Lehrbuch

der

Geschichte

der

deutschen Nationalliteratur.

Nebst einem

Abriß der deutschen Kunstgeschichte.

Von

Dr. Wilhelm Buchner.

Dritte verbesserte Auflage.

Mainz.
Verlag von F. H. Eyler.
1871.

20
34

Mainz.
J. Gottsleben's Buchdruckerei.

Vorwort zur dritten Auflage.

Als dieses Buch zum ersten Mal seinen Weg antrat, glaubte ich ein umfassendes Vorwort mitgeben zu müssen, welches die Art der Darstellung und das Hereinziehen der deutschen Kunstgeschichte erläuterte und entschuldigte. Ich darf mich dessen im Vorwort der dritten Auflage wohl enthalten; die von mir gewählte Behandlungsweise ist in eine Anzahl neuerer, für die Schule verfaßter Literaturgeschichten aufgenommen worden, und die Einführung der Kunstgeschichte in den Kreis der Schule hat Fürsprache und Nachahmung gefunden. So schien es mir nicht ferner nöthig, Neuerungen zu entschuldigen, welche keine Neuerungen mehr sind.

Es ist mehrfach die Frage aufgeworfen worden, ob man überhaupt deutsche Literaturgeschichte lehren solle; manche Stimmen wollen überhaupt einen systematischen Unterricht derselben völlig ausgeschlossen wissen, an Stelle derselben eine Lesestunde setzen, welche den Schülern ausgedehnte Musterstücke der bedeutendsten literarischen Erscheinungen vorführt. Die Lösung der Streitfrage scheint einfach genug. Der Lehrer der Literaturgeschichte wird meiner

Ansicht nach kein Dichterleben vorführen, keinen Dichter beurtheilen, ohne ausreichende Abschnitte seiner Werke vorzutragen oder mit den Schülern zu lesen; derjenige dagegen, welcher den Schwerpunkt auf die Lektüre legt, wird schwerlich daran vorbeikommen, über Leben und Entwickelungsgang des Dichters, über seine Hauptschriften, seine Bedeutung für die Zeit Mittheilungen zu machen. Nicht bloß die Geister ersten Ranges haben meiner Ansicht nach ein Recht auf das Gedächtniß der Nachwelt; auch manche Mittelgrößen sind in ihrer Weise oder in ihrem Lebensgang so eigenartig, haben in ihrer Zeit, ihrem Kreise eine so bedeutsame Stellung, haben auf irgend einem von ihnen neu eröffneten oder neu bearbeiteten Gebiet derart gewirkt, daß sie Erwähnung verdienen. Ich halte es für unrichtig, kurzer Hand mit der Lektüre des Nibelungenliedes anzufangen und alles Frühere, Ulfila, den Stabreim, Heliand, Otfried ꝛc. einfach todtzuschweigen. Oder, um ein anderes Beispiel anzuführen, will man deswegen, weil Thomasius ein herzlich unbeholfenes Deutsch schrieb, das in keinem Lesebuch vertreten ist, diesen Ehrenretter unserer Sprache nicht betrachten? Mir scheint es, daß, wer die Bedeutung eines Lessing und Goethe nur halbwegs würdigen lernen will, ihre schwächeren Vorgänger und Zeitgenossen auch ins Auge fassen muß; kurz, um deutlich zu sprechen, ich halte den mit reichlichem Lesen verbundenen, methodisch fortschreitenden Unterricht in der Literaturgeschichte allerdings für berechtigt, wobei ich dem Lehrer bereitwillig die Befugniß zugestehe, je nach dem Standpunkt seiner Schüler oder dem Interesse des Stoffes, über Dutzende von Persönlichkeiten und Seiten hinwegzuspringen, wie ich mir selbst das gestatte bei Benutzung dieses Buches, welches für Anstalten verschiedener Art bestimmt ist.

In dieser neuen Auflage habe ich die mir bekannt gewordenen Ausstellungen berücksichtigt, soweit ich sie für berechtigt hielt. Kürzungen und Streichungen sind mannigfach eingetreten, so daß das Buch, obgleich bis zur Gegenwart weitergeführt, gegen früher sogar minder umfassend erscheint. Ueber die Wahl der aufzunehmenden Persönlichkeiten und Werke wird das Urtheil allezeit verschieden ausfallen; bloße Aufzählung von Namen habe ich vermieden. Auf die bibliographischen Nachweise dagegen mochte ich nicht verzichten, weil ich der Ansicht bin, daß sie, ohne das Buch umfangreicher oder theurer zu machen, dem Lehrer manchen förderlichen Wink, dem Schüler Anleitung zu weiteren Studien geben. Irrthümer oder Ungenauigkeiten habe ich, soweit sie mir bekannt wurden, berichtigt; ich hätte es wohl noch umfassender thun können, wenn diejenigen meiner Amtsgenossen, welche sich des Buches beim Unterricht bedienen, mich auf solche oder andere Mängel aufmerksam gemacht hätten, wie ich es mir im Vorwort erbat; es ist das leider von keiner Seite geschehen. Ich kann nur meine Bitte wiederholen und sage im voraus für jede Berichtigung herzlichen Dank.

Crefeld, im März 1871.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

§. 1—3. Einleitung und Gesammteintheilung.

I. Alte Zeit. X—1517. S. 6—84.

Erster Zeitraum.

Aelteste Zeit vom Beginne dichterischer Thätigkeit bis zur Herrschaft der hohenstaufischen Kaiser. X—1150. S. 6—16.

§. 4. Eintheilung.

I. **Das germanische Zeitalter.** X—375. S. 6—7. §. 5. Das deutsche Volk. Aelteste Dichtung. Stabreim. Runen.

II. **Die Völkerwanderung und die Zeit ältester Heldendichtung.** 375—814. S. 8—11. §. 6. Die Völkerwanderung. §. 7. Die Gothen Ulfila. §. 8. Karl der Große. Hildebrandslied.

III. **Die Literatur unter dem ausschließlichen Einflusse der Geistlichkeit.** 814—1150. S. 11—16. §. 9. Vorblick. §. 10. Geistliche Dichtung. Heliand. Otfried. Ludwigslied. Walther von Aquitanien. Hrotsvitha. §. 10. a. Annolied. Kaiserchronik. Alexanderlied. Rolandslied. §. 11. Prosawerke. Glossen. Uebersetzungen.

Zweiter Zeitraum.

Erstes Blüthenalter deutscher Dichtung. 1150—1330. S. 17—68.

§. 12. Vorblick. Kreuzzüge. Die Hohenstaufen.

I. **Das Volksheldengedicht.** S. 19—31. §. 13. Wesen, Entstehung und Form desselben. §. 14. Sagenkreise des Volksheldengedichtes. §. 15. Der Nibelungen Noth. §. 16. Gudrun. §. 17. Bruchstücke und kleinere Heldengedichte. Hürnin Siegfried. Sigenot. Ecken Ausfahrt. Kleiner Rosengarten. Alpharts Tod. Dietrichs Flucht. Rabenschlacht. Dietrich und seine Gesellen. Gr. Rosengarten. Biterolf und Dietleib. Rother. Ortnit. Wolfdieterich. Herzog Ernst.

II. **Höfische Dichtung.** S. 31—67. §. 18. Wesen und Entstehung derselben. §. 19. A. Die ritterliche Heldendichtung. Sagenkreise. §. 20. Antike Stoffe. Heinrichs von Veldeke Eneit. Herbort von Fritzlar. Albrecht von Halberstadt. Rudolf von Ems. Konrad von Würzburg. §. 21. Karlssage. Der Stricker. Karl Meinet. §. 22. Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Oranse. Konrad Flecke's Flore und Blancheflour. §. 23. Gral- und Artussage. §. 24. Wolframs von Eschenbach Parcival und Titurel. Lohengrin. §. 25. Schwächere Bearbeitungen des Artuskreises. Hartmanns v. Aue Erek und Iwein. Wirnt von Gravenberg ꝛc. §. 26. Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolt. Dessen Fortsetzer. §. 27. Biblische Geschichte, kirchliche Sage und erbauliche Erzählung. Leben Christi ꝛc. Passionale. Marienleben. Heiligenlegende. Erzählungen erbaulichen Inhalts. Hartmanns von Aue Gregorius. Der arme Heinrich. Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat. Konrads von Würzburg Legenden und Erzählungen. §. 28. Erzählungen und Schwankgedichte. Graf Rudolf. Athis und Prophilias. Berthold von Holle. Meier Helmprecht ꝛc. §. 29. Novellen Salomon und Morolf. Pf. Amîs. §. 30. Welt- und Zeitgeschichte. Weltchroniken. Ottokar. Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt. Reimchroniken. §. 31. Thiersage. Reinhard Fuchs. §. 32. B. Minnegesang. Wesen und Entwickelung desselben. §. 33. Walther von der Vogelweide ꝛc. Neidhart. Ulrich von Liechtenstein. Heinrich Frauenlob ꝛc. Wartburger Krieg. §. 34. C. Lehrdichtung. Freidank. Windsbecke ꝛc. Thomassin von Zirkläre. Hugo von Trimberg ꝛc. Fabeldichter. Stricker. Boner. §. 35. D. Drama.

III. **Prosa.** S. 67—68. §. 36. Rechtsbücher. Sachsen- und Schwabenspiegel. Chroniken. §. 37. Predigten und Erbauungsschriften. David von Augsburg. Berthold von Regensburg.

Dritter Zeitraum.

Die Zeit des Verfalls der ritterlichen, des Erwachens der bürgerlichen Dichtung. 1330—1517. S. 68—84.

§. 38. Einleitung. I. §. 39. A. Heldendichtung. Reineke Fuchs. §. 40. Höfisches Heldengedicht. §. 41. Allegorische Gedichte. Hermann von Sachsenheim. Kaiser Maximilians I. Teuerdank und Weißkunig. §. 42. B. Lieder- und Lehrdichtung. Wappendichter. §. 43. Meistergesang. §. 44. Volkslied. Priameln. §. 45. Kirchengesang. §. 46. Satire. Brant. §. 47. C. Das geistliche Schauspiel und Fastnachtspiel. Rosenblut. Folz. §. 48. II. Prosa. Chroniken. §. 49. Die Mystiker. Eckart. Suso. Tauler. Geiler von Kaisersberg. §. 50. Unterhaltungsprosa. N. v. Wyle. A. v. Eyb.

II. Neue Zeit.

1517 bis zur Gegenwart. S. 85—331.

---

§. 51. Einleitung. Sprache und Eintheilung.

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der Reformation.
1517—1624. S. 86—107.

§. 52. Wiederherstellung der Wissenschaften. Reformation. §. 53. Poesie. Luther. Prediger und erbauliche Volksschriftsteller. Arnd. §. 54. Kirchenliederdichter. §. 55. H. Sachs. §. 56. Das Schauspiel. Rebhuhn. Manuel. Ayrer. §. 57. Satire. Murner. Hutten. §. 58. Fabel und Thiergedicht. Alberus. Waldis. Ringwaldt. Rollenhagen. §. 59. Prosa. Fischart. §. 60. Geschichte. Turnmayer. Franck. Tschudi. Götz v. Berlichingen. Sprüchwörter. Agricola. §. 61. Volksbücher. H. Siegfried. Pf. v. Kalenberg. Eulenspiegel. Lalenbuch. Faust. Ewige Jude. Vier Haimonskinder. Kaiser Octavian. Melusina. Magelone. Fortunat. Genoveva. Sieben weise Meister. §. 62. Novellensammlungen in Prosa. §. 63. J. Böhme.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges.
1624—1730. S. 107—138.

§. 64. Dreißigjähriger Krieg. Fremdländerei. §. 65. Gelehrte Gesellschaften. Fruchtbringende Gesellschaft ꝛc. §. 66. Poesie. Ueberblick. Vorläufer. Weckherlin ꝛc. §. 67. Erste schlesische Schule. Opitz. Zincgref. Flemming. A. Gryphius. Logau. Tscherning. — Obersachsen: D. v. d. Werder. Buchner. Zesen. §. 68. Königsberger Dichter: Dach. Albert. — Nürnberger: Harsdörffer. Klai. v. Birken. — Niedersachsen: Rist. Rachel. Lauremberg. §. 69. Kirchenlied. Spee. Scheffler. P. Gerhardt ꝛc. §. 70. Zweite schlesische Schule. Hoffmannswaldau. Lohenstein. §. 71. Dichter der Uebergangszeit. Weise. Abschatz. Ch. Gryphius. Neukirch. Wernicke. Canitz. Brockes. Günther. §. 72. Prosa. §. 73. Kunst- und Hofromane. Buchholz. A. U. v Braunschweig. Ziegler. Robinsonaden. §. 74. Volksroman. Grimmelshausen. Humor. Moscherosch. Schupp. Abr. a. St. Clara. §. 75. Wissenschaft. §. 76. Philosopie. Leibnitz. Thomasius. Wolff. § 77. Theologie. Scriver. Spener. Francke. Zinzendorf. §. 78. Geschichte. Arnold. Mascov. Bünau.

Sechster Zeitraum.

Zweites Blüthenalter des deutschen Schriftlebens. 1730–1830. S. 138—292.

§. 79. Ueberblick und Eintheilung.

A. Vorbereitender Zeitraum. 1730—1748. S. 142—154. §. 80. Gruppen desselben. §. 81. Gottsched. Schönaich. J. E. Schlegel. Cronegk. Brawe. Bodmer. Breitinger. Liscow. §. 82. Haller. Hagedorn. §. 83 Die Genossenschaft der Bremer Beiträge. Rabener. Gellert. Zachariä ꝛc. §. 84. Fabeldichter. Lichtwer. Pfeffel. §. 85. Der Halberstädter Dichterkreis. Gleim. Kleist. Uz. Ramler. J. G. Jakobi. Karschin ꝛc.

B. Blüthezeit der deutschen Dichtung. 1748—1806. S. 155—250.

I. Zeitraum der Begründung. 1748—1780. S. 155—182. §. 86. Ueberblick. §. 87. Klopstock. §. 88. Die Bardendichtung. Kretschmann. Denis. Idyllen. Geßner. §. 89. Winckelmann. §. 90. Lessing. §. 91. Schauspieldichtung. Weiße. Gotter. Gerstenberg. Schauspieler. Ekhof. Schröder. §. 92. Die Gruppe der Literaturbriefe. Nicolai. Mendelssohn. Abbt. §. 93. Wieland. §. 94. Roman und Humor. Thümmel. Musäus. Hermes. Müller. Knigge. Lichtenberg. §. 95. Populäre Philosophie. Zimmermann. Engel. §. 96. Politik. Möser. Moser. Sturz. Schlözer. §. 97. Theologie. Sack. Jerusalem. Spalding. Zollikofer. §. 98. Oesterreichs dichterische Thätigkeit. Blumauer.

II. Zeitraum der Vollendung. 1772—1806. S. 182—250. §. 99. Ueberblick. §. 100. Der Göttinger Dichterbund. Boie. Bürger. Hölty. Voß. Gebr. Stolberg. Miller. Leisewitz. Claudius. §. 101. Die Nachfolger des Hainbundes. Salis. Matthisson. Seume. Tiedge. Overbeck. Kosegarten. Sonnenberg ꝛc. §. 102. Mundartliche Dichtung. Hebel. Grübel. Usteri. §. 103. Die Stürmer und Dränger. §. 104. Die Preußen. Hamann. Herder. Lenz. Forster. §. 105. Die Genies vom Mittelrhein. F. H. Jacobi. Heinse. Jung. F. Müller. Klinger. §. 106. Süddeutsche und Schweizer. Schubart. Lavater. Pestalozzi. §. 107. Goethe. §. 108. Schiller. §. 109. Weimars Musenhof. §. 110. Das Familienschauspiel. Iffland. Kotzebue ꝛc. §. 111. Romane. Hippel. J. P. F. Richter. §. 112. Geschichte. J. Müller. Spittler. Archenholtz. Eichhorn. Manso. Heeren. Woltmann. Wachler. §. 113. Philosophie. Kant. Reinhold. W. v. Humboldt. §. 114. Alex. v. Humboldt. §. 115. Theologie. Reinhard. Sailer.

C. Zeitraum der Romantik. 1806—1830. S. 250—292. §. 116. Ueberblick. §. 117. Die Häupter der romantischen Schule. Tieck. Wackenroder. Hardenberg. Gebr. Schlegel. §. 118. Jüngere Romantiker.

Fouqué. Brentano. A. und B. v. Arnim. Chamisso. Eichendorff. Schulze. §. 119. Hölderlin. §. 120. Drama der romantischen Schule. H. v. Kleist. Werner. Müllner. Houwald. Oehlenschläger. Raupach. Grillparzer. Immermann. Grabbe. M. Beer. Raimund. §. 121. Roman. Wagner. Steffens. Hoffmann. Zschokke. v. d. Velde. Spindler. Hauff. §. 122. Die Wissenschaft unter dem Einflusse der Romantik. §. 123. Philosophie und Theologie. Fichte. Schelling. Baader. Oken. Schubert. Krause. Solger. Herbart. Schleiermacher. Hegel. Schopenhauer. §. 124. Geschichte und Sprachwissenschaft. Luden. Niebuhr. Wilken. Raumer ꝛc. Gebr. Grimm. §. 125. Zeitschriftsteller der Romantik. Varnhagen. Rahel. Gentz. §. 126. Die Dichter der Befreiungskriege. Arndt. Schenkendorf. Körner. Stägemann. §. 127. Rückert. §. 128. Platen. §. 129. Die schwäbischen Dichter. Uhland. Kerner. Schwab. Mörike. K. Mayer. §. 130. Nachklänge der Romantik in Norddeutschland. W. Müller. Schefer. Sallet.

Siebenter Zeitraum.

Das Schriftleben der Gegenwart. 1830 bis zur Gegenwart. S. 293—331.

§. 131. Ueberblick. §. 132. Börne und Heine. §. 133. Das junge Deutschland. Gutzkow. Laube. Mundt. Kühne. §. 134. Der Roman. Häring. Paalzow. Koenig. Mügge. Hahn-Hahn. F. Lewald. Schücking. Freytag. Hackländer. Holtei. Ludwig. Bitzius. Auerbach. Reuter. Goltz. Sealsfield. Gerstäcker. Kohl. Riehl. Stifter. Heyse. §. 135. Drama. Halm. Hebbel. Mosenthal. Brachvogel. Putlitz. Birch-Pfeiffer. Das Lustspiel. Bauernfeld. Benedix. §. 136. Liederdichtung. §. 137. Oesterreichische Liederdichter. Zedlitz. Lenau. Auersperg. Ebert. Vogl. Seidl. Beck ꝛc. §. 138. Süddeutsche Liederdichter. Herwegh. Knapp. Gerok. Lingg. Redwitz ꝛc §. 139. Norddeutsche Liederdichter. A. Droste. Mosen. Freiligrath. Geibel. Kinkel. Prutz. Scherenberg. Simrock. W. Müller. Dingelstedt. v. Schack. Storm. Strachwitz. Spitta. Hammer. Sturm. Hoffmann. Reinick. Kopisch. Kugler. Bodenstedt. Roquette. Groth. §. 140. Die Wissenschaft der Gegenwart. Philosophie. Rosenkranz. Vischer. Strauß. §. 141. Geschichte. Schlosser. Dahlmann. Ranke. Leo. Droysen. Giesebrecht. Sybel. Mommsen. Häusser. Beitzke. Literaturgeschichte. Gervinus. Vilmar. J. Schmidt.

Anhang.

Abriß der deutschen Kunstgeschichte.

S. 335—388.

I. Geschichte der bildenden Künste in Deutschland.

S. 335—365.

A. **Die deutsche bildende Kunst des Mittelalters.** S. 335—342.

§. 1. Altchristliche Bauweise. §. 2. Romanische Bauweise und bildende Kunst. §. 3. Die gothische Baukunst. Die bildende Kunst des Zeitraumes der Gothik. Glasmalerei.

B. **Die deutsche bildende Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts.** S. 342—348.

§. 4. Renaissance. Rococo. §. 5. Bildhauerei und Malerei dieses Zeitraumes. Holzschnitt. Kupferstich. P. Vischer. Dürer. Cranach. Holbein. §. 6. Bildende Kunst des 17. Jahrhunderts. Schlüter. §. 7. Bildende Kunst des 18 Jahrhunderts. Mengs ꝛc.

C. **Die deutsche bildende Kunst der Gegenwart.** S. 348—365.

a. Die Malerei. §. 8. Romantische Malerei. Overbeck Cornelius. Schnorr. W. v. Schadow. §. 9. Erneuerung der Kunst in Deutschland. König Ludwig von Bayern. §. 10. Die Münchner Schule. H v. Heß. Kaulbach. Rottmann. Schraudolph. Genelli. Schwind ꝛc. Glasmalerei. §. 11. Die Düsseldorfer Schule. Lessing. Bendemann. Hübner ꝛc. §. 12. Kunstschulen zu Berlin, Dresden, Wien, Frankfurt ꝛc. b. §. 13. Die Bildhauerkunst. Dannecker. Gf. Schadow. Rauch. Rietschel. Schwanthaler ꝛc. c. §. 14. Die Baukunst. Schinkel. Klenze ꝛc.

II. Geschichte der deutschen Tonkunst. S. 365—388.

A. **Die deutsche Tonkunst des Mittelalters.** §. 15. S. 365—366.

B. **Die Tonkunst des 16. bis 18. Jahrhunderts.** S. 366-379.

§. 16. Kirchenlied. Volkslied. Oper. Oratorium. Kammermusik. §. 17. Tonkunst des 17. Jahrhunderts. Deutsche und italienische Oper. §. 18 Tonkunst des 18. Jahrhunderts in Norddeutschland. Bach. Händel. Die Familie Bach. Graun. Hasse. Naumann ꝛc. §. 19. Tonkunst des 18 Jahrhunderts in Oesterreich. Gluck. Haydn. Mozart. §. 20. Minder bedeutsame süddeutsche Meister. Winter. Weigl. Vogler. Neukomm. Dittersdorf. W. Müller ꝛc. §. 21. Norddeutsche. Fasch. Schulze. Reichardt. Zelter. Himmel.

C. **Die Tonkunst des 19. Jahrhunderts.** S. 379—388.

§. 22. Vorblick. §. 23. Beethoven. §. 24. Tonmeister der Romantik. Spohr. Weber. Schneider. Kreutzer. Lindpaintner. Marschner. Reissiger. Lachner. Herold. §. 25. Tondichter der Gegenwart. Meyerbeer. Mendelssohn. Schumann. Wagner. Lortzing. Flotow ꝛc.

Einleitung.

§. 1. Literatur, Schriftleben, Schriftthum eines Volkes nennen wir die Gesammtheit seiner in Sprache und Schrift niedergelegten Geisteserzeugnisse. Dieselbe ist nur insoweit Nationalliteratur, als sie Werke umfaßt, die mit der bewußten Absicht schönen künstlerischen Schaffens entstanden sind und damit das innerste Leben des Volkes, seinen Geist und sein Gemüth in sich darstellen helfen. Die Geschichte der deutschen Nationalliteratur wird daher außer der gesammten deutschen Dichtung auch diejenigen deutschen Prosawerke begreifen, welche neben dem Zwecke der Gedankenmittheilung zugleich auch Schönheit der Form erstreben. Insofern die Darstellung schöner Gedanken in schöner Form der Zweck der künstlerischen Thätigkeit ist, wird ein Schriftwerk um so werthvoller und dauernder sein, je mehr es diesen beiden Erfordernissen genügt. Wissenschaftliche Werke entbehren allerdings oft einer künstlerischen Behandlung des Stoffes; da dieselben aber, besonders geschichtliche oder philosophische, häufig bedeutenden Einfluß auf die geistige Entwickelung des gesammten Volkes üben, so sind auch solche Werke bei der Betrachtung der Nationalliteratur nicht außer Acht zu lassen.

Neben der Literatur äußert sich das geistige Leben eines Volkes in der Kunst im engeren Sinne. Dieselbe hat die Aufgabe, einen schönen Gedanken in schöner Form sinnlich wahrnehmbar darzustellen. Somit ist der letzte Zweck der künstlerischen Thätigkeit, in welcher Gestalt dieselbe sich auch äußere, derselbe, eine Erkenntniß der Innerlichkeit und Eigenthümlichkeit eines Volkes ohne Betrachtung dieser sich gegenseitig ergänzenden Aeußerungen, der Literatur und Kunst, nicht möglich. Die Kunst kann schöpferisch auftreten

in Zeit und Raum; in Beziehung auf jene ist sie Tonkunst, ihr Stoff der musikalische Ton; soweit sie im Raume wirkt, tritt sie, das Bedürfniß veredelnd, auf als Baukunst, in noch reinerer, allem Streben nach dem Nützlichen entsagender Weise in der Malerei und Bildhauerkunst, von denen jene in der Farbe, diese in dem festen bildsamen Stoffe des Steins, Erzes ꝛc. sich thätig erweist. Auch die Kunst gibt mehr oder weniger dem nationalen Grundgepräge eines Volkes Ausdruck.

Aufgabe dieses Buches ist demnach die kurze Darstellung des geistigen Lebens unseres Volkes, wie dasselbe sich in der deutschen Nationalliteratur und der deutschen Kunst äußert.

§. 2. Die deutsche Nationalliteratur und Kunst ist ein Ausfluß des edlen deutschen Volksgeistes, welcher trefflich von J. Görres als „einfach, ruhig, in sich geschlossen, ehrbar, von sinnlicher Tiefe weniger in sich tragend, aber dafür um so mehr für die höheren Motive aufgeschlossen" bezeichnet wird. Ist dieses Streben nach dem Geistigen, der sittliche Ernst, das tiefe Gemüth als Grundgepräge der vorzüglichsten deutschen Schrift- und Kunstwerke zu betrachten, so wird jedes schriftstellerische oder künstlerische Erzeugniß, welches seinem innersten Wesen nach diesen Grundzügen widerspricht oder nicht genügt, ungesund und vergänglich sein, Werth und dauernde Bedeutung desselben aber davon abhängen, in wie vollkommener Weise nach Inhalt und Form jene deutsche Volkseigenthümlichkeit in ihm zur Darstellung gelangt. Als eine Frucht dieser Richtung auf das Tiefe und Gemüthvolle dürfen wir betrachten die besonders glückliche Pflege des Liedes, des Humors, der Philosophie, der Baukunst und Tonkunst.

Mit jener tiefgegründeten Volkseigenthümlichkeit der Deutschen ist vereint die Fähigkeit, fremde Bildungsstoffe bereitwillig aufzunehmen und zu verarbeiten; so hat die deutsche Literatur und Kunst das Christenthum, die Bildung des classischen Alterthums, des Ostens, des romanischen Südens und der blutsverwandten Germanen abwechselnd und mit tiefem Verständniß aufgenommen und, ohne ihre deutsche Eigenthümlichkeit aufzugeben, jene Bildungsstoffe zu neuem Leben entwickelt. Diese zugleich aufnehmende und frei gestaltende, das Ungesunde und Veraltete aber alsbald wieder ausstoßende Thätigkeit des deutschen Volksgeistes sichert unserem Schrift- und Kunstleben eine lange, stets erneuerte Entwickelung.

Noch ein Größeres aber hat dieses in unseren schriftstellerischen und künstlerischen Erzeugnissen ausgesprochene Gesammtgepräge gewirkt: es hat die aus uralter Zeit ererbte, mit der staatlichen Ohnmacht des deutschen Reiches stets zunehmende Vieltheiligkeit durch ein alle Stämme vereinigendes geistiges Band gemeinsamer Bildung ausgeglichen und damit die Hoffnung auf eine gedeihliche nationale Weiterentwickelung unseres staatlichen Lebens möglich gemacht. Darauf, als auf das letzte Ziel unseres gesammten Strebens, nach Kräften hinzuweisen, ist die Pflicht auch der Geschichte unseres deutschen Schrift- und Kunstlebens.

§. 3. Zweimal ist die deutsche Dichtung und Kunst zu höchster Entwickelung emporgestiegen; darnach läßt sich eine alte Zeit und eine neue Zeit unterscheiden, von denen jede wieder in mehrere Unterabtheilungen zerfällt.

I. **Die alte Zeit,** X — 1517, ist bezeichnet durch die unter dem Einfluß der vorzugsweise gebideten Stände, der Geistlichkeit und Ritterschaft, sich entwickelnde Richtung auf das Geistliche und Ritterliche. Im Ganzen frei von der Einwirkung des Alterthums, in vielen Werken das Schaffen des Volksgeistes noch in aller Kraft zeigend, scheidet sie sich in drei Zeiträume:

A. Die älteste Zeit vom dunkeln Beginne dichterischer und künstlerischer Thätigkeit bis zur Herrschaft der hohenstaufischen Kaiser, X — 1150. Aus alten Stammsagen erwächst das Volksheldengedicht; mit bewußter künstlerischer Absicht sind Geistliche als Dichter und Schriftsteller thätig. Jeder deutsche Stamm hat seine eigene Mundart. Aus römischen Grundformen entwickelt sich die romanische Kunst.

B. Das erste Blüthenalter deutscher Dichtung, das bis zu völligem Verfall sich von 1150 bis 1330 ausdehnen läßt. In ihm entscheidet sich die Herrschaft der oberdeutschen Mundart, entstehen die herrlichen Werke der Minnepoesie, volksmäßiger und höfischer Heldendichtung. Auch die bildende Kunst zeigt ungemein kräftiges Leben.

C. Die Zeit des Verfalles. Sie ist bezeichnet durch das Sinken der Kaisermacht, des Ritterthums, Uebergang der Dichtung in die Hände des Bürgerstandes, durch den Beginn der Prosa und des Dramas; 1330—1517.

II. **Die neue Zeit,** 1517 bis zur Gegenwart, beginnt mit der Neubelebung des Christenthumes durch die geistige Freiheit und den Glauben. Eine Pflege des Schriftlebens durch besondere Stände hört völlig auf; dieselbe bekommt entschieden bürgerliche Färbung, eine gelehrte, insofern eine Mitwirkung des Volkes fast durchaus, ein Anlehnen an die altdeutsche Heldensage ganz aufhört. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch die eingehende Beschäftigung der Gebildeten mit dem classischen Alterthume, sowie später durch das Aneignen aus der französischen, italienischen, englischen, altdeutschen Literatur entlehnter Bildungsstoffe erfährt das deutsche Schriftthum eine völlige Umgestaltung; die hochdeutsche Mundart gewinnt feste Gestalt und wird zur allgemeinen Schriftsprache. Die neue Zeit läßt sich in vier Zeiträume scheiden:

A. Die Zeit der Reformation führt im staatlichen, im Schrift- und Kunstleben den neuen Geist herauf. Insofern ihr der Meistergesang und die Volksbücher angehören, schließt sie die Dichtung des Mittelalters ab; soweit in dieselbe die Blüthe des Volksliedes, Kirchenliedes und der Satire fällt, beginnt sie die neue Zeit. Obgleich von gelehrten ausschließlich classisch gebildeten Männern gepflegt, hat doch die Literatur noch ein durchaus deutsches, volksthümliches Gepräge. Es fällt in diesen Zeitraum eine kurze Blüthe der Malerei und Bildnerkunst. 1517—1624.

B. Die Zeit fremder Einwirkung auf das deutsche Schriftleben erweist sich in der neuen Thätigkeit, welcher wir seit Anfang des dreißigjährigen Krieges begegnen. Neben die classischen treten italienische, französische, holländische, spanische Vorbilder, aber das Fremde wird nur nachgeahmt, nicht geistig verarbeitet; die Sprache wird geziert und unrein; die ganze schriftstellerische Thätigkeit bezieht sich nicht auf das deutsche Volk, sondern nur auf die höfisch gebildeten Stände; sie sinkt daher mehr und mehr in Gehaltlosigkeit. Die bildende Kunst ist ohne schöpferisches Leben; die Tonkunst verjüngt sich gegen Ende des Zeitraums zu reichem Leben. 1624 — 1748.

C. Das zweite Blüthenalter deutschen Schriftlebens. In ihm führt das errungene Verständniß des Alterthums und die Verschmelzung romanischen und deutschen Geistes die schönste Vollendung der Dichtung herauf. Lied und Drama und Roman, Philosophie und Tonkunst werden mit gleicher überraschender Reichhaltigkeit entwickelt. 1748 bis 1830.

D. Das Schriftleben der Gegenwart, seit 1830, ist bezeichnet durch ein Aufgeben der früheren classischen und romantischen Richtung. Obgleich das stets mächtigere Vorwalten der Strebungen nach staatlicher und gesellschaftlicher Neugestaltung das frühere beschauliche Wohlbehagen dichterischer und künstlerischer Hervorbringung stört, so zeigt doch auch die Gegenwart auf beiden Gebieten eine lebendige Regsamkeit. Während Drama, Philosophie und Tonkunst von ihrer Höhe herabsinken, finden Liederdichtung, Geschichtschreibung, Malerei und Bildhauerei reiche und glückliche Pflege.

Die als Scheide der Zeiträume bezeichneten Jahreszahlen sollen nur allgemeine Anhaltspunkte sein; es versteht sich von selbst, daß das Erwachen und Ersterben geistiger Strebungen langsam und unmerklich geschieht, und sich nicht an Jahreszahlen bindet.

Hauptwerke über die Geschichte der deutschen Literatur: Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl 1853. V. Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 4. Aufl. 1845 ff. Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 13. Aufl. 1870. II. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. 5. Aufl 1869. IV. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 1859. III. Die Hauptwerke über die Literatur einzelner Zeiträume sind am betreffenden Orte verzeichnet.

I. Alte Zeit.

Erster Zeitraum.

Aelteste Zeit vom Beginne dichterischer Thätigkeit bis zur Herrschaft der Hohenstaufischen Kaiser. X—1150.

§. 4. Dieser Zeitraum ist wesentlich nur eine Vorbereitung auf den folgenden; in ihm liegen die ersten, oft noch unbeholfenen Anfänge dichterischer und schriftstellerischer Thätigkeit. Er läßt sich in drei Unterabtheilungen scheiden: I. Das Germanische Zeitalter, X—375; II. Die Völkerwanderung und die Zeit ältester Heldendichtung, 375—814; III. Die Literatur unter dem ausschließlichen Einflusse der Geistlichkeit 814—1150.

Hauptwerke über die deutsche Literatur des Mittelalters: Gervinus, Koberstein, Vilmar, H. Kurz, Goedeke, vgl. §. 3. Goedeke, das Mittelalter 1854. Ettmüller, deutsche Literaturgeschichte 1847. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur 1848 ff. (unvollendet) Wackernagel deutsches Lesebuch. 4. Aufl. 1859 ff. Ettmüller, Herbstabende und Winternächte III. 1865 ff.

I. Das germanische Zeitalter. X—375.

§. 5. Das deutsche Volk, ein Zweig des großen indogermanischen Stammes, den übrigen Völkern Europas in Ursprung und Sprache verwandt, ist aus den Ursitzen im inneren Hochasien in vorgeschichtlicher Zeit nach Westen gewandert, wo es, mannigfach getheilt, in Sitte und Lebensweise verschieden, vom schwarzen Meer und der Ostsee bis zu den Alpen und Ardennen wohnte. Gemeinsam war allen die Freiheitsluft, der kühne Muth in Gefahr, der kräftige Mannessinn, die „deutsche" Treue und Biederkeit, vereinigt mit zarter Achtung des Weibes, mit frommem Gemüth und einem glücklichen, für fremde Lehre und Bildung leicht empfänglichen Geiste. So geartet, mit den Fehlern und Tugenden eines bildsamen Naturvolkes, ist der Deutsche in seiner Kraft dem Römer ein

Gegenstand des Schreckens, in seiner Einfachheit und Sittenreinheit Gegenstand bewundernder Anerkennung.

In der Dichtung regt sich die erste Schöpferkraft eines Volkes; so auch bei den Deutschen. Nach Tacitus Bericht feierten sie den erdgebornen Gott Tuisko, seinen Sohn Mann, und den wohl unter Hercules verborgenen Donnergott. Ihre Schlachtgesänge, barditus, tönten dumpf hinter dem vorgehaltenen Schilde, der altnordisch bardhi heißt. Auch Heldenlieder hatten sie: Tacitus berichtet von solchen auf Armin den Befreier; die Fürsten der Völkerwanderung werden mit Todtenklage bestattet und noch lange durch Gesang verherrlicht. Solche Heldenlieder mögen wohl die Lieder gewesen sein, die bei Gastmahlen, Volksversammlungen, Opfern zur Harfe gesungen wurden. Auch scherzhafte Schmäh- und Räthselieder waren viel verbreitet. Erhalten hat sich nichts von diesen ältesten Volksgesängen, da schriftliche Aufzeichnung nicht stattfand. Dem Stoffe nach gehört dieser früheften Zeit bereits an die Siegfriedsage, uralt religiösen Inhaltes, und die Thiersage von den listigen Streichen des Fuchses. Die Form dieser alten Lieder konnte nur Stabreim sein: in zwei sich folgenden Halbversen begannen meist drei sinnschwere Wörter, Liedstäbe, (zwei in der ersten, einer in der letzten Vershälfte) mit demselben Laut, der im Volksgesang stark hervorgehoben und vielleicht mit Waffengeräusch begleitet ward. Die dichtende Thätigkeit äußerte sich vorwiegend im gemeinsamen Gesang und mußte so naturgemäß ein durchaus volksthümliches Gepräge tragen. Doch gab es damals schon Sänger, welche sich den Vortrag von Heldenliedern zur Lebensaufgabe machten, aber sie bildeten keine halbpriesterliche Zunft wie die keltischen Barden, trugen nicht deren Namen. Obgleich die Schrift der Runen bekannt war, so wurde sie nicht zur Festhaltung des lebendigen Volksgesanges angewandt.

Die Runen (rûna Geheimniß) werden schon von Tacitus erwähnt; sie waren den Priestern, weissagenden Frauen, den Hausvätern bekannt; ihre Reihenfolge verräth uralte Verwandtschaft mit dem phönicischen Abc. Es waren Lautzeichen, deren Namen zugleich als Wort eine Bedeutung hatte; sie dienten zur Weissagung, indem man sie einzeln auf die durch das Zerschneiden eines Zweiges, besonders eines Buchenzweiges, gebildeten Stäbchen einritzte, sie auf die Erde schüttete, beliebig auflas und aus Namen und Folge derselben eine Deutung suchte. Daher die Worte Buch, Buchstab, lesen, to write, d. i. ritzen. Vergl. W. Grimm, über deutsche Runenschrift. 1821.

II. Die Völkerwanderung und die Zeit ältester Heldendichtung. 375 — 814.

§. 6. Die Völkerwanderung übte einen äußerst belebenden Einfluß auf das deutsche Volk; es ward allmälig mit dem Christenthume vertraut, zu dessen bestem Säemann und Pfleger der gemüthreiche, ahnungsvolle und dabei männlich-kräftige Germane berufen war. Das deutsche Volk nahm die seit Jahrhunderten hochgebildeten Länder des Römerreiches in Besitz, und fühlte sich durch zahlreiche Wanderungen und Abenteuer, durch den damit gemehrten Sagenstoff zu frischerer Entfaltung seiner dichterischen Schöpferkraft gedrängt. Der Germane ward der Erbe der absterbenden griechisch-römischen Bildung, welche in der ungebrochenen Kraft der nordischen Stämme ein neues Leben begann. Als Bezwinger und Beherrscher weiter Reiche waren die einzelnen Stämme zu größerer Anstrengung genöthigt. Aber während auf dem heimischen Boden Deutschlands die großen Völkerstämme der Franken, Sachsen, Alemannen ꝛc., in welchen die zahlreichen einzelnen Stämme der älteren Zeit sich zusammenfaßten, gemeinsame Geistes- und Gemüthseigenthümlichkeit, gemeinsame Sitte und Sprache treu bewahrten, verschmolzen die schnell erschlaffenden deutschen Stämme im Auslande mit den früheren Einwohnern zu den romanischen Nationen, deren Sprache wesentlich römisches Gepräge annahm. Die Geschichte der deutschen nationalen Literatur und Kunst wird also ebensowohl die Schrift- und Kunstwerke dieser von der Betrachtung ausschließen, als diejenige der im Norden zurückgebliebenen Scandinavier oder der nach Britannien übergewanderten niederdeutschen Stämme.

Spuren von Heldenliedern aus der Zeit vor oder während der Völkerwanderung finden wir in der nordischen Edda, in des Ostgothen Jornandes 551 geschriebener gothischer Geschichte, in des von Karl dem Großen 774 an seinen Hof berufenen Paul Warnefried sagenreicher Longobardengeschichte. Die nordische Siegfriedsage wird allmählich aus einer Götter- zur Heldensage; besonders vom fränkischen Stamme entwickelt, tritt sie in Verbindung mit den aus Ereignissen der Völkerwanderung erwachsenen Stammsagen, der burgundischen von König Gunthers Kampf gegen Etzel, der westgothisch-burgundischen von Walther und Hildegund, der ostgothischen von Dietrich von Bern. An den Höfen jener Jahrhun-

derte fanden sich neben eigentlichen Hofdichtern reichbeschenkte wandernde Sänger ein; oft war der Fürst selbst gesangeskundig, wie Gelimer der Vandale, Alfred der Sachse. Mildernd wirkte der Einfluß des seit dem Beginne des siebenten Jahrhunderts, besonders durch britische Mönche in dem eigentlichen Deutschland verbreiteten Christenthumes.

Die Sprache hatte nach dem, was wir aus den von Tacitus und Andern überlieferten Namensformen schließen dürfen, schon in alter Zeit eine Verschiedenheit niederdeutscher und oberdeutscher Mundart gezeigt; mit der stärkeren Ausprägung der Stammesunterschiede mußten auch die Sprachstämme sich deutlicher sondern. Die breitere und weichere niederdeutsche Mundart sprachen die Stämme, welche nördlich von der Mündung der Roer und Sieg bis zum Harze wohnten, Friesen, Sachsen, von Völkern außerhalb Deutschlands die Scandinavier, Angelsachsen und Gothen; die vollere und härtere oberdeutsche Mundart sprachen die Stämme des südlichen Deutschlands, vornehmlich Burgunder, Alemannen und Bayern; zwischen beiden vermitteln Franken, Hessen und Thüringer.

§. 7. Unter allen zur Zeit der Völkerwanderung auftretenden deutschen Stämmen als der edelste und gebildetste erscheint der weitverzweigte Stamm der Gothen, zu welchem die Ost- und Westgothen, die Vandalen, Alanen, Gepiden, Heruler und Rugier gehörten; ob sie gleich in die Fremde wanderten und mit den Romanen verschmolzen, so bilden doch ihre Schriftwerke den Ausgang der deutschen Literatur. Von Alters her im Besitz geschriebener Gesetze, empfänglich für fremde Kunst und Gelehrsamkeit, mild und gerecht gegen die Unterworfenen, nahmen die Gothen zuerst das Christenthum bei sich auf. Sie hatten alte zur Harfe gesungene Heldenlieder, besaßen Horn und Flöte; am Hofe des westgothischen Königs Theodorich II. († 466) zeigen sich sogar Anfänge des Schauspiels. Gothisch war bei ihnen die Kirchensprache und der Gottesdienst. Diesem glücklichen Umstande danken wir das älteste Ueberbleibsel deutscher Sprache, die Bibelübersetzung des Ulfila.

Ulfila oder Vulfila (Wölflein) war kappadocischer Herkunft, aber unter den Gothen geboren um 311. Er ward 341 Bischof der Westgothen und starb, nachdem er 348 mit denselben in das oströmische Reich eingewandert, um Ende d. J. 380 zu Constantinopel, von Deutschen und Griechen wie ein zweiter Moses

hochverehrt. In seiner Bibelübersetzung zeigt die gothische Sprache ihre ganze Kraft, Bildsamkeit und Lautfülle. Zu seinem Zwecke erweiterte Ulfila durch Aufnahme griechischer Buchstaben das altgermanische Alphabet der Runen. Von dem alten Testament ist nur Weniges erhalten; große Bruchstücke der Evangelien enthält die kostbare zu Upsala aufbewahrte silberne Handschrift (Codex argenteus), welche 1648 aus Deutschland entführt ward; anderes, die Paulinerbriefe ꝛc., ward in Wolfenbüttel, in Mailand und Rom gefunden.

Vgl. Waitz über das Leben und die Lehre des Ulfila 1840. Bessel über das Leben des Ulfilas 1860. Ausgabe des Erhaltenen in v. d. Gabelentz u. Löbe Ulfilas. 1836 ff. II. von Maßmann 1857, von Gaugengigl älteste Denkmäler der deutschen Sprache II. 1849, v. Stamm 1858, 3. A. bes. v. Heyne, 1865, mit Benutzung der genauen Ausgaben des Schweden Upström. Baumstark über die ursprüngliche Beschaffenheit des griechischen und über die Entstehung des gothischen Alphabetes. 1833. Kirchhof das gothische Runenalphabet 1851. Zacher das gothische Alphabet Wulfilas und das Runenalphabet. 1855.

§. 8. Karl der Große (reg. 768—814) ließ ältere deutsche Heldengesänge sammeln und suchte durch Pflege des Kirchengesangs, durch die Feststellung der deutschen Monatnamen, durch das Gebot der Anfertigung von Uebersetzungen und Lehrbüchern, deutscher Predigt ꝛc. sein Volk zu bilden. Er selbst bildete eine Art gelehrter Gesellschaft an seinem Hofe, begann sogar eine deutsche Grammatik; wissenschaftliche Werke dagegen, wie Einhards Geschichte ꝛc. wurden in lateinischer Sprache abgefaßt. Unter Karls Sohne Ludwig dem Frommen aber trat die Geistlichkeit, der einzige Träger der Wissenschaft, jenen alten Heldenliedern, welche vielfach heidnischen Inhalts waren, entgegen, verbot ihr Niederschreiben, vernichtete sie; die lateinische Schrift findet allgemeinen Eingang.

Der einzig erhaltene Ueberrest jener altdeutschen Heldenlieder ist das Hildebrandslied, Bruchstück eines Gedichts in Stabreimen, um 800 zu Fulda von einigen Mönchen in althochdeutscher, zum Niederdeutschen neigender Mundart aufgezeichnet.

Inhalt des zum ostgothischen Sagenkreise gehörenden Hildebrandsliedes: Nach dreißigjähriger Abwesenheit an Etzels Hof kehrt Hildebrand, Dietrichs von Bern Kampfgenoß, in die Heimath zurück, und wird an der Grenze von seinem Sohne Hadubrand, der als Kind zurückgelassen ihn nicht als Vater anerkennt, zum Kampfe genöthigt. Ausg. von den Gebr. Grimm in: die beiden ältesten deutschen Gedichte 1812; von W. Grimm 1830; von

Lachmann 1834; in Wackernagels Lesebuch; von Müller in Haupts Ztschr. III.; von Feußner in: die ältesten alliterirenden Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache. 1845; von Wilbrandt 1846; von Vollmer und Hoffmann 1850; von Grein 1858; von Müllenhoff in: Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa 1864; von Rieger in Pfeiffers Germ. IX.

Noch heidnischen Ursprung vielleicht des neunten Jahrhunderts verrathen die von Waitz entdeckten, von J. Grimm: über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums 1842 herausgegebenen Zauberſprüche. Aehnlich die beiden von Karajan Berichte der Wiener Ak. d. W. 1857 herausgegebenen; vergleiche Pfeiffers Germ. III.

III. Die Literatur unter dem ausschließlichen Einflusse der Geistlichkeit. 814—1150.

§. 9. Nachdem die deutschen Völker nach und nach unter der Herrschaft der Franken zusammengefaßt, und ihnen das Christenthum durch Glaubensboten oder Waffengewalt zugeführt worden war, gab Karl der Große durch die Kaiserkrönung zu Rom 800 seinem Reiche das Gepräge eines christlich-germanischen Weltreiches. Das ganze geistige Leben und Schriftthum jener Zeit zeigt ein Ringen des germanischen Heidenthumes mit der fränkisch-römischen Staatsreligion. Die Benedictinerklöster von Westdeutschland, Fulda, Hirschau, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Weißenburg ꝛc. sind die Stätten, wo die römisch-christliche Bildung nothdürftig wachgehalten ward; manches edle Werk des Alterthums ist uns durch Abschriften der Mönche erhalten; in eigener Thätigkeit behandelten sie, dem Glauben und der Sagendichtung der alten Zeit abgeneigt, meist religiöse Stoffe, in sogenannten Evangelienharmonien das Leben Christi ꝛc. Sie entlehnten in der Mitte des 9. Jahrhunderts von dem römischen Kirchengesange den Reim (rhythmus) und den vierzeiligen Strophenbau, welche nach und nach auch im Volksgesange den Stabreim verdrängen. Behandelten die Mönche altdeutsche Sagenstoffe, so geschah es in lateinischer Sprache und Dichtungsform. Ihre Wörterbücher, Uebersetzungen ꝛc. bilden den Beginn der deutschen Prosa. Obgleich das Volk in seinen Gesängen die alten Stoffe getreu bewahrte, weiterbildete, zeitlich entlegene verknüpfte, auch Zeitereignisse rasch dichterisch behandelte, so vermochte es, des Schreibens unkundig, dieselben nur mündlich fortzupflanzen.

Die Zeit der späteren Karolinger zeigt in ihrer schriftstellerischen Betriebsamkeit noch die Nachwirkung von Karls des Großen

gewaltigen Anstrengungen zur Pflege der Wissenschaft und Hebung des geistlichen Standes; die 843 entschiedene Selbständigkeit Deutschlands war auch dem deutschen Schriftleben förderlich. Das erneute Streben der sächsischen und fränkischen Kaiser nach Begründung eines römisch-deutschen Weltreiches, die Verbindung mit Italien und Griechenland trugen zur Pflege der Wissenschaften und Sprachen, keineswegs zur Entwickelung der deutschen Dichtung bei; doch trat um jene Zeit die deutsche, thiudiska, d. h. Volkssprache, mehr und mehr in bewußten Gegensatz zu der romanischen und zu der lateinischen Kirchensprache. Bei der geringen schriftstellerischen Thätigkeit indeß erklärt es sich, daß keine Mundart vorwiegend ist. So können wir diesen Zeitraum mit Wackernagel bezeichnen als den fränkischen, als den der Mundarten, der Geistlichen, des verdeutschten Latein, des Volks-Heldenliedes, des Singens.

§. 10. Die geistliche Dichtung des neunten Jahrhunderts schließt sich theilweise in Form und Anschauungsweise deutschem Wesen an, wie der Heliand und einige kleinere Gedichte; andere nehmen diejenige des lateinischen Kirchengesanges an, wie Otfrieds Evangelienharmonie, das Ludwigslied ꝛc.

Die altsächsische Evangelienharmonie oder Heliand (Heiland) ist, nachdem wahrscheinlich Ludwig der Fromme 815 auf dem Paderborner Reichstag dazu den Auftrag gegeben, von einem sangeskundigen, im Latein und den Kirchenschriftstellern wohlbewanderten sächsischen Geistlichen gedichtet. Ein vorzügliches Werk, stellt es das Wirken Christi in durchaus volksthümlicher Weise und in der altdeutschen Form des Stabreimes dar; der Herr tritt zugleich als Lehrer und Fürst auf. Das Gedicht zieht an durch Kraft, Würde, Einfachheit und ein warmes Erfassen des Christenthums, zugleich mit einem dem später bekehrten Norden eigenthümlichen Ernste. Die Sprache ist altniederdeutsch, die Heimath des Werkes vermuthlich das Münsterland.

Heliand hg. v. Schmeller II. 1830, von Heyne 1866, von Grein 1868. Uebersetzung von Kannegießer 1847, von Grein 1854, von Rapp 1856, von Simrock 1856. Urschrift u. Uebersetzung, hg. v. Köne 1855. Vilmar, deutsche Alterthümer im Heliand 1845. 2. A. 1862. Middendorf, über die Zeit der Abfassung des H. 1862. Windisch, der Heliand und seine Quellen 1868. Grein, Heliandstudien 1869. Minder bedeutende Werke jener Zeit sind: Das Wessobrunner Gebet aus dem bayrischen Kloster Wessobrunn, vielleicht um 800, ein stabreimendes Bruchstück von der Weltschöpfung, dem ein Gebet in Prosa

angehängt ist; nach Wackernagel (Zschr. f. d. philol. I.) der ins Hochdeutsche umgeschriebene Anfang zum verlornen ersten Theile des Heliand. Ausgabe von den Gebrüdern Grimm mit dem Hildebrandslied, von Wackernagel 1827. Müllenhoff de carmine Wessofontano 1886. Muspilli (Weltbrand) ein in bayrischer Mundart und Stabreimen von einem Geistlichen niedergeschriebenes Gedicht vom Ende der Welt, Bruchstück aus der Zeit Ludwigs des Deutschen. Christliche und heidnische Vorstellungen mischen sich noch in demselben. Hg. v. Schmeller 1832, bei Feußner, in Wackernagels Lesebuch ꝛc., v. Bartsch in Pfeiffers Germ. III.

Das bedeutendste oberdeutsche Werk jener Zeit ist die Evangelienharmonie des **Otfried**, eines Benedictinermönches zu Weissenburg im Elsaß, Schülers von Hrabanus Maurus (siehe §. 11). Das Gedicht ward vom Verfasser etwa 868 König Ludwig dem Deutschen gewidmet; es ist in fünf Bücher getheilt. Otfrieds Gedicht verräth in Form und Darstellung den geistlichen Stand des Verfassers; es hat einen regelmäßigen Strophenbau, vier paarweise reimende Zeilen, jede mit vier Hebungen; der Reim ist oft frei nur als Klangreim (Assonanz) behandelt, die Sprache oft ungeschickt wegen mangelnder Uebung. Höchst wichtig als Hauptquelle zur Kenntniß der klangvollen, an tönenden Vocalen reichen althochdeutschen Sprache, ist es einfach erzählt, manches ansprechend, mehreres ermüdend und breit; es fehlt ihm alles Volksthümliche, der Verfasser tritt überall in zahlreichen Ausführungen, Nutzanwendungen und betrachtenden Zusätzen hervor.

Kriſt hg. v. Graff 1831, von Kelle 1856. Uebersetzung von Rapp 1858 Rechenberg O's Evangelienbuch 1862.

Das Ludwigslied feiert den Sieg Ludwigs III. bei Saucourt über die Normannen (881). Es ist gleich darnach von einem Geistlichen, vielleicht dem auch als Schriftsteller über die Tonkunst bedeutsamen Mönch Hugbald im flandrischen Kloster St. Amand sur l'Elnon gedichtet. Hg. v. Hoffmann Elnonensia 1837, von Wackernagel im Lesebuch I.; von J. Grimm in Pfeiffers Germ. I.

Nur in der lateinischen Hexameterbearbeitung des St. Galler Mönches Ekkehard, † 973, ist erhalten das mit dem burgundischen Sagenkreise sich berührende Heldenlied von Walthers von Aquitanien und Hildegundens Flucht von Attilas Hof, seinen Kämpfen am Wasichenstein mit König Gunther und seinen Genossen, ganz in der belebten derbgesunden Weise der alten Volksdichtung erzählt. Es ist übersetzt und erläutert von San Marte 1853, nachgedichtet von Geyder 1845, von Scheffel in seinem Ekkehard 1855. Ebenso war Ruodlieb ein altes, nur in den Bruchstücken einer lateinischen Uebersetzung gerettetes höchst werthvolles Gedicht, zugeschrieben einem Fromund, um 1000 Mönch zu Tegernsee; beide hg. von J. Grimm u. Schmeller, latein.

Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts 1838. Ein älteres lateinisches Nibelungenlied, verfaßt im Auftrag des Bischofs Pilgrim v. Passau, † 991, von einem Geistlichen Konrad, ist leider verloren. Bekannt als lateinische Dichterin, obschon ohne alle nationaldeutsche Färbung, ist Hrotsvitha, am Ende des 10. Jahrh. Nonne zu Gandersheim. Sie schrieb u. A. Legenden und erbauliche Schauspiele in lateinischer Sprache. Werke hg. von Barack 1858; die Komödien von Bendixen 1857 Dorer Roswitha 1857. Gegen die Aechtheit Aschbach R. und C Celtes. 2. A. 1868. Köpke Hrotsuit v. Gandersheim 1869.

§. 10. a. Aus dem 10. Jahrhundert besitzen wir kein deutsches Gedicht. Im 11. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 12. zeigt sich die Dichtung bereits entschieden weitergebildet. Zwar treten noch immer Geistliche als Dichter auf; aber sie verlassen den ausschließlich religiösen oder geistlich behandelten Stoff und wenden sich der dichterischen Verherrlichung der Welt- und Zeitgeschichte, der Bearbeitung französischer Romane zu; doch behandeln die letzteren Stoffe aus dem ursprünglich deutschen Sagenkreise Karls des Großen oder der dem gelehrten Stande der Dichter entsprechenden Sage des Alterthums. Solche Dichtungen sind einerseits das Annolied und die Kaiserchronik, anderseits des Pfaffen Lamprecht Alexanderlied, des Pfaffen Konrad Rolandslied. Außerdem kürzere Gedichte religiösen Inhalts.

Der Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln, Heinrichs IV. strengen Zuchtmeister, († 1075) ist sehr alterthümlich in Sprache und Vers, und an Tiefe und Innigkeit, an Kraft der dichterischen Gestaltung und Schilderung ganz ausgezeichnet. Von der Schöpfung der Welt geht der Dichter über zum Sündenfall und zur Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christus, dessen Lehre nach und nach ausgebreitet ward. Dann beginnt die Dichtung neu mit der Gründung von Babylon, kommt auf die vier Weltreiche von Babylon, Persien, Macedonien, Rom, auf Pompejus und Cäsars Kämpfe, auf die Gründung Kölns durch die Römer, die Bekehrung des Landes zum Christenthum: daran reiht sich das Lob Annos. „Eines der ältesten und durch weltgeschichtliche Erfassung des Gegenstandes und großartige Kraft der epischen Schilderung eines der bedeutendsten Werke seiner Zeit," nennt es Wackernagel. Holtzmann in Pfeiffers Germania II. entwickelt aus Sprache und Fassung, daß das Annolied wesentlich älter sei, als die zum Theil aus ihm geflossene Kaiserchronik, und setzt die Abfassung zwischen 1076—84. Für den Verfasser hält er den gleichzeitigen Geschichtschreiber Lambert v. Hersfeld, welchen er auch als den Dichter des Alexanderliedes betrachtet. Erste Ausg. von Opitz 1639; von Goldmann 1816, von Roth 1847, von Bezzenberger 1848, von Diemer 1849, von Kehrein 1865.

Die Kaiserchronik, spätestens 1137—46 mit Benutzung des älteren Annoliedes von einem Geistlichen abgefaßt, ist eigentlich eine Geschichte des römischen und deutschen Kaiserthums bis auf Conrad III., welche aber

höchst verwirrt dargestellt, mit einer Menge wunderlicher Geschichten und Legenden ausgeschmückt wird. Der Kaiser und der Könige Buch oder die sog. Kaiserchronik hg. v. Maßmann III. 1849 ff. Gredy, über die Kaiserchronik 1854.

Der Pfaffe Lamprecht dichtete sein Alexanderlied Ende des 11. Jahrhunderts nach dem wenig älteren französischen Vorbild eines Mönches Alberich von Besançon Holtzmann, welcher dies nachgewiesen, hält den Geschichtschreiber Lambert von Hersfeld um 1080 für den Verfasser des Alexander- wie des Annoliedes. „Einer der schönsten Schätze der ganzen älteren mittelaltrigen Poesie," wie Gervinus das Gedicht nennt, berichtet es die längst um Alexander den Großen aufgehäuften Sagen; obgleich in der Sprache aus Hoch- und Niederdeutschem gemischt, den Reim oft durch den Klangreim ersetzend, trocken und einfach im Vortrag, zieht das Werk an durch die sinnige kräftige Haltung, die derbe Gesundheit und den tiefen Ernst der Gesinnung. Nach den Bruchstücken des französischen Vorbildes zu urtheilen, schließt sich Lamprecht so eng wie möglich an dasselbe an. Es bildet somit den Uebergang zu der an französische Vorbilder angelehnten Dichtung der Edeln.

Inhalt: Alexander, kräftig erzogen, zieht zur Eroberung aus, erstürmt nach gewaltiger Arbeit Tyrus, besiegt dreimal Darius und rächt den Mord desselben; den Porus erschlägt er im Zweikampf. Die weiteren Züge erzählt ein Brief an die Mutter Olympias und an seinen Lehrer. Es folgt die anmuthige Beschreibung des Zauberwaldes mit den Mädchenblumen, der Besuch bei der Königin Kandakis, den Amazonen ꝛc. Als Alexander nach vielen Mühen endlich noch an die Thore des Paradieses pocht und von den Engeln Tribut verlangt, wird er durch einen Greis zurückgewiesen und kehrt um. Nach 12 Jahren stirbt er. „Nichts mehr er behielt von Allem, das er je errang, als Erde sieben Fuße lang, wie der ärmste Mann, der je in die Welt kam." — Hg. von Maßmann in Deutsche Ged. des 12. Jahrhunderts, von Diemer Deutsche Gedichte des 11. u. 12. Jahrh. 1849, von Weismann mit Uebersetzung 1850. II.

Pfaffe Konrad, ein Geistlicher, dichtete vor 1139 nach einem französischen Buche das Rolandslied. Karls des Großen spanischer Feldzug, obgleich ohne dauernden Erfolg, ist durch die Sagenbildung mit einer Fülle dichterischer Erweiterungen umkleidet; das Gedicht, welches bei manchen Längen und ausgedehnten Schilderungen an die alte Volksliederform lebhaft erinnert und zahlreiche ächt volksmäßige Züge enthält, spricht den starken, oft starren Glaubensmuth jener Zeit kräftig aus. Die Haltung des Ganzen ist einfach und schmucklos, die Form frei, der Stoff voll dichterischen Lebens.

Inhalt: Kaiser Karl zieht nach Spanien gegen die Heiden. König Marsilie von Sarraguz zeigt scheinbare Unterwerfung, um über die heimkehrenden Helden herzufallen. Als Genelun von Mainz von seinem Stiefsohn Roland zum Gesandten an die Ungläubigen vorgeschlagen wird, beschließt er dessen Tod. Er räth Marsilie, in Allem nachzugeben; nach des Kaisers Abzug aber wird auf Geneluns Veranstaltung der zurückgebliebene Roland bei Runzival verrätherisch angegriffen, das Heer in vier Schlachten bis auf wenige

Streiter getödtet. Durch gewaltigen Stoß ins Horn Olifant ruft Roland den Kaiser auf Tagesweite zur Hülfe; Olivier und Turpin fallen, endlich auch Roland, nachdem er vergebens sein Schwert Durendarte am Felsen zu verhauen versucht hat. Karl kehrt eilig zurück und schlägt die Heiden gänzlich; auf dem Gericht zu Aachen wird der Verräther Genelun überführt und durch wilde Pferde zu Tode geschleift. Ausg. v. W. Grimm 1838. Wolf, über die altfranzösischen Heldengedichte aus dem fränkischen und karolingischen Sagenkreis. 1833. Brinkmeier, die Sagen von den Abenteuern Karls des Großen und seiner Paladine, aus den ältesten spanischen Romanzen übersetzt. 1843. Fr. Schlegel hat Turpins Chronik 1806 in der Form der Assonanz bearbeitet.

In Bruchstücken sind erhalten dichterische Bearbeitungen der Bücher Mose, die Geschichten von Salomon, Judith ꝛc. Hg. bei Diemer deutsche Gedichte d. XI. u. XII. Jahrh. 1849. Hoffmann, Fundgruben 1837 ꝛc. Ein Leben Christi haben wir von einer Klosterfrau Ava, gestorben 1127 in einem österreichischen Kloster. Hg. v. Diemer und Hoffmann a. a. O.; ein anderes mit dem Titel Anegenge (Anfang) von Ezzo, einem Geistlichen zu Bamberg, aus dem Jahre 1065, bei Hahn Gedichte des XII. u. XIII. Jahrh. 1840, v. Diemer 1867.

§ 11. Bedeutsam für die Sprachwissenschaft, nicht für die Literatur, sind die Prosawerke dieser Zeit; ohne Streben nach künstlerischer Darstellung dienten sie meist der Kirche zu allgemeinerer Verbreitung der christlichen Lehre. So aus älterer Zeit Schwüre, Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, wenige Predigten; alles meist dem Lateinischen nachgebildet. Besonders in St. Gallen wurden abgefaßt Glossen, Verdeutschungen und Erläuterungen lateinischer Wörter. Sodann wörtliche oder freie Uebersetzungen biblischer und geistlicher Schriften. Der gelehrte Hrabanus Maurus, 822 Abt zu Fulda, 847 Erzbischof zu Mainz, † 856, und seine Schüler wendeten sogar dem Gothischen und den Runen ihre Forschungen zu. Wichtig um 850 die Verdeutschung der Evangelienharmonie des Ammonius, hg. von Schmeller 1841.

Auch in der Folge war St. Gallen Hauptsitz deutscher Prosaübung, gleichzeitig mit lateinischer Dichtung. Die Werke sind für den Gebrauch der Geistlichen bestimmt; so die Verdeutschung der Psalmen, durch Notker Labeo oder Teutonicus, † 1022, des hohen Liedes durch Williram, Abt zu Ebersberg in Bayern, † 1085, hg. von Hoffmann 1827, mit einer Erklärung aus dem 12. Jahrhundert hg. v. J. Haupt 1864. Willirams Leben, von Scherer 1866.

Vgl. hierzu Graff, althochdeutscher Sprachsatz VI. 1834. ff. Hoffmann althochdeutsche Glossen 1826. Maßmann, deutsche Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- u. Betformeln 1839. Roth, Denkmäler der deutschen Sprache vom 8—14. Jahrhundert. 1840. Hattemer, Denkmale des Mittelalters III. 1844. Müllenhoff und Scherer Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus d. 8. bis 12. Jahrh. 1864. Ueber die bildende Kunst der fränkisch-sächsischen Zeit siehe Anhang §. 1.

Zweiter Zeitraum.

Erstes Blüthenalter deutscher Dichtung. 1150—1330.

§. 12. Am Ende des 11. Jahrhunderts begann eine großartige Umwälzung des gesammten Bildungszustandes des Westlandes durch die **Kreuzzüge,** welche freilich an dem kühler überlegenden Deutschland noch ein halbes Jahrhundert ohne Wirkung vorüber gingen. Dieselben erweiterten den Gesichtskreis des Volkes durch Kenntniß fremder Völker und Länder, sie erregten die Phantasie in hohem Maße; die Dichtung beschränkte sich nicht mehr auf den engen Kreis der lateinisch gebildeten Geistlichkeit, sie ging, während auch jene mehr und mehr an der neuen höfischen Bildung Theil nahm, in die des nun höher gebildeten ritterlichen Adels über, wo sie neue Stoffe fand. Während bisher deutscher Gesang nur unter dem niederen Volke, in den Klöstern und an den Höfen fast nur lateinische Dichtung gewesen war, so ließ jetzt im zwölften Jahrhundert zu Hof und Kloster deutsche Dichtung sich vernehmen. Während das seit 1137 herrschende, selbst der Dichtung befreundete Kaiserhaus der **Hohenstaufen** durch den Glanz weltlicher Macht und das in zahlreichen Kämpfen in Italien und Morgenland genährte Kraftbewußtsein vornehmlich des Ritterstandes ein rasches glänzendes Emporblühen der höfischen Dichtung begünstigte, lernte der ritterliche Adel durch die stark zunehmende Berührung mit den Franzosen die Helden- und Liederdichtung derselben kennen und gefiel sich in einer bald engeren bald freieren Nachdichtung. Es bildet sich dadurch ein Gegensatz zwischen der deutsche Sagenstoffe behandelnden Volksdichtung und der höfischen Dichtung, welche letztere vornehmlich im Heldengedicht und dem Minnegesang ihren Ausdruck fand. Freilich ging diese Dichterblüthe, die Gestaltung der in früherer Zeit wurzelnden Volksheldengedichte abgerechnet, nicht aus dem Volke hervor, sondern war fast ausschließlich Eigenthum der gelehrten Geistlichkeit oder des französisch gebildeten ritterlichen Adels, und deßhalb verfiel sie ebenso rasch; aber sie hat uns dennoch eine Reihe glänzender Werke geschenkt. Die eigentliche Blüthezeit dieser ritterlich höfischen Dichtung ist ungefähr von 1185 — 1240 zu setzen; als einleitender Zeitraum läßt sich derjenige von 1150 — 1185 betrach-

ten, während dessen Geistliche die neue höfische Heldendichtung anheben; mit dem Untergange der Hohenstaufen und dem Ersterben des ritterlichen Lebens wird auch ein rasches Sinken der Ritterdichtung offenbar, und der Bürgerstand bemächtigt sich der früheren Stoffe, um sie mit schwächerer Kraft weiter zu bearbeiten: 1240—1330. Da indessen die Zeiträume unmerklich in einander übergehen, so erscheint eine Eintheilung nach dem Stoffe rathsam, ohne Rücksicht auf die Zeit, in welcher die Gedichte entstanden. Im Allgemeinen ging die neue Dichtung, epische wie lyrische, mit entschieden deutschem Gepräge aus vom Südosten, von Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, fand aber ihre fernere Entwickelung im Nordwesten, am Niederrhein, in näherer Berührung mit französischen Vorbildern; in solcher Weise umgebildet, verbreitete sie sich später wieder nach Ost- und Oberdeutschland.

Die Sprache dieses Zeitraums wird im Allgemeinen die mittelhochdeutsche genannt. Sie läßt sich in drei Hauptmundarten scheiden: 1. Die hoch- oder oberdeutsche, die Sprache der allemannischen, schwäbischen, bayrischen und österreichischen Lande; 2. die mitteldeutsche, die Sprache der fränkischen, hessischen, thüringischen, obersächsischen und schlesischen Lande; 3. die niederdeutsche, die Sprache vom Niederrhein, Westphalen und Niedersachsen. Während die Bedeutsamkeit der niederdeutschen Mundart für den Schriftgebrauch allgemach untergeht, werden die Mundarten von Ober- und Mitteldeutschland, deren die bedeutendsten Dichter der Blüthezeit sich bedienen, die allgemeine Sprache der Poesie, auch die der kunstmäßig ausgebildeten Volksdichtung. Immer noch sehr reich und bildungsfähig, hat die mittelhochdeutsche Sprache doch durch den Verlust der tönenden Vocale des Althochdeutschen an Wohllaut und Kraft verloren, welchen Mangel sie durch größere Belebtheit und Feinheit des Ausdrucks ersetzt. Der Stabreim ist längst verlassen, und es herrscht der paarweise gebrauchte Endreim, in der Lyrik ein regelmäßiger, oft sehr kunstreicher Strophenbau. Zu den Liedern, die in alter Weise gesungen wurden, gesellten sich mit den ausgedehnten Volks- und Kunstheldengedichten, sowie mit der Lehrdichtung Bücher, die blos noch gesagt, d. h. vorgetragen oder vorgelesen wurden. Und so kann man die ganze mittelhochdeutsche Zeit mit Wackernagel wohl auch nennen die schwäbische, die hohenstaufische, die Zeit der Edeln, der Hofsprache, der romanisirten Deutschheit, der Romantik, des Liedes, des Kunst- und Helden-

gedichtes, der Lehrdichtung, des Singens und des Sagens. Die gesammten dichterischen Schöpfungen dieses Zeitraums lassen sich scheiden in die beiden großen Abtheilungen der Volks- und Kunstdichtungen.

Sammelwerke: v. d. Hagen und Büsching, Gedichte des Mittelalters 1808. Hoffmann, Fundgruben f. Gesch. deutscher Sprache und Literatur. II. 1830 ff. Haupt und Hoffmann, Altd. Blätter. II. 1835 ff. Maßmann, deutsche Gedichte des XI. u. XII. Jahrh. II. 1837. Karajan, deutsche Sprachdenkmale d. XII. Jahrh. 1846. Diemer, deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrh. 1849. Hahn, Gedichte d. XII. und XIII. Jahrh. 1840. Haupt, Zeitschrift für das deutsche Alterthum. 1851 ff. Pfeiffer, Germania. 1856 ff. Barthel, die klassische Periode der d. N. L. im M.-A. 1857. Uhland Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III. 1865. Pfeiffer Freie Forschung 1865. Andere Werke s. S. 5. 6. 16.

Ueber die bildende Kunst dieses Zeitraumes vergleiche Anhang §. 2. und 3.; über die Tonkunst Anhang §. 15.

I. Das Volksheldengedicht.

§. 13. Es war die Völkerwanderung die Zeit, in welcher sich die Kampfthätigkeit des deutschen Volkes am meisten bewährt hatte, und so mußte dieselbe auch der Dichtung reichen Stoff geben. In der Folge wurden diese Heldenlieder, deren Verfasser längst verschollen waren, fort und fort vom Volke gesungen. Indem der Dichter dieselben durchaus in dem Geiste des Gesammtvolkes gehalten hatte, wurden sie vom Nächsten umgebildet und erweitert, allgemach ausgeführt und verschmolzen, keines Einzelnen, sondern des Volkes Eigenthum und Dichtung, aus dessen Kreise sie erwachsen, aus dem in solcher Jugend des Völkerlebens der Einzelne nicht heraustritt. So entstehen die Volksheldengedichte, Werke vieler Dichter, die alle vergessen sind, deren keiner auf Unsterblichkeit gehofft, weil er weniger aus eigenem Vermögen geschaffen, als das Gesammtgefühl zum Bewußtsein gebracht hat; sind ja doch auch die Namen der Baumeister, welche die herrlichen Werke des Mittelalters schufen, fast alle unbekannt. Aus gleichem Grunde war der Stoff der Dichtung stets ein im Kern deutscher, wenn auch manches Fremde, manche Sage aus dem Süden und Osten, von den Kreuzzügen heimgebracht, sich einflocht. Aber auch der ganze Geist der Dichtung ist ein deutscher, ein edel sittlicher, der jeden Fehltritt seine Ahndung finden läßt, ein Geist der Biederkeit und Treue im Verhältniß des Fürsten und der Mannen; wir finden in diesen Ge-

dichten nicht die höfische Zierlichkeit der Ritterdichtung, sondern die derbe Kraft, den Männerstolz der alten Zeit, ihre Rauheit und Härte, aber auch ihre Großartigkeit, ihre zarte Scheu vor den Frauen, die ernste Einfachheit, die Wahrheit und Gesundheit, Eigenschaften, welche die Ritterdichtung zum guten Theil verloren und durch andere Vorzüge nicht immer ersetzt hat. Nichts ist gesucht, gekünstelt, nie tritt des Dichters Persönlichkeit hervor; die ganze Dichtung steht in natürlicher, absichtsloser Großartigkeit vor uns. Indeß würde man sehr irren, wollte man diese Volksheldendichtung, welche später im Gegensatz zur höfischen Kunstdichtung tritt, darum für kunstlos halten. Sind auch für uns die Mittelglieder zwischen Dichtungen, wie der Heliand und das Nibelungenlied in seiner gegenwärtigen Gestalt, so gut wie verloren, so zeigt schon ein flüchtiger Blick, daß auch diese verschollene Volksdichtung in ihrer Weise kunstvoll gewesen sein muß.

Diese Volksheldendichtungen, kurze, einfache, des Gesanges fähige Lieder, entstanden ohne Ansprüche der Verfasser und ohne Hülfe der Schrift, lebten lange Zeit weiter im Munde des gemeinen Mannes und der fahrenden Leute, Sänger meist bürgerlichen Standes, welche von der Milde lebend und an Festen beschenkt, von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt zogen. Obgleich sie im Grund von den höfischen Dichtern durchaus verschieden waren, trafen sie doch mit denselben öfter zusammen, und so erfuhr der Volksgesang den bildenden Einfluß der Kunstdichtung. Durch die Gesänge und später Vorträge dieser Fahrenden schlossen sich allgemach die großen Kreise von Heldensagen zusammen, welche uns erhalten sind. Solche volksmäßig und zugleich höfisch gebildete Dichter bewahrten die alten Heldenlieder, erhielten auch gleichzeitige geschichtliche Ereignisse durch neue Gedichte dem Gedächtniß der Nachwelt. Sie vereinigten oft Ungleichartiges oder zeitlich Entlegenes, aber meist mit feinem Gefühl für das Schöne und Volksthümliche; sie fügten oft störenden Schmuck den Riesengestalten der Sage bei; aber ihr Verdienst um Erhaltung und Zusammenschließung dieser Gedichte ist höchst bedeutend; da sie die alten Volksheldenlieder in die zeitgemäße Form umbildeten, so mag man diese Mittelgattung mit Wackernagel als volksmäßige Hofdichtung bezeichnen. So wie die höfische Dichtung mit dem Untergange des ritterlichen Geistes in Uebertreibung oder Vergröberung verfiel, so sank auch der Volksgesang durch überhand-

nehmende Roheit, durch die stets abnehmende Theilnahme der Gebildeten; je mehr das Gedächtniß an die Volkshelden der alten Zeit schwand, desto mehr lösten sich die größeren Sagenkreise wieder in Einzellieder auf, bis bald nach dem Eintreten der neuen Zeit jeder Zusammenhang der Volksbildung mit der Sagenwelt des Mittelalters aufhört.

Die Form dieser Volksdichtung ist durchgängig strophisch und gereimt; am meisten ist die sog. Helden- oder Nibelungenstrophe gebräuchlich, wohl eine verdeutschende Nachbildung des französischen Alexandriners, welche aus vier paarweise gereimten, in der Mitte durch einen Einschnitt getheilten Langzeilen gebildet ist; der erste Halbvers besteht gewöhnlich aus drei Hebungen mit klingendem Schlusse; der zweite Halbvers der drei ersten Zeilen hat drei, derjenige der letzten vier Hebungen. Durch die Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Senkungen ist diese Heldenstrophe zum Ausdruck des Ernstes wie der Beweglichkeit gleich geeignet; sie entartete nach und nach in den achtzeiligen Hildebrandston. Daneben die belebte Herzogs-Ernst-Weise oder Berner Ton, eine dreizehnzeilige Strophe, in welcher mehrere Sagen von Dietrich von Bern gesungen sind ꝛc.

§. 14. Zu klarer Uebersicht theilen wir den gesammten Stoff der deutschen Volksdichtung, soweit derselbe der uralten Göttersage oder den Sagenkreisen der Völkerwanderung angehört, nach fünf, verschiedenen Völkern eigenthümlichen Sagenkreisen, von welchen indeß die drei ersten häufig untereinander zusammenfließen. Es sind:

a. Der niederrheinische oder fränkische Sagenkreis von Siegfried dem Drachentödter, ursprünglich eine Göttersage.

b. Der burgundische Sagenkreis von König Gunther zu Worms, seiner Gattin Brunhild und Schwester Kriemhild, von Gunthers grimmigem Dienstmann Hagen. Innig verbunden damit erscheint die westgothische Sage von Walther von Aquitanien und seinen Kämpfen gegen die Burgunden.

c. Der ostgothische Sagenkreis von Dietrich von Bern (Verona), seinem Dienstmann Hildebrand und den übrigen Kampfgenossen: mit derselben ist innigst verbunden der Sagenkreis vom Hunnenkönig Etzel (Attila).

d. Der friesische Sagenkreis von Gudrun, des Friesenkönigs Hettel Tochter, ihrem Raub durch die Normannen und ihrer endlichen Befreiung.

e. Der lombardische Sagenkreis von König Rother, König Ortnit, Hug- und Wolfdieterich.

Daran schließt sich die volksmäßige Behandlung jüngerer Stoffe, mit Einflechtung älterer sagenhafter Züge, wie z. B. im Herzog Ernst; volksthümlichen Stoffes ist auch die Thiersage, welche indeß die eigentlich aus dem Volke entstandene Darstellung ganz verloren hat und bei der Kunstdichtung ihre Würdigung finden wird.

Vgl. W. Grimm, deutsche Heldensage. 1829. 2. A. hg. von Müllenhoff 1867. Gräße, die großen Sagenkreise des Mittelalters. 1842. Raßmann, die deutsche Heldensage und ihre Heimath. 1857. 2. A. 1862.

A. Vollständig erhaltene Volksheldengedichte.

§. 15. Der Nibelungen Noth, das großartigste der deutschen Volksheldengedichte, hat die wichtigsten Gestalten der drei ersten Sagenkreise in sich vereinigt und läßt sich in zwei durch verschiedenartige Färbung deutlich hervortretende Haupttheile scheiden, das Gedicht von Siegfrieds von Niederland Kämpfen, seiner Liebe zu Kriemhilden und seinem Tod durch Hagens Verrath; dann das Gedicht von Kriemhilden, nun König Etzels Gemahlin, Rache an Hagen und dem ganzen Hause der Burgundenfürsten. Viele der auftretenden Gestalten sind geschichtlich (Gunther, Dietrich, Etzel ꝛc.), aber bereits so in die Sage übergegangen, daß die Dichtung auch ungleichzeitige zusammenstellt: der erste Theil ruht wesentlich auf altgermanischer Göttersage, der zweite auf den durch die Zeit undeutlich gewordenen Kämpfen der Völkerwanderung. Nach der geraume Zeit allein geltenden Ansicht von Lachmann und W. Grimm entstand das Nibelungenlied durch das allmähliche Zu- und Umdichten alter Sagen im Munde volksmäßig gebildeter Sänger; diese einzelnen Lieder wurden im 12. Jahrh. zu größeren Massen zusammengearbeitet und schriftlich abgefaßt, demnächst einzelne Theile erweitert und ausgeführt, Lücken ausgefüllt, neue Personen eingeführt, wobei sich der in der höfischen Dichtung herrschend gewordene Geschmack, der Frauendienst und die Rittersitte mehr und mehr geltend machte. Lachmann hat es versucht, aus den 39 Abenteuern des Gedichtes zwanzig Lieder als die ursprünglichen auszuscheiden, welchen die übrigen, sowie zahlreiche Ausschmückungen und Verbindungsglieder, später beigefügt worden seien. Dieser Ansicht gegenüber macht sich neuerdings mehr und mehr diejenige geltend, daß ein so geschlossenes Kunstwerk, wie das Nibelungenlied, nicht durch das Aneinanderreihen,

Ordnen und Umbilden alter Lieder entstanden sein könne. Nach Holtzmann ist das Gedicht eine um 1200 durch einen unbekannten Dichter abgefaßte und durch einige Zusätze erweiterte Umarbeitung jenes älteren Nibelungenliedes des Konrad (s. §. 10. Anm.), welches Holtzmann für ein deutsches Gedicht hält. Pfeiffer betrachtet als den Dichter des N. L. einen österreichischen Ritter, den Kürenberger, einen um 1130 dichtenden Minnesinger, dessen Lieder meistens in der Nibelungenstrophe abgefaßt sind. Uhland, als Dichter und Forscher gleich urtheilsfähig, spricht sich dahin aus, daß Handlung und Charactere des Gedichtes nicht die Erfindung eines Einzelnen seien, daß aber ebensowenig von einem bloßen Ordner älterer Lieder zu reden sei. Der gleichartige Grundton des Gedichtes, die innere Einheit der Handlung und der sie beseelenden Idee, die gewaltige Ueberlegenheit des N. L. über andere Dichtungen desselben Kreises spricht für einen Dichter, nicht der Sage, aber des Liedes, wie es als ein Ganzes vor uns liegt. Anderer Ansichten nicht zu gedenken. Die Entscheidung wird besonders erschwert dadurch, daß das Gedicht in drei verschiedenen Bearbeitungen vorliegt, und die Vorfrage, ob die kürzeste oder die ausführlichste derselben den echten Text gebe, streitig ist.

Inhalt. I. Zu Worms am Rhein wohnt König Gunther mit seiner Schwester Kriemhild, den Brüdern Gernot und Giselher, den Dienstmannen Hagen von Tronje, Dankwart und Volker. Derzeit erwächst zu Santen am Niederrhein Siegfried, Sohn König Siegmunds, ein junger, herrlicher Held, der früh schon Sieger im Drachenkampfe, durch Salben mit des Drachen Blut unverwundbar geworden ist. Er hat den mächtigen Goldschatz (Hort) der Nibelungen (Nebelleute) erobert, den unsichtbar machenden, die Kraft von zwölf Männern verleihenden Tarnmantel gewonnen. Siegfried kommt nach Worms, wirbt um Kriemhild, erhält sie aber erst, nachdem er mit Gunther, Hagen und Dankwart nach Isenland hinabgefahren ist und als unsichtbarer Helfer König Gunthers die streitbare Königin Brunhild im Speerkampf, Steinwurf und Sprung besiegt und für den Freund gewonnen hat. Nochmals bändigt er sie am Hochzeitstage. Als aber zwischen den Frauen Zwist sich erhebt über den Adel der Männer, und Kriemhild der Gegnerin die zwiefache Besiegung durch Siegfried an Gunthers Statt mittheilt und beweist, fordert Brunhild Hagen zur Rache auf; ahnungslos bezeichnet Kriemhild selbst dem Mörder die einzig verwundbare Stelle des Gatten. Auf der Jagd wird Siegfried von Hagen meuchlings erschossen, dann der trauernden Wittwe der Hort entrissen und in den Rhein gesenkt von den Brüdern, auf welche nun der Name der Nibelungen übergeht. —

II. Nach langer Frist wirbt Etzel der Hunnenfürst um Kriemhild, und auf Rache hoffend, folgt sie dem Gesandten Rüdiger von Bechlarn. Sie bittet

um den Besuch der Brüder, und diese treten trotz Hagens Warnung und mancher schlimmen Vorzeichen die Reise an. Bald erkennen sie an Etzels Hofe den feindlichen Sinn der Königin; Hagen, mit Volker in Todesfreundschaft verbunden, reizt trotzig die Unglückliche noch mehr. Sie läßt die Knechte überfallen, während die Herren beim Mahle sitzen; Hagen auf die Kunde erschlägt ihr Kind Ortlieb, und es stürmen nun die Schaaren der Hunnen und Bundesgenossen gegen die Verzweifelten, doch sieglos. Kriemhild läßt den Saal in Brand stecken, sogar der den Burgunden befreundete Rüdiger fällt im Kampfe, Dietrichs Mannen werden bis auf den alten Hildebrand getödtet, endlich aber die einzig übrigen, Hagen und Gunther, durch Dietrich von Bern besiegt und gebunden. Hagen will Kriemhilden den Ort des Schatzes nicht bezeichnen, so lange einer seiner Herren lebe: sie läßt ihren Bruder enthaupten: nun auch versagt Hagen die Erklärung; da schlägt sie ihm mit Siegfrieds Schwert das Haupt ab. Entrüstet über diese Verletzung des Dietrich gegebenen Wortes erschlägt Hildebrand die Rächerin. „Hie hat die Mär ein Ende: das ist der Nibelungen Noth."

So führt das Nibelungenlied eine Fülle glänzender Heldenbilder uns vor. Der Held des ersten Theiles ist Siegfried, der unüberwindliche Kämpfer, und dabei milden Gemüthes, arglos und nachgiebig, ein Bild herrlicher früh hinsterbender Jugend; neben ihm Kriemhild die schöne Jungfrau, als Siegfrieds Weib stolz auf des Gatten alles bezwingende Kraft und Männlichkeit, sein Verderben unverständig herbeirufend, dann aber entbrannt in unversöhnlichem Rachedurst, dem sie selbst die Brüder und ihr ganzes Volk opfert. Brunhild steht ihr entgegen, anfänglich eine überweibliche Kämpferin, stets ernst und gefaßt, dann durch das Gefühl erlittener Schmach und der Gegnerin Beleidigung zu tödtlichem Hasse gereizt. Das gewaltigste Heldenbild ist Hagen, seiner Pflicht als Dienstmann König Gunthers bis zum Tode getreu und nur durch sie zur That geführt, deren schwere Folgen der finstere und herbe Mann vorschauenden Sinnes ahnt, doch nicht fürchtet, sogar in wildem Trotz und eiserner Beharrlichkeit des Verbrechens zu rascherem Einbruch herausfordert. Neben ihm steht heiter und frisch, dabei ein mächtiger Kriegsheld, Volker der Fiedler. Ein edles doch trübes Bild ist dasjenige des Markgrafen Rüdiger, welcher, von zwiefachen Pflichten gebunden, seinem Manneneide gehorcht und gegen die Freunde fechtend fällt: in gewaltiger Weise schließt das Ganze ab Dietrich von Bern. Der zweite Theil des Gedichtes trägt in seinen blutigen Ereignissen mehr als der verfeinerte erste das Gepräge des altdeutschen Reckenthums, der alten heidnischen Wildheit, obgleich das deutsche Gedicht den verwandten nordischen von Sigurd an Klarheit überlegen ist, das übernatürlich Zauberhafte seltener hineinspielen läßt, die dunkle Göttersage vermenschlicht.

Der im Nibelungenlied lebende Geist ist grunddeutsch. Deutsch ist der durch das ganze Gedicht gehende tiefe Ernst, die Treue in ihren mannigfachen Aeußerungen, die zu Tage tretende Heiligkeit des Familienlebens, das stete ahnungsvolle Hinausschauen in die

Zukunft, der Geist der Gerechtigkeit, der göttlichen Weltfügung, welche das Verbrechen richtet. Wer am Truge Theil genommen, selbst der sonst so reine leuchtende Held Siegfried fällt, der Burgunden ganzes Geschlecht: als machtvoller Vertreter dieser durch die Dichtung schreitenden Gerechtigkeit erscheint Dietrich von Bern, welcher, bis zum Schlusse fleckenlos und ohne Blutschuld, alles beendet. Das Christenthum tritt nur oberflächlich hervor, wie die feinere Bildung jener Ritterzeit auch nur in unbedeutenden Zuthaten sich versucht, das Grundgepräge des Ganzen aber nicht angetastet hat, dasjenige nämlich großartiger Kraft und Heldenherrlichkeit, sogar furchtbarer Wildheit, welche aber wieder jenes zu Grunde liegende sittliche Bewußtsein, das in herrlichen Zügen hervorquellende warme Gemüth mildert. So scheiden wir nach all dem Graus und Mord versöhnt von dieser Dichtung der durch eine gerechte Weltregierung bestraften Schuld.

Das in den folgenden Zeiträumen oft gelesene und abgeschriebene Gedicht war im 16 und 17. Jahrhundert verschollen. Bodmer gab den letzten Theil zuerst wieder heraus als Chriemhilden Rache 1757, dann vollständig Müller 1784, von der Hagen 1810. 1820. Von besonderer Bedeutung war Lachmanns Ausgabe 1826; desselben zwanzig Lieder von den Nibelungen 1840. Ausg. v. Vollmer 1843, v. Zarncke 1856, v. Holtzmann 1857, v. Bartsch 1866. Uebersetzungen im Urmaß von K. Simrock 1827. 19. A. 1868, von G. Pfizer 1842, L. Braunfels 1846, v. Marbach 1860, v Bartsch 1867. — Vgl. Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von den Nibelungen 1816. Anmerk. zu d. N. 1836. Müller, über die Lieder von den Nibelungen. 1845. Holtzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied 1854. Zarncke zur N. Frage 1854. Müllenhoff zur Geschichte der Nibelungenot 1855. Pfeiffer, der Dichter des NL. 1862. Auch in Fr. Forschung. I. Bartsch Untersuchungen über das NL. 1865.

Die Klage ist eine andere Behandlung der Sage vom Untergang der Burgunden an Etzels Hofe, am Schlusse des 12. Jahrhunderts in kurzen Reimpaaren verfaßt von einem höfischen Dichter, wohl Oesterreicher, welchem zum Theil ältere Gesänge als die erhaltenen vorlagen. Geringeren dichterischen Werths, dabei in ermüdender Weise sich wiederholend, schildert die Klage die Bestattung der Gefallenen, Etzels Leid, Swemlins des Fiedlers Botschaft von dem Morden bei Rüdigers Gattin und am Wormser Hofe. Ueberall große Klage; Dietrich zieht heim. Hg. bei Lachmanns Nibelungen 1826, von Schönhuth 1839, v. Holtzmann 1859. Vgl. Sommer in Haupts Ztsch. III.

§. 16. **Gudrun**, die deutsche Odyssee, steht würdig neben der deutschen Ilias, dem Nibelungenlied. Wie dieses im Beginn des 13. Jahrhunderts aus einzelnen weit älteren Heldenliedern erwachsen,

eine Verschmelzung der Sagen verschiedener norddeutscher Völker, zeigt es in seiner Zeichnung gemüthlicher Vorgänge, dem größeren Reichthum der Sprache, der über das Ganze gebreiteten Anmuth und Ritterlichkeit mehr als jenes den Einfluß höfischer Dichtung. Dagegen ist allerdings das Nibelungenlied weit großartiger in der Anlage, die Heldenbilder desselben sind kräftiger, die Leidenschaften gewaltiger, das ganze Werk weit bedeutender und wahrhaft riesig. Der ganze Gesichtskreis der Gudrun ist ein anderer: die Nordsee mit ihren Seekönigen, Raubfahrten und Sagen durchweht das Gedicht wie mit kräftigender Meereskühle; eine Fülle trefflich gezeichneter Männer und Frauen reihen sich um Gudrun, eine milde, anmuthige und dabei tiefernste und machtvolle Frauengestalt. Das ganze Gedicht zeigt in Plan und Ausführung nicht die finsteren Farben des Nibelungenliedes; sittliche Schönheit und Würde siegt über die Unbill des Geschicks, und nach allen Kämpfen endet Gudrun mit heiteren Festen. Das in 32 Abenteuern überlieferte Gedicht ist verfaßt in einer aus der Nibelungenstrophe umgebildeten Strophe, den letzten Halbvers zu fünf Hebungen, mit klingendem Reim des dritten und vierten Verses. Gudrun scheint etwa um 1210 von einem höfisch gebildeten österreichischen Dichter nach Volksliedern, die durch niederdeutsche Fahrende nach Oesterreich gekommen waren, gedichtet worden zu sein.

Inhalt. Das Gedicht enthält die Abenteuer dreier Geschlechter, die beiden ersten gleichsam dichterische Einleitung des Hauptheils. I. Hagen, Siegebants des Königs von Irland Söhnlein, wird während festlicher Spiele durch einen Greifen auf eine wüste Insel entführt, wo er, zufällig gerettet, mit drei ebenso geraubten Königsjungfrauen aufwächst und endlich mit ihnen durch ein Schiff heimgeführt wird: dort vermählt er sich mit Hilde von India. II. Um Hilde, Hagens schöne Tochter, wirbt Hettel, der König von Hegelingen (Friesland), obgleich jeder Freier bis dahin getödtet worden; er sendet den gewaltigen Kämpfer Wate, den Dänenkönig Horant und den klugen Frute als geächtete Kaufleute zur See nach Valian, Hagens Feste. Horants süßer Gesang gewinnt die Jungfrau für Hettel, sie wird mit Gewalt entführt, nach harter Schlacht aber Sühne gestiftet. III. Gudrun. Hettel hat zwei Kinder, den starken Ortwein und die Tochter Gudrun, welche die Mutter an Schönheit noch übertrifft. Hartmuth, der Sohn des Normannenfürsten Ludwig, begehrt sie, wird aber zurückgewiesen; Herwig von Seeland kämpft Gudrun dem Vater ab und wird mit ihr verlobt. In Hettels Abwesenheit überfällt Hartmuth das Hegelingenland und raubt Gudrun; in der Schlacht auf dem Wulpensande wird der nachsetzende Hettel von Ludwig erschlagen. Gudrun indeß verschmäht standhaft Hartmuth und wird von seiner bösen Mutter Gerlind zu grausamer Dienstbarkeit gezwungen. Nach 13 Jahren rüsten Ortwein

und Herwig eine Heerfahrt zur Befreiung Gudruns, welche sie am Meeresufer als Magd Gewänder waschend finden. In der Hoffnung auf baldige Befreiung scheint sie Hartmuths Drängen nachzugeben. Am Morgen treffen die Schaaren im Kampf auf einander, Ludwig fällt durch Herwigs Schwert, in der erstürmten Burg erschlägt Wate die von Gudrun vergebens beschützte Gerlind. Das Normannenland wird verwüstet, die Gefangenen heim zu Hilde geführt; dort wird endlich alle Fehde beigelegt durch den dreifachen Bund Herwigs mit Gudrun, Ortweins mit Hartmuths sanfter Schwester Ortrun, des Letzteren mit Gudruns treuer Leidensgenossin Hildburg.

Hauptheldin des ganzen Gedichtes ist Gudrun, gezeichnet in jungfräulicher Würde und Anmuth, aber mit der Festigkeit und dem Stolze eines liebenden Frauenherzens, „eine Iphigenie des Mittelalters." Kriemhilden in treuer Liebe verwandt, wird sie endlich zum Heile geführt, während Liebesgram jene zu unmenschlichem Rachedurst fortreißt. Hagen vergleichbar, kraftvoll im Kampf und herb im Wort, treu allezeit, ist Wate: aber ihm fehlt Hagens derber Trotz, seine unheimliche Starrheit im Verbrechen. — Gudrun zuerst hg. in v. d. Hagen und Primissers Heldenbuch 1820, von Ziemann 1835, von Müllenhoff Ausgabe des als ächt Ausgeschiedenen mit Einleitung 1845, von Vollmer mit Einleitung von A. Schott 1845, von Bartsch 1865. Kudrun, Uebersetzung und Urtext, hg. v. Plönnies 1853. Ettmüller, Gudrunlieder 1841 hat ebenfalls eine Ausscheidung des Aechten versucht. Uebersetzungen von San Marte (Schulz) 1839, Keller 1840, Simrock 1843, Koch 1847, Plönnies 1853.

B. Bruchstücke und kleinere Heldengedichte.

§. 17. Neben den beiden Hauptheldengedichten sind noch eine Anzahl anderer zum Theil unmittelbar aus dem Volk hervorgegangen, zum Theil von höfischen Dichtern der Volkssage nachgedichtet worden. Obgleich im Einzelnen an trefflichen dichterischen Zügen reich, sind sie an Großartigkeit des Ganzen dem Nibelungenlied und der Gudrun nicht ebenbürtig. Walther und Alphart stehen denselben zunächst; alle übrigen stehen eine Stufe tiefer und gehören der sogenannten Spielmannsdichtung an, die aus dem 12. ins 13. Jahrhundert herübergeht und sich durch willkürliches Umgehen mit der Sage, Liebhaberei an phantastischer Ausführung, durch Uebertreibung und volksmäßige Derbheit kennzeichnen, während sie in Beziehung auf die Form theils der höfischen Dichtung in Reimpaaren nachstreben, theils die strophische Form mit abnehmendem Kunstsinn fortführen. Unter ihnen steht Laurin durch dichterisches Verdienst obenan. Diese Gedichte weisen oft auf ältere verlorene Gedichte zurück, zeigen sich im 13. und 14. Jahrhundert in verschiedenen Gestalten, und werden in den folgenden zwei Jahrhunderten umgedichtet oder verknüpft.

Ein Theil dieser umgearbeiteten Volksheldengedichte wurde schon seit Ende des 15. Jahrhunderts unter dem Titel des Heldenbuches gedruckt; eine handschriftliche Sammlung einer Anzahl derselben, bekannt unter dem Namen des Schreibers Kaspar von der Roen 1472, ist abgedruckt in v. d. Hagen und Primissers Heldenbuch. Diese späteren Umarbeitungen sind vielfach im Hildebrandston abgefaßt, einer achtzeiligen Umwandlung der Nibelungenstrophe. Ueber Entstehung und gegenseitiges Verhältniß dieser Gedichte ist noch vieles dunkel.

Solche in Bruchstücken oder verschiedenen Gestalten vorhandene minder bedeutende Heldengedichte sind: a) aus dem fränkischen Sagenkreise das Lied vom hürnin Siegfried, ursprünglich alt, aber nur in Drucken des 16. Jahrhunderts erhalten; b) aus dem ostgothischen Sagenkreise behandeln Dietrichs von Bern Jugend und Kämpfe mehrere Gedichte, von denen Sigenot, Ecken Ausfahrt, der kleine Rosengarten, Alpharts Tod, Dietrichs Flucht, die Rabenschlacht, Dietrich und seine Gesellen, das Hildebrandslied, dann als Vereinigung mit dem burgundisch-fränkischen Sagenkreise der große Rosengarten und Biterolf zu nennen sind; c) aus dem lombardischen Sagenkreise besitzen wir die Gedichte von König Rother, König Ortnit (Otnit), von Hug- und Wolfdieterich. Obgleich auf sehr alter Sage ruhend, enthalten sie eine Menge von Abenteuern, welche an die Kreuzzüge und an die gestaltlose Abenteuerwelt höfischer Dichtung erinnern; d) aus dem westgothischen Sagenkreise sind uns nur Bruchstücke eines vortrefflichen Gedichtes über Walther und Hildegund erhalten.

Hauptwerke: von der Hagen und Primissers Heldenbuch. Berlin 1820—25. V. d. Hagen Heldenbuch. Altdeutsche Heldenlieder a. d. Sagenkreise Dietrichs v. Bern und der Nibelungen II. 1855. Deutsches Heldenbuch. Berlin 1866, bis jetzt 2 Bände. Simrocks Heldenbuch VI. Bd. I. Gudrun. II. Nibelungenlied. III. Kleines Heldenbuch, erneut von S. (Walther und Hildegunde, Alphart, hörnerne Siegfried, Rosengarten, Hildebrandslied, Ortnit). IV. Amelungenlied mit Benutzung der alten Sagen und Lieder gedichtet von S. 1. Theil: Wieland der Schmied, Wittich Wielands Sohn, Eckens Ausfahrt. V. 2. Theil: Dietleib, Sibichs Verrath. VI. 3. Theil: die beiden Dietriche, Rabenschlacht, die Heimkehr.

a. Hürnin Siegfried erzählt Siegfrieds Jugend, seine Lehre in der Schmiede, das Bestreichen mit dem Blute des erschlagenen Drachen; dann zieht Siegfried aus, Kriemhilde, Gibichs von Burgund Tochter, vom Drachensteine zu retten; er erschlägt nach langem Kampfe den bewachenden Riesen

und den Drachen selbst und gewinnt den Nibelungenhort. Hg. bei Hagen-Primisser.

b. Sigenot der Riese überwindet Dietrich und wirft ihn gefesselt in eine Höhle; Hildebrand erschlägt den Riesen und befreit seinen Herrn. Hg. bei v. d. Hagen II.; aus Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser.

Ecken Ausfahrt. Der Riese Ecke zieht in goldner Rüstung aus, Dietrich zu bekämpfen, welcher ihn nach langem Kampf erschlägt und der Waffen beraubt. Eggenliet und Sigenot hg. mit der Klage von Schönhuth 1839. Eggenliete hg. durch Meister Seppen von Eppishusen (v. Laßberg) 1832; bei v. d. Hagen II.; aus Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Sigenot und Ecke, beide im Berner Ton, hält man für Werke des Albrecht v. Kemenaten, eines Thurgauers, der vor 1241 dichtete.

Der kleine Rosengarten oder König Laurin, ist in mehreren Bearbeitungen erhalten. Dietrich und seine Ritter wollen den Eingang in des Zwergkönigs Laurin Rosengarten erzwingen, werden, schon Sieger im Kampf, durch den Zaubertrank desselben gefangen, endlich nach dem Untergange des Zwergvolkes und Laurins Besiegung befreit. Hg. nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Ettmüller, Kunech Luarin 1829. Zuletzt mit der schwächeren Fortsetzung Walberan hg. (v. Müllenhoff) im D. Heldenbuch I. Nach demselben ist Laurin nicht später als 1215 von einem Tiroler gedichtet; er behandelt eine tirolische Sage.

Alpharts Tod. Der junge Alphart, Dietrichs Dienstmann, als Wache im Kampf gegen Ermenrich ausgesandt, wird, nachdem er 72 Helden im Einzelkampf erschlagen, durch Wittich und Helme gemeinsam bekämpft und verrätherisch getödtet. Verfaßt um 1200 in der Heldenstrophe und von besonderer Schönheit, leider Bruchstück. Hg. bei v. d. Hagen I.; von Martin im D. HB. II.

Dietrichs Flucht nach Martin unter Albrecht I. von Heinrich dem Vogler, einem Oesterreicher, in Reimpaaren gedichtet, schildert Dietrichs Flucht vor seinem Oheim Ermenrich und seine Kämpfe. Bei Hagen-Primisser. Neu hg. von Martin D. HB. II.

Die Rabenschlacht (Schlacht zwischen Dietrich und Odoaker bei Ravenna 493, ist vom selben Verfasser wie das vorige, der jedoch hier ein gutes altes Gedicht bearbeitete, in volksmäßiger sechszeiliger Strophe. Dietrich von seinem treulosen Oheim Ermenrich vertrieben, greift denselben von Etzel unterstützt, an und siegt vor Ravenna; dabei fallen gegen Wittich Scharf und Ort, die dem König anvertrauten Söhne Etzels. Der trostlose Dietrich rächt sie und erhält erst spät von Etzel Verzeihung. Gedr. bei Hagen-Primisser, in Hagens Heldenbuch I. hg. v. Martin D. H. B. II. In Daz maere von vroun Helchen sünen von Ettmüller 1846 ist eine Ausscheidung von fünf ächten alten Liedern versucht.

Dietrich und seine Gesellen, bei Hagen II., nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Im Berner Ton und nach Müllenhoff von Albrecht v. Kemenaten. Das Gedicht berichtet Dietrichs und seiner 12 Gesellen Riesen- und Drachenkämpfe. In mehreren Bearbeitungen verschiedenen Alters

und Umfanges vorhanden. Vergl. Dietrichs erste Ausfahrt, hg. von Stark 1860.

Der große Rosengarten, Gedicht in der Heldenstrophe, von W. Grimm in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt, ein in absichtlicher Erfindung, doch mit Benutzung volksmäßiger Stoffe geschehener Anwuchs der Sage, nicht selten ins Derb-Spaßhafte überspringend. König Gibich zu Worms mit zwölf Helden bewacht den zauberhaften Rosengarten seiner Tochter Kriemhild und fordert Dietrich und seine Genossen zum Kampfe. Diese siegen, dabei Dietrich über den von des Gegners Feuerathem überwundenen Siegfried, und erhalten zum Lohne Rosenkranz und Kuß. Gibich nimmt sein Land von Dietrich zu Lehen. Hg. in zwei Gestalten bei Hagen-Primisser, sowie von W. Grimm 1836. Vgl. Haupts Ztsch. XI. Uhland in Pfeiffers Germ. VI. 307.

Das Hildebrandslied, vergl. S. 10. ist nach Kaspars Heldenbuch hg. bei Hagen-Primisser, verkürzt bei Uhland Volkslieder I.

Biterolf und Dietleib. König Biterolf von Toledo zieht zu Etzel, unbekannt ihm seine Dienste anzubieten. Sein Sohn Dietleib wächst unterdeß heran und sucht endlich den Vater auf, welchen er am Hunnenhofe findet. Beleidigt von den Burgundenkönigen, wird er von Etzel unterstützt und zieht gegen sie: lang kämpfen die Helden vor Worms, bis nach friedlicher Vereinbarung Etzel heimzieht und Dietleib mit Steyermark belehnt. Fortbildung volksmäßiger Sagen in höfischer Form, ist es wohl das Werk eines steyrischen Dichters, etwa 1200—1210; hg. bei Hagen-Primisser, von Jänicke D. HB. I. 1866.

c. König Rother wirbt vergebens um Helena, die Tochter des Königs Constantin zu Constantinopel. Rother mit einer furchtbaren Riesenschaar entführt die Geliebte durch List und Kampf. Das Gedicht ist in Reimpaaren um die Mitte des 12. Jahrhunderts abgefaßt nach älteren Sagen, mit welchen Sagenstoffe des Ostens verschmolzen sind. Ausg. in Maßmanns Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts II. 1837.

König Ortnit ist in der Heldenstrophe gedichtet, nach Müllenhoff (Haupts Zeitschr. 13.) etwa 1226, und zwar in Tirol. Ortnit fährt über das Meer, um mit Hülfe seines Vaters, des zauberkräftigen Zwerges Alberich, die Tochter des Heidenkönigs Marchorel zu gewinnen. Er erkämpft sie und wird endlich durch zwei Ungeheuer, welche ihr Vater in sein Land sendet, getödtet. Hg. von Mone 1821, von Ettmüller 1838, in Hagens Heldenbuch I., nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. An Ortnit schließt sich:

Wolfdieterich Sohn Hugdieterichs, Königs zu Constantinopel, und der schönen in einen Thurm verschlossenen Hildburg. Wolfdieterich zieht auf Abenteuer aus, erschlägt die Drachen, welche Ortnit getödtet, vermählt sich mit dessen Wittwe, erobert Constantinopel und bestraft seine ungetreuen Brüder. Endlich stirbt er im Kloster. In der Nibelungenstrophe gedichtet, ist es wohl im 13. Jahrhundert aus älteren, mit Bestandtheilen höfischer Dichtung stark vermischten Volksliedern entstanden. Hugdieterichs Brautfahrt und Hochzeit hg. von Oechsle

1834. Die drei Gedichte von Wolfdietrich sind gedruckt in Hagens Heldenbuch I. Wolfdietrich und Saben nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Vgl. Haupts Ztsch. IV. Der große W. hg. von Holtzmann 1865.

d. Die Bruchstücke des Heldengedichtes von Walther und Hildegund hat hg. Maßmann in Haupts Ztsch. II.; in Oesterreich gedichtet in der glänzend weiter gebildeten Nibelungenstrophe.

Daran schließt sich ein Gedicht, welches ebenfalls volksmäßig entstanden, sich an geschichtliche Personen anlehnt, zugleich von Abenteuern und Zügen in fernen Ländern handelt, und noch mehr als die eben erwähnten Werke einen Einfluß der Kreuzzüge auf die deutsche Dichtung verräth, das Gedicht von Herzog Ernst. Zwei hochdeutsche Ueberarbeitungen des alten niederrheinischen Gedichtes liegen vor: die poetisch werthvollere, welche Wolframs von Eschenbach Weise nachahmt, ist gedruckt bei v. d. Hagen und Büsching, deutsche Gedichte des Mittelalters I. Ein ehemals viel gesungenes Volkslied im 13zeiligen Berner oder Herzog-Ernst-Ton in Haupts Zeitschr. f. d. A. VIII. Man hat die älteste Gestalt mit Unrecht für ein Werk Heinrichs von Veldeck gehalten; der Verfasser der Umdichtung in Reimpaaren ist unbekannt. Die Sage handelte ursprünglich, wie die Namen Otto, Adelheid und Heinrich beweisen, von Ottos des Gr. Sohn Ludolf, mit dem 100 Jahre später die Gestalt des Herzogs Ernst von Schwaben († 1030), des Stiefsohnes von Kaiser Konrad II. zusammenrann und dem Gedichte den Namen gab. S. Haupts Ztsch. XIV. — Adelheid, Wittwe des Bayernherzogs, vermählt sich mit Kaiser Otto dem Rothen. Pfalzgraf Heinrich raubt durch Verleumdungen dem Stiefsohne die Liebe des Kaisers, und wird von Ernst erschlagen. Geächtet zieht Herzog Ernst mit seinem Freunde, dem Grafen Wetzel, nach dem heiligen Land. Auf der Fahrt verschlagen, kämpfen sie mit dem „verfluchten Schnabelvieh" der Kranichleute. Ihr Schiff zerbirst am Magnetberg im Lebermeer; nach langer Hungersnoth lassen die sieben Letzten, in Seehundshäute eingenäht, sich von Greifen wegtragen, landen bei den einäugigen Cycropyden, kämpfen gegen das Volk der Plattfüße, Langohren, Pygmäen, Riesen, für den christlichen König von Ubiane gegen die Heiden von Babylon. Dann endlich erreicht Herzog Ernst Jerusalem, zieht heim und erhält die Verzeihung des Kaisers. Während der erste Theil des Gedichtes deutschen Stoffes ist, vereinigt der anziehendere zweite Theil griechische, besonders aber morgenländische Märchen der 1001 Nacht, deren bunter Frische das Gedicht seine ungemeine Beliebtheit dankte. Hg. nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Verkürzter Auszug von Rixner 1834.

II. Höfische Dichtung.

§. 18. Neben der Volksdichtung, doch in Stoff und Behandlung von ihr durchaus geschieden, steht die höfische, ritterliche Kunstdichtung. Während jene Volksdichtungen, im Munde des Volkes entstanden, durch Fahrende weiter getragen und umgebildet, sich verherrlichend an die alten sagenhaften Helden anschließen, sind

die Kunstdichtungen Werke des Einzelnen, welcher darin seine eigene Gemüths- und Gedankenwelt bewußt niederlegt, als dichtende Persönlichkeit mit einer ganzen, in sich geschlossenen Schöpfung hervortritt, die in ihrer dem Dichter ganz eigenthümlichen Empfindungsweise volksmäßiger Weiterbildung nicht fähig ist. Im Gegensatz zu der im Besitze der Fahrenden befindlichen Volksdichtung gehört die Kunstdichtung höfischen Kreisen an, dem zur Zeit der Hohenstaufen mächtig blühenden, mit Vorliebe französisch gebildeten ritterlichen Adel. Könige, Grafen und Ritter wetteiferten in der Uebung der Dichtkunst, große und kleine Fürsten in der Sorge um einen glänzenden Sängerhof, an welchem einheimische und fahrende Dichter ritterlichen oder bürgerlichen Standes freigebig bewirthet, manche sogar mit Lehen und Hofämtern betraut wurden. So gewannen jene ausschließlich im Dienste der Höfe und der hohen Frauen gedichteten Werke die ihnen eigenthümliche ritterliche Färbung, diese Mischung von weltlicher Kampfeslust, von Gottes- und Frauendienst, welche um die Zeit der Hohenstaufen den deutschen Adel auszeichnet. Nach Krieg und Abenteuern durstig und zugleich von demüthiger Frömmigkeit, prachtliebend, freigebig, beseelt von schwärmender Verehrung für die Frauen, sah er leider auf die körnige Volksdichtung mit Geringschätzung herab. Durch die Römer- und Kreuzzüge mit Italienern, Briten, Morgenländern, besonders aber mit Franzosen in Berührung gekommen, allzuleicht der Letzteren Sitte und Sprache annehmend, ließen diese adeligen Dichter die edeln Schätze der heimatlichen Volkssage fast unbeachtet; sie ergriffen dafür fremde Stoffe, welche bald ein buntes Gewirr seltsamer Abenteuer, derbsinnlich oder überschwänglich, bald der christlichen Sage, bald den unverstandenen Völkern des Alterthums angehörend, bei ihrem fremdartigen Grundgepräge eine überlegte Kunstdichtung geboten. Statt der früheren kräftigen Einfalt dringt der höfische, schwärmende Frauendienst des Minnegesangs auch in die Heldendichtung, Liebe zum Glänzenden, Neuen, Wunderbaren, ein Streben nach Vollendung der Form, nach Zierlichkeit und Neuheit des Ausdrucks. So hat diese Zeit Treffliches geschaffen, aber es fehlt diesen Werken die Gesundheit und einfache Kraft jener unerreichten Volksdichtungen. Wie die gleichzeitigen höfischen Umgestaltungen der alten Heldenlieder, sind diese ritterlichen Kunstdichtungen für das Sagen, den Vortrag bestimmt; meistens des Lesens und Schreibens unkundig, dictirten die

Verfasser dieselben ihren Schreibern; so entstand das Wort „Dichten." Herr hieß der adelige, Meister der bürgerliche Dichter.

Diese Dichtung ward besonders gepflegt an den Höfen von Süd- und Mitteldeutschland, doch mehr in westlichen, an Frankreich, anstoßenden Landen; in Oesterreich, wo in der besten Zeit gar keine Romane gedichtet wurden, behauptet das Volksheldengedicht den Platz. Obgleich Niederdeutschland als die Heimath der Siegfried- und Gudrunsage erscheint, so war doch das Uebergewicht des hochdeutschen Südens im 12. Jahrhundert längst entschieden; auch in Niederdeutschland ward die Dichtung mit Geschick und Regsamkeit gepflegt, aber niederdeutsche Dichter, welche glänzenderen Erfolg suchten, wandten sich den Höfen von Mitteldeutschland zu und gaben das reine Niederdeutsch auf, wie es der Veldeker thut. An diesem geistigen Uebergewichte von Süddeutschland hatten die Kaiser selbst geringeren Antheil, als man zu erwarten geneigt wäre; zwar übten mehrere der Hohenstaufen selbst die Minnedichtung, und manche Dichter, wie Walther v. d. Vogelweide, fanden bei ihnen Lohn und Amt; aber bei ihrem häufigen Aufenthalt in Italien, im Drange der Kriegszüge, Kreuzfahrten und Welthändel, war ihr wandernder Hof zur dauernden Herberge der Dichter nicht sonderlich geeignet. Dagegen waren Lieblingsstätten der Dichter der Hofhalt Herzog Leopolds des Glorreichen von Oesterreich (1198—1230), und in Thüringen sah der sagenberühmte Hof des Landgrafen Hermann (1190—1216) auf der Wartburg (vgl. §. 24.) viele Dichter vereinigt. Die Dichter gehörten meist dem niederen Adel an und lebten von der Milde ihrer Gönner abhängig an den Höfen; durch das unstäte Wanderleben, zu welchem sie sich häufig genöthigt sahen, gewannen sie vielfache Berührung mit den Fahrenden, welche auch auf deren Dichtungsweise bildend einwirkte. Höfisch hießen diese Dichter, nicht weil sie allenfalls, wie man früher meinte, sich einer gemeinsamen oberdeutschen, vom Hofe der Hohenstaufen ausgehenden Mundart bedient hätten, sondern weil sie in Versbau, Reim und Wortgebrauch dieselben Gesetze des Geregelten, Feinen, Hofmäßigen, kurz der „Höfischheit" innehielten.

Es läßt sich die höfische Dichtung jener Zeit eintheilen in drei Hauptgattungen: die ritterliche Heldendichtung, den Minnegesang und das Lehrgedicht; Schauspiel und Prosa finden eine fast verschwindende Pflege. Auch in dem beschränkten Zeitraume dieser deutschen Dichterblüthe des Mittelalters ist ein Fortschreiten

und Sinken zu erkennen. Man nimmt eine Vorbereitungszeit an (1150—1185), in welcher hauptsächlich Geistliche die Dichtung gepflegt: doch kann man diese Vorbereitungszeit ebensowohl bereits von 1080 beginnen, und ihr außer Wernher von Tegernsee die Verfasser des Annoliedes, der Kaiserchronik, den Pfaffen Lamprecht, den Pfaffen Konrad zuweisen. Sie behandelten mit Vorliebe und in noch ziemlich volksmäßiger Weise Stoffe der heiligen Geschichte oder des griechisch-römischen Alterthums. Den Uebergang zur Blüthezeit (1185—1240) bildete Heinrich von Veldeck. In derselben läßt fast nur der höfische Adel sich vernehmen; geistliche und bürgerliche Dichter gehen völlig in dessen Dichtungsweise ein; die Nachdichtung französisch-britischer Stoffe wird übermäßig; auch die Stoffe, welche der heiligen oder antiken Sage entnommen sind, werden in ritterlich-romantischer Weise behandelt. Dichter dieser Zeit sind: Wolfram von Eschenbach, Hartmann v. Aue, Gottfried v. Straßburg, Konrad Flecke, Wirnt v. Gravenberg, Walther von der Vogelweide, unter den Ausläufern Rudolph von Ems, der Stricker ꝛc.; von den Volksheldengedichten gestalten sich in dieser Zeit Nibelungen und Gudrun. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts neigt sich der sonnige Tag; nach dem Untergang der Hohenstaufen kam über Deutschland erst das Zwischenreich mit allen Trübsalen der tiefsten Ungesetzlichkeit, dann die Herrschaft Rudolfs von Habsburg mit ihrer Gesetzlichkeit ohne Freude. Der Adel verarmte und verwilderte; die Ritterlichkeit wich dem Raub und rohen Söldnerwesen; die Fürsten wurden karg, wie der dürftige und nüchterne Rudolf. Mit der Herrlichkeit des durch inneren Kampf und steten Wechsel der Kaisergewalt zerrütteten Reiches, mit dem Glanze des Adels welkt auch dessen Dichtung, welche an sich ein herrliches, sorglich und reich gepflegtes, aber doch ein Kunstgewächs gewesen war. Die ritterlichen Dichter beharren bei den erschöpften Stoffen, verfallen aber mehr und mehr in Nüchternheit oder Uebertreibung; der Minnedienst artet in offene Thorheit oder Sittenlosigkeit aus; Lehrhaftigkeit, wie der Ernst der Zeit sie forderte und erzeugte, überwuchs nun die ganze Dichtung; die Fahrenden, wieder meist unedler Herkunft, werden bettelhaft und feil; die bürgerlichen Dichter, welche zahlreicher hervortreten, vermögen der Dichtung kein frisches Lebensblut zuzuführen; sie sinkt, an Inhalt dürftig und ohne den früheren Schwung, in Sprache und Vers

mehr und mehr vergröbert. Dieser Zeit des Verfalls (1240 bis 1330) gehören an Ulrich von Liechtenstein, Konrad von Würzburg, Heinrich Frauenlob, Boner ꝛc.

A. Die ritterliche Heldendichtung.

§. 19. Abgewandt von der ächtdeutschen Heldensage, schildern die höfischen Dichter aventiure, romanhafte Ereignisse, Eigenthum fremder Völker, willkürlich umgebildet und weitergesponnen, oft sehr gedehnt oder mit Betrachtungen durchflochten; an die Stelle der früheren selbstverläugnenden Nachbildung alten volksthümlichen Sagenstoffes treten Einbildungskraft und Gemüth eines bewußtthätigen Dichters, welcher seine eigenthümliche Anschauung und Darstellungsweise besitzt und die Bewahrung seines Namens als Recht beansprucht. Die Form fast sämmtlicher höfischen Ritterdichtungen ist die der kurzen Reimpaare, die Zeile von je 4 Hebungen, ein Maß, welches zwar in seiner Flüssigkeit und Bildsamkeit, vereinigt mit nun größerer Gewandtheit des Reims, den Gedichten Frische verleiht, aber auch wieder oft zu ermüdender Weitschweifigkeit Veranlassung gibt; daneben tritt bisweilen eine künstlich gebaute Strophe auf.

Die große Fülle dieser Kunstheldengedichte wird übersichtlicher durch eine Scheidung des Stoffes in verschiedene Gruppen:

a) Die griechisch-römischen Stoffe von Alexander, Aeneas und dem trojanischen Kriege ꝛc.

b) Die fränkische an Karl den Großen, Roland ꝛc. anknüpfende Sage.

c) Die spanisch-französische Sage vom heiligen Gral, welche meist in Verbindung tritt mit

d) der britischen Sage von König Artus und der Tafelrunde.

e) Die biblische Geschichte, kirchliche Sage und erbauliche Erzählung.

f) Weltliche Erzählung und Schwankgedicht.

g) Die dichterischen Behandlungen der Welt- und Zeitgeschichte.

h) Die dem Stoffe nach volksthümliche, aber nur in der Gestalt einer höfischen Dichtung erhaltene Thiersage.

a. Die Bearbeitung antiker Stoffe.

§. 20. Von Stoffen der griechisch-römischen Geschichte oder Sage wurden durch deutsche Dichter des Mittelalters bearbeitet der trojanische Krieg, die Abenteuer des Aeneas, Ovids Verwandlungen und mit durchaus romanhafter Ausschmückung das Leben Alexanders des Großen. Doch schöpfen die Dichter ihren Stoff nicht aus den ächten alten Quellen, sondern aus späteren, besonders französischen Werken oder Dichtungen, so daß von einem wirklichen Eingehen in den Geist des Alterthums nicht die Rede sein kann, sondern die Stoffe werden in durchaus deutscher und romantischer Weise behandelt.

Heinrich von Veldeke (Veldeck, Veldekin), ein niederdeutscher Adeliger aus der Gegend von Mastricht, begann gegen 1180 am Hofe zu Cleve seine Eneit oder Aeneide, und vollendete dieselbe später am Hofe Landgraf Hermanns von Thüringen; er dichtete nach dem Vorbilde eines gleichzeitigen Franzosen, des Benoit de St. More. Obgleich die Sprache durch Beimengung niederdeutscher Formen die Heimath des Dichters verräth, so ist das Werk bedeutend durch die hier zuerst bemerkliche größere Zierlichkeit der Darstellung, Regelmäßigkeit des Verses, gesteigerten Reichthum und Richtigkeit des Reims: in dieser Beziehung ist Heinrichs Name noch lange hochgefeiert. Er führt in diese Darstellung des Alterthums höfische Bildung, die Minne ganz nach mittelalterlicher Weise und in natürlicher Anmuth ein. Gottfried von Straßburg preist ihn volltönig, daß er das erste Reis in deutscher Zunge geimpft, aus vollen Sinnen gesprochen und wohl von Minnen gesungen habe.

Inhalt ist der Zug des Aeneas von Troja zu Dido, welche nach seiner Wiederabfahrt sich selbst entleibt, Aeneas Reise durch Hölle und Elysium, die Kämpfe in Latium gegen Turnus, Camilla ꝛc. Den Schluß macht des Helden Vermählung mit Lavinia. Abgedruckt von Müller, deutsche Gedichte I. 1783, von Ettmüller 1852. Ueber seinen Servatius vgl. S. 49.

Herbort von Fritzlar, ein gelehrter Hesse, dichtete im Anfange des 13. Jahrh. auf Veranlassung Hermanns von Thüringen ebenso nach Benoit das Lied vom trojanischen Krieg. In der Unsicherheit von Sprache und Reim, der Starrheit und Trockenheit der Darstellung erinnert Herbort an die Aelteren. Lied von Troye hg. von Frommann 1837; vergl. Pfeiffer Germania II.

Albrecht von Halberstadt, ein Geistlicher auf der Jechaburg, übersetzte um 1210 für Hermann von Thüringen die Verwandlungen Ovids, erhalten in der Umdichtung des Georg Wickram 1545. S. Haupts Ztsch. VIII. 397. 464. Pfeiffers Germ. II. Ins Mhd. rückübersetzt von Bartsch A. v. Halberstadt und Ovid im Mittelalter 1861. Eine ähnliche Dichtung nach

Liebesgeschichten des Alterthumes, in Form der Ausdeutung eines Bildertepichs, scheint der von Gottfried hochgepriesene Umhang des rheinpfälzischen Edeln Bliker oder Bligger von Steinach, um 1190, gewesen zu sein; das Gedicht ist verloren. Pfeiffer, zur deutschen Literaturgeschichte 1855. 1. Fr. F. II.

Rudolph von Ems oder Hohenems, Dienstmann zu Montfort, war ein Schweizer, der etwa von 1220—1254 dichtete und um 1254 in welschen Reichen starb. Bemerkenswerth durch die Vielseitigkeit seiner Werke, der fruchtbarste Dichter seiner Zeit, gebildet und auch in fremden Sprachen gewandt, verfaßte er die Legenden vom guten Gerhard, sowie Barlaam und Josaphat, beide etwa in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts, dann den Wilhelm von Orlienz; zwischen 1238 und 1241 ein unvollendetes Gedicht über Alexander den Großen nach Walther von Castiglione; verloren ist der Trojanerkrieg; ein Werk seiner letzten Lebensjahre ist die Weltchronik.

Konrad von Würzburg, war ein bürgerlicher Dichter, ungewiß ob aus Würzburg oder aus Basel gebürtig. Durch die Ungunst der Zeit wie so viele andere Dichter aus der Heimath vertrieben, durchzog er Deutschland als dürftiger wandernder Sänger, verweilte in Straßburg ꝛc. und fand endlich in Basel Haus und Heerd. Er blühte ungefähr seit 1260 und starb 1287 zu Basel. Konrad von Würzburg gehört hierher mit seinem bedeutendsten und umfassendsten Werke, dem trojanischen Krieg. Das um 1280 begonnene, durch Konrads Tod unvollendet gebliebene Werk ist sehr ausgedehnt, vom Dichter selbst einem endlosen Flusse verglichen. Konrad ist mit seiner reinen zierlichen Sprache, mit der besonders in den Minneliedern hervortretenden glänzenden Reimfertigkeit als der fruchtbarste und begabteste Vertreter der Spätlingsdichtung zu betrachten, auch ward er von den Zeitgenossen hochgeschätzt. Indeß fehlt ihm die Würde und Schwere der älteren Dichter, und in dem größeren Reichthum der Form, im Entfalten seiner Gelehrsamkeit, in einem gewissen Gefühl des Unbefriedigtseins verräth sich die spätere Zeit. Konrad von Würzburg hat fast alle Gebiete der damaligen Dichtung bebaut; er dichtete die Heldensagen vom Schwanritter, von Partonopier und Meliur, die Legenden Sylvester, Alexius und Pantaleon, ein Lob der hl. Jungfrau mit dem Titel die goldene Schmiede, das allegorische Lehrgedicht der

Welt Lohn, die Erzählungen Kaiser Otto mit dem Barte, Engelhard, die Märe von der Minne. Ebenso zählt er zu den Minnesängern.

Trojanischer Krieg, hg. von Keller 1858. Ueber die übrigen Gedichte vgl. S. 40. 45, 49, 50, 52. Vgl. über Konrads Heimath Wackernagel und Denzinger in Pfeiffers Germ. III. IV.

b. Die Karlssage.

§. 21. Um Karl den Großen, den von Deutschen und Franzosen gleicherweise in Anspruch genommenen Helden, haben sich gegen die Zeit der Kreuzzüge zahlreiche Sagen geschlossen, die in Liedern unter dem Volk gingen; nach solchen Volksgesängen schrieb ein französischer Geistlicher um 1095 in lateinischer Prosa eine Chronik von Karls des Großen spanischem Feldzuge (778), welche lange als Werk des sagenhaften Erzbischofs Turpin, eines Freundes und Waffengefährten des Kaisers, galt. Diese Glaubenskämpfe Karls des Großen gewährten einen trefflichen Dichtungsstoff für das gleichartig angeregte Jahrhundert der Kreuzzüge, so daß sich Bearbeitungen in verschiedenen Sprachen erhalten haben.

Die Behandlung der Karlssage durch den Pfaffen Konrad ist S. 15 erwähnt. Der Stricker, ein österreichischer, gegen die Mitte des 13. Jahrh. blühender Dichter, gest. wahrscheinlich zwischen 1236 und 1241, hat eine schwächere breitere Behandlung desselben Stoffes geliefert, doch zum Theil mit Benutzung anderer Sagen. Hg. von Bartsch 1857. Auf einem ihm mehr zusagenden Gebiete finden wir ihn in dem Pfaffen Amîs und den Fabeln; dem Artuskreise gehört an sein Daniel von Blumenthal nach einer romanischen Quelle. Vgl. S. 46 53, 65.

Das von Keller 1858 herausgegebene Gedicht Karl Meinet ist eine Bearbeitung vom Leben Karls des Großen, hauptsächlich nach älteren niederländischen und französischen Gedichten, abgefaßt wahrscheinlich im Anfange des 14. Jahrhunderts von einem unbekannten Zusammensteller. Vgl. Bartsch über Karlmeinet 1861.

§. 22. Während die erwähnten Gedichte sich unmittelbar an Karl den Großen und seine Helden anschließen, stehen einige Gedichte nur in fernerem Zusammenhange mit der karolingischen Sage.

Wolframs von Eschenbach (vergl. S. 41), Wilhelm von Oranse gehört ebenfalls dem karolingischen Sagenkreise an, obwohl hier der eigentlich volksthümliche Stoff durch bunte Abenteuerlichkeit im Geist britischer Ritterfage erdrückt wird. Es ist nach einem französischen Gedicht, welches Hermann von Thüringen dem Dichter verschaffte, wohl zwischen 1215 und 1220 abgefaßt, in der

Form sehr vortrefflich; die Vollendung ward, wie es scheint, durch Wolframs Tod gehindert.

Markgraf Wilhelm von Oranse raubt Arabele, die Gattin des Heidenkönigs Tybalt; mit ihm vermählt, empfängt sie in der Taufe den Namen Gyburg. Ihr Vater Terramer und Tybalt treffen in der Schlacht zusammen mit Wilhelm; dessen Schwestersohn Vivians fällt, und er selbst langt nach vielen Kämpfen allein bei der in Oranse belagerten Gyburg an. Er zieht abermals aus, gewinnt die Hülfe seines Vaters Heinrich von Narbonne, endlich König Ludwigs; auch der starke Rennewart, Terramers Sohn, steht ihm bei; in schwerer Schlacht werden die Heiden besiegt; aber Rennewart fehlt. Seine weiteren Schicksale hat ein unbedeutender Fortsetzer, Ulrich von Türheim, ein bayrischer Ritter um 1242, im starken Rennewart angehängt; den Anfang, Arabelens Raub, ein ebenso schwacher Dichter, Ulrich von dem Türlin, ein vermuthlich steyrischer Ritter, zwischen 1252 und 1278 vornen angefügt, nach Gervinus „ein elendes, kaltes, mit Schweiß und Mühe ausgekochtes Ding". Willehalm hg. in Lachmanns und in San Martes Wolfram. Türlin und Willehalm hg. von Casparson 1781. Rennewart hg. und erläutert von Roth 1856 ist nur ein Theil des ungeheuer ausgedehnten Gedichtes.

Konrad Flecke's Flore und Blancheflour steht, wie Tristan neben Parcival, heiter und freundlich neben den ernsten Heldensagen des karolingischen Kreises, freilich nur locker mit ihm verbunden; es ist gedichtet vor 1215, nach dem französischen Werk eines Ruprecht von Orbent; die weitverbreitete Sage ward aus Byzanz über Spanien und die Provence dem Norden zugeführt. Der Verfasser, wohl ein Ritter aus Schwaben oder der Schweiz, hatte Gottfried zum Vorbild, dem er in anmuthiger Erzählung, lieblicher Schilderung schöner Natur, reinen und kindlichen Seelenlebens mit Glück nacheifert, und sein Werk ist eine der reizendsten Blüthen mittelalterlicher Dichtung.

Veinix, Königs von Hispanien, Sohn Flore wird erzogen mit Blancheflour, der Tochter einer geraubten Christin. Da der König der Kinder innige Liebe erfährt, beschließt er sie zu trennen und sendet Flore nach Mantua, das Mädchen verkauft er an Kaufleute aus Babylon. Der trostlos heimkehrende Flore wird zuerst durch ein leeres Grabmal der Geliebten getäuscht, dann aber eröffnet ihm die Mutter, daß Blancheflour lebe, und er geht nach Babylon, die in einem festen Thurm Bewahrte zu befreien. In einem Korb mit Rosen zu ihr gebracht, lebt er eine selige Zeit mit ihr, bis die Liebe der Beiden entdeckt wird und sie zum Feuertod verdammt werden. Keines will sich durch einen zauberkräftigen Ring retten, Jedes will für das Andere sterben, da verzeiht ihnen der Fürst, und Flore zieht mit der Geliebten heim, über seines verstorbenen Vaters Reich zu herrschen. Ihre Tochter Bertha ist Karls des Großen Mutter. Hg. bei Müller II. und von Sommer

1846. Blume und Weißblume, übersetzt und erklärt von Wehrle. 1856. Konrads Clies, ein Gedicht aus dem Artuskreise, ist verloren.

Konrad von Würzburg vollendete 1277 nach einem französischen Vorbild ein großes Gedicht aus dem karolingischen Sagenkreise, Partonopier und Meliur, theilweise abgedr. Pfeiffer Germ. XII.

c. Die Gralsage und d. die Artussage.

§. 23. Obgleich ursprünglich Eigenthum verschiedener Völker und von ganz ungleichem Gepräge, sind die beiden Sagen zusammen zu betrachten, weil sie vielfach mit einander in Verbindung treten, sich einander gegensätzlich gegenüberstellen.

Der heilige Gral (altspanisches Wort, altfranzösisch greal Becken) ist ein Edelstein, bei Lucifers Sturz aus dessen Krone entfallen; in demselben genoß Christus das Osterlamm, ward Christi Blut am Kreuz aufgefangen. Jeden Karfreitag bringt eine weiße Taube vom Himmel eine Hostie, legt sie auf den Gral, dessen Kraft zu erneuen. Wer ihn anschaut, kann dieselbe Woche nicht sterben, nicht altern, und säh' er ihn hundert Jahr an. Durch eine geheimnißvolle auf ihm erscheinende Schrift beruft er schon als Kinder aus allen Landen, durch seine Kraft unterhält er seine Diener, die Templeisen (Templer), die ersten Ritter an Zucht, Frömmigkeit und Demuth, wie an Tapferkeit. Lange durch Engel in der Luft schwebend gehalten, fand der Gral eine Stätte im Graltempel, welchen Titurel, ein französischer Königssohn, in märchenhafter Pracht auf Montsalvatsch (Munsalvaesche d. i. Mons salvationis der Berg des Heiles, oder Mons salvatus ein behaltener d. h. unzugänglicher Berg, oder Mons silvaticus, mont sauvage, wilder Berg) inmitten eines großen Waldes erbaute. Wer sucht, findet den Gral nicht, nur wen er ruft und wer dann nach der geheimnißvollen Bedeutung der sich ihm zeigenden Wunder fragt. Dem Gral zu dienen ist das höchste irdische Glück. Mit zunehmender Gottlosigkeit ward der Gral von Engeln hinweggetragen in den Osten zum Priesterkönig Johannes. — Diese Sage, welche nach ihren spanischen und arabisch-jüdischen Elementen in ihren Ursprüngen eine spanische Schöpfung ist, verbreitete sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch die Provence in das nördliche Frankreich, wo sich Erzählungen von den alten Fürsten von Anjou, von Artus und seiner Tafelrunde, Hinweisungen auf den geheimnißvollen Dienst der Templer mit ihr

vereinigten. Die Sage wird von dem deutschen Dichter am tiefsten erfaßt: für Wolfram ist der Gral das Sinnbild der Erlösung und der Sündenreinheit, der daraus entspringenden zeitlichen und ewigen Seligkeit, darum sein Dienst Zweck des höchsten Menschenstrebens. Helden dieses Kreises sind Titurel, Parcival, Lohengrin u. a.

König Artus, ein in den Kämpfen der Briten gegen die Sachsen hervortretender, ursprünglich nicht besonders bedeutender walisischer Fürst, der nachher aber von der Sage verherrlicht ward, wohnt zu Karidol in Wales mit der Gemahlin Ginover und seinen Rittern, deren er die zwölf trefflichsten in der Tafelrunde vereinigt, alle ausgezeichnet an Ehre und Treue, an Tapferkeit und Kraft im Dienste der Frauen: ihr Streben aber ist weltlich, ihr Thun ein stetes Aufsuchen und Bestehen von Abenteuern, so daß diese britischen Sagen (denn Wales und die Bretagne sind ihre Heimath) mit ihrer lockeren Zusammenreihung, ihrem wirren und oft schalen Gehalte zu der geistlichen Ritterschaft der Gralsdiener in geradem Gegensatze stehen. Die hier auftretenden Helden sind wieder Parcival, dann Gawein, Iwein, Erek, Lanzelot, Wigamur ꝛc. Einem anderen britischen Sagenkreise gehören die Gedichte über Tristan und Isolt an.

§. 24. Das großartigste und tiefsinnigste Kunstheldengedicht des deutschen Mittelalters hat die beiden sonst einander nach Heimath und Gehalt so verschiedenartigen Sagenkreise des Grals und der Tafelrunde, die Mären von geistlicher und weltlicher Ritterschaft mit gewaltiger Kraft vereinigt, Wolframs von Eschenbach Parcival. Ebenso gehört dem Sagenkreise des Grals an Wolframs Titurel.

Wolfram von Eschenbach war ein bayrischer Ritter, geboren in Burg oder Städtchen Eschenbach unfern Ansbach. Wenig begütert, weilte er als wandernder Sänger an den kleinen Höfen von Franken, wie er den Grafen von Wertheim seinen Herrn nennt, bei dem Grafen von Wildenberg sich aufhielt; am bedeutsamsten für sein Leben und Dichten war Wolframs Aufenthalt an dem geräuschvollen Hofe des kunstsinnigen Landgrafen Hermann von Thüringen († 1216), welcher, reich und freigebig, auf der Pariser Hochschule gebildet, Neigung zur französischen höfischen Dichtung besaß, und die zahlreichen an seinem Hofe weilenden oder ihm bekannten Dichter zur Nacheiferung veranlaßte. Auf der Wartburg traf Wolfram um 1205 mit Walther von der Vogelweide und anderen

Dichtern zusammen; er nahm als Preisrichter an dem sagenhaften Sängerkriege Theil, welcher dort nach dem Vorbilde der Provenzalen etwa 1207 stattgefunden haben soll; auch dichtete er hier um 1216 seinen Willehalm (vgl. S. 38); bald darauf mag Wolfram gestorben sein; noch 1452 war sein Grab in der Kirche der Vaterstadt erhalten. Von den Zeitgenossen, außer Gottfried von Straßburg, mit ehrfurchtsvoller Bewunderung gepriesen, gewann er durch den tiefsinnigen Ernst seiner Dichtungen den ständigen Beinamen des Weisen. Glühend und bilderreich sind Wolframs Minnelieder.

Wolframs berühmtestes Gedicht ist die Märe
von Weibes rechter Weiblichkeit,
von ächten Mannes Mannheit,

der Parcival, gedichtet etwa seit 1204, nach einer französischen Dichtung des Kiot oder Guiot von Provins (blühte etwa 1170—1200), welcher seinerseits des Chrestiens von Troyes Gralgedicht nachbildete oder dieselbe Quelle mit ihm benutzte. Der Held, ein Jüngling von blühender Schönheit, von ungewissem Thatendrang hinausgeführt, von sittiger Scheu und zugleich tölpischer Derbheit des Auftretens, unschuldig, sanft und mild, und dann wieder in übermenschlicher Kraft und Mannhaftigkeit sich erhebend, Parcival in seinem ungewissen Werben um die Ehre der Tafelrunde und die höhere des Grals, durch eignes Verschulden beider untheilhaft, durch langjährige trübe Buße geprüft, von weisen Männern aus dumpfer Verzweiflung zum Rechten hingeleitet, bis er endlich das erstrebte Gralkönigthum erwirbt; Parcival, sagt Vilmar, „mitten inne gestellt zwischen Welt und Geist, zwischen Zeit und Ewigkeit, ist der suchende, irrende, der Welt verfallende, Gott absagende, der hochmüthige und trotzige, Welt und Gott zugleich aufgebende Mensch; er ist der umkehrende, den Hochmuth durch Demuth besiegende, der nach dem Höchsten, dem Geistlichen und Ewigen ernstlich fragende, der zum seligen Frieden und zum Besitzthum des geistlichen Königthums gelangende Mensch." Ihm steht, in zahlreichen Kämpfen umhergetrieben, Gawan als Vertreter der weltlichen Ritterschaft gegenüber. Doch die dem Helden eingelegte tiefe Bedeutung hat in ihm nicht das frische Leben des Einzelwesens getödtet, nicht die lebendige Theilnahme, welche wir für ihn als solches empfinden. Aber schon früh war Wolframs Dichtung, wie er selbst zu sagenhafter Gestalt ward, unverständlich geworden: unsere Zeit hat ihn wieder zu voller Ehre gebracht. Indeß

soll nicht geleugnet werden, daß die so ausführlich behandelten Abenteuer Gawans die nicht fehlende Einheit allerdings verstecken, daß in Wolframs Ausdruck manche Gedankensprünge, dunkle Bilder und räthselhafte Anspielungen seltsam und schwierig sind, weshalb Gottfried spöttisch auf ihn hinweist als den Finder wilder Märe, auf die Jäger seltsamer Geschichten, die sie noch seltsamer berichten. Wirnt dagegen rühmt von Wolfram „Laienmund nie besser sprach", ein oft wiederholtes Wort.

Parcival ist Sohn König Gamurets von Valois und Anjou, und Herzeloidens, der Enkelin des Gralskönigs Titurel. Nach des Gatten frühem Tod erzieht sie den Sohn einsam im Wald, ihn vor Kampflust zu bewahren. Endlich aber zieht er dennoch aus, von der Mutter in Narrengewand gekleidet, kommt an Artus Hof, nimmt Ithers, eines erschlagenen Gegners, Roß und Rüstung, befreit die schöne Conduiramur, Königin von Brobarz, von ihren Feinden und vermählt sich mit ihr. Bald aber zieht er wieder fort, die unterdeß in Gram gestorbene Mutter zu suchen. Fischer weisen ihn nach der Gralsburg, deren geheimnißvolle Pracht sich ihm zeigt. Siech an giftiger Wunde liegt auf einem Spannbett König Anfortas; Parcival sieht den blutigen Speer, den Gral, aber er fragt nicht, gedenkend an des Meisters Mahnung, verliert so sein Glück und findet sich am andern Morgen allein. Irrend naht er sich Artus Hofe. Von Gawan aus träumendem Gedenken an die Gattin aufgeweckt, soll er in die Tafelrunde aufgenommen werden, aber die Zauberin Cundrie, die Botin des Grals, verflucht ihn ob seines Schweigens, und Parcival zieht verzweifelnd weiter. Während seiner langen Bußzeit werden die mannigfachen Heldenzüge Gawans eingeschoben. Parcival empfängt endlich bei dem Einsiedler Trevrizent, seinem Oheim, Belehrung. Unterdeß hat Gawan das wunderbare Abenteuer in Klinsors Burg Chastel merveil bestanden und sich die Königin Orgeluse erkämpft. Zur Feier finden sich auch Parcival und Artus glänzender Hofstaat ein; jener aber über all dieser Freude traurig, zieht weiter, Conduiramur zu suchen. Er bekämpft und erkennt den heidnischen Halbbruder Feirefiz, kehrt zu Artus zurück, wo ihn Cundrie zur Herrschaft des Grals beruft. Durch seine Frage genest Anfortas, Parcival findet die Gattin wieder, Feirefiz empfängt die Taufe. Den Schluß bildet die Sage von Parcivals Sohne Loherangrin, dem Schwanenritter. Aeltester Druck 1477. Wolfram von Eschenbach hg. von Lachmann 1833; N. A. 1854. Uebersetzung von San Marte in: Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach II. 1836. N. A. 1858; von Simrock II. 1842. N. A. 1849. Vergl. San Marte der Mythus vom heil. Gral 1837. Ders. die Arthursage 1842. San Marte Parcival-Studien III. 1861. Vgl. dens. in Germ. II. 84. 386. III. 445. VII. 55. Pfeiffer ebds. VI. 235. Holtzmann über Artus Germ. XII. 257. Lang die Sage v. hl. Gral 1862.

Von Wolframs Titurel besitzen wir mehrere, in der Form

ungemein vollendete Bruchstücke, welche aber durch die größere Einfachheit und die geringere Tiefe des Sagenstoffes, wie auch durch die minder schwierige Sprache den Titurel als eine unvollendet gebliebene Jugendarbeit kennzeichnen; sie sind in einer kunstreichen siebenzeiligen, aus dem Nibelungenmaß aufgelösten Strophe abgefaßt. Nach Gervinus unstreitig einer der herrlichsten, vielleicht der ausgezeichnetste Rest altdeutscher Dichtung, behandeln sie die Liebe von Schionatulander und Sigune.

1. Titurel, der alte Gralkönig, übergibt die Pflege des Heiligthums seinem Sohn Frimutel. Dessen Enkelin Sigune wird frühverwaist bei Herzeloide erzogen mit dem jungen Schionatulander: die Kinder lieben sich. Der Jüngling zieht mit Gamuret in den Kampf, aber er muß ihm seine Liebe gestehen, wie Sigune die ihre Herzeloiden. 2. Schionatulander bringt Sigunen einen Bracken (Jagdhund), den er gefangen; aber während sie die kunstreiche Inschrift des Edelsteinhalsbandes liest, entwischt das Thier, und Sigune verlangt als Minnepreis das kostbare Brackenseil. Hg. in Lachmanns Wolfram. Vgl. über die Zeit der Entstehung Pfeiffers Germ. IV. 298. Germ. XIII. hat Bartsch noch zwei größere Bruchstücke von Wolframs Titurel innerhalb des jüngern Titurel nachgewiesen und herzustellen gesucht; früher waren nur zwei bekannt.

Um 1270 verfaßte für Herzog Ludwig den Strengen von Bayern Albrecht von Scharfenberg unter Wolframs Namen, doch ohne dessen Geist, in gleichem Maße den sehr ausgedehnten sogenannten jüngeren Titurel, in welchem unter Benutzung von Wolframs alten Bruchstücken die Schicksale der Gralkönige, Sigunes und Schionatulanders Jugendliebe, des Letzteren Zug nach dem Brackenseil erzählt werden. Nach langen Kämpfen fällt er, von der Geliebten unsäglich betrauert. Parcival wird König des Grals, welcher nach dem Osten hinübergetragen wird. Hg. von Hahn 1842.

Lohengrin ist ein späteres, etwa 1280 abgefaßtes Gedicht in einer stattlichen zehnzeiligen Strophe, dem „schwarzen Ton" Klinsors. Gemischt aus älteren Sagenbestandtheilen und abenteuerlichen jüngeren Erfindungen, hat es doch im Einzelnen treffliche Züge und verräth Verwandtschaft mit dem Wartburgskriege. Beim Sängerkampf auf der Wartburg wünscht der Landgraf von Thüringen die Märe vom Gral zu hören. Eschenbach erzählt: Elsam, des Herzogs von Brabant verwaiste Tochter, ist in großer Noth: ein Ritter Telramunt behauptet, sie habe ihm die Ehe versprochen. Durch Glockenton und des Grals Befehl berufen, zieht Lohengrin (d. h. Garin le Loherain oder Lorrain), von einem Schwan auf kleinem Schifflein weggeführt, hinüber, ihr Kämpfer zu sein; er besiegt zu Mainz vor Kaiser Heinrich I. Telramunt und vermählt sich mit Elsam. Er ficht ruhmvoll im Ungarn- und einem fabelhaften Saracenenkriege; bei der Heimkehr aber fragt ihn trotz des Verbotes die Gattin um seine Herkunft, und der Schwan führt den Scheidenden wieder zurück. Hg. von Görres 1813, von Rückert 1858. Vgl. Müller über die Sage vom Schwanritter in Pfeiffers Germania I.

Konrad von Würzburg hat im Gedicht vom Schwanritter dieselbe Sage behandelt, aber aus dem Gebiete des Grals in das der Karlssage versetzt. Hg. v. W. Grimm Altdeutsche Wälder III. v. Roth 1861.

§. 25. Noch mehrere Dichter haben die Artussage behandelt, indeß nicht mit Wolframs Tiefe; der bedeutsamste derselben ist Hartmann von Aue, dessen Iwein sich den besten Dichtungen der Zeit würdig anreiht. Dagegen stehen weit zurück die übrigen Dichter, welche die Abenteuerlust des Artuskreises, Riesen- und Drachenkämpfe, Bezauberungen ꝛc. mit allem Wohlbehagen ergreifen, dieselben ohne rechte Tiefe und Wahrheit behandeln, eine Menge wirrer Ereignisse auf einander häufen, und für die Wahl solch unvolksthümlichen und ungegliederten Stoffes nur ungenügend durch anmuthige Form entschädigen.

Hartmann Dienstmann zu Aue, war ein schwäbischer Ritter, für seine Zeit ungewöhnlich gebildet, des Lesens, Schreibens und des Französischen kundig, Zeitgenosse Gottfrieds, welcher in glänzender Lobrede die Lauterkeit und Reinheit seiner krystallenen Wörtlein rühmt und ihm Kranz und Lorbeerzweig zuerkennt. Er nahm an einem Kreuzzug Theil, wie es scheint, demjenigen von Friedrich Rothbart, und mag zwischen 1210 und 1220 gestorben sein. Erek ist ein Jugendwerk, um 1190 nach Chrestien von Troyes; Hauptwerk höfischer Dichtung ist Iwein, der Ritter mit dem Löwen, ebenfalls nach dem Französischen des Chrestien von Troyes vor 1204 verfaßt. Die Darstellung ist maßvoll und gesund, die Sprache anmuthig, frei, leicht erzählend.

Erek, Ritter an Artus Hof, gewinnt die schöne Enite zur Gemahlin. Von ihr wegen seines Müssiggiegens getadelt, zieht er auf Abenteuer aus, nimmt Enite mit, verbietet ihr aber, ihn vor Gefahr zu warnen. Da Enite das Gebot öfter übertritt, wird sie von Erek hart behandelt, bis sie endlich für ihre Leiden Lohn empfängt. Hg. von Haupt 1839. Uebersetzt von Fistes 1851; des Chrestien Erek hg. von Benecke in Haupts Zsch. X.

Iwein zieht von Artus Hof aus, tödtet den Besitzer eines Zauberbrunnens, heirathet dessen Gattin Laudine; von Gawein aber zu weiteren Zügen aufgefordert, sucht er neue Kämpfe auf, Rückkehr binnen eines Jahres versprechend. Als er indeß länger ausbleibt, wird er von der Tafelrunde der Untreue beschuldigt, fällt in Wahnsinn und lebt wild im Walde. Endlich geheilt, befreit er einen Löwen von einer Schlange, besiegt mit dessen Hülfe Riesen und Ritter und versöhnt sich wieder mit Laudine. Hg. von Benecke und Lachmann 1827. 3. A. 1868 Wörterbuch von Benecke 1833. Uebersetzung von Baudissin 1845, von Koch 1848. Barthel, Leben und Dichten Hartmanns von Aue. 1854. Vgl. Holland Chrestien von Troies. 1854.

Trefflich ist noch Hartmanns Gregor auf dem Steine und sein armer Heinrich; s. S. 49, 50. Sämmtl. Werke Hartmanns hg. v. Bech III. 1867.

Wirnt von Gravenberg, ein fränkischer Edler aus der Gegend zwischen Bayreuth und Nürnberg, der am Hofe Herzog Bertolds IV. von Meran lebte, ahmte um 1212 im Wigalois, seinem ersten nach mündlicher Erzählung verfaßten Gedichte, Gottfried und Hartmann nach, mit welchem letzteren er nach Beneckes Wort „dieselbe reine und richtige Sprache, dieselbe Klarheit, Einfalt und Anmuth" theilt. Wirnt tritt auch in Konrads von Würzburg kleinem lehrhaftem Gedicht: der Welt Lohn, als Held auf. Wigalois ist der Sohn Gawans; ohne den Vater zu kennen, kommt er an König Artus Hof. Im Dienste der bedrängten Königstochter Larie von Korentin besteht er mancherlei Kämpfe gegen Ritter und Drachen, erlegt ihren Feind Roaz von Glois und vermählt sich endlich mit ihr. Hg. von Benecke 1819, von Pfeiffer 1847. Uebersetzung von Baudissin 1848.

Ulrich von Zatzikhofen, ein Thurgauer, verfaßte nach 1192, wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrhunderts, den an Geist und dichterischer Bedeutung weit nachstehenden Lanzelot vom See nach einem welschen Buch, hg. von Hahn 1845. Noch werthloser sind die Gedichte Wigamur oder der Ritter mit dem Adler, Werk eines unbekannten ritterlichen Dichters, hg. in v. d. Hagen u. Büschings D. G. d. MA. I. 1808, des Schwaben Konrad von Stoffeln Gabriel von Muntavel (s. Pfeiffers Germ. VI. 385), des Steyrers Heinrich von dem Türlin Zusammenfassung der Artussagen um 1220 in dem weitschichtigen nach Chrestien de Troyes gedichteten Werke der Aventiure Krone, hg. von Scholl 1852, des Strickers Daniel von Blumenthal, nach W. Grimm „ein schwaches Gedicht, das eine an sich dürftige Fabel mit weitschweifiger Rede aus einander zieht." Einen Artusroman Garel vom blühenden Thal verfaßte ein steyrischer Ritter der Pleier genannt; vgl. Zingerle in Pfeiffers Germ. III. Dessen Meleranz hg. v. Bartsch 1861.

§. 26. Einem anderen britischen Sagenkreise gehört an

Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolt. Gottfried war Stadtschreiber zu Straßburg und gehörte einem auch zu Basel blühenden Patriciergeschlechte von Straßburg an; er dichtete um 1210 und ist in jeder Weise strenger Gegensatz des etwas älteren Zeitgenossen Wolfram, des „Finders wilder Märe." Das Gedicht, in welchem Gottfried Tristans und Isolts Liebe schildert, in Sprache und Reim von außerordentlicher Vollendung, war das Werk seiner reiferen Jahre und blieb unvollendet. Ist auch Gottfrieds Tristan ein Feierlied lodernder Liebesgluth, gegenüber dem hohen Ernst und der gläubigen sittlichen Tiefe Wolframs, so ist es doch unübertrefflich in feiner und wahrer Seelenmalerei, der geistvollen Beobachtung und Steigerung der Leidenschaft, der mit allem

Reiz und aller gewinnenden Süßigkeit dichterischen Zaubers ausgestatteten Sprache, welche sich in reicher lebendigster Schilderung des Natur- und Gemüthslebens freudig ergeht. In der ganzen Richtung wie in dem vorwiegend lyrischen, auf Schilderung wechselnder Gemüthszustände abzielenden Gepräge erinnert das herrliche Gedicht, der ächte Vertreter der damaligen höfischen Bildung, an den Minnegesang; doch ist die wirre Abenteuerlust der Ritterdichtung überall in die Darstellung wahrer warmer Leidenschaft verwandelt. Es ist freie Bearbeitung eines französischen Gedichtes von Thomas von Bretagne.

Tristan ist der des Vaters früh beraubte Sohn Rivalins von Parmenien, und Blancheflours, der Schwester des Königs Marke von Kurnewale und England. Gewandt in adliger Sitte, wird Tristan durch räuberische Kaufleute entführt und kommt auf der Jagd zu Marke, der den anmuthigen Jüngling an seinem Hofe behält. Der starke Morolt verlangt Zins an Irland: aber Tristan erschlägt ihn im Zweikampf; doch schwer verwundet läßt er, als Sänger verkleidet, sich von Morolts Tochter, der schönen Isolt heilen. Damit er um diese für ihn werbe, sendet Marke Tristan aus, welcher einen gewaltigen Drachen tödtet und dadurch dem Oheim die Braut gewinnt. Auf der Fahrt aber trinken die Beiden arglos einen von Isolts Mutter bereiteten Liebestrank, und werden zu heißer Leidenschaft entzündet, die auch nach Isolts Verbindung mit Marke fortglüht. Der betrogene König entläßt die beiden in die Wildniß, wo sie in der Höhle der Minne ein seliges Leben führen. Wieder zurückgerufen, zieht Tristan in die Ferne und faßt eine Neigung zu des Herzogs von Arundel Tochter, Isolt mit den weißen Händen. — Der Gottfried ehemals zugeschriebene, reich mit Redeschmuck ausgezierte Lobgesang auf die Jungfrau Maria (hg. bei v. d. H. Minnes. u. in Haupts Zsch. IV.), ist durch Pfeiffer Germ. III. Fr. F. IV. als das Werk eines Geistlichen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts nachgewiesen worden.

Dem Eilhart von Oberg, aus dem Hildesheimischen gebürtig, Heinrichs des Löwen Dienstmann, 1189—1207 erwähnt, wird eine derbere und duftlosere Behandlung des Tristan zugeschrieben (Bruchstücke bei Hoffmann, Fundgruben I.). Zwei Fortsetzer versuchten sich an Gottfrieds Gedicht, der bei Wolframs Willehalm S. 39.) angeführte Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg, welcher gewandt und anmuthig, obgleich Gottfried nicht erreichend, der Liebenden öftere Trennung und Wiedervereinigung schildert. Sie sterben vereint; Marke pflanzt auf ihr Grab Rose und Rebe, die sich minniglich in einander flechten. Gottfried mit Türheim und Freiberg hg. von Groote 1821. Mit Türheim, Freiberg und Oberg hg. durch v. d. Hagen II. 1823. mit Türheim von Maßmann 1843. Ausgabe des Gottfried von Bechstein II. 1869. Gottfrieds Gedicht ist übersetzt von H. Kurz 1844, von Simrock 1855. II. Immermanns freie Nach-

dichtung, ein herrliches Werk, blieb unvollendet. Vgl. Mone über die Sage von Tristan. 1822.

e. Biblische Geschichte, kirchliche Sage und erbauliche Erzählung.

§. 27. Neben jenen Volks- und Ritterdichtungen entstanden zahlreiche Bearbeitungen der biblischen Geschichten alten und neuen Testamentes, sowie der kirchlichen Sage. Da die Quellen meist lateinische Bücher waren, so wurden diese Dichtungen häufiger von Geistlichen als von Laien verfaßt, öfter auch im Beginne dieses Zeitraumes als auf der Höhe der entwickelten Ritterdichtung; höfische Dichter wandten sich solchen Stoffen fast nur dann zu, wenn dem Stoff etwas Ritterliches oder Romanhaftes innewohnte. Doch ist auch bei den Legenden und frommen Geschichten vielfach ein französisches Vorbild nachgewiesen. Die gesammte biblische Geschichte nehmen die Weltchroniken in sich auf (vgl. § 30.); Stoffe des alten Testamentes wurden mit Vorliebe im strengeren 12. Jahrh. behandelt. Zahlreicher sind die Werke, welche Christi Leben und Leiden, sowie das Leben der Maria behandeln, letzteres bisweilen mit der ganzen schwärmerischen Ueberschwänglichkeit des ritterlichen Frauendienstes. Dagegen haben die höfischen Dichter auch die Heiligensage und die Erzählung erbaulichen Inhalts mehrfach dichterisch dargestellt; manche dieser kleineren Werke ziehen durch ihre freundliche Einfalt und Wärme, durch die liebevolle Innigkeit der Darstellung besonders an. Die bedeutendsten dieser Dichter sind der bayrische Mönch Wernher von Tegernsee, Hartmann von Aue mit dem Gregorius und armen Heinrich, Rudolf von Ems mit seinem Barlaam und guten Gerhard, Konrad von Würzburg mit seinen kleineren Gedichten.

Eine Kindheit Jesu, schön und alterthümlich, dichtete Konrad von Fußesbrunnen, ein Schweizer oder Oesterreicher um 1184: hg. bei Hahn Ged. d. XII. und XIII. Jh. 1840. und von Feifalik 1859. Vom heiligen Kreuz dichtete der bei Tristan S. 47 erwähnte Heinrich von Freiberg; von Gedichten über das jüngste Gericht sind verschiedene Bruchstücke vorhanden. Das Gesicht des Tundalus, eines irischen Ritters Fahrt durch Hölle, Fegfeuer und Himmel, gedichtet zu Regensburg von einem Priester Alber Ende des 12. Jahrh., gedr. bei Hahn.

Das Leben Jesu und der Maria enthält der 1. Thl. des sog. Passionale, einer durch Umfang, Großartigkeit der Anlage und dichterischen Werth sehr bedeutsamen Legendensammlung, deren zwei folgende Abtheilungen

das Leben der Apostel, Evangelisten und Heiligen erzählen. Es ist ein Werk aus der Mitte des 13 Jahrh., hg. von Hahn 1845, Forts. von Köpke 1852. Das Leben der Maria, 1172 gedichtet, überliefert unter dem Namen des Mönches Wernher von Tegernsee († 1197), ist erhalten in einer nicht viel jüngeren Ueberarbeitung; es zeigt die ernste Alterthümlichkeit, die gemüthliche Einfachheit und Wärme der Zeit seiner Entstehung. Hg. Hoffmann Fundgruben II ; von Feifalik 1860. Andere Bearbeitungen des Marienlebens dichteten im 14. Jahrhundert der Schweizer Schreiber Walther von Rheinau, hg. von Keller 1849 ff., und ein niederdeutscher Karthäusermönch Philipp, hg. von Rückert 1853. Konrads von Würzburg goldene Schmiede ist ein Gedicht, in welchem er aus dem Gold und Edelgestein seiner Rede der Himmelsherrin einen Schmuck bereiten will; doch vermag er durch übergroße Auszierung und Bilderreichthum den Mangel ächter Frömmigkeit nicht zu ersetzen. Hg. von W. Grimm 1840. Marienlegenden, hg. von Pfeiffer 1846. W. Grimm, Marienlieder, hg. in Haupts Zeitschr. X.

Die Heiligensage läßt sich scheiden in Gedichte, welche der bunten willkürlichen Spielmannspoesie angehörig, wie Oswald und Orendel, nur oberflächlich geistlich gefärbt erscheinen, in Heiligengeschichten deutschen Stoffes, in eigentliche Legenden und erbauliche Erzählungen.

Starke Vermischung mit Stoffen alter Volkssage verrathen St. Oswalds Leben, hg. von Ettmüller 1835; vergl. Haupt's Zeitschr. II. u. Pfeiffer Germ. V., die Legende von Pilatus bei Maßmann, Ged. des XII. Jahrh. I., die Geschichte von König Orendels Brautfahrt nach Jerusalem und von der Gewinnung des heil. Rockes, hg. durch v. d. Hagen 1844, Ettmüller 1858, übers. v. Laven 1845, und Simrock 1845. vergl. Haupts Ztschr. XII. — Gestalten der deutschen Geschichte stellen dar St. Ulrichs Leben, von einem Augsburger Geistlichen Albertus, hg. von Schmeller 1844, die Legende von Kaiser Heinrich und Kunigunde, gedichtet in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von einem Geistlichen Ebernand von Erfurt, hg. von Bechstein 1860. Ein Leben der heil. Elisabeth († 1231), von einem hessischen Dichter um die Mitte des 13. Jahrh., hg. von Rieger 1868. Das niederrhein. Legendengedicht des 12. Jahrh. Crescentia, auch in die Kaiserchronik eingefügt, hat Schade hg. 1853; Heinrichs von Veldeke Servatius, ebenfalls niederdeutsch und wohl sein erstes Werk, ist hg. von Bormans 1858. Reinbot von Dürn, ein Bayer, dichtete für Otto den Erlauchten von Bayern (1231—53), eine Geschichte des heil. Georg, bei v. d. Hagen und Büsching D. Ged. d. M. A. 1808. Ein schwäbischer Geistlicher Hugo von Langenstein schrieb nach 1293 eine Marter der heil. Martina, hg. von Keller 1856.

Als Erzählungen erbaulichen Inhaltes sind hervorzuheben:

Hartmann von Aue (vgl. S. 45.) dichtete nach einem französ. Vorbild die Legende vom heil. Gregorius, dem guten Sünder, wie H. selbst ihn nennt, welcher die unwissentliche Ehe mit der Mutter 17 Jahre lang

auf einer öden Felseninsel büßt und dann auf Gottes Ruf zum Papst gewählt wird. Hg. von Lachmann 1838; übers. v. Fistes 1851. In seinem armen Heinrich, gedichtet am Schlusse des 12. Jahrh., behandelt Hartmann eine schwäbische Volksgeschichte. In derselben hat der Dichter seine Liebenswürdigkeit und innige Frömmigkeit auf's Schönste ausgesprochen; das Ganze ist warm und gemüthvoll, dabei der Vortrag gewandt und fein, aber noch ziemlich einfach. Heinrich, ein reicher Herr, wird vom Aussatze befallen, zieht nach Salerno, und erhält die Antwort, daß er nur durch das Blut einer Jungfrau gereinigt werden könne. Die Tochter eines Meiers beschließt, sich für den Herrn zu opfern. Sie zieht mit Heinrich nach Salerno; doch als alles zur entsetzlichen Heilung bereit ist, da will er selbst die Gesundheit nicht so theuer erkaufen, erhält sie am Leben und wird durch Gottes Fügung des Aussatzes frei: die Retterin wird seine Gattin. Hg. von Gebr. Grimm 1815, in Lachmanns Auswahl aus den Dichtungen des 13. Jahrh. 1820, in Wackernagels Lesebuch, von Müller 1842, mit Hartmanns Liedern und Büchlein von Haupt 1842, von Wackernagel 1855; übersetzt von Simrock 1830.

Rudolphs von Ems (vergl. S. 37.) Barlaam und Josaphat ward verfaßt mit lateinischem Vorbild um 1220 auf Veranlassung des Abtes Wido von Cappel. Josaphat, ein indischer Königssohn, wird durch den weisen Barlaam zum Christenthume bekehrt; nach manchen Kämpfen führt er auch seinen Vater Avenier zum Glauben, und beide sterben unter Büßungen als Einsiedler in der Wüste. Ein breites lehrhaftes Werk, ohne hohe dichterische Schönheiten, aber von klarer gefälliger Darstellung, wohlklingender Sprache, gläubiger Gesinnung. Hg. von Köpke 1818; von Pfeiffer 1843. Rudolfs heil. Eustachius ist verloren; sein früheste erhaltenes Werk, der gute Gerhard, berichtet die Liebeswerke, welche ein Kölner Kaufmann an einer vom Schiffbruch geretteten Königstochter, und an dem Könige von England gethan, wie Gerhard auf die angebotene Krone verzichtet habe. Hg. von Haupt 1840; übers. v. Lersch 1847, von Simrock 1847.

Konrad von Würzburg (vgl. S. 37.) dichtete mit der ihm eignen Fülle und Sprachgewandtheit die Legende von Sylvester, dem Papste, welcher durch das Aussprechen von Christi Namen einen getödteten Stier wieder belebt, hg. von W. Grimm 1841, und die von Alexius, einem vornehmen Römer, der allen Reichthum von sich abthut, Gott in Armuth dient und endlich unbekannt als Heiliger stirbt. Hg. von Maßmann 1843, von Haupt in seiner Zeitschr. III. Die von Konrad bearbeitete Legende vom hl. Pantaleon ist hg. von Haupt in Zeitschr. f. d. A. VI. Daran läßt sich schließen Konrads Engelhard oder von hoher Treue, nach dem einzig erhaltenen Druck von 1573 hg. von Haupt 1844, welcher es das beste von Konrads größeren Werken nennt, dasjenige, in welchem er seinem Vorbilde Gottfried von Straßburg am nächsten komme. Ein allegorisches Gedicht Konrads ist: Der Welt Lohn. Wirnt von Gravenberg (s. S. 46) wird von einem schönen reichgekleideten Weibe besucht; sie kommt ihren treuen Diener zu belohnen. Sie wendet ihm den Rücken und zeigt denselben voll eklen Ungeziefers; Wirnt

erkennt, wie nichtig die Welt sei, nimmt das Kreuz und thut Buße. Hg. von Roth 1843, und v. d. Hagen Gesammtabenteuer.

Der Heraclius, verfaßt in der Mitte des 13. Jahrh. durch einen gelehrten Dichter Otto nach Walther von Arras, ist eine der besten unter den halb erbaulichen, halb weltlichen Erzählungen; hg. von Maßmann 1842. Mai und Beaflor erinnert dem Stoffe nach an die Geschichte von Genoveva.

f. Erzählung und Schwankgedicht.

§. 28. Unter den Erzählungen lassen sich zusammenfassen diejenigen Gedichte, welche ihrem Stoffe nach sich weder an einen der vorerwähnten großen Sagenkreise noch an die heilige, Welt- oder Zeitgeschichte anlehnen, sondern mehr oder weniger als freie Schöpfungen der dichterischen Phantasie, oder als Behandlungen eines älteren, aber fremden oder nicht zu reicher Entfaltung gelangten Stoffes zu betrachten sind Als solche Gedichte lassen sich u. A. Graf Rudolf, Athis und Prophilias, Berthold von Holle Crane, Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlienz ꝛc. bezeichnen; bei manchen Gedichten, wie bei vielen der zahlreichen märchen- oder scherzhaften kleineren Erzählungen, ist eine Verbindung mit altdeutschem Sagenstoffe, mit dem Osten oder den romanischen Völkern nachzuweisen; als Schwankgedichte sind u, A. zu erwähnen Salomon und Morolt und der Pfaffe Amîs.

Graf Rudolf, nach W. Grimm „eines der trefflichsten und merkwürdigsten Gedichte des deutschen Alterthums", ist Bruchstück einer zwischen 1158 und 1173 von einem ritterlichen mitelhochdeutschen Dichter verfaßten Rittergeschichte. Graf Rudolf von Arras zieht in's heilige Land und wohnt siegreich der Belagerung von Ascalon (1148) bei; er gewinnt die Tochter des Heidenkönigs von Halap (Aleppo) zur Gattin. Das Gedicht gewährt eine lebendige Darstellung des Zustandes, in welchem Palästina nach Eroberung der Hauptstadt und Begründung des neuen Königsreichs sich befand. Hg. von W. Grimm 1844. Vergl. Sybel in Haupts Zeitschr. II.

Athis und Prophilias, ein am Ende des 12. Jahrh. von einem wahrscheinlich hessischen Dichter nach einem französ. Vorbild abgefaßtes Gedicht, in mitteldeutscher Mundart, ist in Bruchstücken erhalten. Es schildert die treue Freundschaft des Atheners Athis und des Römers Prophilias, deren wechselnde Schicksale und Kämpfe. Hg. von W. Grimm Abh. der Akad. d. Wischensch. zu Berlin 1844.

Berthold von Holle, ein niedersächsischer Ritter, Truchseß des Bisthums Hildesheim, etwa 1230—60, verfaßte ein umfassendes, nicht ganz erhaltenes Gedicht Crane, eine andere Fassung der Geschichte von Gr. Ru-

dolf mit anderer Oertlichkeit und andern Namen; von seinem früheren Gedichte Demantin, wie von seinem letzten Darifant, sind nur geringe Bruchstücke vorhanden. Der Herausgeber Bartsch, 1858, nennt Berthold „keinen dichterisch bedeutenden Geist, aber Lebendigkeit und Darstellung und eine gewisse Naivetät wird man ihm nicht absprechen." Gedichte, welche in ähnlicher Weise in fabelhaften Kriegs- und Liebesirrfahrten an Gestalten und Oertlichkeiten der Geschichte anknüpfen, sind Reinfriet von Braunschweig, nach 1291, und Wilhelm von Oesterreich, von Johannes dem Schreiber von Würzburg 1314. s. Haupts Zeitschr. I.

Rudolf von Ems verfaßte in späteren Lebensjahren den Wilhelm von Orlienz nach einem welschen Werke. Wilhelm wird am Hofe des Herzogs von Brabant erzogen. An den englischen Hof geschickt, gewinnt der Jüngling die Liebe der Königstochter Amelie, dann durch mancherlei Heldenthaten das Reich England. Bruchstücke in Casparsons Wilhelm von Oranse. Konrads von Würzburg Märe von der Minne oder die Herzmäre, hg. v. Roth 1846 und bei v. d. Hagen GA., ist die Geschichte der Frau, welche, nachdem sie des Geliebten Herz unbewußt genossen den Tod sucht.

Heinrich von Neuenstadt, Arzt in Wien um 1300, behandelte die novellenartige, schon vom Pfaffen Lamprecht gekannte Sage von Apollonius von Tyrus.

Als Gedichte, welche Erzählungen rein deutschen Stoffes und Gepräges behandeln, sind zu erwähnen:

Konrads von Würzburg Gedicht von Kaiser Otto mit dem Barte. Ein schwäbischer Ritter, Heinrich von Kempten, ungerecht vom jähzornigen Kaiser mit dem Tode bedroht, ergreift diesen beim Bart und zwingt ihn durch gleiche Drohung, ihm das Leben zu schenken. Verbannt aber rettet er, selber unbewaffnet und unerkannt, dem Kaiser im Kriege das Leben und erhält Verzeihung. Hg. von Hahn 1838 und in v. d. Hagen GA.

Werner der Gärtner, nach einer Ansicht ein bayrischer Mönch, nach der anderen ein österreichischer fahrender Dichter um die Mitte des 13. Jahrh., verfaßte die Erzählung vom Bauern Meier Helmprecht, welcher, der Arbeit satt, mit Rittern und Räubern ein wüstes Leben führt, und dann, mit den Genossen aufgehängt wird. Der Stoff ist frisch und bewegt, anziehend für Kenntniß der Zeitsitte; die Oertlichkeit findet man bald in Oberbayern an der Salzach, bald im österreich. Traungau. Hg. von Bergmann, Wiener Jahrb. d. Lit. B. 85. 1839; von Haupt Zeitschr. f. d. A. IV. in v. d. Hagens Gesammtabenteuer. Kainz M. H. u. seine Heimath 1865; dagegen Schröder Germ. X. 455. Hierher läßt sich auch Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst stellen; vergl. S. 61.

§. 29. Zahlreiche Novellen, märchen- oder schwankhafte Erzählungen von geringerer Ausdehnung dieses und des nächsten Zeitraums haben gesammelt Jos. v. Laßberg im Liedersaal III. 1820 ff., v. d. Hagen Gesammtabenteuer III. 1850. Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, gesammelt durch A. Keller 1855. Der Stoff derselben ist schwankhafter oder scherzhaft belehrender Art, gesammelt aus spät-lateinischen Büchern, vor-

nehmlich aus den leichtfertigen französischen Fabelbüchern, später auch aus denen der Italiener entlehnt. Verwandter, doch echt deutscher und ergötzlicher Art sind die Schwank- und scherzhaften Trinkgedichte, wie der Wiener Meerfahrt, hg. von Schädel 1842, der Weinschwelg, Ende 13. Jahrh. in Wackernagels Lesebuch und Pfeiffers Germ. III., übertragen von Berlit 1851.

Salomon und Morolf (Salman und Morolt) ist ein in verschiedenen Bearbeitungen erhaltenes volksmäßiges Abenteuer- und Schwankgedicht, in Strophenform, für den Vortrag bestimmt. Dem weisen König Salomo zu Jerusalem wird die schöne Gemahlin von dem heidnischen König Pharao durch die Kraft eines Zauberringes entführt. Salomo zieht mit seinem Bruder Morolf gegen den Räuber aus; sie gehen glücklich aus mancherlei Fährlichkeiten hervor; die ungetreue Königin wird mit List wieder gewonnen, aber nachdem sie zum zweiten Mal geraubt worden, von Morolf getödtet. In einem zweiten Gedicht verspottet Morolf des Königs eingebildete Weisheit in schwankhafter Weise und macht sie zu Schanden. Hg. bei v. d. Hagen und Büsching, Ged. d. M. A.; übers. von Simrock 1839.

Vom Stricker (vgl. S. 38.) ist der Pfaffe Amîs verfaßt, eine Reihe Gaunergeschichten eines Geistlichen, womit dieser auf seinen Fahrten durch Europa viel Geld gewinnt. Geschickt und witzig in Reimpaaren dargestellt, scheint sich hier deutsche Schelmensage an eine englische Persönlichkeit geschlossen zu haben. Hg. von Benecke Beiträge II. und bei Mailath und Köffinger im Koloczaer Codex altd. Ged. 1817. Berlit die Schelmenstreiche des Pf. Amîs frei bearbeitet. 1851.

g. Welt- und Zeitgeschichte.

§. 30. Die Welt- und Zeitgeschichte wurde schon früh dichterisch bearbeitet, nicht selten mit Einfügung von mancherlei, der Helden- und kirchlichen Sage entlehnten Bruchstücken. Die beiden wichtigsten dieser Dichtungen, welche deutlich ihre Abfassung durch einen Dichter geistlichen Standes verrathen, das Annolied und die Kaiserchronik, gehörten bereits einem früheren Zeitraume an. Weit weniger bedeutsam, von geringem dichterischem Werthe, mehr für die Kenntniß der Geschichte und der Sitten jener Zeit werthvoll, sind die übrigen Gedichte. Als eine bedeutsame Behandlung eines gleichzeitigen geschichtlichen Stoffes ist hervorzuheben das Gedicht von des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt. Die wirklichen Geschichtschreiber der alt- und mittelhochdeutschen Zeit bedienen sich in ihren Aufzeichnungen der lateinischen Sprache.

Rudolfs von Ems (vgl. S. 37.) Weltchronik, nach Petrus Comestor um 1250 verfaßt, ist das letzte Werk des Dichters, welcher es Conrad

IV. widmete. Rudolf erzählt die Weltgeschichte von der Schöpfung bis Salomo. Das Gedicht findet sich in den Handschriften vielfach zusammengearbeitet mit der Weltchronik eines Ungenannten im Dienste Heinrichs des Erlauchten von Thüringen (2. Hälfte des 13. Jahrh.), welcher Gottfried von Viterbo zu Grunde liegt. Dieses letztere Werk wurde von Heinrich v. München Anfg. des 14 Jahrh. fortgesetzt.

Johann Enikel oder Enenkel, ein Wiener, nach Maßmann Domherr, schrieb um 1250 ein Fürstenbuch von Oesterreich, bis zum Aussterben der Babenberger, und eine als Vorstück dazu dienende Weltchronik. Auszüge in Haupts Ztsch. V. und in K. Roths Denkmälern des D. MA. 1845.

Ottokar (der früher angenommene Zuname von Horneck scheint unbegründet), ein Steyrer, schrieb zwischen 1300 und 1317 eine Reimchronik von Oesterreich von 1250 bis 1309, worin er als Augenzeuge u. A. die Kämpfe Ottokars von Böhmen und Rudolfs von Habsburg beschreibt. Jacobi de Ottocari chronico austriaco. 1839.

Des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt, hg. von v. d. Hagen 1854, ist ein Gedicht aus dem Geschichtskreise der Kreuzzüge, nach gleichzeitigen Aufzeichnungen des deutschen Großmeisters der Templer Walther v. Spelten; Ueberarbeitung eines älteren Gedichtes, ward es in den ersten Jahren des 14. Jahrh. auf Veranlassung des schlesischen Herzogs Bolko von Münsterberg durch einen unbekannten Dichter verfaßt; es behandelt besonders die denkwürdige Belagerung von Akkon 1190. So kräftig und kerndeutsch der Held, so anschaulich, bedeutsam und werthvoll ist die Dichtung. Vgl. Grimm Ged. d. M. A. auf König Friedrich I. den Staufer 1814.

Meister Gottfried Hagen in seiner Reimchronik von Cöln hg. von Groote 1834, behandelt als Zeitgenosse die fehdenreiche Zeit von 1250 bis 1270; H. war der Stadt Schreiber. Eine Braunschweiger Reimchronik von Wittekind bis 1279 ist hg. von Scheller Kronika fan Sassen 1826. Eine um 1290 durch einen Unbekannten gedichtete livländische Reimchronik stellt die Kämpfe des Ordens mit den Heiden dar, hg. v. Pfeiffer 1844. Nikolaus von Jeroschin, Kaplan des Deutschordenshochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—1347), verfaßte eine dichterische Bearbeitung der Geschichte des deutschen Ordens, hg. von Pfeifer 1854, von Strehlke 1861.

h. Die Thiersage.

§. 31. Die Thiersage ist schon S. 7. als uraltes Eigenthum des deutschen Volkes erwähnt. In der frühesten Zeit entstanden aus der lebendigen Freude an der Natur, durch das lebhafte Sichversetzen in die Seele der für den Deutschen bedeutungsvollsten Thiere, ursprünglich von allen satirischen Nebenabsichten frei, war die Thiersage schon im fünften Jahrhundert im Besitz der Franken;

Mittel- und Niederrhein erscheinen als ihre eigentliche Heimath. Eben so wenig aber als einen satirischen hat das deutsche Thierheldengedicht einen Lehrzweck, sondern einzig will es wahre Darstellung des Thierlebens. Doch tritt allerdings schon im 10. und 11. Jahrhundert eine satirisch-lehrhafte Beziehung auf das Menschenleben hervor. Es treten auf Isangrim d. i. Eisenhelm, der Wolf, Brun d. i. Braun, der Bär, in der ältesten Gestalt noch Thierkönig, vor allem der Fuchs Reginhart oder Reinhart d. i. der kluge Rathgeber, niederdeutsch Reineke, welcher überall mit überlegener Schlauheit der plumpen Stärke der Uebrigen entgegentritt. Daneben eine große Anzahl untergeordneter, aber fein in ihren Eigenschaften gezeichneter Thiere, Hase, Hündlein, Dachs ꝛc. Aus einzelnen Liedern scheint das Gedicht zusammengeflossen zu sein, etwa seit dem 9. Jahrhundert. Es hat daher keinen künstlich gegliederten Plan, sondern besteht aus einer Masse an einander gereihter Einzelabenteuer und Schelmstücke des Fuchses. In Flandern, wo die Thiersage mit Vorliebe behandelt ward, finden wir im 12. Jahrhundert lateinische Bearbeitungen, an welche sich dann französische schließen; so kehrte die Thiersage auf einem Umwege nach Deutschland zurück.

Heinrich der Glichesäre (Gleißner), ein Fahrender des Elsasses, verfaßte etwa um 1170 nach französischem Vorbild den ersten Reinhard Fuchs in Reimpaaren, obgleich mit der jener Zeit eigenthümlichen Strenge; ein Unbekannter dichtete ihn Anfang des 13. Jahrh. in gleichem Maße, doch einer mehr höfischen Sprache, um. J. Grimm, Reinhart Fuchs 1834. Sendschreiben an K. Lachmann über Reinhart 1840.

B. Der Minnegesang.

§. 32. In ihrem Jugendalter ist die Dichtung stets für den Gesang und zwar des ganzen Volkes bestimmt. So fließen in der Urzeit eines Volkes Heldengedicht und Lied in dem weiten Begriffe des Volksheldenliedes zusammen. Solche Lieder sind die alten Heldengedichte, deren Entstehung und Wesen oben ausführlich besprochen ward, und auch die mehr liederartigen Schöpfungen der früheren Jahrhunderte, Tanz- und Brautlieder, die Kirchen-, Pilger-, Kreuz- und andere Lieder sprechen gewiß weit weniger das Seelenleben des Einzelnen in seiner Besonderheit, als die gemeinsame Stimmung Vieler aus. Nur dürftige Spuren sind uns davon erhalten. Die erste eigentlich bewußte kunstgemäße Ausbildung

des Liedes finden wir im Minnegesang, einer der schönsten Blüthen deutscher Dichtung des Mittelalters.

Minne, d. h. treues Gedenken, ist der altdeutsche Ausdruck für die Liebe, welcher die seit frühester Zeit dem Deutschen eigenthümliche Hochachtung vor den Frauen gar herrlich bezeichnet. Mit dem aufblühenden Hofwesen ward jene Achtung zugleich durch äußere Formen geregelt und verfeinert, durch die Einwirkung der französischen Hofsitte zu wirklich schwärmerischem Frauendienst erhoben; der Name der Geliebten wurde nie genannt; ja es läßt sich in der jetzigen Gestalt der alten Heldengedichte, in der ganzen Pflege des damals vielbesungenen Mariendienstes, in dem der gesammten höheren Gesellschaft damals eigenthümlichen Hang zur Empfindsamkeit der glättende, mildernde Einfluß der Minnedichtung deutlich erkennen.

Daher im Ganzen betrachtet, ist das Gepräge des Minnegesanges das einer, wie Grimm es nennt, „frauenhaften," meist in weichen ruhigen Empfindungen verweilenden Gemüthsdichtung. Neben dem Ausdruck bald klagender, bald fröhlich bewußter Liebe, zeigt der Minnegesang ein sinniges Eingehen in das wechselnde Leben der Natur, anmuthige Jugendlichkeit, Wärme, Einfalt. Oefter auch hören wir das Lob der heiligen Jungfrau, oder kirchliche Lieder, oder andere, welche die Zeitereignisse behandeln, das älteste Beispiel der Zeitdichtung, wenn gleich eine kecke geist- und gesinnungsvolle Entfaltung derselben, wie bei Walther, sich selten findet, und der Minnegesang eine gewisse gemeinsame Modefarbe, ein Gepräge der Geruhlichkeit und Beschaulichkeit trägt, der Darstellung scharfausgeprägter Dichterpersönlichkeiten, eigenthümlicher Lebensverhältnisse, der mannigfachen Bezüge auf Heimath, Stand und Beruf des Dichters so gut wie ganz entbehrt. Der Minnegesang erscheint von vornherein als eine höfische Kunst, bekleidet mit allen Merkmalen der Kunstdichtung; an das Volk ist sie erst nach und nach und eigentlich erst dann recht gelangt, als die Dichtung überhaupt den Edeln aus den Händen fiel. Man hat diese Gedichte nach Gottesdienst, Frauen- und Herrendienst geschieden; eine Sondergattung bildet der vorzugsweise in Oesterreich heimische höfische Dorfgesang.

Drei Zeitabschnitte lassen sich in der Geschichte des Minnegesanges unterscheiden. Die erste umfaßt die Anfänge der neuen

Dichtungsart etwa von der Mitte des 12. Jahrh. bis 1180; der zweite zeigt die Vollendung der höfischen Minnedichtung um die Scheide des 12. und 13. Jahrh.; im dritten Zeitraume, welcher sich etwa von 1230 rechnen läßt, sinkt der Minnegesang mit der gesammten höfischen Dichtung. Im einleitenden Zeitraume tritt neben die Helden-, Braut- und Tanzlieder des Volksgesangs die Geistlichkeit mit ihren ganz oder auch nur halb deutschen Umbildungen lateinischer Kirchengesänge. Die ältesten Minnesinger haben meist zur Heimath das Donauland; ihre Dichtungen schließen sich noch an die Weise des Volkes an und theilen deren Anmuth und strengeren Reiz, alterthümlich und einfach in Vers- und Strophenbau. Etwa seit 1180 verbreitet sich die Pflege des Minnegesangs auch nach dem Rheinland und Mitteldeutschland, und bald stimmte eine zahlreiche Schaar adeliger Dichter in die neuen Klänge ein; später und spärlicher auch im Norden und Osten; es ist das die Blüthezeit des höfischen Minnesangs. Die um die Scheide des 12. und 13. Jahrh. blühende höfische Minnedichtung erwächst wie das gleichzeitige Kunstepos, unter dem Einflusse der französischen und provenzalischen Dichtung; aber indem die Minnesinger fremde Empfindungsweisen und Formen aufnahmen, bildeten sie dieselben selbständig umgestaltend und erweiternd aus. Diese Dichter sind bis auf wenige ritterlichen Standes, meist vom niedern Dienstadel, zum Theil aus der Zahl der damaligen Fürsten, sogar der Hohenstaufen selbst; ja sogar manche Geistliche scheuten sich nicht, mit einzustimmen. Später finden wir auch bürgerliche Minnedichter. Manche Minnesinger waren Fahrende, an den Höfen umher wandernd, durch der Fürsten und hohen Geistlichkeit Milde unterstützt, namentlich bei Festen stets zugegen. Freilich mögen sie nicht immer glänzende Tage gesehen haben; Klagen über die Ungunst der Zeit und die Kargheit sind bei ihnen allgemein, und nehmen gegen Ende des 13. Jahrhunderts immer mehr zu. Im Ganzen kennen wir über 160 Minnesinger; der Nachtigallen, der ist viel, sagt schon um 1210 Gottfried von Straßburg. Von vielen Dichtern kennen wir nur die Namen.

Der Minnegesang war nicht Gegenstand schulmäßigen Unterrichts, sondern nur freier Ueberlieferung und Nachbildung; wenn gleich durch die Herrschaft der gemeinsamen Sitte gebunden, bewahrte jeder Dichter sich seine Selbständigkeit; Aneignung fremder Strophenformen und Weisen galt für Unrecht, sogar die Wiederholung selbst erfundener Töne für nicht passend, außer in Sprüchen. Fälle des Gegentheils

sind nicht häufig: es entsteht dadurch ein Streben nach Neuheit und Eigenthümlichkeit, welches, vornehmlich bei der Verwandtschaft des Inhaltes, nach und nach zu Verkünstelung und Geschmacklosigkeit führen mußte. Die Minnelieder waren nur für den Gesang bestimmt; der Dichter setzte und sang selbst seine Lieder und Leiche zum Saitenspiel, Fiedel und Geige; die Fahrenden aber trugen die Gesänge berühmter Meister weithin, Adel und Volk sang sie nach; kunstliebende edle Frauen oder reiche Herren, wohl auch Fahrende zu eigenem Gebrauch, legten sich Sammlungen von Minneliedern an; so entstanden die noch vorhandenen Handschriften.

Drei Hauptformen des Minnegesangs sind zu unterscheiden: Lied, Leich und Spruch. Einige der ältesten Lieder zeigen noch die Heldenstrophe; die Blüthezeit entwickelte zu hoher Vollendung die dreitheilige Strophe, gebildet aus zwei gleichgebauten Stollen, zusammen Aufgesang genannt, und dem dritten Theil, dem Abgesang. Bei dieser einfachen Gesetzmäßigkeit ist außerordentliche Mannigfaltigkeit der Töne möglich und wirklich erreicht worden; Zeitgenossen unterscheiden dabei noch das Tagelied, Klagelied, Freudenlied, Kreuzlied, Reiselied, Loblied, Rügelied u. A. Daneben dichtete man auch Leiche, Reihen zweitheiliger, meist durch den Satzbau nicht getrennter Strophen zur Begleitung des Tanzes; Sprüche sind Gedichte lehrhaften, religiösen und politischen Inhalts, einzeln stehende, meist größere aus langen Versen und wohl auch untheilig gebaute Strophen. Die Zierlichkeit der Sprache, die Kunst des Strophenbaues sind gemeinsame Eigenschaften der Minnesinger; nach und nach aber gestaltete sich aus ihrer Dichtung, besonders seit dem Uebergehen der höfischen Poesie in die Hände des Bürgerstandes, der genau geregelte Meistergesang, welcher noch spät jene älteren Dichter als Gründer und Angehörige betrachtete. Dichterische Wettkämpfe scheinen nach dem Vorgange der Südfranzosen in jener und der Folgezeit mehrfach veranstaltet worden zu sein: der berühmteste war der sagenhafte Sängerkrieg auf der Wartburg um 1207. Da indeß die Minnedichtung, wie die gesammte höfische Dichtung, wenig im Volk wurzelte, so mußte sie mit dem Sinken des Ritterthums, mit der gesteigerten Vergröberung in den Sitten des Adels, bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Verfall gerathen. Die Uebertreibungen des Minnedienstes forderten selbst dazu heraus, und so finden wir seitdem öfter eine das Frühere verspottende Dichtung.

Der Bürgerstand aber fand seine eigenthümliche Kraftentwicklung nicht in einer im Grund ihm fremden Dichtungsweise, sondern in der bildenden Kunst.

Der bedeutsamste unter sämmtlichen Minnesingern ist Walther von der Vogelweide; wegen seines Frauendienstes ist Ulrich von Liechtenstein hervorzuheben.

Die wichtigsten Handschriften der Minnesinger sind: die, nach früherer unbegründeter Annahme von dem Züricher Rathsherrn Rüdiger Manesse, (Hadlaub erwähnt ihn als Besitzer zahlreicher Liederbücher) Ende des 13. Jahrh gesammelte Pariser Handschrift; hg. v. Bodmer und Breitinger 1748, vollständiger 1758. Facsimile hg. v. Mathieu 1866. Die Weingartner Handschrift aus Kloster Weingarten, nun zu Stuttgart, hg. v. Pfeiffer u. Fellner 1843; die Heidelberger Handschrift, hg. v. Pfeiffer 1844; die Handschrift v. Benedictbeuern, hg. v. Schmeller Carmina Burana 1847. Gesammtausgabe: Minnesinger, von v. d. Hagen, IV. 1838. Die Minnesinger des 12. Jahrh. in Lachmann u. Haupt, des Minnesangs Frühling 1857.

§. 33. Walther von der Vogelweide, der ausgezeichnetste der Minnesinger, ist geboren etwa 1160. Die Schweiz, Franken und Oesterreich streiten sich um die Ehre, des Dichters Heimath zu sein. Neuerdings ist man geneigt, den verschwundenen Hof Vogelweide im Eisackthale für die Stätte seiner Geburt zu halten. Er dichtete wohl seit Ende der siebenziger Jahre, zuerst vorzugsweise dem Minneliede, dann mehr der Zeitdichtung zugewandt. Ritterlichen Standes, aber unbemittelt, verweilte er zuerst in Oesterreich, wo er singen und sagen gelernt, am Hofe Friedrichs des Katholischen (1193—1198). Da ihm dessen Bruder und Nachfolger Leopold der Glorreiche seine Gnade entzog, so begann Walther 1198 sein langes Wanderleben, welches ihn vielfach auf und ab, von der Seine bis an die Muhr, von dem Po bis an die Trave führte. Er schließt sich an Kaiser Philipp († 1208), Otto IV. und nach der Krönung an Friedrich II. an, welcher ihm ein kleines Lehen gab; längere Zeit weilte er am sangreichen und vielbewegten Hofe Hermanns von Thüringen (1190—1216); auch kehrte er um 1219 wieder für einige Zeit nach Wien zurück. Wahrscheinlich ist, daß er seit 1220 einige Zeit lang Erzieher eines Fürstensohnes war, nach gegenwärtig fast allgemeiner Annahme von Heinrich, dem Sohne Friedrichs II. An der Zucht des unbändigen Knaben verzweifelnd, zog er sich nach Würzburg zurück. Ob er an der Kreuz-

fahrt von 1296—98 oder an Friedrichs II. Kreuzzug 1228 Theil genommen, ist nicht durchaus sicher: um die letztere Zeit verschwindet seine Spur. Walther starb hochbetagt zu Würzburg, nachdem er „vierzig Jahr und mehr von Minne gesungen", und ward im Kreuzgange des Neumünsterstiftes begraben, der Sage nach noch im Tode für die Vöglein sorgend. Walther übertrifft die andern Minnesinger weit an Vielseitigkeit und reicher Begabung. Obgleich er auch von Minne dichtete und in diesen Liedern die ganze Anmuth und Frische seines Geistes niedergelegt hat, sang er neben einer Zahl von rein religiösen Liedern viele andere politischen Inhalts, in welchen er zu jener Zeit des Kampfes zwischen Kaiser und Papst seine Ueberzeugung aufs Freimüthigste ausspricht, und die Uebergriffe des Papstthums ohne Scheu rügt; in diesen Liedern entwickelt er, wo ihm sein biederes Herz und sein deutsches Vaterlandsgefühl gebieten, oft eine beißende Schärfe des Zorns und Spottes, stets eine gesunde Männlichkeit und Gediegenheit der Ansicht, welche bisweilen sogar in Strenge übergeht. So hat er mit Grund bei Zeitgenossen nud Nachwelt hohe Verehrung gefunden.

Walther hg. von Lachmann 1827. 3. A. hg. v. Haupt 1853. v. Wackernagel u. Rieger 1862. v. Pfeiffer 1864. v. Wilmans 1869. Glossar von Hornig 1844. Uebersetzung von Simrock, erläutert von Simrock und W. Wackernagel 1833. 3. A. 1862; von Koch 1848. v. Weiske 1852. Vgl. Uhland, Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter 1822. Karajan, über zwei Gedichte W. v. d. V. in den Berichten d. k. Ak. d. Wissensch. zu Wien 1851. Pfeiffer in Germ. V. Daffis, zur Lebensgeschichte Walthers v. d. Vogelweide 1854. Das Leben Walthers v. d. V. v. Rieger 1863. v. Menzel 1865. Wilmans zu W. v. d. V. in Haupts Zschr. XIII. Daß Walther auch der Verfasser des unter dem Namen Freidanks Bescheidenheit bekannten Lehrgedichtes sei, wie W. Grimm zu beweisen versucht, wird lebhaft bestritten. Vgl. S. 63.

Unter den ältesten Minnesingern sind zu nennen Dietmar von Aist, erwähnt 1143—1170, der Kürenberger (hg. v. Wackernagel 1827) um dieselbe Zeit, beide österreichische Ritter aus der Gegend von Linz. Unter Spervogels Namen sind zwei Fahrende des 12. Jahrh. überliefert; Heinrich von Morungen, wohl aus der Gegend v. Sangerhausen, der 1190 auf dem Kreuzzug umgekommene pfälzische Ritter Friedrich von Hausen waren hochgefeiert; dann Reinmar der Alte, gest. um 1215, unter welchem wohl der von Gottfried gepriesene Hagenauer zu verstehen ist; er übte seine Kunst in Oesterreich, sang ausschließlich Minnelieder von feiner Empfindung und glücklichstem Ausdruck, so daß Gottfried ihn des Nachtigallenheeres Leitefrau nennt; von fürstlichen Dichtern Kaiser Heinrich VI. † 1197. Eine Anzahl von Dichtern höfischer Kunstepen sind auch als Minne-

singer aufgetreten; so als der Begründer der eigentlich höfischen Minnedichtung Heinrich von Veldeke; dessen Lieder hg. v. Ettmüller 1852. und der ernste innige Hartmann v. Aue. Lieder und Büchlein H. v. A. hg. bei Haupts armen Heinrich. 1842 und bei Bach; der bilderreiche leidenschaftliche Wolfram v. Eschenbach, der kunstvolle u. überkünstliche Konrad v. Würzburg. Dann gegen die Mitte des 13. Jahrh. Gottfried v. Neifen, ein schwäbischer Ritter, ungemein gewandt, frisch und fruchtbar; hg. v. Haupt 1851; Graf Otto v. Botenlauben, ein Thüringer † 1254, hg v Bechstein 1854; Reinmar v. Zweter, ein Rheinländer v. Geburt, erwachsen in Oesterreich u. später gern am Hofe des Böhmenkönigs, etwa 1230—1260, ein würdiger ernster Dichter von Sprüchen, die sich auf das staatliche, sittliche u. kirchliche Leben Deutschlands beziehen. Der Marner, ein Schwabe um 1250 u. der (alte) Meißner um 1270, zwei Fahrende; König Konrad der Junge ist wohl der unglückliche Conradin † 1268. Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Enzio dichteten in italienischer Sprache (Italienische Lieder des Hohenstaufischen Hauses in Sicilien hg. 1843 vom literarischen Verein zu Stuttgart). Fürstliche Liederdichter der spätern Zeit, welche theilweise das Hinüberwandern der Minnedichtung nach dem Nord-Osten beweisen, sind Herzog Heinrich IV. von Breslau 1266—1290, Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeil 1266—1308, Herzog Johann I. von Brabant † 1294, König Wenzel von Böhmen † 1305, Wizlav Fürst von Rügen 1302—1325, hg. von Ettmüller 1852. Auch ein Jude aus Franken, Süßkind v. Trimberg, um 1220 Arzt zu Würzburg, wird als Minnesinger aufgeführt. Durch Dichtungsweise, Lebensschicksale und Berühmtheit hervorragend sind:

Neidhart von Reuenthal, ein bayrischer Ritter, thätig schon um 1217 und noch 1234. Er nahm 1217—19 Theil an dem Kreuzzuge Leopolds VII. v. Oesterreich; nachdem er 1230 die Huld des Bayernherzogs und sein Lehen Reuenthal verloren, wandte er sich nach Oesterreich, wo ihn Herzog Friedrich der Steitbare wohlwollend aufnahm. Sein Grab ist noch an der Stephanskirche in Wien erhalten. Er ist der begabteste und fruchtbarste Vertreter jener volksmäßigen Liederdichtung der Höfe, welche sich zeitig neben der rein höfischen entwickelte; in seinen Frühlings- und Winterliedern schildert er mit ungemeiner Frische und Eigenthümlichkeit, nicht selten mit spöttischer Beziehung auf die höfischen Heldendichter und Minnesinger der Zeit, das derbe Treiben der Bauern, ihre Tänze, Liebesabenteuer und Schlägereien. Neidhards Gedichte wurden vielfach nachgeahmt und gefälscht. Hg v. Benecke in der Beitr. z. Kenntniß d. altd. Spr. u. Lit. 1832, bei v. d. Hagen, von M. Haupt 1858. Vgl. Liliencron in Haupts Ztsch. VI.

Ulrich von Liechtenstein, ein steyrischer Edler, ward um 1200 geboren und vollendete 1255 den Frauendienst, eine in achtzeiligen paarweise gereimten Strophen verfaßte Erzählung seines dreiundreißigjährigen Minnelebens, seiner vergeblichen und thorenhaften Liebeswerbungen um eine fürstliche Frau, wahrscheinlich eine Prinzessin von Meran, seiner abenteuerlichen Turnierzüge als Frau Venus und König Artus 1227 und 1240, endlich seiner

leidenvollen Gefangenschaft. Zahlreiche eingestreute Büchlein (Liebesbriefe) und Lieder beleben das Buch, welches den in tollste Unnatur ausartenden Minnedienst des Adels anschaulich zeigt und dadurch für die Kenntniß der Zeitsitte sehr bedeutsam ist, weit mehr als durch dichterischen Werth. Ulrich starb um 1275. Frauendienst, hg. von Lachmann 1841. Der Frauen Buch, ein 1257 vollendetes Klagegedicht über den Verfall des ritterlichen Frauendienstes, in Form eines Zwiegesprächs, ebenfalls belehrend über die Zeitsitte, ist hg. bei Lachmann und gesondert von Bergmann 1842.

Heinrich von Meißen, Frauenlob oder der junge Meißner genannt, ein fahrender Sänger bürgerlichen Standes, geboren gegen 1260, lebte nach langer Wanderfahrt durch Nord- und Süddeutschland etwa seit 1311 zu Mainz, wo er 1318 starb, mit hohen Ehren von den Frauen zu Grabe getragen. Er gewann jenen Beinamen dadurch, daß er die Benennung „Frau", d. h. Herrin im Sinne der schwärmerischen Minnedichtung, über „Weib" stellte. Fr. scheint Dichterwettkämpfe veranstaltet, und zuerst ein gewisses schulmäßiges Erlernen des Gesanges aufgebracht zu haben. In seinen Sprüchen gehaltvoll und von ernster tüchtiger Gesinnung, verbindet er in seinen Minneliedern und religiösen Leichen mit oft überkünstlicher Form Spitzfindigkeit und störende Darlegung seiner Gelehrsamkeit; so ist er Vertreter der ausartenden Minnedichtung und zugleich des beginnenden Meistersanges. Seine Ueberhebung wird schon von den Zeitgenossen gerügt. H. v. M. Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder hg. von Ettmüller 1843.

Bartel Regenbogen, ein Mainzer Schmied, sang mit Frauenlob und Rumesland Widerstreit, ein Dichter nach Gervinus Wort, „dessen inniges und warmes Gemüth sich schön und klar in seinen Versen abprägt." — Johann Hadlaub, ein Züricher bürgerlicher Dichter, ungefähr gleichzeitig, dichtete Minne-, Herbst- ꝛc. Lieder in der Weise der höfischen Sänger und Neidharts. Hg. von Ettmüller 1840.

Der Wartburger Krieg, ein ehemals hochgefeiertes strophisches Streitgedicht, bezieht sich auf jenen angeblichen Sängerkampf des Jahres 1206 oder 1207, in welchem die Sage Wolfram, Walther, Heinrich von Ofterdingen, Reinmar von Zweter, Biterolf und „den tugendhaften Schreiber" einen Gesangwettstreit auf Leben und Tod halten läßt. Heinrich habe besiegt Klinsor zum Richter aufgerufen, dieser den Streit friedlich beigelegt. Diesen Stoff behandelt ein Gedicht, welches in zwei Haupttheile mit fünf fremdartigen Zusätzen zerfällt. Der erste Haupttheil enthält das Lob Leopolds von Oesterreich und Hermanns von Thüringen aus dem Munde verschiedener Dichter, vielleicht nach älteren Andeutungen, gewiß aber erst in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. verfaßt; in dem zweiten, durch Einschiebungen erweiterten Theile, streiten Wolfram und Klinsor mit künstlichen geheimnißvollen Räthseln um den Preis. Ausg. von Ettmüller 1830, bei v. d. Hagen, v. Simrock mit Uebersetzung und Erläuterungen 1858. Vgl. Koberstein, über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburger Krieg 1823. Lucas, über den Krieg von Wartburg 1833. Plötz, über den Sängerkrieg auf der Wartburg 1851.

C. Lehrdichtung.

§. 34. Dem beschaulichen Wesen des deutschen Volkes gemäß, tritt schon frühe die Lehrdichtung hervor, indem sie eine kräftige Lebensweisheit zunächst in Sprüchwörtern und kurzen kernigen Sprüchen zusammenfaßt. Die Lehrdichtung der mittelhochdeutschen Zeit erscheint in zwei Hauptgestalten, als Spruch und eigentliches Lehrgedicht. Die Sprüche sind kurz, liederartig, mehr eine Frucht der besonderen Stimmungen und Lebensverhältnisse des Dichters; die Lehrgedichte sind umfassender und beurtheilen die gesammten Zeitverhältnisse vom Standpunkte einer ernsten männlichen Weltanschauung. Eine dritte Dichtungsgattung lehrhafter Art ist die Fabel, damals bîspel oder Beispiel genannt, welche sich vom Thierheldengedicht durch die Kürze und durch den bewußten Lehrzweck unterscheidet. Als Lehrdichter sind hervorzuheben Freidank, Thomassin von Zirkläre, Hugo von Trimberg, der Stricker, die Verfasser des Windsbecken, der Windsbeckin und des Königs Tirol; unter den Fabeldichtern besonders Boner. Die ritterlichen Dichter haben zwar vielfach Sprüche verfaßt, das eigentliche Lehrgedicht aber den Bürgern und Geistlichen überlassen, wie denn diese Lehrdichter in der Strenge und Tüchtigkeit ihrer Gesinnung würdige Vertreter des erstarkenden Bürgerthums sind, und die sittlichen Gebrechen von Adel und Geistlichkeit nicht selten mit bitterem Tadel treffen.

Freidanks Bescheidenheit (d. h. Lebensklugheit) nennt sich ein im Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenes Spruchgedicht in Reimpaaren, welches in durchaus volksthümlicher Weise vom Standpunkte eines freidenkenden bürgerlichen Mannes Lebensregeln und Weltbeobachtungen mittheilt, frisch, kernig und von kräftiger, männlicher Gesinnung. Ueber den Verfasser sind verschiedene Ansichten vorhanden. W. Grimm hat vornehmlich aus der gleichartigen Weltanschauung und Darstellung Freidanks und Walthers von der Vogelweide zu erweisen gesucht, daß Walther als Greis, etwa 1228, das Gedicht verfaßt habe, mit Entlehnung zahlreicher Stellen aus den Dichtungen der Zeitgenossen. Fr. Pfeiffer stellt auf, der Verfasser sei ein bürgerlicher, etwa 1225 bis 1240 thätiger Dichter, Bernhard Freidank, dessen Grab noch 1466 zu Treviso vorhanden gewesen, „ein sinnreicher gescheiter Kopf, ein freier unabhängiger

Character, ausgerüstet mit Witz, scharfer Beobachtungsgabe und trefflichem Urtheil, belesen in der deutschen Literatur, und im Besitz einer auf seinen Wanderungen als Fahrender erworbenenen umfassenden Welt- und Menschenkenntniß"; die Bescheidenheit sei „eine Sammlung, eine Blumenlese von Sprüchen und Sprüchwörtern", welche Freidank gesammelt, überarbeitet und geordnet habe.

Vridankes Bescheidenheit, hg. von W. Grimm 1834. 2. Aufl. 1860. Pfeiffer zur deutschen Literaturgeschichte 1855, 3. Grimm, über Freidank, erster Nachtrag 1850; zweiter Nachtrag 1855. Pfeiffer in seiner Germ. II, Fr. Forschung VI. Ebenso gegen seinen Bruder spricht Jac. Grimm in Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. 1844. Freid. Besch. neudeutsch v. Bacmeister 1861, v. Simrock 1867.

Heinrich v. Melk, ein österreicher Dichter in der Mitte des 12. Jahrh., schrieb ein durch Ernst und Bedeutsamkeit sehr werthvolles Gedicht von des Todes Gehügede, d. h. von der Erinnerung an den Tod. Hg. bei Maßmann, deutsche Ged. II. v. Heinzel 1867. Ein Loblied desselben auf Maria bei Diemer Ged. d. 11. und 12. Jahrh.

Der Windsbecke, ein um 1210 verfaßtes vortreffliches Lehrgedicht in zehnzeiligen Strophen, enthaltend die Lehren eines Ritters an seinen Sohn, scheint der Name des Verfassers zu sein, des im Renner erwähnten Ritters von Windsbecke oder Windsbach in Franken; Gervinus nennt es einen der theuersten unter allen Resten unsrer ritterlichen Poesie. Darnach ward der Name Windsbeckin willkürlich einem späteren schwächeren Gedichte ähnlichen Inhalts und gleicher Form gegeben, welches die Lehren einer adeligen Frau an ihre Tochter enthält. Beide hg. v. Haupt 1845.

Thomassin von Zirkläre oder Circlaria, von Geburt ein Italiener aus Friaul, schrieb noch in jugendlichem Alter um 1216 seinen welschen Gast, ein Lehrgedicht von zehn Büchern, welchem er als welschem Gaste freundliche Aufnahme bei den Deutschen wünscht. Der Vortrag ist wenig belebt und ohne dichterischen Schwung, auch nicht in Freidanks Weise volksthümlich, aber von sittlichem Ernst, schöner Wärme und Klarheit. Hg. v. Rückert 1852.

Hugo von Trimberg, geboren zu Werna, wohl Wernfeld in Franken, war über vierzig Jahre lang Schulmeister in der Teuerstadt, einer Vorstadt von Bamberg. Als Greis, etwa seit 1280, verfaßte er seinen Renner, ein Lehrgedicht in Reimpaaren von ehrenhafter, freimüthiger Gesinnung und großer Bedeutung für die Sittengeschichte der Zeit, Renner genannt, weil es einem flüchtigen Rosse gleich ohne festes Ziel hier und dahin eilt. Sein Sammler und andere Werke sind verloren. Renner, hg. durch den historischen Verein zu Bamberg 1833. Jänicke de vita et scriptis H. d. T. 1856 und Pfeiffers Germ. II.

Ettmüller vergleicht diese drei bürgerlichen Lehrdichtungen dahin: „Sämmtliche drei Spruchgedichte verbreiten sich über die vielgestaltigen Erscheinungen des menschlichen Lebens, jedes aber auf besondere Weise. Der welsche

Gast moralisirt ziemlich trocken, aber mit systematischer Anordnung des Einzelnen, die Bescheidenheit besteht aus ganzen Reihen verwandter Sprichwörter, die mit meisterhafter Geschicklichkeit verbunden sind und den jedesmaligen Hauptgedanken vielseitig versinnlichen und einprägen. Der Renner endlich eifert bitter gegen die Sittenverderbniß seiner Zeit, weiß jedoch durch gut erzählte Geschichten, Fabeln und Schwänke die strafende Rede zu würzen und zu beleben."

König Tirols von Schotten Lehren an seinen Sohn Friedebrand ist ein lehrhaftes, in Strophen abgefaßtes Zwiegespräch, welches mit Räthseln beginnt, einer in der Folge sehr beliebten Dichtungsweise. Es ist ohne besondern Werth. Hg. bei v. d. Hagens Minnes. I. Auch das Räthselspiel in Salomon und Morolf gehört hierher.

Ein österreichischer Ritter, durch Irrthum vom Herausgeber Seifried Helbling genannt (s. Haupts Zeitschr. XIII.) verfaßte 1290—98 fünfzehn Büchlein, hg. v. Karajan in Haupts Ztsch. IV. In der Form von Gesprächen mit seinem Knechte verbreitet Helbling sich über Sitte und Zustände der Zeit, zu deren Schilderung das Gedicht sehr bedeutsam ist. Buch der Rügen, ged. um 1276, hg. v. Karajan in Haupts Ztsch. II. Beliebt war schon damals neben dem eigentlichen Spruch- und strophischen Lehrgedicht die Form der Briefe und Büchlein, poetische Sendschreiben, in welchem man seine Ansichten über Welt, Minne ꝛc. mittheilte.

Als Fabeldichter ist zu nennen der S. 38. erwähnte Stricker, dessen Beispiele jedoch irrthümlich den Namen „die Welt" erhalten haben. Zum Theil gedruckt in der Gebr. Grimm Altd. Wäldern III. 1813. Kleinere Gedichte hg. v. Hahn 1839. Ein hübsches lehrhaftes Gedicht, des Strickers Frauenehre, hg. v. Pfeiffer in Haupts Ztschr. VII.

Ulrich Boner, Predigermönch zu Bern, 1324 und 1349 in Urkunden genannt, widmete dem Minnesinger Johann von Ringgenberg († 1340) seinen im Reimpaaren abgefaßten Edelstein. Erster Druck 1461; hg. von Breitinger 1757, von Benecke 1816, v. Pfeiffer 1844. Vgl. Pfeiffers German. I. 42 ungedruckte mhd. Beispiele hat Pfeiffer hg. in Haupts Ztsch. VII.

D. Drama.

§. 35. Das Drama oder Schauspiel, treffend und kurz in alter Zeit Spiel genannt, ist die letzte Stufe dichterischer Thätigkeit eines Volkes, denn es verlangt vom Dichter völliges Herausgehen aus sich selbst, wahre und mannigfache Darstellung fremden Seelenlebens; erst eine geistig ausgebildete Zeit, nach reifer Entwickelung der epischen und lyrischen Kunstdichtung, ist daher dramatischer Schöpfung fähig. Das Spiel ist in seiner Entstehung durchgehends Darstellung von Vorgängen aus der religiösen Geschichte und Sage; so auch im deutschen und romanischen Mittelalter. In den christlichen Festzeiten, vornehmlich zur Passionszeit,

trug man schon seit dem 12. Jahrhundert in der Kirche die Evangelienabschnitte, welche Christi Leben und Leiden betrafen, dem Volke zur Erbauung vor, in lateinischer Sprache und mit musikalischem Vortrag: seit dem 13. Jahrhundert ließ man auch die deutsche Uebersetzung dieser lateinischen Sprüche und Lieder zu. So entwickelte sich naturgemäß eine Darstellung dieser heiligen Vorgänge mit vertheilten Rollen, anfangs mit möglichster Schonung der Bibelstellen, welche nach Art der kirchlichen Wechselgesänge wohl ähnlich unseren Oratorien, von Einzelnen oder dem Chore vorgetragen wurden, dann mit freier Umdichtung. Von Geistlichen in entsprechender Verkleidung aufgeführt, hatte dieses Spiel sehr einfache Handlung; der Gegenstand war dem zuschauenden Volke bekannt; auf jede sinnliche Täuschung war verzichtet; so war dieses älteste Schauspiel von religiös-musikalischem Grundgepräge, diente wesentlich der Erbauung zu kirchlichen Festzeiten; daran reihten sich später auch Darstellungen aus dem Leben der Heiligen, Darstellungen des jüngsten Gerichtes, der biblichen Gleichnisse ꝛc. Mit Anfang des 13. Jahrhunderts scheint die dramatische Dichtung eine bedeutende und ziemlich rasche Entwickelung erhalten zu haben. Bald fand man den Raum der Kirche zu beschränkt, und schlug die Bühne im Freien, auf Kirchhöfen, in Kreuzgängen, auf Märkten und Straßen auf; je mehr man sich von der Kirche entfernte, desto mehr weltliche und rein volksmäßige Elemente mischten sich zwischen die erbaulichen ein; die Gestalten der Maria Magdalena, des Salbenkrämers, des Boten, des Herodes, des Judas, des Teufels und seiner Heerschaaren werden in derbspaßhafter Weise eingeführt, nicht selten mit kräftiger Geißelung der Gebrechen der Zeit. Je mehr diese Stücke durch die Mitwirkung von Laien, durch Einführung lächerlicher Gestalten, der deutschen Sprache und der kurzzeiligen Reimprosa volksthümlich wurden, desto mehr entzogen sie sich den Geistlichen; das Schauspiel wurde weltlich, ging völlig in die Hände des Bürgerstandes und der Schulen über.

Das älteste deutsche Passionsspiel, dessen spärliche Reste v. Bartsch Germ. VIII. u. gesondert 1863 hg. sind, scheint Anfang des 13. Jhrh. in der Schweiz von einem höfisch gebildeten Dichter abgefaßt, ernst und würdig. Vergl. ferner Hoffmann, Fundgruben II. 1830 ff. Mone, Altteutsche Schauspiele 1841. Dessen Schauspiele des Mittelalters II. 1847. Schmeller, Carmina Burana 1847. Hase, das geistliche Schauspiel 1858. Pichler, das Drama des Mittelalters in Tirol 1850. Weinhold, Weihnachtsspiele und

Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. 1853. Reidt das geistl. Schspl. des MA. 1868. Das geistliche Spiel von den 10 Jungfrauen (1322) hg. von Bechstein 1855. von Rieger in Germ. X.

III. Prosa.

§. 36. Die Prosa jener Zeit ist noch ohne alle Ausbildung; sie strebt nicht nach Schönheit und Vollendung, dient einzig dem Bedürfniß und ist sohin eigentlich nicht Gegenstand der Betrachtung. Die Geschichte wird noch in lateinischen Werken oder in Reimchroniken behandelt; in Prosa finden wir mit Ausnahme des ältesten deutschen Zeitbuches des Eike von Repgow nur Rechtsbücher und Predigten. Jene dankten ihre Entstehung vornehmlich dem Aufblühen der Städte und dem Entstehen des Bürgerstandes, diese den auf Belehrung und Erbauung des gemeinen Volkes ausgehenden Bettelmönchen.

Die wichtigsten dieser Rechtsbücher sind:

Der Sachsenspiegel, in niederdeutscher Mundart abgefaßt zwischen 1224 und 1232 durch Eike von Repgow, welchen man für einen sächsischen Edelmann oder Geistlichen hält. Das Buch ist mit einer Vorrede in Versen versehen, ein Werk einst von höchstem Ansehen und noch jetzt als Rechtsquelle äußerst wichtig. Derselbe Eike verfaßte um 1230 ein Zeitbuch.

Spigel der Saxen
sal diz bûch sîn genant,
wende saxen recht ist hir an bekannt,
als an einem spigele de vrouwen
ire antlitze beschouwen.

Der Schwabenspiegel ist ein gegen Ende d. 13. Jhrhts. zus. gestelltes Rechtsbuch, welches besonders im deutschen Süden Eingang fand.

Ausg. des Sachsenspiegels von Homeyer 3. A. 1861. v. Weiske 3. A. 1863. Ficker, über die Entstehungszeit des Sachsenspiegels 1859. Das Zeitbuch des Eike v. Repgow hg. von Maßmann 1857. Pfeifer, über die Repegowsche Chronik 1854. Der Schwabenspiegel hg. von J. v. Laßberg 1840, von Wackernagel 1840. Ein neuerdings aufgefundener Spiegel deutscher Leute steht zwischen Sachsen- und Schwabenspiegel, hg. von Ficker 1859.

Unter den geschichtlichen Aufzeichnungen sind außer der repegowischen Chronik zu erwähnen das Leben des heil. Ludwig, Landgrafen von Thüringen, zwischen 1215 und 1223 von Friedrich Koeditz von Saalfeld aus dem Lateinischen übertragen, hg. von Rückert 1851.

§. 37. Mit deutschen Predigten und geistlichen Schriften sind zu nennen einige Männer, welche in der nun immer mehr hervortretenden Gemüthsinnerlichkeit, dem freudigen offnen Geist, der Zartheit und Würde der Darstellung, der treuen Wirksamkeit für die Versittlichung und Vertiefung des Volkes Vorboten der Mystiker sind; so besonders David von Augsburg und Berthold von Regensburg.

David von Augsburg war Franciscaner, geb. wahrscheinlich zwi-

schen 1210 und 1220 zu Regensburg, dann Lehrer der Theologie zu Augsburg, wo er 1271 starb. Predigten nicht erhalten; Davids Abhandlungen und Gebete s. bei Pfeiffer, die deutschen Mystiker des 14. Jahrh. 1845. I. Vgl. Pfeiffer in Haupts Ztschr. IX.

Berthold von Regensburg, geb. etwa 1220, gest. 1272, war Franciscaner, geist- und bilderreich, dabei von eben so tiefer christlicher Frömmigkeit, als durch echt evangelische Anschauung Vorläufer der Mystiker und der Reformatoren. Des vorigen Schüler und Freund, durchwanderte er seit 1250 Deutschland als Prediger, berühmt wegen seiner volksthümlichen kräftigen Redegabe. Auswahl von Kling 1824. von Pfeiffer II. 1862. Vergl. sonst Hoffmanns Fundgruben I. K. Roth, deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh. 1839. Grieshaber, deutsche Sprachdenkmale relig. Inhalts 1842; deutsche Predigten des 13. Jahrh. 1844. 1846. Leyser, deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh. 1838.

Dritter Zeitraum.

Die Zeit des Verfalls der ritterlichen, des Erwachsens der bürgerlichen Dichtung. 1330—1517.

§. 38. Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich zahlreiche Spuren beginnenden Verfalls gezeigt, welcher seit Anfang des 14. Jahrhunderts, durch die Zeitumstände hervorgerufen, offen zu Tage tritt. Mit dem hohenstaufischen Kaiserhause hatte die eigentliche Heldenzeit Deutschlands ein Ende gefunden; die nachfolgenden Habsburger und Luxemburger zeigten sich für die Pflege der Dichtung wenig empfänglich; die immer wachsende Versunkenheit der Geistlichkeit machte eine Kirchenverbesserung zum oft verlangten Bedürfniß; als Dichter tritt kaum noch ein Geistlicher auf. Die Ritter, vorher die Träger der Bildung, fielen durch die lang dauernde bürgerliche Zwietracht in rohe Raufluft oder wilde Beutegier; auch die Fürsten betrachteten nicht mehr die freigebige Pflege des Gesanges als ihre Zierde; statt der Fahrenden fanden Hofnarren die Gunst der Höfe. Die Gedichte jener Zeit sind voll von Klagen über solche Vernachlässigung. Endlich das Volk, den alten Sagen stets mehr entfremdet, durch äußere Drängniß, durch wiederholt einbrechende anhaltende Hungersnoth und furchtbare Seuchen in seinem Frohsinn gebrochen, nicht mehr durch ein kräftiges Nationalbewußtsein gehoben, verliert die frühere Lust am Gesang, wenn es auch die alten Heldenlieder immer wieder singend umgestaltet und verkürzt, und im Meistergesange die höfische Liederdichtung mit schwachen

Kräften nachahmt; erst spät öffnet sich im Volkslied eine neue schöne Blüthe der Dichtung. Das 14. und 15. Jahrhundert sind der Herbst und der Winter der mittelalterlichen Hof- und Volksdichtung; und so gewährt, spricht Wackernagel, „das Bild, das sich hier zwei Jahrhunderte lang vor unsern Augen dehnt, nirgend etwas Ganzes und Volles und befriedigt nirgend; überall nur ein Gemisch von Ueberresten und von Anfängen, ein Kampf zwischen Altem und Neuem, ein Wandel auf den bisherigen Wegen, aber mit ermattender, ein Ringen nach höheren Zielen, aber mit noch unzureichender Kraft."

Doch auch der Beginn einer neuen Zeit läßt sich deutlich wahrnehmen in dem glänzenden Emporblühen der deutschen Städte, in der wachsenden Macht, Bildung und Aufklärung des Bürgerstandes, welcher nun ebenso an die Stelle des verwilderten Adels tritt, wie dieser einst an die Stelle der lateinisch gebildeten Geistlichkeit getreten war. In den reichen und thatkräftigen Bürgerschaften der Städte erwachte jene tiefgreifende geistlich-sittliche Bewegung, welche auf die Erneuerung des Glaubens vorbereitete; Bürgerschulen verbreiteten überall Kenntniß; eine Reihe von Hochschulen erstand; Gelehrte des Laienstandes stellten die unwissende Geistlichkeit in desto tieferen Schatten. Die Zunahme der allgemeinen Bildung, der Meistergesang, die Pflege der Prosa, der Geschichtschreibung, der Lehrdichtung und Satire, des Schauspieles, endlich die höchste Entfaltung der mittelalterlichen Baukunst in der gothischen Bauweise, der kirchlichen Malerei, sie sind die herrlichen Zeichen einer zunehmenden Erstarkung und Befreiung des Bürgerstandes, die Vorboten zukünftiger freudiger Geistesentwickelung. Wie im Anfange dieses Zeitraumes das Schießpulver die Macht des Ritterstandes brach, so vernichtet am Schlusse desselben die Buchdruckerkunst um 1440 die Herrschaft der römischen Kirche, begründet für immer den Sieg deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes.

Sprache und Verskunst verflachen und vergröbern sich in diesem Zeitraume der Ausartung zusehends; stärker denn je treten die mundartlichen Besonderheiten hervor. Zugleich aber bildet sich, und auch darin ist dieser Zeitraum derjenige neuer Entwickelung, eine neue Gemeinsprache für die Zukunft in der zwischen dem Ober- und Niederdeutschen vermittelnden mitteldeutschen Mundart; durch die Reformation sollte diese meißnische Mundart zur gemeinsamen Sprache aller Gebildeten werden.

Ueber die Entwickelung der deutschen bildenden Kunst vergl. Anhang

§. 3. — Deutsche Hochschulen: Prag gegründet 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Erfurt 1392, Leipzig 1409, Tübingen 1477, Wittenberg 1502 ꝛc. — Zeitgenossen: Dante Alighieri 1265—1321. Francesco Petrarca 1304—1374. Giovanni Boccaccio 1313—1375. — Thomas a Kempis 1380—1471. Johannes Huß 1373—1415. Johannes Gutenberg † 1468.

I. Die Dichtung.

§. 39. Die Dichtung äußert sich nach Heldendichtung, Liederdichtung und Schauspieldichtung in mannigfaltiger Weise.

A. Heldendichtung.

Die Heldendichtung dieser Zeit ist fast bedeutungslos; dadurch, daß die höfischen Dichter fast ausschließlich fremde Stoffe gewählt hatten, waren ihre Schöpfungen ohne Grundlage im Volke geblieben und hatten sich schon nach hundert Jahren ohne Nachwirkung ausgelebt; die großartigen Volksheldengedichte zerfasern sich wieder; von Bänkelsängern weitergetragen, werden sie verkürzt, in Sprache und Versbau arg vergröbert. Während kunstliebende Fürsten oder Fürstinnen und reiche Bürger die Werke der Blüthezeit sammeln, begnügen die Dichter sich mit der Bearbeitung älterer oder dürftiger Behandlung neu übergeführter Stoffe, mit der Anknüpfung alter Sage an geschichtliche Persönlichkeiten, mit nüchtern berichtender Geschichts- und Heroldsdichtung oder endlich mit schaler Allegorie; die Leere des Inhalts suchen sie vergebens durch übertriebenen Redeschmuck und Verskünstelei oder Lehrhaftigkeit zu verhüllen; meist beweist die Rohheit der Form den Verfall der Dichtung. Das beste und ein wirklich gutes Gedicht dieser Zeit ist nur der niederdeutsche Reineke Fuchs; auch unter den volksmäßigen Heldenliedern auf gleichzeitige Ereignisse sind manche von eigenthümlicher Kraft und Frische.

Reineke Fuchs, gedr. 1498, ward nach Rollenhagens bisher allgemein als richtig betrachteter Nachricht von Nikolaus Baumann, welcher 1526 als Secretär des Herzogs von Mecklenburg zu Rostock starb, aus dem Niederländischen ins Niederdeutsche übersetzt. Zarncke hat in Haupts Zeitschr. IX. nachgewiesen, daß diese Ausgabe höchst wahrscheinlich durch Hermann Barkhusen, Buchdrucker und Stadtschreiber zu Lübeck, sowohl gedruckt als bearbeitet ward. Das in Reimpaaren abgefaßte Gedicht von vier Büchern ist mit viel natürlichem Witz behandelt, lebendig und frisch, auch mit mancher satirischen Beziehung auf die Zeitverhältnisse ausgestattet, was dem älteren Thiergedicht eigentlich fremd ist. — Inhalt: Reineke Fuchs wird an

Nobels des Königs Hof, von dem Wolf, dem Hündchen, Hahn ꝛc. verklagt wegen seiner Gewaltthaten, und Braun der Bär abgesandt, den Schuldigen vorzuladen. Reineke läßt ihn mit List sich in einem gespaltenen Baum fangen, und der Gesandte kehrt halbgeschunden heim. Hinz der Kater wird ebenso in die Falle geführt; endlich dem befreundeten Grimmbart dem Dachs folgt R. nach Hof, wird zum Galgen verurtheilt, rettet sich aber durch lügenhafte Berichte über einen großen Schatz, welchen er dem Könige verspricht. R. kommt wieder zu Gnaden, will nach Rom wallfahrten, tödtet aber verrätherisch Lampe den Hasen. Nochmals nach Hof entboten, lügt Reineke sich aus allen Anschuldigungen wieder heraus; auch im Zweikampf besiegt er mit List den stärkeren Wolf und findet des Königs Huld und hohe Ehre am Hof. Hg. v. Gottsched 1752, von Bredow 1798, von Scheltema 1826, von Hoffmann 1834, 1852. v. Lübben 1867. Moderne Bearbeitungen: in Hexametern von Goethe 1794, im Urmaß von Soltau 1803, von Simrock 1845, von Hartmann 1855.

Die in alter Zeit schon vielfach umgearbeiteten Volksheldengedichte werden mehr und mehr verkürzt. Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, Rosengarten und König Laurin werden im 15. Jahrhundert im sogenannten Heldenbuch gesammelt, hg. von Keller 1867. Eine bedeutende Anzahl dieser umgestalteten Volksgedichte wurden 1472 in der Dresdener Handschrift zusammengestellt, welche unter dem Namen des Kaspar von der Roen aus Münnerstadt bekannt ist; er ist nicht sowohl als ein fahrender Sänger, denn als ein Schreiber zu betrachten. Vergl. Pfeiffer Germ. I. Die Dresdener Handschrift ist hg. in Hagen-Primissers Heldenbuch 1820. Vergl. S. 28.

§. 40. Das höfische Heldengedicht fand fast gar keine Weiterbildung. Die Karlssage wird vertreten durch mehrere Gedichte, welche nach französischen Werken bearbeitet wurden. Obgleich auf alter Sagengrundlage ruhend, Züge eigenthümlicher Kraft und Laune in Menge enthaltend, treten sie doch durch gröbere Anlage, durch Rohheit und Spaßhaftigkeit gegen die früheren Heldengesänge zurück. Die Gralsage verliert die ehemalige Hoheit und Würde; gleiches Sinken zeigt die Legendendichtung, dagegen ist unter den poetischen Erzählungen manches recht Gelungene erhalten.

So gehören zur Karlssage die Gedichte von den vier Haimonskindern, ein Werk, das später zum beliebten Volksbuch ward, vom Zauberer Malagis, von Ogier. Wolframs Parcival ward 1336 auf Veranlassung eines Freiherrn von Rappoltstein durch rohe Einschiebung der vom Dichter mit weisem Plan ausgelassenen Abenteuer vervollständigt; s. Keller Romvart 1844. Ulrich Füterer, Maler zu München, verfaßte 1478 im Buch der Abenteuer eine Behandlung der gesammten Gral- und Artussage in der Titurelstrophe.

Die Legendenpoesie zeigt ähnliche Verderbniß in der späteren Bearbeitung der Legende von der heil. Elisabeth durch Joh. Rothe von Creuzburg, welcher als Domherr und Stadtschreiber zu Eisenach lebte, und auch 1421 eine thüringische Chronik vollendete. Vergl. Bech über J.

Rothe 1861, sowie in Pfeiffers Germ. VI. 45. 257. Ueber Rothes Ritterspiegel vergl. S. 74.

Hans von Bühel, ein am Hof des kölnischen Erzbischofs lebender Dichter, bearbeitete die morgenländische Novellensammlung von den sieben weisen Meistern in einem 1412 beendigten Gedicht. Hg. unter dem Titel: Dyocletianus leben von A. Keller 1841. Um 1400 dichtete B. seine Königstochter von Frankreich, eine Behandlung des Stoffes von Mai und Beaflor, hg v. Merzdorf 1867. Ein Wiener, Philipp Frankfurter, verfaßte Ende des 14. Jahrhunderts in der Art des Amîs die schwankhafte Geschichte vom Pfarrer von Kalenberg; die Geschichte vom Staufenberger, deutsche Sage, gedichtet von Eckenolt, hg. von Engelhardt 1823 u. A. Eine Menge von Schwänken oft sehr grober Art sind in der Art der handfesten Späße der bürgerlichen Dichter Hans Folz und Hans Rosenblut.

§. 41. Die allegorischen Gedichte werden u. A. vertreten durch Hermanns von Sachsenheim Dichtungen und durch die ganz eigentlich den Ausgang dieser Ritterdichtung kennzeichnenden Schriftwerke Kaiser Maximilians I.

Hermann von Sachsenheim, ein schwäbischer Ritter, lebte zu Konstanz und starb 1458 in hohem Alter. Seine allegorisch gehaltenen Dichtungen beklagen den Verfall des ritterlichen Lebens. Die Mörin (Mohrin) 1453 schildert, wie der Dichter im Venusberge wegen seiner Unbeständigkeit in der Minne angeklagt, dann mit Venus versöhnt und durch den treuen Ekkart wohlbehalten entlassen wird. Andere allegorische Gedichte eines elsässer Dichters in Holland und Kellers Meister Altswert 1850.

Kaiser Maximilian I., (geb. 1459, reg. 1493—1519) ein eifriger Sammler mittelhochdeutscher Gedichte, entwarf zwei allegorische Darstellungen eigener Lebensschicksale. Den Teuerdank ließ er durch seinen Geheimschreiber Melchior Pfintzing (geb. 1481 zu Nürnberg, kaiserl. Rath, † 1535 als Propst zu Mainz), um 1515 in Reimpaaren ausführen; das einst hochgefeierte Buch berichtet des Kaisers Jugend, seine Brautfahrt, zahlreiche Kriegs- und Jagdabenteuer. Teuerdank (der auf Abenteuer denkende, d. h. Maximilian) will zu seiner Braut Ehrenreich (Maria von Burgund), Ruhmreichs (Karls des Kühnen) Tochter reisen. Drei ihm feindselige Große jenes Landes, Fürwittig, Unfalo und Neydelhart (der Fürwitz der Jugend, die Unfälle des Lebens, der Neid politischer Gegner) halten ihn bei drei Schlössern an, suchen ihn in mancherlei Gefahren zu stürzen, welche er nach verschiedenen Kämpfen überwindet. Nachdem Teuerdank Ehrenreich gewonnen, läßt er die boshaften Feinde hinrichten. Alte Prachtausgabe 1517. Neu hg. von Haltaus 1836.

Der Weißkönig ist ein Prosaroman, welcher aber in der allegorischen Haltung mit dem Teuerdank große Verwandschaft hat und daher hier Erwähnung verdient. Das Buch ist von Kaiser Maximilian I. 1514 entworfen, dann ausgearbeitet und vollendet worden von dessen Geheimschreiber

Marx Treitzsauerwein von Ehrentreiz; es enthält eine Geschichte der Thaten des Kaisers, welcher als der junge, Friedrich III. als der alte Weißkönig erscheint, die Franzosen als blaue Gesellschaft, der König von Frankreich als Blaukönig, der König von England als rother König ꝛc. Im Ganzen werthlos, ward das Werk erst 1775 gedruckt.

B. Lieder- und Lehrdichtung.

§. 42. Die Lieder- und Lehrdichtung dieses Zeitraums zeigt gleicherweise ein allmähliches Aussterben des Alten. Während manche Dichter, adeligen und bürgerlichen Standes, die Weisen des Minnegesanges fortführen, doch mit starker Beimischung volksmäßiger Stoffe und Weisen, und die Handwerker der Städte die Formen desselben, mehr mit gutem Willen als mit Geist und Geschick, zu ihren Schulgesängen verwerthen, zeigt sich junges Leben im erblühenden deutschen Kirchenlied und im Volkslied. Die Lehrdichtung verfällt einestheils in nüchterne Allegorie, bildet aber auch die kecke Satire auf die Gebrechen der Zeit freier und kräftiger aus. Auch das Schauspiel behandelt nicht mehr ausschließlich geistliche Stoffe, sondern ergeht sich mit gut bürgerlicher kerniger Spaßhaftigkeit in derben Fastnachtspielen.

Als Vertreter des ersterbenden Minnegesanges sind zu erwähnen Graf Hugo von Montfort, 1357—1423, Graf Oswald von Wolkenstein, ein Tiroler, geb. 1367, nach abenteuerreichem Leben gestorben 1445. Vergl. Oswald von Wolkenstein, von Bergmann 1844. O. v. W. Gedichte hg. von B. Weber 1847. Weber, O. v. W. und Friedrich mit der leeren Tasche 1850. Weinhold über Hugo von Montfort 1857.

Bruder Hansens Marienlieder aus d. 14. Jahrh. hg. v. Minzloff 1863. sind niederrheinischen Ursprungs, bedeutsam wegen der Verbindung zwischen geistlichem und weltlichem Minnedienst.

Als Lehrdichter verdienen Erwähnung:

Hadamar von Laber, ein bayrischer Dichter, vermuthlich am Hofe Kaiser Ludwigs des Bayern. Hochgefeiert durch Schönheit des Gedankens und der Sprache war seine Jagd, ein strophisches allegorisches Gedicht, in welchem das ritterliche Minneleben unter dem Bilde einer Jagd dargestellt wird, hg. von Schmeller 1850.

Konrad von Ammenhausen, Mönch und Pfarrer zu Stein am Rhein, beendete 1337 nach dem Vorbilde eines französischen Mönches sein Schachzabelbuch, ein mit Geschichten und Zeitschilderungen durchflochtenes Lehrgedicht, welches Schachsteine und Schachspiel mit den Ständen und Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft vergleicht.

Heinrich von Mügeln, ein Meißner, welcher um 1360 bei Kaiser Karl IV., sowie bei Herzog Rudolf von Oesterreich lebte, dichtete Fabeln

Lieder, Spruchgedichte in Frauenlobs gelehrter Weise, eine Chronik von Ungarn, ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria und zu Ehren Karls IV. das Buch der Maide, in welchem die verschiedenen Wissenschaften unter dem Bilde von Jungfrauen vor dem Kaiser um den Preis kämpfen, welchen dieser der Theologie gibt. Die Meistersänger ehrten H. v. M. hoch als einen der Gründer ihrer Kunst. Fabeln und Minnelieder hg. von Müller 1847.

Heinrich der Teichner, ein Oesterreicher, welcher hauptsächlich von 1330—1375 thätig war, hat viele Spruchgedichte lehrhaften Inhalts hinterlassen, einfach, gediegen und ruhig. Karajan über H. d. Teichner 1855.

Konrad Vintler, aus tirolischem Adelsgeschlecht, dichtete 1411 nach einem italienischen Vorbilde die Blume der Tugend, ein Lehrgedicht mit eingeflochtenen Erzählungen. Vgl. Haupts Ztsch. IX. X. Gleichzeitig dichtete nach Germ. VI. der Eisenacher Stadtschreiber Joh. Rothe einen Ritterspiegel, hg. v. Bartsch Mitteld. Gedichte 1860. Der Minne-Regel, von Eberhard von Cersne aus Minden, Anfang des 15. Jahrh. ist hg. v. Wöber 1861. Des Teufels Netz, satirisch-lehrhaftes Gedicht aus der ersten Hälfte des 15. Jh. hg. v. Barack 1863.

Die Wappendichter berühren sich mit den Meistersängern, Fahrende, welche an den Höfen als Dienstleute lebten, oder umherziehend bei Festen und Turnieren die Wappen und Thaten der Ritter verherrlichten; dann die ebenfalls umherwandernden Spruchsprecher, welche durch den Vortrag von Lobreden oder Schwänken, durch Stegreifdichten und Spaßmachen ꝛc. unterhielten; später ließen sie sich auch in den Städten nieder.

Muscatblut, 1415—1439, ein fahrender Sänger, welcher in seiner Weise noch an die Minnedichtung erinnert. Lieder hg. v. Groote 1852.

Peter Suchenwirt war ein Fahrender aus Oesterreich um dieselbe Zeit, ohne hervorragende Begabung, aber fruchtbar als Lehr- und Wappendichter. Als Wappendichter feierte er die Wappen und Familien des Adels. Werke hg. von Primisser 1827. Koberstein Quaestiones Suchenwirtianae 1842.

Michel Beheim, geb. 1421 bei Weinsberg, gest. nach 1474, ein vielgewanderter Kriegsmann und ungemein fruchtbarer Dichter. Im Buch von den Wienern schildert Beheim den Aufruhr der Wiener gegen Kaiser Friedrich III. 1462; hg. von Karajan 1843.

§. 43. Der Meistergesang, die eigenthümliche Dichtungsform dieser Jahrhunderte, erwuchs aus der höfischen Minnedichtung, deren zunehmende Künstlichkeit eine förmliche Unterweisung verlangte, sobald sie zu bürgerlichen Kreisen hinabstieg; auch er ist ein Kind des in eigenthümlicher Strenge und Reichhaltigkeit damals ausgebildeten, kräftig aufblühenden Städtewesens, wenn auch nicht das geistig bedeutendste. Denn es konnte eine kunstmäßige Dichtung nicht in der zwar ehrenwerthen und fleißigen, aber dabei dennoch engherzigen und vielfach auch hier nur handwerksmäßigen Thätigkeit

der bürgerlichen Meistersänger gedeihen. Diese führen ihre Kunst zurück auf 12 Sänger des 13. Jahrhunderts, unter denen wir auch Wolfram von Eschenbach, Konrad von Würzburg, Reinmar von Zweter Klingsor, Ofterdingen und Frauenlob finden. Dieß ist sagenhaft: eine Dichtergenossenschaft scheint aber der Letztere Anfang des 14. Jahrhunderts zuerst in Mainz gestiftet zu haben, wie denn Regenbogen schon als Vertreter dieser bürgerlichen Dichtung auftritt, welche in der Mitte des 15. Jahrhunderts bereits fest geordnet ist. Im 14. Jahrhundert blühte der Meistergesang zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau, Prag; im 15. zu Nürnberg, welches zu Hans Sachs Zeit über 250 Meistersänger besaß, und Augsburg; im 16. zu Regensburg, Ulm, München, in Steyermark, Mähren, Breslau, Görlitz bis nach Danzig. Die Dichter waren ehrsame Handwerker, Schuhmacher, Weber, Kürschner, Schmiede ꝛc., welche erst nach regelrechtem unentgeltlich ertheiltem Unterricht eines Meisters und nach feierlicher Prüfung in die Meistersängerschaar eintraten. Eine eigentliche Zunft bildeten sie nicht, sondern nannten sich Gesellschafter oder Liebhaber des deutschen Meistergesanges. Die Stufen waren: Schüler, Schulfreund, Singer, Dichter, Meister; Meister ward, wer einen neuen Ton erfand und fehlerfrei vortrug, was selbstverständlich zu Ueberkünstelung führte; sonst galt es nicht mehr für Unrecht, die Töne anderer und älterer Meister oder die eigenen zu wiederholen. Alles war Gesang, doch ohne Musikbegleitung; so schwanden die älteren Formen des Leiches und Spruches, nur das Lied blieb. „Schule gesungen" wurde auf dem Rathhaus oder in der Kirche, an Sonntagen; drei große Festschulen hatten an Ostern, Pfingsten und Weihnachten statt; aber hierbei wurden nur biblische Stoffe gewählt; Fröhlicheres ward bei minder feierlichen Veranlassungen vorgetragen, wohl auch Dichterwettkämpfe gehalten.

Ihr Vorstand war das Gemerk: Büchsenmeister (Kassierer), Schlüsselmeister (Verwalter), Merkmeister, Kronmeister; in der Tabulatur waren die Regeln des Gesanges gesammelt. In der festlich geschmückten Kirche begann vor zahlreicher Zuhörerschaft die Schule. Einer der Meister bestieg nach dem andern den Singestuhl, während die drei Merker aufmerkten, ob der Vortrag nicht Fehler gegen die strenge Verslehre, gegen Tabulatur und Bibel enthalte. Solcher Fehler gab es zahlreiche in Versbau und Wort; für die Sprache war Luthers Bibelübersetzung maßgebend. Wer einen Fehler ge-

macht, versungen hatte, mußte den Stuhl verlassen. Als ehrende Auszeichnung, doch nur für diesen Tag, erhielt der erste Sieger eine mit Schaustücken gezierte Kette, den Davidsgewinner, der zweite einen Kranz von seidenen Blumen. Die Lieder der Meistersinger waren durchgängig lehrhafter Art; daher auch Fabeln und Gleichnisse gern behandelt wurden, diese ebenso wie die Erzählungen in der ungeeigneten Form des Liedes; die Minnedichtnng stirbt aus. Die Zahl der wie früher dreitheiligen Töne oder Strophenarten war sehr zahlreich, über zweihundert; jeder hatte seine eigene Weise, ihre Benennung war oft abenteuerlich, ihr Bau oft überkünstlich, und die Zahl der Verse oft übertrieben; die Lieder oder Bar schrieb man in große Bücher zusammen. Hat auch in dieser strengen Wahrung der Regel der Geist oft unter der erstarrten Form gelitten, haben diese Dichter überhaupt sehr weniges von erklärt künstlerischer Bedeutung geliefert, so ist das wackere Streben der ehrsamen Handwerker anzuerkennen, die in solchem Thun sich aussprechende Gesundheit und Biederkeit gegenüber der Gesunkenheit des Adels. Die Meisterschulen des 16. Jahrh. hingen zumeist der erneuten Lehre an. Ausgang desselben erstarb der Meistergesang geistig, ohne daß darum die stille Thätigkeit der Schulen aufhörte. 1839 hat zu Ulm die letzte Meistersängerinnung den Gesang feierlich beschlossen. Zu den bekanntesten Meistersängern gehören Hans Rosenblut, Hans Folz, vor allem Hans Sachs, welcher indeß erst in dem folgenden Zeitraum zu betrachten ist.

Namen von Weisen: Schwarztintenweis, Gelbveieleinweis, Rothnußblüthweis, Gelblöwenhautweis, Gestreiftsafranblümleinweis, Hageblüthweis, Rebweis, Rosmarinweis, Fettdachsweis, geblümte Paradiesweis, kurze Affenweis, abgeschiedene Vielfraßweis, Cliusposaunenweis, Cupidinishandbogenweis, Offenehelmweis, Kurzetagweis, scharf Meisterwurzweis, der kurze, schwarze blaue, zarte, überzarte Ton 2c. Vgl. Wagenseil von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen 1697. Jac. Grimm über den altdeutschen Meistergesang 1811. Meisterlieder der Colmarer Handschrift hg. v. Bartsch 1862.

§. 44. Das Volkslied erhebt sich nach und nach zu immer höherer Bedeutung; in der Blüthezeit des Mittelalters noch vorwiegend Heldengesang, entfaltete es sich mehr und mehr zum reinen Liede. Wie die alten Heldenlieder entstand es, ohne daß der Dichter sich nannte, aus dem Herzen des Volkes, ward von Mund zu Mund getragen und umgebildet; auch wenn es von einem Dichter

gelehrten Standes verfaßt war, sprach es doch des Volkes ganzes Wesen aus, einfach, durch die Kürze und Lebendigkeit der Sprache immer anziehend, für jeden gleich verständlich, der Umgestaltung leicht fähig, durch mündliche Ueberlieferung und den Zauber einer sangbaren volksthümlichen Weise weiter getragen, einzig für den lebendigen Gesang bestimmt. Diese Volkslieder sind Gesänge von Leid und Freud der Liebe, vom Wein, Abschieds-, Wander- und Grußlieder: der Soldat, Student, Bauer, Schiffer, Reiter hat seine eigenen; jedes wichtige Ereigniß, jede Schlacht läßt neue entstehen, und gerade in diesem gesunden naturgemäßen Wachsthume ruht das anmuthig Gewinnende, die Ausdauer und weite Verbreitung des Volksliedes, welches in seiner ganzen Erscheinung ebenso männlichkräftig ist, wie wir der weichen Minnedichtung ein frauenhaftes Gepräge zuschreiben mußten. Außer den eben bezeichneten Stimmungsliedern können wir geschichtliche Volkslieder, Erzählungen, Schwänke, volksmäßige Spruchgedichte oder Priameln unterscheiden; auch die geistlichen Lieder jener Zeit tragen zum Theil dasselbe Gepräge kräftigen tüchtigen Volksthums und gemeinsamer Gesangsfreude, während die Kunstdichtung fortan nur noch fürs Lesen berechnet ist. Aufgezeichnet wurden die Volkslieder erst mit dem 14., immer häufiger seit dem 15. Jahrhundert. Die höchste Blüthe dieses Volksgesanges fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Ungunst der Zeit, welche in schweren Glaubenskämpfen die frühere Harmlosigkeit einbüßte, wie das immer mehr bemerkliche Vorwalten der gelehrten Dichtung wirkten mit zum langsamen Verwelken des Volksliedes im Verlaufe dieses Zeitraums. Die erneute Beachtung desselben trug mit anderen Umständen bei zu der zweiten glänzenden Blüthe unserer Liederdichtung. Herder, Goethe, Bürger, Uhland haben sich an ihm gebildet; sogar unsere jüngste Dichtung und Tonkunst sind durch den Einfluß des Volksliedes nicht wenig bedingt.

Allbekannte Volkslieder: So viel Stern' am Himmel stehen. Da droben auf jenem Berge. Morgen muß ich fort von hier. Es stehen drei Stern' am Himmel. Es steht ein Baum im Odenwald. Stand ich auf hohem Berge. Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus. Zu Straßburg auf der Schanz. Es waren zwei Königskinder. O Straßburg, o Straßburg. Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus. Wenn ich ein Vöglein wär Ach wie ist's möglich ꝛc. — Dann zahlreiche Weinlieder (der liebste Buhle, den ich han. Wo soll ich mich hinkehren ꝛc.) und Wein-

grüße. Eine Lieblingsstrophe des Volksliedes, welches übrigens den alten dreitheiligen Bau öfter nur noch in der Weise, gemeiniglich aber im geistlichen Liede behält, ist der aus dem Nibelungenmaß entstandene achtzeilige Hildebrandston.

Die geschichtlichen Volkslieder sind reichlich vertreten. Unter dem Namen eines Luzerners Halbsuter ist überliefert ein gleichzeitiges Lied vom Streit zu Sempach 1386, umgeordnet von Lorenz in Pfeiffers Germania VI. Veit Weber aus Freiburg im Breisgau ist der bedeutendste dieser Schlachtdichter, und unter seinen Gesängen der beste der auf die Murtener Schlacht 1476, in welcher V. Weber selbst mitfocht.

Volksmäßig sind viele Schwänke, als deren Dichter besonders H. Folz erscheint; verwandt sind die Räthsel und Lügengedichte. Die Priameln (praeambulum) sind kernige Volksspruchgedichte gemeiniglich scherzhafter Fassung, deren Wesen ein Beispiel am deutlichsten zeigt:

„Wer einen Raben will baden weiß
Und darauf legt seinen ganzen Fleiß,
Und an der Sonne Schnee will dörrn,
Und allen Wind in den Kasten sperrn,
Und Ungelück will tragen feil,
Und Narren will binden an ein Seil,
Und einen Kahlen will bescheern,
Der thut auch unnütz Arbeit gern."

Vgl. Eschenburgs Denkmäler 1799. Kellers alte gute Schwänke 1847.

Sammlungen der Volkslieder: die Liedersammlung der Clara Hätzlerin zu Augsburg 1471 ist neu hg. durch Haltaus 1840, das Ambraser Liederbuch von 1582 hg. durch Bergmann 1845. Volkslieder von Herder 1778. Nicolai, feyner kleyner Almanach 1777. Arnim und Brentano, des Knaben Wunderhorn 1806. N. A. IV. 1845. ff. Volkslieder von Büsching und v. d. Hagen 1807. Görres, altdeutsche Volks- und Meisterlieder 1818. O. L. B. Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen 1830. Rochholz, eidgenöss. Liederchronik 1835. V. Erlach, Volkslieder der Deutschen V. 1834. Soltau, Einhundert deutsche Vl. 1836, zweites Hundert hg. v. Hildebrand 1856. Vl. von Kretzschmer 1838, von Erk und Irmer 1838, v. Simrock 1851. Körner hist. Vl. aus dem 16. u. 17. Jahrh. 1840. Hoffmann von Fallersleben, Schlesische Vl. mit Melodien 1842, dessen deutsche Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. 1844. 2. A. 1860. L Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Vl. II. 1844. Die Lieder des 30jährigen Krieges ges. v. Weller 1855. Von Opel und Cohn 1862. Von Liliencron die histor. Vl. der Deutschen v. 13—16. Jh. IV. 1865 ff. Schwäbische Vl. ges. v. Meier 1855. Deutsche Volkslieder ges. v. Scherer 1851, v. Mittler 1855. Vgl. Liederbuch aus dem 16. Jahrh. v. Goedeke und Tittmann 1867. Reißmann das D. Lied in s. histor. Entwickelung 1861.

§. 45. Im 12. und 13. Jahrh. war der Kirchengesang noch lediglich lateinisch, der deutsche geistliche Gesang nur außerhalb der Kirche; Gebete,

Freuden- und Bußlieder wurden an Kirchenfesten, bei Bußgängen und Pilgerfahrten, vor und nach der Schlacht angestimmt. Wie die deutsche Predigt im 13. Jahrh. in die Kirche eindrang, so im 14. und 15. der deutsche geistliche Gesang, die früher schon gesungenen Lieder, Uebersetzungen älterer lateinischer Gesänge, Umarbeitungen allbekannter deutscher Volkslieder; selten wurden solche Lieder ganz neu gedichtet. Dichterischen Werth, erbauende Kraft besitzen die wenigsten; ganz wenige haben sich in die Folgezeit hinüber gerettet. Als Dichter geistlicher Lieder sind zu nennen Johannes Tauler, der Schlesier Konrad von Queinfurt († 1382), der Benedictiner Hermann von Salzburg um 1360, der Priester zu Freiburg und Straßburg Heinrich Laufenberg um 1440, auch fruchtbar als Lehrdichter. Vgl. Hoffmann von Fallersleben das deutsche Kirchenlied bis zu Luthers Zeit 1832. 2. A. 1854. Ph. Wackernagel d. deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17 Jh. 1864 ff.

§. 46. Die durch Zeitgebrechen geweckte, weiterhin ungemein reichhaltig sich entfaltende Satire, welche nunmehr an die Stelle der eigentlichen Lehrdichtung tritt, leitet ein

Sebastian Brant. Geb. zu Straßburg 1458, studirte er die Rechte zu Basel, lehrte dort als Dr. jr. 1489—1494, ward von Kaiser Maximilian zum Hof-Pfalzgrafen ernannt und starb 1521 als Stadtschreiber zu Straßburg. Sein Narrenschiff 1494 ist eine Satire auf alle Thorheiten des Zeitalters, und Brant selbst führt als Büchernarr den Reihen derjenigen, welche er auf einem Schiff versammelt. In Reimpaaren und elsäßischer Mundart verfaßt, fand das Buch, wie der geistesverwandte Reineke Fuchs, großen Beifall durch seine Keckheit und gesunde Derbheit, durch die schlagende Schilderung der Zeitgebrechen.

Das Buch ward vielfach gedruckt, nachgeahmt, übersetzt; Brants Freund Geiler von Kaisersberg hielt sogar eine Reihe von Predigten darüber. Narrenschiff hg. von Strobel 1839; von Zarncke 1854. Brant gab auch den Freidank heraus 1508.

C. Schauspiel.

§. 47. Das geistliche Schauspiel des Mittelalters (vgl. §. 35) war schon im 14. Jahrh. deutscher und weltlicher geworden, und auf dieser Bahn schritt es desto lebhafter fort, je mehr der Hang der Zeit zur Satire in das Volk drang. Bald überließ die Geistlichkeit, deren Verderbniß nicht selten in den scherzhaften Theilen dieser Stücke mit bitterem Spotte angegriffen ward, die Darstellung den Schülern oder kunstfertigen Laien, welche sich bereitwillig zudrängten; noch vorwiegend geistlichen Stoffes, ward es doch ein Lieb-

haberschauspiel, eine erbauliche Ergötzlichkeit. Meistens übernahmen die Meistersänger die Dichtung, ganze Zünfte die Aufführung; der Name des Verfassers wird nicht überliefert. Obwohl noch an die hohen Festtage gebunden, fand die Aufführung auf dem Markte oder einem größeren Platze statt (Spielstatt, Spielhof), mit einfachster Bühne und Zurüstung; nur Männer traten als Schauspieler auf, aber bei dem großen Zudrang oft sehr viele; zu Frankfurt wurden 1498 und 1506 Passionsspiele mit 265 und 267 Personen, zu Basel Mathias Holzwarts Saul 1571 mit 600 Personen und in 10 Acten aufgeführt. Der Gesang hörte ganz auf oder beschränkte sich auf wenige Lieder Einzelner oder des Chores; am Anfang und Schluß oft ein geistliches Lied, in welches die versammelte Menge einstimmte; im Allgemeinen bestanden diese Stücke aus Gespräch mit geringer Handlung. Dieselben waren außerordentlich lang; es ward einen ganzen Tag, oft mehrere Tage hintereinander gespielt, dagegen gestatteten die bedeutenden Kosten und Vorbereitungen nur jährlich oder nach mehreren Jahren eine neue Aufführung; die Stoffe blieben dieselben wie früher, nur weltlich behandelt.

Die Festlichkeiten, mit welchen das Volk in heidnischer Zeit den Beginn des neuen Jahres und des Frühlings begleitet hatte, wurden im Mittelalter auf die letzten Tage vor der Fastenzeit verdrängt, während welcher die Lust des Volkes sich noch einmal in vermummtem Straßen- und Kirchenlauf, in tollen Liedern und Spielen austobte; und je mehr das geistliche Spiel selbst durch possenhafte Gestalten verweltlicht ward, desto näher lag es, die vielfachen spaßhaften Vorgänge des häuslichen und öffentlichen Lebens, die lächerlichen Seiten und sittlichen Gebrechen der verschiedenen Stände in rein weltlichen Spielen verspottend darzustellen; darin berühren sich unmittelbar geistliches und bürgerliches Schauspiel. So entstand das Fastnachtspiel; aus einer bloßen Gelegenheits- und Stegreifdichtung wurden die Fastnachtspiele im 15. Jahrhundert zum Gegenstande bewußter Kunstthätigkeit. Es geschah dies in Nürnberg und zwar durch Hans Rosenblut und Hans Folz, die auch viele Schwänke und Priameln verfaßten. Ihre zahlreichen Fastnachtspiele kommen überein in der satirischen Anzüglichkeit in der Darstellung von Stoffen des wirklichen Lebens, in der Einfachheit oder gar Rohheit der Anordnung und Sprache, in der Beschränkung auf einen geringen Umfang und wenige Handelnde, in der häufig schmutzigen

Derbheit des Witzes. Die Fastnachtspiele wurden nicht öffentlich und nicht im Freien, sondern ohne eigentliche Bühnenzurüstung von umherziehenden muntern Gesellen in den Räumen befreundeter Häuser aufgeführt. Außerhalb Nürnberg finden sich dergleichen Spiele nur noch spärlich in Bamberg, Augsburg ꝛc.

So steht in diesem Zeitraume das reich mit Possen versetzte, an Handlung arme geistliche Schauspiel neben der geschmacklosen rohen Possenhaftigkeit des Fastnachtspieles; erst durch die Wiederbelebung des classischen Alterthumes konnten der Verwilderung des deutschen Schauspieles Schranken gesetzt, dasselbe nach und nach zu Maß, Reinheit und Schönheit geführt werden.

Sammlungen geistlicher Spiele s. S. 66 Vilmar, über das Alsfelder Passionsspiel von 1501 in Haupts Zeitschrift III. Theophilus ist in drei verschiedenen Bearbeitungen des 15. Jahrhunderts erhalten; sie sind herausgegeben v. Hoffmann 1853 und 1854, v. Ettmüller 1849. Sündenfall und Marienklage, um 1460, hg. v. Schönemann 1855. Die Geschichtsfabel von der Päpstin Johanna hat um 1480 in einem weltlich-geistlichen Spiele von Frau Jutten behandelt Dietrich Scherenberg, Geistlicher und Notar zu Mühlhausen. Hg. v. Gottsched II. Keller Nr. 111.

Hans Rosenblut, genannt der Schnepperer, (Schwätzer), lebte als Wappendichter an den Höfen herumziehend und zu Nürnberg; seine Blüthe fällt zwischen 1430 und 1460. Er scheint am Ende seines Lebens in ein Predigerkloster getreten und darin nach 1477 gestorben zu sein. Wir besitzen von ihm einige Fastnachtspiele, welche in der Anlage einfach, in der Behandlung derb, doch von einer frischen Kraft und Keckheit, belebtem gesundem Geiste zeugen. Seine Schwänke sind trefflich erzählt. Auch hat R. im Kriege zu Nürnberg als Mitkämpfer den Sieg der Nürnberger bei Hempach 1450 über Albrecht Achilles von Brandenburg besungen. In späteren Jahren wandte er sich ernster und erbaulicher Dichtung zu.

Hans Folz aus Worms, Barbier und Meistersänger zu Nürnberg, lebte um 1480—90. Wir besitzen von ihm eine Reihe oft sehr plumper und schmutziger Fastnachtspiele und eine Anzahl der damals so beliebten Schwänke, gleicher Art. Rein sind seine Meistergesänge und Spruchgedichte. Hauptsammlung der Fastnachtspiele und Schwänke, vornehmlich der beiden erwähnten Dichter, mit lebensgeschichtlichen Erläuterungen in: Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrh. hg. v. A. Keller 1853. III. Aeltere werthvolle Sammlung Gottscheds nöthiger Vorrath zur Geschichte d. dtsch. dramatischen Dichtkunst 1757. Vgl. Prutz, Vorlesungen über die Gesch. d. dtsch. Theaters 1847.

Schon seit 1486 begannen Uebersetzungen von Schauspielen des Terenz und Plautus, seit 1520 sogar aus dem Spanischen.

II. Prosa.

§. 48. Je mehr in diesem Zeitraume die Dichtung in Form und Inhalt sank, desto reicher entfaltete sich die Prosa, wenn sie auch noch vielfach ungebildet erscheint und regellos die verschiedensten Mundarten benutzt. Zu den vorher bereits vorhandenen Anfängen der rednerischen und rechtlichen Prosa treten immer zahlreichere Schriften geschichtlichen, erbaulichen, philosophischen Inhaltes in den zu jener Zeit oft verfaßten Chroniken, in den Schriften der Mystiker und den Predigten; auch erscheint nun zuerst die Unterhaltungsprosa. Von den Chroniken, welche zwar öfters ins Einzelne eingehen und für die Kenntniß der Zeitgeschichte sehr wichtig sind, aber doch eigentlich geschichtlichen Blicks und künstlerischer Bedeutsamkeit entbehren, sind die wichtigsten:

Die Limburger Chronik, verfaßt durch den Stadtschreiber Johannes, nach anderer Angabe Tielmann Emmel. Der Verfasser führte die Chronik von 1336 bis 1399 und starb bald darauf hochbetagt: sein Werk wurde bis 1612 fortgesetzt. Die Chronik geht vielfach auf die Volkslieder, die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit ein und hat darin eigenthümlichen Werth. Hg. von Vogel 1828, v. Rossel 1860.

Die 1362 beendigte Straßburger Chronik von Friedrich Closener, Chorherrn zu Straßburg, gest. 1384; hg. von A. Schott 1842. Die Elsasser Chronik des Jakob Twinger von Königshofen, 1346—1414. Die St. Galler Chronik von Christian dem Küchenmeister, begonnen 1335, die oberrhein. Chronik v. 1335—1349 hg. v. Grieshaber 1850, Joh. Rothes (vgl. S. 74) thüringische Chronik hg. v. Liliencron 1859; vgl. Bech in Pfeiffers Germania VI. die Preuß. Chronik des Johannes Lindenblatt 1360—1417, hg. v. Voigt und Schubert 1823, die von Grautoff 1829 herausgegebene Lübecker Chronik des Franziskaners Detmar um 1380, die Berner Chroniken, von welchen die den Burgunderkrieg behandelnde des Gerichtsschreibers Diebold Schilling besondere Erwähnung verdient, auch zahlreiche eingeschobene Schlachtlieder jener Zeit mittheilt. Dann Peter Eschenloer, Stadtschreiber zu Breslau, gest. 1481, mit der Breslauer Chronik von 1440—1472, hg. von Kunisch 1827; Petermann Etterlins, Gerichtsschreibers der Stadt Luzern, Chronik der Eidgenossenschaft 1507; des Erfurter Geistlichen Konrad Stolle Erfurter Chronik — 1493, hg. von Hesse 1854. Vergl. Haupts Ztsch. VIII.

Die zahlreichen Rechtsaufzeichnungen dieser Zeit bleiben, als für die Entwickelung des Schriftlebens nicht ferner bedeutsam, unerwähnt. Aufzählung bei Wackernagel S. 342 ff.

§. 49. Die deutschen Mystiker vertreten das volksmäßige Element in der Theologie jener Jahrhunderte. Ganz getragen von deutschem Wesen, innig fromm und diese Gemüthsfülle doch mit tief forschendem und anschauendem Geiste vereinigend, sind sie in jener Zeit des aussterbenden Mittelalters die ächten, das Streben grade des kernhaften Bürgerstandes aussprechenden Vorläufer der Reformation. Vornehm-

lich im Rheinlande als Predigermönche thätig, wirkten sie durch Schriften und deutsche Predigt; sie machten durch das Hinabsteigen in die tiefsten Tiefen des Gedankens die deutsche Sprache schon jetzt einer bis dahin ungeahnten Fülle und Kraft des Ausdruckes fähig. Helfferich die christliche Mystik in ihrer Entwickelung und ihren Denkmalen 1842. Pfeiffer deutsche Mystiker des 14. Jahrh. 1845. Böhringer die deutschen Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts 1855.

Meister Heinrich Eckart, der eigentliche Begründer der deutschen Mystik, wahrscheinlich zu Straßburg geboren, zu Paris gebildet und lehrend, lebte als Dominicaner zu Cöln, und hatte um 1320 Suso und Tauler zu Schülern, mit dem Papstthum zerfallen, aber fromm und edel kräftig, wie seine Predigten erweisen. Er starb vor 1329. Seine Werke hg. von Pfeiffer 1857. Martensen, Meister Eckart 1842. Bach M. E. der Vater der deutschen Speculation. 1846. Lasson M. E. der Mystiker 1868.

Heinrich Suso (eigentlich vom Berg. Suso ist Seusse, der latinisirte Name der Mutter) geb. 1300, 1318 Dominicaner, lebte als Priester und Prediger zu Constanz und Ulm; er starb 1365 zu Ulm. Ein schwärmerisches dichterisches Gemüth, ist Suso der rechte Vertreter der frommen Milde der Mystiker. Sein Hauptwerk ist das Buch von der ewigen Weisheit. Leben und Schriften hg. von Diepenbrock 1829.

Johann Tauler, geb. etwa 1290 zu Straßburg, Dominicaner, wirkte als Prediger in Cöln, die letzten zwanzig Jahre zu Straßburg, wo er 1361 starb. — „Ein Mann Gottes" nach Luthers Ausspruch, riß T. in seinen jederzeit hochgefeierten Predigten hin durch feuriges Gemüth, schwungvollen Gedanken und eine oft von dichterischer Wärme belebte Sprache. Sonst besitzen wir von ihm zahlreiche Abhandlungen, u. A. d. Schrift von der Nachfolge des armen Lebens Christi. Auch einige Lieder hat Tauler gedichtet; s. bei Hüpe Lieder und Sprüche der Minnesinger 1844. Taulers Schriften in erneuerter Sprache hg. v. Schlosser 1826. Schmidt, J. Tauler 1841. Predigten hg. v. Hamberger 2. A. III. 1864.

Auch Otto von Passau, welcher Ende des 14. Jahrhunderts zu Basel als Lesemeister des Minoritenklosters lebte, ist zu erwähnen mit seinen vierundzwanzig Alten oder dem güldenen Thron der minnenden Seelen, beendigt 1386. Konrads von Megenberg, 1309—1374, um 1350 Domherr zu Regensburg, Buch der Natur ist eine Naturbeschreibung mit eingeflochtenen Allegorien und erbaulichen Betrachtungen. Hg. v. Fr. Pfeiffer 1862. Gleicher Richtung wie Tauler zugethan ist der im 15. Jahrh. lebende Verfasser der deutschen Theologie, eines Buches, welches Luther sehr hoch schätzte und 1516 herausgab. Es wird einem Priester im Deutschordenshause zu Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. zugeschrieben. Deutsche Theologie hg. v. Oetzer 1827, Troxler 1837, Biesenthal 1842, von Pfeiffer 1851. Ein Buch von der Heiligen Leben, eine Legendensammlung, verfaßte zwischen 1343 und 1349 Hermann v. Fritzlar; hg. von Pfeiffer, Mystiker I.

Johann Geiler von Kaisersberg, geb. 1445 zu Kaisersberg

im Elsaß, studirte, lehrte und predigte zu Freiburg und Basel. Seit 1478 wirkte er als unermüdlicher und hochbegabter Kanzelredner zu Straßburg, wo er 1510 starb. — Der letzte Vertreter der mystischen Schule, lenkt G. zur Reformation über durch die volksmäßig derbe Schilderung der Zeit und ihrer Gebrechen, die Keckheit, Frische und Lebendigkeit seines Vortrags; seines Freundes Brant Narrenschiff legte er einem Theile seiner zahlreichen hochberühmten Predigten zu Grunde. Seine Werke sind eine unerschöpfliche Fundgrube für die Kenntniß der Volkssprache, der Volkssitte, des Volksglaubens und Aberglaubens. Ammon, G. v. K. Leben, Lehren und Predigten 1826.

§. 50. Auch die Unterhaltungsprosa ward nun gepflegt, und wieder besonders auf Antrieb der Höfe, wie denn jene Werke zumeist aus dem Italienischen und Französischen übersetzt oder in der Weise italienischer Novellen gehalten, oder Auflösungen der alten höfischen Heldengedichte, Legenden, Weltchroniken, vorzugsweise für fürstliche Personen bestimmt, wohl auch durch fürstliche Frauen ausgeführt waren. Gleichzeitig fällt die erste Entstehung der Volksbücher, deren eigentliche Blüthezeit indeß dem folgenden Zeitraum angehört; die alten Volksheldengedichte wurden in Volkslieder verkürzt.

Nicolaus von Wyle aus Bremgarten, Rathsschreiber in Eßlingen, zuletzt Kanzler des Grafen Ulrich von Würtemberg, gest. nicht lange nach 1478, verfaßte 1462 eine Uebersetzung von des italien. Cardinals Aeneas Sylvius Novelle Lucretia und Euriolus. 1478 erschienen seine Translationes oder Tütschungen etlicher Bücher Aeneä Sylvii, Poggii Florentini ꝛc. eine Reihe von Novellen. Zehnte Translation mit Einl. über W. Leben und Schriften v. Kurz 1853.

Albrecht von Eyb, 1420—1485, Domherr zu Bamberg und Kämmerling des Papstes Pius II., gehört der Zahl dieser Schriftsteller an durch das mit Novellen durchflochtene Buch: Ob einem Manne sei zu nehmen ein eheliches Weib oder nicht 1472. Auch hat er zwei Stücke von Plautus zuerst ins Deutsche übersetzt. Zu den Verdeutschern des Boccaccio gehört ferner der Ulmer Arzt Heinrich Steinhöwel um 1470; hg. von Keller 1861.

Elisabeth Gräfin von Nassau und Saarbrück übersetzte 1437 aus dem Französischen den zur karolingischen Sage gehörenden Roman Loher und Maller, erneuert hg. von Simrock 1868; ebenso die Geschichte vom Hugschapler (Hugo Capet). Thüring von Ringoltingen aus Bern übersetzte 1456 die Sage von der Melusina aus dem Französischen, Eleonora von Schottland, † 1480, Gemahlin Siegmunds von Oesterreich, den Roman Pontus und Sidonia.

Auch des englischen Ritters John Mandeville 1356 niedergeschriebenes, sehr interessantes Reisewerk über das Morgenland ward seit 1430 öfter ins Hoch- und Niederdeutsche übersetzt, wie wir überhaupt solcher Schilderungen des heiligen Landes mehrere besitzen, z. B. vom Münchner Joh. Schiltberger, hg. v. Neumann 1859, dem Nürnberger Hans Tucher, dem Mainzer Kämmerer Bernhard von Breidenbach ꝛc.

II. Neue Zeit.

1517 bis zur Gegenwart.

§. 51. Wie die mittelhochdeutsche Zeit, das Zeitalter der ersten Literaturblüthe, Heldengedicht und Liederdichtung zur höchsten Entwickelung brachte, so die neuhochdeutsche Zeit das Schauspiel und die Prosa. Dem mittelhochdeutschen Schriftleben hatte der Hof das Gepräge gegeben; das neuhochdeutsche ist Schöpfung und Eigenthum des gebildeten Bürgerstandes. Dadurch, daß das Lesen an die Stelle des alten Singens und Sagens tritt, daß fremde Dichtungsstoffe und Formen aus dem Schriftleben der verschiedenartigsten Völker alter und neuer Zeit aufgenommen werden, erhält die gesammte geistig schöpferische Thätigkeit den Anstrich der Gelehrsamkeit; aber die gesteigerte allgemeine Bildung, wie die ureigene Kraft des deutschen Volkes hat die fremden Bildungsstoffe sich angeeignet, und dabei das eigenthümlich deutsche Gepräge unserer Dichtung bewahrt.

Hat die Sprache des althochdeutschen Zeitraumes noch mannigfache Mundarten gezeigt, die mittelhochdeutsche dieselben in der höfischen Gesammtsprache der Dichtungen einigermaßen vereinigt, so kennt der neuhochdeutsche Zeitraum nur eine Gesammtsprache aller Gebildeten, in der Schrift ganz, im mündlichen Verkehr fast ganz Gemeingut; durch Schrift und Druck befestigt, überwindet sie die verschiedenen Mundarten, so daß das Hereinführen derselben in die Kunstdichtung sich fortan nur auf eine engste Heimath beschränkt. Die schriftdeutsche Gesammtsprache hat als Sprache der lutherischen Bibelübersetzung und des Protestantismus von dem östlichen Mitteldeutschland her das gesammte deutsche Sprachgebiet in Besitz genommen. Entstanden an der Scheide von Ober- und Niederdeutschland, nimmt diese allgemeine Schriftsprache seltsamerweise den Namen der hochdeutschen an, welche bis dahin geherrscht hatte. Obgleich in Beziehung auf Wortbiegung und Bildlichkeit vielfach geschwächt und undeutlich geworden, erscheint die neuhochdeutsche

Sprache dagegen durch die trefflichen Dichtungen, Uebersetzungen und wissenschaftlichen Werke der letzten hundert Jahre in Wortbildung und Zusammensetzung überaus bereichert; als eine ungemein köstliche, ja als die köstlichste Frucht der zweiten herrlichen Blüthe unseres Schriftlebens dürfen wir betrachten das nach jahrhundertelanger Scheidung alle Gebildeten durchströmende Bewußtsein der geistigen Einheit und Zusammengehörigkeit, wenn dieselbe auch zur Stunde ihre staatliche Form noch nicht gefunden hat. So mag man mit Wackernagel die neuhochdeutsche Zeit die des Sagens, der Dramas und der Prosa, der Bürger, der Schriftsprache, die allgemein deutsche nennen.

Die neue Zeit des deutschen Schriftlebens scheidet sich in vier Zeiträume: A. Das Zeitalter der Reformation, 1517—1624, die Zeit des Meistersangs, des Volksliedes und der Volksbücher, des Kirchenliedes und der scherzhaften Zeitdichtung. B. Das Zeitalter des 30jährigen Krieges, 1624—1730, die Zeit höfisch-gelehrter Dichtung, der nicht völlig verarbeiteten Aufnahme classischer und romanischer Bildungsstoffe. C. Das zweite Blüthenalter deutscher Dichtung, 1730—1830, begreift die Wirksamkeit von Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller und ihrer Zeitgenossen; an sie reiht sich, obwohl in ganz neue Bahnen einlenkend, und den Gewaltmenschen der Blüthezeit an eigentlicher Schöpferkraft weit untergeordnet, die romantische Schule. D. Das Schriftleben der Gegenwart, seit 1830, reich an guten Einzelschöpfungen, vielfach unter dem Einfluß der gesteigerten politischen Thätigkeit des gesammten Volkes stehend. Seinem ganzen Wesen nach gestattet das Schriftleben der neuen Zeit nicht mehr eine Anordnung nach Dichtungsgattungen, sondern nach Richtungen und Persönlichkeiten.

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der Reformation 1517—1624.

§. 52. Der vorige Zeitraum hatte zum ersten Blüthenalter deutscher Dichtung allerdings einen Abfall gebildet; aber eine Menge neuer Erscheinungen im Leben der Kunst, Wissenschaft und Dichtung, der Sitte und des Staates lassen den Aufschwung ahnen, welchen der Volksgeist im 16. Jahrhundert wirklich nahm. Der Begründung

deutscher Hochschulen, der Erfindung der Buchdruckerkunst, der tiefgläubigen Auffassung des Christenthums durch die deutschen Mystiker, dieser und anderer auf die Kirchenerneuerung vorbereitenden Umstände ist bereits früher gedacht; dazu gesellt sich von Italien ausgehend, die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften, der frische Aufschwung in den Studien des classischen Alterthumes, welcher nicht bloß allgemein bildend und befreiend auf die Geister wirkte, sondern auch zu gründlicher Erforschung der heiligen Schrift Anlaß gab. Eine Menge hochgefeierter Gelehrter, Theologen, Sprach- und Naturforscher geben der deutschen Wissenschaft neuen Glanz. Die Reformation erweckt frisch die großen Gedanken der Rechtfertigung durch den Glauben, des allgemeinen Priesterthumes, baut das gesammte Geistes- und Sittenleben auf einem neuen breiteren tieferen Grund, vertieft und versittlicht den blos schöngeistigen Humanismus, indem sie von ihm die Waffen zum siegreichen Kampfe borgt, gibt in der deutschen Bibel dem ganzen Vaterland eine gemeinsame Richtschnur des Glaubens wie der Sprache, wirft den geistigen Schwerpunkt des gesammten deutschen Geisteslebens, welcher vorher in Süddeutschland gelegen, nach dem protestantischen Norden, wo er fortan bleibt.

Wie die Reformation nicht urplötzlich eintrat, sondern im deutschen Kirchengesang, in der deutschen Mystik und Predigt ihre Vorläufer besaß, so vernichtete sie auch keineswegs die bestehenden Dichtungsgattungen; geistliches und Fastnachtspiel, Schwankgedicht, Volkslied und Meistergesang, Satire und Kirchenlied, Prosaroman und Geschichtschreibung entwickeln sich weiter, theilweise zu höchster Blüthe. Daß dennoch dieser so überaus regsame und fruchtbare Zeitraum verhältnißmäßig wenig Dauerndes hervorbrachte, erklärt sich theils aus dem ungemeinen Eifer, mit welchem alle hervorragenden Geister sich von rein beschaulicher künstlerischer Thätigkeit abgewandt an dem entbrennenden Kampfe betheiligten, theils durch die gewaltige Obmacht, welche der Humanismus der lateinischen Dichtung verschafft hatte. Nur Luther, der größte Mann der Zeit, dann als Bedeutendste neben ihm H. Sachs und Fischart, wandten sich mit deutscher Rede an ihr Volk; die übrigen lehrten und dichteten meistens in lateinischer Sprache; so dienten die schönsten Kräfte, wie Celtes, Melanchthon, U. von Hutten, Frischlin ꝛc. wohl der Befreiung der Geister, nicht aber dem Schriftleben des Vaterlandes. Die meiste Pflege fanden diejenigen Gebiete

der Dichtung, welche die Kämpfe der Zeit darzustellen geeignet waren, Kirchenlied, Satire, Fastnachtspiel; schützend oder angreifend traten sie zu der neuen Lehre heran; desto kräftiger erwächst die Prosa, welche durch Luthers Bibel gefestigt und ausschließlich der hoch- oder besser schriftdeutschen Mundart zugewiesen, in den Streitigkeiten der nun folgenden Jahrzehnte alle Kraft zusammen nehmen mußte, um zugleich gehaltvoll und volksthümlich zu sein. Auch das vom Protestantismus auf die Predigt gelegte Gewicht trug zur Kräftigung der Sprache wesentlich bei.

Eigenthümlich für diesen Zeitraum ist, daß nun der früher schon begonnene Uebergang der künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit an den Bürgerstand sich vollendet, daß mit dem Eindringen der Kenntniß des Alterthumes in den gebildeten Mittelstand die Verschmelzung deutschen und fremden Geistes beginnt, welche fortan in immer veränderter Weise sich wiederholt. Das Schriftleben wird Eigenthum der Gelehrten oder, in umfassenderem Ausdruck, der Gebildeten, derjenigen nämlich, welche jene fremden Bildungsstoffe aufzunehmen und zu verarbeiten vermögen. Freilich wird zugleich die Verbindung mit der Blüthezeit des Mittelalters, mit den eigentlich nationalen Ursprüngen in Dichtung und Volksbewußtsein durchaus verwischt, zum großen Nachtheil unserer gesammtdeutschen Entwickelung; doch wirkten auch diese Dichtwerke nach ihrer Wiedererweckung durch Gelehrte, wenn auch nicht mehr in der früheren volksthümlichen Weise, vielfach bildend auf die Folgezeit.

Berühmte deutsche Sprachforscher und Humanisten: Johann Reuchlin aus Pforzheim, 1454—1522; Conrad Celtes aus Wipfelde bei Würzburg, 1459—1508; Desiderius Erasmus aus Rotterdam, 1467—1536; Philipp Melanchthon aus Bretten, 1497—1560; ausgezeichnete Naturforscher: Theophrastus Paracelsus von Hohenheim aus Mariaeinsiedel, 1493—1541; Nikolaus Kopernikus aus Thorn, 1473—1543; Johannes Keppler, 1571—1630. Neugegründete deutsche Hochschulen: Marburg 1527, Königsberg 1544, Jena 1558.

Große Zeitgenossen des Auslandes: Niccolò Macchiavelli 1469—1527. Lodovico Ariosto 1474—1533. Torquato Tasso 1544—1595. Giambattista Guarini 1537—1612. Giambattista Marino 1569—1625. Giordano Bruno † 1600. François Rabelais um 1483—1553. Johannes Calvinus 1509—1564. — Luis Camoëns um 1524—1579. Miguel Cervantes de Saavedra 1547—1616. Felix Lope de Vega 1562—1635. — William Shakespeare 1564—1616.

Vergl. im Allg. zu diesem Abschnitt Häußer, Lesebuch der poet. Nat.-Literatur der Deutschen vom XVI. bis XIX. Jahrhundert 1846. Gö-

deke, Elf Bücher deutscher Dichtung von Seb. Brant bis auf die Gegenwart III. 1849 ff. Gruppe Leben und Werke deutscher Dichter. Gesch. d. dtsch. Poesie in d. drei letzten Jahrh. 1866 ff. Ueber die bildende Kunst dieses und des folgenden Zeitraumes vergl. Anhang §. 4—6; über dessen Tonkunst §. 16—18.

Luther und das protestantische Kirchenlied.

§. 53. Martin Luther ist geb. 10. November 1483 zu Eisleben, eines Bergmanns Sohn. In harter dürftiger Jugend zu Mansfeld und Eisenach aufgewachsen, bezog Luther 1501 als Student der Rechte die Erfurter Hochschule. Durch schwere Seelenkämpfe zur Theologie übergeführt, trat er 1505 ins Erfurter Augustinerkloster und ward 1508 als Professor nach der neugegründeten Wittenberger Hochschule berufen: dort trat er auch als hochgefeierter Prediger auf. Den 31. October 1517 begann Luther mit dem Anschlagen der 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg die deutsche Reformation, und brach am 10. December 1520 förmlich durch die Verbrennung der päpstlichen Bannbulle mit der alten Kirche. Frühjahr 1521 nach dem Besuche des Wormser Reichstages vom Kaiser geächtet, aber durch seinen hochherzigen Schützer Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen in die Verborgenheit der Wartburg gerettet, kehrte er 1522 nach Wittenberg zurück, von wo aus er fortan ungestört wirkte, während die Reformation ihren Weg weiter ging. Luther starb unerwartet auf einer Reise zu Eisleben den 18. Februar 1546.

Abgesehen von dem Verdienste Luthers als Reformators und von der Anregung, welche dies sein Glaubenswerk auch dem deutschen Schriftleben gab, hat er selbstthätig in bedeutsamster Weise auf dasselbe eingewirkt. Vor allem durch seine Uebersetzung der heiligen Schrift, von welcher die Verdeutschung des neuen Testaments 1522, die ganze Bibel 1534 zuerst erschien. Schon mehrere Bibelübersetzungen, der Mystiker ꝛc. waren früher vorhanden gewesen, keine aber ging auf den ursprünglichen Text zurück, keine wirkte so nachhaltig wie die Luthers; in ihr ruht die ganze Gefügigkeit und mächtige Fülle unserer Sprache; die einfache Kraft, die feierliche Größe, die lautere Klarheit und feste Sicherheit von Luthers deutschem Ausdruck ist nie wieder erreicht worden. Zugleich ward durch Luthers Bibel die vorher schwankende Schriftsprache für immer festgestellt. Luthers Predigten zeigen die gleichen Eigenschaften, und dabei neben einer ächten Frömmigkeit und Großartigkeit öfter Züge von

Anmuth oder gesunder Derbheit, so daß uns in ihnen das Bild des seltenen Mannes noch schöner und markiger entgegentritt. Luther war durch und durch Volksprediger und Volksschriftsteller; seine Sprache besitzt eine eigenthümliche Körnigkeit und Würde, verbunden mit gewinnender Liebenswürdigkeit und fast kindlicher Einfalt; aus jedem Worte leuchtet des Mannes Gottvertrauen, seine männliche Biederkeit hervor. Treffliches enthalten auch die nicht selten sehr scharfen Sendbriefe, Flug- und Streitschriften des Reformators, in welchen sein heiliger Glaubensernst, wie seine glänzende und vernichtende Beredsamkeit an den Tag treten.

Luthers Kirchenlieder waren in anderer Weise von durchschlagender Wirkung. Sie gaben den Kirchengesang dem Volke zurück, und waren dadurch nicht geringe Stützen seines Werks. An das Volkslied in Einfalt und Gediegenheit von Inhalt und Weise anlehnend, zum Theil Bearbeitungen älterer Kirchengesänge, tragen sie ganz das Gepräge von des Dichters kräftiger Persönlichkeit. Luther, welcher in der Musica „eine der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes" erkannte, und ihr nach der Theologie die höchste Ehre gab, selbst Laute und Flöte spielte, auch schön und fertig sang, hat, wie manche Dichter jener Zeit, die Weisen seiner Lieder zum Theil selbst gesetzt.

Friedrich Schlegel, der gewiß nicht Luthers Freund war, sagt in seinen Vorlesungen über neuere Geschichte: „Es ist bekannt, daß alle gründlichen Sprachforscher diese (die deutsche Bibelübersetzung Luthers) als die Norm und den Grundtext eines in hochdeutscher Sprache classischen Ausdrucks ansehen, und nicht bloß Klopstock, sondern noch viele andere Schriftsteller von der ersten Größe haben ihren Stil vorzüglich nach dieser Norm gebildet, und aus dieser Quelle geschöpft. Es ist bemerkenswerth, daß in keiner neueren Sprache so viele biblische Wendungen und Ausdrücke aufgenommen und ganz ins Leben übergegangen sind, wie in der deutschen. Ich stimme denjenigen Sprachforschern vollkommen bei, welche dieß für sehr glücklich halten, und glaube eben daher einen Theil von der fortdauernd sich erhaltenden geistigen Kraft, dem Leben und der Einfalt herleiten zu müssen, welche das Deutsche in unsern besten Schriften vor allen andern neueren Sprachen so sichtbar auszeichnen. — Luther selbst bleibt, was die Kraft der Sprache und den eignen Geist, diese große und starke Art des deutschen Ausdrucks betrifft, ein unverkennbares Verdienst. Auch in seinen eigenen Schriften findet sich eine Beredsamkeit, wie sie im Lauf der Jahrhunderte unter allen Völkern nur selten in dieser Kraft hervortritt."

Luthers geistliche Lieder. Im Ganzen 36; darunter: Eine feste

Burg ist unser Gott 1530. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir. Komm heiliger Geist. Nun bitten wir den heiligen Geist. Nun freut Euch, lieben Christengmein. Wir glauben all an einen Gott. Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. Aelteste Sammlung 1524. Neu hg. von Stip 1854, von Ph. Wackernagel 1856, von Schneider 2. Aufl. 1856. Auch eine Bearbeitungder äsop. Fabeln begann L. Unter seinen Flug- u. Streitschriften sind zu nennen: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung 1520. Antwort auf König Heinrich in Engelland 1522. An die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands, christliche Schulen aufzurichten 1524 ꝛc. Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, gesammelt von de Wette V. 1825 ff. Bd. VI. von Seidemann 1856. Nachträge hg. v. Burkhart 1866. Die Tischreden zuerst 1566 hg. v. Aurifaber. L. Werke 1539 und oft; Auswahl X. 1844. L. Leben von G. Pfizer 1836, von Jürgens 1846, von Meurer 2. A. 1852. Schott Geschichte der Bibelübersetzung Dr. Luthers 1835.

Ulrich Zwingli, der Schweizer-Reformator, geb. 1484 zu Wildhaus, gest. 1531 in der Schlacht von Cappel, hat für das deutsche Schriftleben nur untergeordnete Bedeutung mit seinen in ausgeprägter Schweizermundart verfaßten theologischen Schriften; er schrieb meistens Latein. Werke von Schuler und Schultheß X. 1828 ff.; Bd. I.—III. deutsche Schriften. Christoffel H. Zwingli. Leben und ausgewählte Schriften 1857. Mörikofer U. Z. II. 1867.

Als Prediger und erbauliche Volksschriftsteller sind neben Luther hervorzuhebeu:

Johann Mathesius, geb. 1504 zu Rochlitz, als Student in Wittenberg Luthers Tischgenoß, gest. als Prediger zu Joachimsthal in Böhmen 1565. Unter seinen Predigten das Leben Luthers in 17 Predigten hg. von Ruff 1841. Sebastian Münster (vergl. S. 101) ist auch durch treffliche erbauliche Schriften bemerkenswerth. Der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehört an Johann Arnd, geboren zu Ballenstädt 1555, gest. als Generalsuperintendent zu Celle 1621, mit seinem glaubensfreudigen Buch vom wahren Christenthum 1605 ff. (hg. v. Meyer 4. A. 1857, v. Krummacher 4. A. 1859), dem Paradiesgärtlein 1612 und der Postille. Schriften V. 1734. Leben von Arndt 1838. Pertz de J. Arndio 1852. Valentin Weigel aus Hayn im Meißnischen 1533—1588, die letzten 21 Jahre Pfarrer in Tschopau, gehört derselben Richtung begeisterter und beschaulicher Gläubigkeit an, welche in einer Zeit des Glaubenszanks auf Spener und Francke vorbereitet. Seine Hauptwerke sind: Güldener Griff, d. i. alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen 1587. Kirchen- und Hauspostille ꝛc. Opel Val. Weigel 1864. Vergl. Beste, die bedeutendsten Kanzelredner der älteren luth. Kirche von Luther — Spener II. 1857.

§. 54. An Luther reihen sich die übrigen protestantischen Kirchenliederdichter des 16. Jahrhunderts; denn das Kirchen-

lied gehört in diesem Zeitraume wesentlich der erneuerten Kirche an, wenn gleich auch katholische Dichter dem gegebenen Beispiele folgten. Von Gelehrten geübt, ist doch das Kirchenlied ganz für das Volk bestimmt und in dessen Weise gefaßt, häufig mit Benutzung alter Volksweisen; manche derselben sind seit Jahrhunderten zu wahren Volksliedern geworden. Schöpfer und zugleich derjenige, welcher es zur höchsten Höhe erhob an Kraft, Gläubigkeit und dabei volksmäßiger Einfalt, war M. Luther. Seine Nachfolger erreichten ihn an dichterischer Wärme nicht; ihre Lieder stoßen nicht selten ab durch das Vorwalten der Glaubenslehre, des Bilderspieles oder Eifers über die wahre dichterische Kraft und Fülle, vielfach auch durch eine Vernachlässigung der Form, welche früh künstlerische Umarbeitung gebot. Wie einst am höfischen Minnegesang, nehmen vielfach fürstliche Personen, Männer und Frauen Theil an der Dichtung von Kirchenliedern.

Hauptwerke: Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von M. Luther bis auf N. Hermann und A. Blaurer 1841. Mützell, geistliche Lieder der evangel. Kirche aus dem 16. Jahrhundert 1855. III. Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der evangel. Kirche 3. Aufl. VI. 1866. Cunz, Geschichte des deutschen Kirchenliedes II. 1855. Ph. Wackernagel. Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert 1855. Vgl. §. 45.

Als Dichter von protestant. Kirchenliedern sind hervorzuheben: Paul Speratus, 1484—1551, aus dem schwäbischen Geschlechte von Spretten, zuletzt Bischof in Preußen. (Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.) Cosack, Sp. Leben und Lieder 1861. Nicolaus Decius, gest. 1541 als Prediger zu Stettin. (Allein Gott in der Höh sei Ehr.) Justus Jonas aus Nordhausen 1493—1555. Paul Eber aus Kitzingen 1511—1569, Superintendent zu Wittenberg. Leben von Sixt 1843. Nachtrag 1857. Nicolaus Hermann, gest. 1561 als Cantor in Joachimsthal. Nicolaus Selneccer 1532—1592, geb. bei Nürnberg, Superintendent und Pfarrer zu Leipzig. Philipp Nicolai, geb. 1556 zu Mengeringhausen in Waldeck, gest. 1608 als Prediger zu Hamburg. (Wie schön leuchtet der Morgenstern. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.) N. Leben und Lieder von Curtze 1859. Auch Hans Sachs, Erasmus Alberus, J. Mathesius, Joh. Arnd, Bartholomäus Ringwaldt, Burkard Waldis und Joh. Fischart dichteten Kirchenlieder.

Hans Sachs und das Schauspiel.

§. 55. Eine ähnlich hervorragende Stellung, wie Luther unter den geistlichen, nimmt Hans Sachs unter den weltlichen

Dichtern ein, indem er in staunenswerther Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit das Lied, das ernste und scherzhafte Schauspiel, das Schwankgedicht bebaut.

Hans Sachs ist geboren zu Nürnberg am 5. November 1494. Er verlor früh seinen Vater, einen Schneider, besuchte die lateinische Schule und erlernte dann das Schuhmacherhandwerk. Im Meistergesang unterwies ihn der Leineweber Leonhard Nunnenbeck. Siebzehnjährig ging S. auf die Wanderschaft durch Deutschland, kehrte 1515 nach Nürnberg zurück, ward Meister, lebte fortan still und fleißig, von seinen Mitbürgern geehrt, in seiner Vaterstadt, wo er 1576 starb. — Hans Sachs ist in Leben und Dichtung der rechte Vertreter reichsstädtischer Gesundheit und Zucht. Streng und ehrbar im ganzen Wandel, war er freigesinnt und begrüßte schon 1523 die Reformation durch das Gedicht: die wittenbergische Nachtigall, äußert sich auch sonst über Zeit und Vaterland freimüthig, doch gemäßigt. Ueberaus vielseitig und fruchtbar, hat er gedichtet vom zwanzigsten Jahre an bis kurz vor seinem Tode, und fand bei der Sichtung seiner Gedichte Eingang 1567, 6048 zum Theil ausgedehnte Einzelstücke vor, darunter Komödien und Tragödien 208, Gespräche, Sprüche, Fabeln, Schwänke 1700, Meistergesänge 4275, welche letzteren er indeß in die von ihm veranstaltete Sammlung nicht aufnahm. H. S. ist der bedeutendste Dichter nicht nur seiner Zeit, sondern ein schlechthin bedeutender Dichter durch die Gabe wunderbar leichten Schaffens, anmuthigen Erzählens, durch die kecke Laune und sittliche Tüchtigkeit, die Frische und Gemüthlichkeit, die derbe Gediegenheit, das Heitere, Gewinnende und Versöhnende seiner Werke. Diese Eigenschaften entwickelt er am glänzendsten und vielseitigsten in seinen Schwänken, scherzhaften Erzählungen, dem Stoffe nach wohl meist schon vorher volksmäßig oder durch emsiges Lesen empfangen, aber mit der ihm eigenen biederen ehrenfesten Schalkheit, mit liebenswürdiger Natürlichkeit und Ungezwungenheit erzählt, in ihrer Art vollendet trefflich. Gleicherweise in den Schauspielen. In seinen Tragödien behandelte H. S. biblische oder allegorische Gegenstände, Ereignisse der alten Geschichte und Heldensage (Lucretia, Virginia, Jocaste, Klytämnestra, Alexander ꝛc.) freilich ohne dramatische Tiefe nach der Weise der Zeit; in der Bearbeitung alten allkundigen Sagenstoffs (Tristan, Magelone, Hörnen Siegfried ꝛc.) fand er leider keine Nachahmung. Seine Hauptstärke hat er

in den Fastnachtspielen, welche obgleich in der Anlage noch höchst einfach, durch die Vorzüge der Schwänke gehoben und zum Theile vorzüglich sind. Die Form ist die der altüblichen Reimpaare, welche S. mit großer Gewandtheit handhabt, oft zwar durch den leichten Fluß des Verses zu plaudernder Breite fortgezogen. Hans Sachs ist Mittelglied zwischen der alten und neueren Dichtung; den Meistergesang, aus welchem er hervorgegangen, weit überragend, hat er das ganze Grundgepräge der Zeit in seinen Werken niedergelegt. In dem ersten Zeitraume seiner Thätigkeit mehr der Betrachtung öffentlicher Zustände zugeneigt, zeigt S. seit dem sechsten Jahrzehnt seines Alters die größere Ruhe und Milde des Greises. Goethe hat zur richtigen Würdigung des seit Opitz verkannten Dichters Großes beigetragen.

Sammlung eines Theils seiner Gedichte III. 1558—1561. Bd. IV. 1578. V. 1579. Auswahl von Büsching III. 1816, von Göz IV. 1814, von Hopf II. 1858. Ranisch, H. S. Leben 1765. Hoffmann, H. Sachs Leben und Wirken 1847. Die übrigen Meistersänger verdienen nicht Erwähnung.

§. 56. Das Schauspiel findet immer reichere Ausbildung, in der Schweiz, wo besonders die Bürger, in Hessen und Sachsen, wo Schulmänner und Schüler als Dichter und Darsteller auftreten; besonders thätig ist Nürnberg, wo H. Sachs und Ayrer lebten. Es gewannen unter dem Einfluß der nun bekannter werdenden römischen Dichter Terenz und Plautus, durch die Wirksamkeit der gelehrten, in lateinischer Sprache und strengerer Form schreibenden Schauspieldichter die Stücke an Handlung und Gelenkigkeit, an Gedrungenheit der Anordnung, an Schärfe der Zeichnung. Während des 16. Jahrhunderts wurden die Schauspiele wohl ausschließlich von Bürgern oder Schülern aufgeführt. Die Stoffe waren mannigfach. Man wählte sie, ohne die früheren Vorwürfe aus dem Leben Christi ganz und gar zu verlassen, mit Vorliebe aus dem alten Testament, aus deutscher, griechischer, römischer Sage und Geschichte. Häufig erscheint auch flache und ermüdende Allegorie. Dramatische Entwickelung der Seelenzustände und Ereignisse ist kaum beabsichtigt, selten erreicht, so daß dieses Schauspiel durchaus episch erscheint, eine Erzählung in Gesprächsform mit lockerer Anreihung der Auftritte. Volksmäßiger und ursprünglicher als diese ernsten Spiele sind die Fastnachtspiele, Behandlungen bekannter Schwänke oder selbsterfundener oft mit satirischen Zeitanspielungen gewürzter Stoffe. Es

fehlt nicht an Derbheiten und Plattheiten, an frischen Hieben auf die Gebrechen in Staat und Kirche. Lieblingsfigur des Volkes ward Hanswurst, die „lustige Person", der Inbegriff plumpen Volkswitzes. Das Wort kommt schon im 15. Jahrhundert vor; Luther nennt so „die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und thun"; erst Mitte des 18. Jahrhunderts verläßt Hanswurst die Bühne; auch suchte man jetzt durch Gebrauch der Mundarten spaßhafte Wirkung zu erreichen. Seit etwa 1600 erscheinen am Braunschweiger u. a. Höfen stehende Schauspielergesellschaften; die in den letzten Jahrzehnten des 16., im Beginne des 17. Jahrhunderts in Deutschland herumziehenden sogenannten englischen Schauspieler — es waren vornehmlich Mitglieder der Braunschweiger und Kasseler Hofbühne, welche in Gesellschaft Kunstreisen machten, — welche mit meistens aus dem Englischen entlehnten Stücken auftraten, blieben nicht ohne Einfluß auf die deutsche Bühne. Durch die während des ganzen 17. Jahrhunderts dauernde Einwirkung derselben erhält das vorher lehrhafte und ehrbare deutsche Schauspiel eine vorwiegende Richtung auf Schaugepräng, Unterhaltung und Aufregung durch eingestreute Lieder, Aufzüge, Späße des Hanswursts oder blutige Gräuel. An die Stelle des Verses tritt die Prosa. Mit dem Auftreten dieser englischen und der ihnen nacheifernden deutschen Schauspielergesellschaften ging die alte Ehrbarkeit, die Theilnahme des Volkes vorüber; die Schauspieler waren nicht mehr ehrbare Mitbürger, die zu ihrem Vergnügen spielten, sondern bezahlte Fremde, und darum weniger geachtet. Doch wirkte diese Berührung mit dem englischen Theater auch förderlich auf die deutsche Bühnendichtung ein; dieselbe gewann größere Frische und Beweglichkeit, Reichthum an neuen Stoffen aus der weltlichen Geschichte und Sage, völligere dramatische Gliederung. Nur in Oberbayern hat sich ein Rest des alten geistlichen Spieles erhalten.

Wichtige Sammelschrift: Gottscheds nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts II. 1757. Schauspiele des 16. Jh. hg. v. Tittmann II. 1868; Cohen Shakespeare in Germany in the 16. and 17. centuries 1865.

Paul Rebhuhn, ein Berliner, war in Wittenberg Luthers Tischgenosse, 1543 Pfarrer zu Oelsnitz. Er suchte in seiner Susanna 1536 dnrch die Abwechselung jambischer und trochäischer Verse und die Anwendung des Chors größere Kunstmäßigkeit zu erreichen.

Nikolaus Manuel, geb. etwa 1484 zu Bern, Maler, Holzschnei-

der, Dichter, Krieger und Staatsmann, gest. 1530. Von ihm haben wir zwei satirische Fastnachtspiele von 1522. M. Leben und Werke von Grüneisen 1837.

Jakob Ayrer, Notar und Gerichtsprocuratur zu Nürnberg, geb. um 1560, gest. 1605, hat im Druck 30 Tragödien und Comödien, sowie 36 Fastnachtspiele, dabei die ältesten Singspiele hinterlassen, außerdem 40 ungedruckte Stücke. Er hat auch altdeutsche Sagenstoffe behandelt. Mit Hans Sachs trifft A. zusammen in der großen Mannigfaltigkeit seiner Werke, in bürgerlicher Ehrenfestigkeit und protestantischer Gesinnung; in dem Geschick der Anordnung demselben überlegen, ist er ihm an Gemüthlichkeit, Witz und Menschenkenntniß nicht gleich. In einem Theile seiner Stücke steht A. sehr unter dem Einfluß der englischen Schauspieler, nicht zu seinem Vortheil. Ayrers Fastnachtspiele zeichnen sich durch gute Anlage, gewandte Ausführung vortheilhaft vor den ernsten Schauspielen aus. Schmitt, J. Ayrer 1851. A. Dramen hg. von Keller V. 1865. Drei Stücke von A. mit Vorwort bei Tittmann.

Heinrich Julius Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, geb. 1564, reg. seit 1589, † 1613 zu Prag, war ein großer Gönner des Schauspieles und selbst Dichter weltlicher Schauspiele. Werke hg. von Holland 1855. Englische Comödien und Tragödien 1620.

Satire und Lehrgedicht.

§. 57. Mit besonderer Vorliebe ergriff der Zeitraum der Reformation die Satire, worin früher Hugo von Trimberg vorangegangen, dann jüngst Seb. Brant in ganz neuer scharfer Weise aufgetreten war. Wie der Glaubensstreit hitzige Flugschriften in Prosa entstehen läßt, so ging man in lehrhaften Gedichten, Fabeln ꝛc. immer schärfer auf die Gebrechen der Zeit ein, wenn auch zum Nachtheil des eigentlich dichterischen Werthes. Der bedeutendste dieser Satiriker neben Fischart, dessen Werke sich nicht nach Dichtgattungen scheiden lassen, ist Ulrich von Hutten, welcher als kühner Vorkämpfer der Reformation leider nur selten sich der deutschen Sprache bediente; unter den zahlreichen streitfertigen Gegnern Luthers ist der begabteste und gewandteste Thomas Murner: doch entbehren seine Schriften dauernden dichterischen Werthes.

Thomas Murner ist geb. 1475 zu Oberehenheim bei Straßburg. Der Theologie und Rechtswissenschaft kundig, Franziskanermönch, durchzog er lehrend und streitend die Welt, lebte unstät in Straßburg, Basel, Krakau, Freiburg, Frankfurt a. M., Luzern, Trier, wurde, nachdem er zuerst mit beißender Schärfe gegen die Zuchtlosigkeit der Geistlichen geschrieben, Luthers ergrimmter Widersacher. Aus der Heimath vertrieben, ward er 1526 Professor der Theologie zu Luzern. Sein Todesjahr ist unbekannt, wohl um 1531. Hauptwerke seiner ersten Zeit sind die

Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft, beide 1512. Eifriger Verehrer und Nachahmer seines Landsmannes Brant, gleich ihm die elsässer Mundart und die Form der kurzen Reimpaare gebrauchend, behandelt M. in diesen Büchern in aneinander gereihten, nach Sprüchwörtern geordneten Abschnitten die Mißbräuche der Geistlichkeit, der Fürsten und aller übrigen Stände, treffend und scharf. Hauptwerk seiner späteren Zeit ist das Buch von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat 1522; darin greift er den Protestantismus ebenso keck und rücksichtslos an, nur noch erbitterter in der ganzen Haltung als vorher. Murner hat über 50 Schriften verfaßt; außer den erwähnten hervorzuheben die andächtige geistliche Badenfahrt 1514, die Geuchmatt (Narrenwiese) 1519. Das Volksbuch vom Eulenspiegel weist Lappenberg im Ulenspiegel 1854 Murner zu. V. gr. l. Narren hg. von Kurtz 1848.

Ulrich von Hutten ist aus altadeligem Geschlechte geboren 1488 auf Burg Steckelberg unweit Fulda. Dem Mönchsstande bestimmt, entfloh er 1504 von Fulda nach Erfurt, studirte daselbst, in Cöln, Frankfurt a. O. Nach kürzerem Aufenthalt zu Greifswald und Rostock ging H. 1512 nach Pavia, die Rechte zu studiren, trat 1513 in kaiserliche Kriegsdienste und machte sich zuerst seit 1515 durch seine Schriften gegen Herzog Ulrich von Würtemberg und durch die Theilnahme an den berühmten und geistvollen Epistolis obscurorum virorum allgemein bekannt. 1516—17 verweilte er abermals als Student der Rechte zu Rom und Bologna. Nach der Rückkehr empfing er zu Augsburg vom Kaiser Marx für seine lateinischen Gedichte die Lorbeerkrone. Ende 1517 trat er in die Dienste Erzbischof Albrechts von Mainz. Wegen seiner freimüthigen Schriften verfolgt, fand er 1520—22 eine Zuflucht bei Franz von Sickingen, nach dessen unglücklichem Zug nach Trier zu Basel und Zürich. Er starb auf Ufnau, einer Insel des Zürchersees, im Sommer 1523. Hutten ist eines der edelsten Mannesbilder der Reformation. Freiheitsliebend, kühn, für seine Sache begeistert und alles wagend, witzig, bald feurig hinreißend, bald in vernichtendem Grimm, aber stets getrost und bewußt, war er Luthers ritterlicher Vorkämpfer, zwar zumeist in lateinischen, aber seit 1520 auch durch deutsche Schriften, welche als Flugblätter durch das Land zogen. Gesprächbüchlein, Klage und Vermahnung gegen die übermäßige, unchristliche Gewalt des Papstes. Beklagung der Freistädte deutscher Nation. Werke hg. von E. Münch V. 1821. Auserlesene Werke übersetzt von E. Münch III. 1822. H. Leben v. Strauß II. 1857. Schriften hg. von Böcking 1859 ff.

§. 58. Fabel und Thiergedicht, so geeignet zu verhüllter Darstellung der Zeitkämpfe und Zeitschwächen, treten in diesem bewegten Jahrhundert besonders bedeutsam hervor; Luther selbst gab dazu 1530 Anleitung in seiner Prosabearbeitung äsopischer Fabeln,

schätzte auch den Reineke Fuchs ungemein. Neben Hans Sachs und Fischart sind Alberus, B. Waldis, Ringwaldt und Rollenhagen die hauptsächlichen Vertreter dieser satirisch-lehrhaften Dichtungsgattung, keiner ein Mann von außerordentlicher Begabung; alle diese Gedichte sind noch in der älteren Form der Reimpaare abgefaßt.

Erasmus Alberus, geb. um 1500 zu Sprendlingen bei Frankfurt, war Schüler und Freund Luthers, in vielfach umgetriebenem Leben Prediger in der Heimath, zu Berlin, Magdeburg, starb 1553 als Generalsuperintendent zu Neubrandenburg. — Eifriger Anhänger und in zahlreichen, in Versen und Prosa abgefaßten Streitschriften Verfechter der Reformation, ist er bedeutsam durch seine im Buch von der Tugend und Weisheit herausgegebenen Fabeln (erste unvollst. Ausgabe 1534. nur 17, vollständig 1550. 49), welche im Stoff meist dem Aesop entlehnt, lebhaft doch öfter mit lehrhafter Breite erzählt sind.

Burkhard Waldis, gb. um 1480 zu Allendorf an d. Werra, ward durch unbekannte Umstände nach Riga geführt, wo er als Geistlicher dem Erzbischof diente; dann sich der Reformation zuwendend, ließ er sich als Zinngießer und Kaufmann zu Riga nieder. Nach der Heimath zurückgekehrt, ward er 1544 Pfarrer z. Abterode, wo er 1556 starb. W. war ein tüchtiger, durch ein bewegtes Leben geschulter Mann, vaterländig gesinnt, aufrichtiger Freund der Reformation, natürlich, einfach, witzig. Sein Esopus 1548 enthält in vier Büchern vierhundert Fabeln und Erzählungen, darunter auch Volksschwänke und eigene Erlebnisse, ausgezeichnet durch die gemüthliche Laune, die behagliche und ansprechende Erzählung. Auch bearbeitete W. den Teuerdank 1553 und dichtete Kirchenlieder. Die Fabeldichter des 18. Jahrhunderts benützten ihn öfter. Schriften über ihn v. Goedeke 1852, v. Buchenau 1858. Sein nd. Fastnachtspiel vom verlornen Sohn hg. v. Höfer 1851. Esopus hg. v. Kurz II. 1862.

Bartholomäus Ringwaldt ist geb. 1530 zu Frankfurt a. d. O. und war seit 1567 Pfarrer zu Langfeld in der Neumark. Er starb zwischen 1598—1600. Sein Lehrgedicht: die lautere Wahrheit, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll 1585, bald nach dem Erscheinen ein Lieblingsbuch aller Stände, schildert in etwas trockener Weise die Zeitfehler, und mahnt mit väterlicher Gemüthlichkeit zur Einigkeit und Besserung. In der christlichen Warnung des treuen Eckarts 1588 schilderte er die Belohnungen und Strafen von Himmel und Hölle. R. hat auch Kirchenlieder gedichtet. Hoffmann von Fallersleben, B. Ringwaldt und B. Schmolck 1833. Dessen Spenden 1845. II.

Georg Rollenhagen, geb. 1542 zu Bernau in der Mark, studirte zu Wittenberg, ward 1563 Rektor zu Halberstadt, seit 1575 in Magdeburg. Dort starb er 1609, gefeiert als Dichter, Schulmann und

Kanzelredner. Seinen Froschmeuseler, erschienen 1595 in drei Büchern, hat er unter dem Namen Markus Hupfinsholz von Mäusebach herausgegeben. Eine Wiederbearbeitung des alten Stoffes vom Frosch- und Mäusekrieg, erzählt das Gedicht die Abenteuer und Gespräche des Froschkönigs Bausback und des Mäuseprinzen Bröseldieb, des letzteren traurigen Tod und den erfolgenden Kampf, mit zahlreichen lehrhaften Einschiebungen, etwas breit, doch launig, anziehend und lebendig in der Behandlung. Bearbeitet von R. Benedix 1841, v. Seidel 1861. R. Leben v. Lütcke. 1846. 47.

Prosa. Fischart.

§. 59. Die Prosa entwickelt sich unter dem Einflusse der Reformation zu immer kräftigerem Leben; in satirischen, geschichtlichen, philosophischen Werken, in Streit- und Unterhaltungsschriften, in Predigten und Volksbüchern bildet sich die schriftdeutsche Sprache zu voller Herrschaft aus. Wie Luther und H. Sachs allen mitstrebenden Zeitgenossen überlegen gegenüberstehen, so steht neben ihnen als dritter, einzig in seiner Art, ein durchaus eigenthümlicher Geist von staunenswerther Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit des Schaffens in Dichtung wie in Prosa, Johann Fischart.

Johann Fischart ist zwischen 1545 und 1550 geboren zu Straßburg, studirte und ward Doctor der Rechte, machte große Reisen, lebte dann in Frankfurt und Anfang der siebenziger Jahre in Straßburg, soll um 1580 Reichskammergerichtsadvocat zu Speyer gewesen sein, ward 1583 Amtmann zu Forbach und starb 1590. — Fischart ist der kräftigste und eigenthümlichste Geist seiner Zeit, welche er in wunderbarer Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit mit Werken beschenkte, die zwar zum Theil durch fremde Vorbilder angeregt sind, aber in ihrer ganzen Durchführung durchaus eigenthümlich erscheinen. Mit Ausnahme des Dramas hat er sich in fast allen Gattungen der Dichtung, in der Erzählung, der Satire, dem Lied, dem Lehrgedicht versucht, indem er sich wechselnd Mentzer, Reznem, Huldrich Ellopossleros (ἔλλοψ-σκληρός=Fischhart), Jesuwalt Pickart, Wisart ꝛc. nannte. Hauptwerk in Prosa ist die „Affenteuerliche und ungeheuerliche Geschichtschrift vom Leben Rathen und Thaten der Helden und Herren Grandgusier, Gargantua und Pantagruel, Königen in Utopien und Nienenreich.“ 1575. Das Buch ist frei nach dem Französischen des Rabelais geschrieben und zeigt Fischarts glänzende Sprachbeherrschung, vermöge deren er in Wörter-

bildung und Fülle des Ausdrucks unerreicht ist, seinen in zahlreichen Einfällen und Wortspielen hervortretenden leichten und gutmüthigen Witz, seine Frische und Keckheit, das Gaukelnde, Springende und dabei höchst Liebenswürdige seines ganzen Wesens, welches das Gepräge unverwüstlicher Heiterkeit trägt. Doch wirkt dieses Abschweifen und Ausführen nicht selten ermüdend, wie bei F.'s Geistesverwandten Jean Paul. Von seinen Dichtungen ist die Erzählung: das glückhafte Schiff, worin er unter dem Namen Huldrich Mansehr von Treubach der Züricher Fahrt mit dem Breitopf aufs Schießen zu Straßburg 1576 beschreibt, durch gesunde und lebhafte Darstellung vortrefflich, das beste seiner Gattung in dieser Zeit.

Das glückhafte Schiff hg. von Halling mit Einleitnng über F.'s Leben ꝛc. 1828. Den Titel des Gargantua hat F. in späteren Ausgaben erweitert. Denselben ewig lachenden Humor und darunter verhüllten männlichen Ernst, dieselbe geistige Frische, bisweilen eine Rückertsche Sprachgewandtheit zeigen F.'s übrige Bücher, Flöhhatz 1573, das podagramische Trostbüchlein 1577. Als gemüthvoller Unterweiser zu häuslichem Glück erscheint er in seinem philosophischen Ehezuchtbüchlein 1578, als gefährlicher, stets kampfbereiter Gegner der Feinde der Aufklärung und als kräftiger Beschützer des Protestantismus im Bienenkorb des hl. römischen Immenschwarms 1579, dem vierhörnigen Jesuiterhütlein 1580, in Aller Practik Großmutter 1572 rügt er die unsinnige Kalendermacherei und den Aberglauben der Zeit, in der ernstlichen Ermahnung an die lieben Teutschen 1573 und andern Gedichten die Schwäche Deutschlands mit aller Kraft und Schärfe eines edeln Gemüths. Zu Ernst und Scherz gleich bereit, dichtete dieser edle reiche Geist Kirchenlieder und reimte den Eulenspiegel. Sämmtl. Dichtungen hg. v. Kurz III. 1866. W. Wackernagel J. Fischart von Straßburg 1870.

Geschichte. Sprichwörter.

§. 60. Die Geschichte findet in diesem Zeitraume zunehmende Pflege. Die gewaltigen geistigen Kämpfe der Zeit, die immer bekannter werdenden Vorbilder des Alterthums mußten nothwendig darauf hinführen; aber auch hier schrieb der bedeutendste Mann, Sleidanus, lateinisch. Die übrigen schrieben selten Weltgeschichten, aber vielfach Land- und Stadtgeschichten; auch mehrte sich die Aufzeichnung von Denkwürdigkeiten. Die bedeutendsten Geschichtschreiber der Zeit sind:

Johann Turnmayer, geb. 1477 zu Abensberg und bekannter unter dem daher entlehnten Namen Aventinus. Er studirte zu Ingolstadt und Paris, war seit 1512 Erzieher der jungen Herzöge Ludwig

und Ernst von Bayern und starb 1534 zu Regensburg. — T. verfaßte eine bis 1508 geführte bayerische Chronik, ersch. 1566 in acht Büchern. „Ein kräftiger, heller, vielumfassender Verstand," sagt Bouterwek, „spricht aus dem ganzen Werke. Es ist mit Patriotismus und moralischer Wärme geschrieben. Sein Stil ist chronikenmäßig, aber weder vernachlässigt, noch gemein." Wiedemann J. Turnmair genannt Aventinus Leben und Schriften 1858. Dittmar Aventin 1862.

Sebastian Franck, geb. um 1500 zu Donauwörth, einer der merkwürdigsten Männer dieses Jahrhunderts, lebte als Wiedertäufer vielfach verfolgt, von Schriftstellerei zu Nürnberg, Ulm, Straßburg, Meißen und Basel, und starb in letzterer Stadt 1545. — Seine Chronica, Zeitbuch und Geschichtbibel von Anbeginn 1531, seine Germania, von des ganzen Teutschland, aller teutschen Völker Herkommen 1538, sind F.'s wichtigste geschichtliche Werke, oft unbehülflich in der Form, doch mit freiem Blick, männlichem ernstsittlichem und tiefblickendem Geiste geschrieben. In seinen religiösen Schriften (Paradoxa oder 280 Wunderreden 1533) strebt er die Theologie mit der Philosophie zu vereinigen, und ist hierin Böhmes geistvoller Vorläufer. F. verfaßte auch eine körnige und volksthümlich gehaltene Auslegung deutscher Sprichwörter in: Sprichwörter, schöne weise herrliche Klugreden und Hofsprüch. 1541. Erneuert von Guttenstein 1831. Bischof, Seb. Franck und die deutsche Geschichtschreibung. 1857. Hase S. F. von Wörd. 1869.

Egidius Tschudi ist geb. 1505 zu Glarus, Statthalter und Landammann daselbst; † 1572. Ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit, treffliche Anordnung und kräftige Darstellung ist seine bis 1570 gehende Schweizerische Chronik, hg. von Iselin bis 1470 als Chronicon Helveticum 1734, besonders bedeutsam als Quelle von Schillers Tell. Fuchs, T. Leben und Schriften II. 1805. Vogel, E. Tschudi als Staatsmann und Geschichtschreiber 1856.

Thomas Kantzow, geb. wahrscheinlich 1505 zu Stralsund, herzoglich pommerscher Geheimschreiber zu Wolgast, starb zu Stettin 1542. Seine Pommersche Chronik, bis 1531 geführt, gewandt in der Behandlung und anziehend durch die ins Einzelne eingehende Darstellung und Erzählung, ist oberdeutsch hg. von Kosegarten 1816, von Medem 1841, niederdeutsch von Böhmer 1842.

Daneben sind zu nennen:

Balthasar Russows Livländische Chronik (niederdeutsch), Lucas Davids († 1583) preußische Chronik hg. von Hennig und Schütz 1812, Sebastian Münsters aus Ingelheim 1489—1552) Cosmographie, Adam Reißners Geschichte der Frundsberge 1568, Christoph Lehmanns (1568—1638) speyerische Chronik 1612, Mathias Quad von Kinkelbach († 1613) teutscher Nation Herrlichkeit 1609, des Böhmen Zacharias Theobald (1584—1627) Hussitenkrieg 1621 ꝛc.

Zu den Denkwürdigkeiten gehört:

Götz (Gottfrieds) von Berlichingen, geb. 1480 zu Jaxt-

hausen, gest. zu Hornberg 1562, Selbstbiographie, derb und ehrlich erzählt, von Fehden und seiner Theilnahme an den Kriegen der Zeit handelnd, bedeutsam als Zeitbild, aber in der Form grob und erst durch Goethes Stück zu besonderem Rufe gelangt. Hg. durch V. Frank von Steigerwald 1731, durch Büsching und v. d. Hagen 1813, Schönhuth 1858, Graf Berlichingen-Rossach 1861.

Die Sprichwörtersammlungen des 16. Jhdts. vertreten das nun aussterbende Lehrgedicht. Johann Agricola (eigentlich Schnitter) aus Eisleben, 1492—1566, Hofprediger zu Wittenberg, seit 1540 Hofprediger zu Berlin, gab mehrere Sammlungen heraus. Latendorf A. Sprichwörter 1862.

Seb. Francks Sprichwörter sind S. 101 erwähnt.

Die deutschen Volksbücher.

§. 61. Während die Gelehrten mit größerem oder geringerem Eifer, in Prosa oder Versen, in deutscher oder lateinischer Sprache, an dem großen Glaubenskampfe des 16. Jahrhunderts theilnahmen, sang das Volk seine Volkslieder frommen, geschichtlichen, gemüthlichen Inhaltes weiter, und bildete sich ein eigenes Schriftleben, indem, vielfach ohne Zuthun gelehrter Bearbeiter, die alten deutschen Volksheldengedichte oder Schwankgeschichten, die in höfischen Uebersetzungen herübergewanderten romanischen Sagen, die Reihen landläufiger Volksschwänke sich in vielgelesene Volksromane oder Volksbücher verwandelten, diese Bücher, welche nach Tiecks Wort „so richtig und großartig aufgefaßt, so schlicht und treuherzig dargestellt", zu den werthvollsten, doch oft verkannten Resten der vergangenen Zeit zählen. Oft nur als Flugblätter ausgestreut, „gedruckt in diesem Jahr," nicht auf die Gelehrten, sondern auf die große Masse des Volkes angewiesen, sind sie dennoch unvergänglich geblieben. „Diese Bücher", sagt Görres, „leben ein unsterblich unverwüstlich Leben: viele Jahrhunderte hindurch haben sie Hunderttausende, ein ungemessenes Publikum beschäftigt; nie veraltend sind sie, tausend und tausendmal wiederkehrend, stets willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulsirend, und von unzählbaren Geistern aufgenommen und angeeignet, sind sie immer gleich belustigend. gleich erquicklich, gleich belehrend geblieben." Meist erst nach langem Leben in mündlicher Ueberlieferung der Schrift anvertraut, sind sie öfter in ihrer jetzigen Form roh, derb, hart, aber durchaus gesund, frisch, naturgemäß erwachsen und ungekünstelt; diesen Vorzügen danken sie ihre unverwüstliche Dauer. Der Bauer und der höfisch Gebildete fand in ihnen die

gleich anziehende Unterhaltung; an ihrer derben Spaßhaftigkeit, ihren Wundern und Abenteuern, ihren Geschichten von Minnedienst und Ritterlichkeit erfreute sich der gemeine Mann, und auch die größten Geister entdeckten in ihnen reichen dichterischen Kern. Goethe, Maler Müller, Jung-Stilling, Tieck, die Romantiker und Nachromantiker haben sich an den Volksbüchern gekräftigt, sie zum Theil dichterisch behandelt. Nach dem Stoffe lassen dieselben sich eintheilen in die eigenthümlich deutschen ernsten und scherzhaften Volksbücher, welche aus altem Sagenstoffe erwachsen, oder aus allerlei Schwankgeschichten zusammen geflossen sind; anderntheils in die aus Sagen des Auslandes entstandenen. Mehrere stehen vereinzelt.

Vergl. Görres, die deutschen Volksbücher 1807. G. Schwab, Buch der schönsten Geschichten und Sagen. II. 1836. Deutsche Volksbücher hg. von Marbach 1838, von Simrock 1839 ff.

1. Behandlungen altdeutschen Sagenstoffes

sind diejenigen Volksbücher, welche durch die Prosaauflösungen mittelhochdeutscher Volksheldenlieder entstanden sind. Das bedeutendste derselben ist das Volksbuch vom hörnernen Siegfried um 1560, eines der besten Volksbücher seiner Gattung. Görres spricht darüber: „Wie die Sprache im Epos ist, so ist sie auch im Romane, einfältig, derb und gedrungen: die Darstellung erscheint in ihm ohne allen Schmuck, aber kräftig und gediegen, die Erzählung treuherzig und gläubig und dabei ohne alle Prätension."

Ebenso entstanden die Volksbücher von Herzog Ernst, Heinrich dem Löwen, Barbarossa, die Prosadarstellungen von Philipps des Karthäusers Marienleben, der Legende vom heiligen Rock ꝛc.

2. Die scherzhaften Volksbücher,

welche in jener dem Humor so überaus günstigen Zeit besonders gediehen, entstanden nicht sowohl durch Auflösung größerer Gedichte, als indem sich ältere im Volke umlaufende Schwankgedichte an eine wirklich geschichtlich vorhandene oder nur ersonnene Persönlichkeit oder Oertlichkeit anschlossen; in ihnen findet die Freude des Volkes an tölpischer Schalkheit und schalkhafter Weisheit ihren vollen Ausdruck. Die wichtigsten derselben sind:

Der Pfaffe von Kalenberg, eine gegen das Ende des 14. Jahrhunderts von Philipp Frankfurter zu Wien gedichtete Behandlung allerhand lustiger Schwänke, welche sich allgemach an einen Pfaffen am Hofe Herzog Otto's des Fröhlichen von Oesterreich († 1339) anschlossen und am Ende des 15. Jahrhunderts in Prosa aufgezeichnet wurden. Vgl. S. 72.

Eulenspiegel wurde nach einer verlorenen niederdeutschen Ausgabe von 1483, zuerst 1519 hochdeutsch bearbeitet, nach Lappenbergs Ulenspiegel 1854 durch Th. Murner; vgl. S. 97. Nach dem ältesten

nd. Druck (um 1520) neugedr. 1865. Es war das verbreitetste und beliebteste Volksbuch. Die Sage berichtet, daß ein witziger Braunschweiger Bauer Eulenspiegel als Landfahrer Niedersachsen durchzogen habe, um 1350 gestorben und in Mölln bei Lübeck begraben worden: er vereinigt auf sich zahlreiche norddeutsche Volksschwänke und Handwerkerspäße, die jener Gegend eigenthümliche Spaßhaftigkeit der Mißverständnisse, Silbenstechereien, Wortspiele, „ächten vierschrötigen gediegenen Bauernwitz", freilich oft plump genug. Auch die Wechselreden Salomons und Markolfs (s. S. 53.) wurden zum Volksbuch.

Das Lalenbuch oder die Schiltbürger 1597 enthält eine Reihe älterer Erzählungen von drolligen Thorenstreichen, welche eine Stadt der anderen gern nachredet, und welche hier dem meißnischen Städtlein Schilda nachgesagt werden, wie sonst den Orten Schöppenstädt, Krähwinkel, Wasungen ꝛc. Das Buch ist frisch, keck und dabei harmlos: der darin lebende gutmüthige Spaß macht es zu einem der beliebtesten und behaglichsten dieser scherzhaften Volksbücher.

Der edle Finkenritter ist ein Lügenroman, der älteste deutsche Münchhausen etwa 1560, eine phantastische, oft freilich im Spaß übertriebene Selbstbiographie.

Dr. Faust erschien ursprünglich 1587. Auf einen prahlerischen Landfahrer im Anfang des 16. Jahrhunderts, welcher sich für der Zauberei kundig ausgab und nach der Sage schließlich vom Teufel geholt ward, haben sich die Wundermärchen mehrerer Jahrhunderte versammelt, in welchen man hochgelehrte Leute, wie Gerbert, Albert den Großen ꝛc., meist für Schwarzkünstler hielt. Die darin berichteten Zauberspäße Fausts stellen das Buch hieher, ob es gleich zum Theil ernsthaften Inhalts ist. Der tiefe Grundgedanke, welche sich dem an sich gestaltlosen Buche einlegen läßt, hat ihm eine Fülle dichterischer Bearbeitungen verschafft; so von Lessing, Goethe, Maler Müller, Klinger, Klingemann, Lenau, Grabbe ꝛc. V. d. Hagen, die älteste Darstellung der Faustsage 1844. Peter, die Literatur der Faustsage 1851. K. Simrock hat das Puppenspiel Faust aus dem 18. Jahrhundert 1846 herausgegeben.

Das Volksbuch vom ewigen Juden, welcher sich angeblich 1547 zu Hamburg, 1601 zu Lübeck zeigte, schließt sich am besten hier an. Es erscheint zuerst 1602. Die Sage ist bekannt und von großer dichterischer Bedeutung. Goethe, Schubart, A. W. v. Schlegel, Mosen ꝛc. haben sie benutzt. Vergl. Gräße, die Sage vom ewigen Juden 1844.

3. Fremden, meist französischen Stoffes sind:

Die aus höfischen Heldengedichten des Mittelalters aufgelösten Bücher von Wigalois 1493, von Tristan (nach Eilhart) 1498, von Flor und Blancheflour 1499, von Apollonius 1471. Das Volksbuch von den vier Haimonskindern 1535 ist ursprünglich französisch. Görres setzt die Entstehung dieses Buches, welches Karls des Großen Kämpfe gegen seinen mächtigen Adel, besonders gegen Haimons von Dordone kräftigen Sohn Reinald von Montalban und seine drei Brüder schildert,

vor des Kaisers 1166 erfolgte Heiligsprechung. In seiner rauhen Wildheit, Beweglichkeit, Körnigkeit und oft übermenschlichen Kraft die Entstehung aus uralten Heldenliedern bekundend, vereinigt das Buch mit dieser trotzigen Kampfeslust in dem Zauberer Malagys den deutschen Humor, in der gegenseitigen Treue der Brüder und ihres Rosses Bayard die deutsche Treue. Doch fehlen auch Züge überkräftiger Roheit nicht; jedenfalls aber gehören die Haimonskinder zu den gesundesten trefflichsten Volksbüchern.

Kaiser Octavian 1535 verräth ebenfalls französischen Ursprung. Die Geschichte zieht an durch mannigfach auf und ab gaukelnde jahrzehntelang verfolgte Schicksale der auftretenden Personen, eine Fülle dichterischer Schönheiten, überhaupt durch Glanz, Leben, Frische, Reichthum. Diesen Eigenschaften dankt das Buch Tiecks Bearbeitung.

Die Geschichte von der schönen Meerfei Melusina ward aus alten Sagen durch Jean von Arras 1387 zusammengeschrieben, dann um 1475 aus dem Französischen ins Deutsche übertragen.

Die Geschichte von der schönen Magelone, ansprechend durch gemüthliche Liebenswürdigkeit, ist provençalischen Ursprungs, deutsch zuerst 1536.

Die Geschichte von Fortunat, seinem Wünschhütlein und Glücksseckel, von seiner Söhne Glück und traurigem Ende, ist etwa um 1440 entstanden; die Geschichte spielt in buntem Wechsel in Cypern, England, Flandern ꝛc. Der Stoff findet sich kurz schon in den um 1340 in Poitou geschriebenen, ebenfalls früh ins Deutsche übertragenen, märchenreichen Gesta Romanorum: er ist keck, wechselnd, abenteuerlich, voll köstlicher Laune. Tiecks Bearbeitung ist zu Ende geführt, die von Uhland nur Bruchstück.

Die Geschichte der Pfalzgräfin Genoveva 1491 beurtheilt Görres: „Unter allen den verschiedenen Büchern dieser Gattung ist die Genoveva durchaus das geschlossenste und am meisten ausgerundete: stellenweise ganz vollendet und in seiner anspruchlosen Natürlichkeit unübertrefflich ausgeführt, im Ganzen in einem rührend unschuldigen Ton gehalten, kindlich ungeschmückt, in sich selbst beschattet, und erdunkelnd in heiligem Gefühl.“ Das allbekannte Volksbuch entstand im 15. Jahrhundert aus altem Sagenstoff und hat zu Maler Müllers und Tiecks schönen Dichtungen den Stoff gegeben.

Das Buch von den sieben weisen Meistern 1473 hat zur Quelle den griechischen Roman Dolopathos aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, welcher aber auf weit älteren indischen Quellen ruht. Dem Inhalte nach verwandt mit 1001 Nacht, ist es eine lockere Aneinanderreihung von Geschichten, und ward um 1412 durch Hans von Bühel (s. S. 72) dichterisch behandelt. Vgl. Singelmann das Buch von den 7 weisen Meistern 1842.

§. 62. Hieran schließen sich die bewußten Aufzeichnungen alter deutscher und fremder Volksschwänke und Geschichten, so des Franzis-

kaners Johann Pauli zu Straßburg Schimpf und Ernst 1522 hg. v. Oesterley 1866, des Colmarer Meistersängers Georg Wickram Rollwagenbüchlein 1555 hg. v. Kurz 1865 (seinen Roman: Goldfaden 1557 gab Cl. Brentano 1809 heraus), des Elsässers Jacob Frey Gartengesellschaft 1555, des Hessen Wilhelm Kirchhof Wendunmuth 1565 ꝛc. Eine Folge in Prosa aufgelöster Rittergedichte und bearbeiteter Volksbücher enthält das Buch der Liebe, 1578 hg. vom Frankfurter Buchdrucker Feyerabend, erneut durch v. d. Hagen und Büsching 1809. Ueberall zeigt sich zu jener Zeit das Bestreben, den alten Stoff der dichterischen Form entkleidet dem Volke zuzuführen: darüber geht zwar die Kenntniß des deutschen Alterthums verloren, doch dienen jene Auflösungen einigermaßen als Ersatz für die ganz untergehende Heldendichtung. Das Aneignen des Französischen aber erweist sich noch nicht schädlich, weil jenes Herübergenommene zu sehr hohem Alter hinaufsteigt und im Grund dem Deutschen äußerst verwandt ist.

Philosophie. Böhme.

§. 63. Jakob Böhme, der „deutsche Philosoph" von den Zeitgenossen genannt, steht ganz allein in seiner öden Zeit, nur den früheren Mystikern verwandt. Geboren 1575 zu Alt-Seidenberg bei Görlitz, eines Bauern Sohn, lernte er in Görlitz das Schuhmacherhandwerk, ward nach der Wanderschaft 1594 Meister zu Görlitz und lebte ruhig und bescheiden, von allen Zeitgenossen verehrt, aber von der glaubenseifrigen lutherischen Geistlichkeit mannigfach verfolgt, sogar vertrieben. Trotz des Verbotes von Seiten des Stadtrathes schrieb B. seit 1612 zahlreiche theosophische Schriften und starb 1624. — B. ist der bedeutendste der älteren deutschen Philosophen und einer der tiefsten Geister seiner Zeit. Seine zahlreichen Schriften zeigen des Mannes ernste Tüchtigkeit, die liebevolle Milde, mit welcher er die Welt umfaßte, den phantasiereichen, kräftigen, oft zu dichterischem Schwunge sich erhebenden Geist, welcher den einfachen Handwerker in die Tiefen des Gedankens führt. Fehlt B. auch die scharfe Begründung seiner Ansichten, welche er mehr als eine Gemüthsüberzeugung, eine Offenbarung darstellt, gibt er denselben oft dunkle, nur dem schwärmerischen Gefühl verständliche Worte, so sind doch seine Schriften voll wahrhaft göttlicher Weisheit. „Bewundert viel und viel gescholten", fand Böhme, welchen Lichtenberg den größten deutschen Schriftsteller nennt, aufs Neue Anerkennung bei den geistesverwandten Romantikern und in der neueren Philosophie. Seine Werke sind die Fundgruben eines höchst bildsamen, durchaus deutschen,

alle Tiefen des Gedankens und Gemüthes erschließenden Sprachschatzes.

Hauptwerke: Aurora oder Morgenröthe im Aufgang 1612. Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen 1622. Der Weg zu Christo. Die Gnadenwahl. Mysterium magnum. Theosophische Sendbriefe ꝛc. Werke hg. von Schiebeler VI. 1831 ff. Wullen J. B. Leben und Lehre 1836. Darstellung seiner Lehre bei Carriere die philosoph. Weltanschauung der Reformationszeit 1847. S. 609 ff. Hamberger die Lehre des J. B. 1844.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges 1624—1730.

§. 64. Schon gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts war die Dichtung in auffallender Weise gesunken. Deutschlands äußere Schwäche, seine zunehmende innere Spaltung nach Glaubensbekenntnissen und Volksstämmen, die gehässige Weise, in welcher die Streitschriften jener Zeit abgefaßt waren, das verdumpfte Genußleben der Höfe, die zunehmende Abkehrung der Gelehrten vom deutschen Volksthume, all dieses mußte überaus lähmend auf das deutsche Schriftleben einwirken. Die Kaiser des Habsburger Hauses hielten nicht mehr, wie noch Maximilian I. gethan, die Pflege der deutschen Dichtung für Pflicht und Zierde: von Ausländern umgeben, dem deutschen Volke völlig entfremdet, mißachteten sie auch dessen geistiges und dichterisches Leben, um so mehr als dasselbe ein wesentlich protestantisches Gepräge trug. Ihre ganze Thätigkeit beschränkte sich auf die bisweilen ertheilte, durch den Mißbrauch der dazu gleichsfalls berechtigten sogenannten Pfalzgrafen bald entwerthete Ehre der Dichterkrönung; die Reichsfürsten thaten wenig oder nichts. Vom Volke, dessen belebende Einwirkung fortan verloren geht, trennt sich völlig der Gelehrte, verbildet nicht mehr wie vorher durch Kenntniß und Nachahmung der Werke des classischen Alterthumes, sondern der mehr und mehr für mustergültig gehaltenen Werke der gleichzeitigen Spanier, Niederländer, Italiener und Franzosen. Unter den Classikern werden mit Vorliebe die Spät- und Neulateiner studirt, die Griechen nur wenig berücksichtigt, durch all dieß einer gelehrten und gezierten, bei allem äußeren Schmuck inhaltlosen Dichtungsweise die Bahn gebrochen. Hierzu kam der dreißigjährige Krieg mit seinen Plünderungen,

Verheerungen und Seuchen; diese Zeit der Angst tödtete mit dem frischen Sinn und Wohlstande des Volkes auch dessen dichterische Schöpferlust. Schon gegen Ende des vorigen Zeitraumes waren die höheren Stände in Sitte und Bildung, wie früher im Mittelalter, mit Vorliebe fremden Vorbildern, besonders Franzosen und Italienern, gefolgt. Durch die zunehmende Reiselust der Adeligen und Gelehrten, endlich durch den jahrzehntelangen Aufenthalt und Durchzug fremden Kriegsvolkes, der Schweden, Spanier, Italiener, Franzosen, Kroaten ward die Fremdländerei allgemein, die Sprache ganz gemischt und verderbt. Die Höfe bedienten sich vornehmlich des Französischen; von jenen stieg die Fremdländerei zum Adel, welcher mehr und mehr Hofadel ward und sich fast ausschließlich im Besitz der Aemter befand, dann sogar zum Bürgerstand herab, sämmtliche „Gebildeten" erfassend und verbildend. Durch die nicht endenden Glaubens- und Staatsstreitigkeiten, durch die steigende Entfremdung des Kaiserhauses vom Reiche ward das eigentliche deutsche Gesammtbewußtsein schwer geschädigt. So trat an die Stelle ursprünglichen Schaffens aus dem Geiste des Volkes mehr noch als früher die Nachahmung, die nur für Gelehrtgebildete bestimmte Schriftstellerei; voller kräftiger Herzensausdruck, rechte innerliche Frische und Gesundheit mangeln fast vollständig. Die Verbindung mit der Heldenzeit des Mittelalters war ganz unterbrochen, die Sprache der alten Dichter unverstanden, ihre Sagen verachtet: diese lebten nur noch in verwitterter Gestalt in den Volksbüchern weiter. So ist dieser Zeitraum, das sogenannte à la mode Zeitalter, nach Vilmars bezeichnendem Worte „die Zeit der Perrücken, der Wichtigthuerei, der Ceremonien, der Etikette und Heuchelei", die elendeste und armseligste des deutschen Schriftlebens. Indeß so wenig diese Zeit der Nachahmung dem Nationalgefühle zuträglich war, so führte sie doch dem Schriftleben durch dieses Entlehnen von fremden Völkern reichen Bildungsstoff zu, in welchem Streben später die mehrfach verwandten Romantiker sich frisch bethätigen: und wenn auch fast die gesammte Dichtung dieser Zeit im Grunde künstlich und ungesund ist, ein gelehrt höfisches Gepräge trägt, so zeigen sich doch auch die Anfänge erneuten Geisteslebens; indeß erst der folgende Zeitraum vermochte die gesammelten Bildungsstoffe wirklich zu verarbeiten und mit der deutschen Volkseigenthümlichkeit aufs Fruchtbarste zu vereinigen.

Zeitgenossen: René Descartes 1596—1650. Pierre Corneille 1606—1684. Jean Racine 1639—1699. Jean Baptiste Poquelin de Molière 1622—1673. Jean Lafontaine 1621—1695. Nicolas Despréaux Boileau 1636—1711. Pierre Bayle 1647—1706. François de Salignac-Fénelon 1652—1715. — John Milton 1608—1674. John Dryden 1631—1701. Daniel Defoe 1663—1731. Jonathan Swift 1667—1745. Joseph Addison 1672—1719. Edward Young 1681—1765. Alexander Pope 1688—1744. Samuel Richardson 1689—1761. James Thomson 1700—1748. — Pedro Calderon de la Barca 1600—1681. — Baruch Spinoza 1632—1677.

Ueber die bildende Kunst dieses Zeitraumes vergl. Anhang §. 6.; über dessen Tonkunst §. 17. 18.

§. 65. Bei diesem allgemeinen Sinken des Volksbewußtseins, der Dichtung und der Sprache wurden im 17. Jahrhundert nach dem Muster italienischer Academien verschiedene gelehrte Gesellschaften gestiftet, welche die Reinhaltung und Ausbildung der Sprache, Hebung und fleißige Uebung der Dichtkunst sich zum Zwecke setzten. Die früheste und bedeutendste derselben war die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, gestiftet am 24. August 1617 zu Weimar durch zwei Fürsten von Anhalt, drei Herzöge von Weimar und einige Edelleute, von welchen der weimarische Hofmarschall Caspar von Teutleben der hauptsächliche Anreger und elf Jahre lang bis zu seinem Tode Vorsitzender der Gesellschaft war. Es sollten nur Männer der höheren Stände oder angesehene Gelehrte und Dichter aufgenommen werden. Der Mittelpunkt der Gesellschaft war während ihrer größten Wirksamkeit unter dem Vorsitze Fürst Ludwigs von Anhalt „des Nährenden," 1628—1650, zu Köthen; von da bis 1667 unter Herzog Wilhelms von Weimar „des Schmackhaften" Vorsitz, zu Weimar, endlich während des zunehmenden Hinsterbens in Halle. Die fb. Gesellschaft bestand bis um 1680, zählte nach und nach über achthundert Mitglieder, darunter eine Unzahl von Fürsten und Adeligen, von welchen gar nichts für die Bundeszwecke geschah; von Schriftstellern Opitz, Gryphius, Logau, Olearius, Zesen, Harsdörffer, Moscherosch ꝛc. Jeder Theilnehmer hatte eine Pflanze oder ein Pflanzenprodukt zum Sinnbild, entsprechende Sinnsprüche und Beinamen. Sogar Kriegsleute und vornehme Fremde jeder Art, wie Oxenstierna, Banér, Wrangel, Oct. Piccolomini ꝛc. wurden im Drange der Zeit aufgenommen. Hauptzweck der fruchtbringenden Gesellschaft war: „Unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande

ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter im Reden, Schreiben, Gedichten, aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben", ein Bestreben, welches zwar die wenigsten Bundesglieder thätig unterstützten, das aber inmitten abscheulicher Sprachmengerei hoch anzuerkennen ist, und in den Werken der dem Bunde angehörigen Gelehrten und Dichter rühmlichen Ausdruck fand. Manche wohlgemeinte Uebertreibungen verschwinden dagegen. Außerdem gingen aus diesem Kreise die ersten wissenschaftlichen deutschen Poetiken und Sprachlehren, die ersten Feststellungen über die gänzlich verwilderte Rechtschreibung, die ersten werthvollen Sammlungen des deutschen Wortschatzes hervor; dieses sind die eigentlich erfreulichen Früchte des „teutschen Palmbaumes." Die Einwirkung der Gesellschaft auf die Dichtung ist überaus gering; viele wirklich bedeutsame Dichter nahm sie erst spät, manche gar nicht auf; der Adel war für die Bundeszwecke fast ganz unnütz; wirkliches Leben gaben nur die bürgerlichen Mitglieder, deren Kräfte nicht durch den Bund geweckt, aber gestützt und zusammengehalten wurden. Die Schattenseite dieses und mehr noch der anderen Gesellschaften ist die Geschmacklosigkeit, die Formspielerei, die gegenseitige Ueberschätzung und Lobhudelei, die Glückseligkeit in geschäftigem Müssiggang, das behagliche Versumpfen in der Oberflächlichkeit, die Liebedienerei gegen Adel und Höfe, die dadurch begünstigte nutzlose Vielschreiberei und Gelegenheitsdichterei.

Dem Palmenorden folgten mehrere andere gelehrte Gesellschaften, mehr bürgerlicher Art als jener, meist Gelehrte und Dichter, aber darum von keineswegs nachhaltiger Wirksamkeit, vielfach sogar in noch ärmlichere Spielerei verfallend, Gesellschaften von Kräften vierten Ranges zu gegenseitiger Bewunderung. Es sind:

1. Die aufrichtige Tannengesellschaft, 1633 zu Straßburg gestiftet, von sehr geringem Einfluß und kurzer Dauer.

2. Die deutschgesinnte Genossenschaft, gestiftet 1643 durch Philipp von Zesen zu Hamburg, dauerte bis 1705, hatte starke Richtung auf Sprachreinigung, fand aber wegen ihrer Uebertreibungen in diesem Streben häufig Spott. Sie theilte sich später in Zünfte, so die Rosen-, Lilien-, Näglein-, Rautenzunft.

3. Der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer ward gestiftet 1644 zu Nürnberg durch Klai und Harsdörffer. Die Mitglieder waren vornehmlich bürgerlicher Herkunft und schriftstellerisch thätig; sie empfingen Hirtennamen; der Orden nahm, wie Zesens Gesellschaft, auch Frauen auf, dauert in veränderter Gestalt noch jetzt fort, und ist im 17. Jahrh. gekennzeichnet durch die fast

durchgängige Werthlosigkeit, die kleinliche Ziererei und Tändelei seiner dichterischen Erzeugnisse.

4. Der Schwanenorden an der Elbe ward gestiftet von Johann Rist 1656.

O. Schulz, die Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. 1824. G. Neumark Deutscher Palmbaum 1668. Barthold, die fruchtb. Gesellschaft 1848. Krause, der F. G. ältester Erzschrein 1855. Herdegen historische Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens Anfang und Fortgang 1744. Tittmann, die Nürnberger Dichtergesellschaft 1847.

I. Poesie.

§. 66. Die Poesie hatte in den letzten Jahrzehnten des vorigen Zeitraums fast gar nichts hervorgebracht; jetzt erwacht sie wieder zu regem Leben; doch ist sie in den wenigsten Fällen frisches von innen herausquellendes Gefühl, ein Jubel- oder Wehruf des unmittelbar Erlebten, sondern meist verständig gemacht, von nüchternem, gelehrtem Gepräge. Dies ist indessen erklärlich: die neue Wortmessung, der strengere Versbau, die erstrebte Sprachreinheit und künstlerische Ausbildung geboten Mäßigung des Gedankens, eine Vollendung der Form, zu deren Erreichung es der Aufstellung und Einhaltung fester Regeln bedurfte; daher die zahlreichen Poetiken jener Zeit. Mit geziertem Beiwörterschmuck, gelehrtem Aufputz aus Geschichte, Götterlehre und Erdbeschreibung, mit hochtönenden Redensarten putzte man diese inhaltsleeren Verse aus. Es ist eine gelehrthöfische, nach Uhlands Wort eine Stubenpoesie, welche vornehmlich um die Gunst der Adeligen und der Höfe buhlte; unkräftig zieht sie sich von der Bewegung des öffentlichen Lebens zurück, dessen Elend und Unruhe sich in dem trüben Ton vieler Dichter zeigt; rechte Herzensfröhlichkeit findet sich gar nicht; nicht wenige sind zugleich fertige lateinische Dichter. Die meisten dieser Männer sterben früh nach wechselnden oft unglücklichen Schicksalen. Das Heldengedicht war mit dem kräftigen Volksleben schon längst erstorben; die Liederdichtung bringt mit Ausnahme des auch noch jetzt trefflichen Kirchenliedes nur wenig eigentlich Bedeutsames; das nun übermäßig wuchernde, durch Lyrik und Festspiel vertretene Gelegenheitsgedicht, der Verderb aller gesunden Poesie, rief eine Unzahl armseliger Dichterlinge hervor, wie jene Zeit auch zahlreiche nun vergessene Dichterinnen besaß. Das Schauspiel findet, wenn man Gryphius umfassende und geistvolle Versuche einer Neugestaltung ausnimmt, nur kümmerliche

Pflege; die allegorischen und geistlichen Singspiele und Festgedichte der Klai, Dach, Birken ꝛc. sind ohne Gehalt, wie groß auch der Beifall war, welchen diese schwächlichen Halbformen fanden; das lehrhafte und das ihm verwandte beschreibende Gedicht, welche der verständigen Richtung des Zeitalters entsprechen, sind in ermüdender Reichhaltigkeit und Weitschweifigkeit bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vertreten; das Schäfergedicht, eine süßliche unnatürliche Form, kommt von den Italienern herüber; ihm ist verwandt die seit 1627 eingebürgerte Oper, wie überhaupt von nun an, während Poesie und bildende Kunst noch lange im tiefsten Verfall liegen, die deutsche Tonkunst sich zu frischem Leben entwickelt. Es wurde nicht bloß vieles aus dem Neulateinischen, Spanischen, Italienischen, Niederländischen, Französischen ꝛc. übersetzt: noch vielfach ungeschickt geübt, aber im Ganzen doch förderlich, dringt auch die Nachahmung antiker und romanischer Formen ein: statt der abgelebten Reimpaare (Knittelverse) tritt der wenig bildungsfähige aber stolztönende Alexandriner, die von den Franzosen entlehnte „Heldenart" auf; die italienischen Formen des Sonetts, der Terzine; die antiken der Ode, des Hexameters und Pentameters; seit 1638 tritt nach Buchners Vorgang der Dactylus und Anapäst neben den Jambus und Trochaeus, deren strenge Messung als ein großer Fortschritt zu betrachten ist; die vielgeschmähten Poetiken rufen einen ungemeinen, die Ueberlieferung des Meistergesangs ganz verlassenden Reichthum lyrischer Formen hervor. Waren diese Neuerungen auch theilweise verfehlt und vielfach durch lächerliche Reim- und Formspielereien entstellt, so erscheinen sie doch für die Zukunft fruchtbringend: die von Weckherlin, Gryphius, Dach ꝛc. in leichteren Dichtungen schüchtern gewagte Wiederbelebung der Mundarten konnte die allgemein deutsche Schriftsprache nicht mehr verdrängen, welche sich als die alleinige Sprache der höheren Dichtung für immer befestigt. Die Dichter jener Zeit gliedern sich in mehrere, mannigfach wieder unter einander verbundene Gruppen; eine derselben bilden die Schlesier, mit welcher die Lausitzer und Obersachsen in nächster Beziehung stehen; andere Gruppen von Dichtern sind diejenigen, welche in Königsberg, Nürnberg und Niedersachsen ihren Mittelpunkt haben.

Wichtige Poetiken: Opitz, Poeterey 1624, Zesens Hochdeutscher Helikon 1640. Harsdörffers Poetischer Trichter 1648 ꝛc. Mit den antiken Formen, wie mit dem Sonett, war schon Fischart vorangegangen; auch der

Franke Paul Melissus (Schede), 1539—1602, gekrönter Dichter, hatte bereits Sonette gedichtet. Taubert P. Schede 1864. — Ueber die Dichter dieses Zeitraumes vergl. außer Gervinus, Vilmar, Kurz, Koberstein, vornehmlich Goedekes Elf Bücher, dessen Grundriß, Gruppe Leben und Werke deutscher Dichter. Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrh. IV. 1869. ff., sowie Müller und Förster, Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahr. XIV. 1822 ff. Goedeke und Ttitmann deutsche Dichter des 17. Jahrh. 1869 ff.

Als Vorläufer erscheinen neben Spee die Schwaben Weckherlin und Andreä.

Georg Rudolf Weckherlin, geb. 1584 in Stuttgart, studirte das Recht zu Tübingen, 1610 Secretär und Hofdichter des Herzogs von Württemberg, von 1620 bis etwa 1651, um welche Zeit sein Tod fällt, Secretär bei der deutschen Kanzlei zu London. In seinen Gedichten an Gefühl, freiem und kräftigem Geist Opitz überlegen, steht er ihm nach in der Behandlung der Sprache und des Verses. Oden und Gesänge 1618; vollständiger: Geistliche und weltliche Gedichte 1641. Höpfner Weckherlins Oden und Gesänge 1865.

Johann Valentin Andreä, 1586—1654, ein Württemberger, war Hofprediger in Stuttgart. „Der Mürbe" bei der fruchtb. G. genannt, hat er geistliche Gedichte, zum Theil recht gelungen, hinterlassen. Hoßbach Andreä und sein Zeitalter 1819. Seine Christenburg hg. von Grüneisen 1836.

Erste schlesische Schule.

§. 67. Eine Anzahl von Dichtern treten etwa mit Anfang des dreißigjährigen Krieges in Schlesien und Sachsen auf, welche, obgleich unter sich sehr verschiedenartigen Gepräges, die gemeinsame Richtung auf größere Ausbildung der Form theilen. Sie sind die hauptsächlichen Träger der Dichtung jener Zeit, vornehmlich durch die Theilnahme an der fruchtbringenden Gesellschaft zusammengehalten. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie 1835, bezeichnet als gemeinsame Eigenthümlichkeit dieser Schlesier „unbestreitbares Talent für die Form, sowohl was Rhythmus als Reimkunst betrifft; dem Inhalt nach Hang zur Nachahmung bei geringer eigener Erfindungskraft und Selbständigkeit, Abneigung gegen Beschränkung neben weitschweifigem Erguß ins Breite auf Kosten der Tiefe, Mangel an künstlerischer Begeisterung, aber gemüthliche Behaglichkeit und ordnenden Verstand, endlich wenig wahre Meisterschaft, unendlich anwachsende Mittelmäßigkeit." Allerdings sind diese Schlesier und Sachsen den Zeitgenossen vielfach überlegen; sie wissen ihre dichterische Armuth durch Bildung, verständige Mache und Formreinheit

zu verdecken und durch gegenseitige Lobpreisung sich und die Welt darüber zu täuschen. Endlich aber mußte diese mehr durch reine Form, als durch tiefen Gehalt wirksame Dichtung in gehaltlose Vielschreiberei ausarten. Als Haupt der Schule galt Opitz; an Geist und dichterischer Bedeutung sind ihm indeß Flemming, Gryphius und Logau entschieden überlegen, ob sie gleich nicht seinen hohen Ruhm errangen.

Martin Opitz von Boberfeld, das Haupt dieser Schule, ist geb. 23. Dec. 1597 zu Bunzlau in Schlesien. Nachdem er die Rechte und die schönen Wissenschaften zu Frankfurt a. O. und Heidelberg studirt, flüchtete er 1620 vor dem Kriege nach Holland und Jütland; 1622 ward er durch Bethlen Gabor als Professor an das Gymnasium zu Weissenburg in Siebenbürgen berufen. Schon nach einem Jahre trieb ihn das Heimweh zurück; die liegnitzer Herzöge ernannten ihn zum Rath. Ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl verschaffte ihm 1625 die Dichterkrönung durch Kaiser Ferdinand II. Seit 1626 Geheimschreiber des Burggrafen von Dohna zu Breslau, auf dessen Veranlassung 1627 vom Kaiser geadelt, verweilte er unstät in Schlesien und auf Reisen, dann wieder einige Jahre Botschafter seiner Herzöge bei den Schweden, ward 1637 königl. polnischer Secretär und Historiograph; 1639 starb er zu Danzig an der Pest. — Opitz Stellung in dem Schriftleben seiner Zeit ist sehr bedeutsam. Durch das Büchlein von der deutschen Poeterey 1624 führte er eine regelrechte Versmessung in die Dichtung ein und entwickelte zuerst die wichtige Lehre, daß im deutschen Versbau durch den geregelten Wechsel von Hebung und Senkung die Länge und Kürze in der Silbenmessung der alten Sprachen ersetzt werden müsse. Er verbannte hiermit die locker gebauten veralteten Reimpaare, die er freilich durch den, vor allem durch sein Vorbild eingebürgerten Alexandriner mangelhaft genug ersetzte. In seinem Hinweisen auf feinere Wahl des Ausdrucks, der Beiwörter, der Umschreibungen, ist er Begründer und Vertreter der verstandesmäßig ausgearbeiteten Dichtung seiner und der folgenden Zeit. Obgleich nicht ohne vaterländisches Gefühl, Kenner und Verehrer deutscher Dichtung und Sprache, war er vielfach Nachahmer, theils der römischen, mehr noch der französischen und holländischen Dichter, aus welchen er gern übersetzte. Ohne eigentliche schöpferische Begabung, ohne besonderen Schwung, Phantasie und Tiefe, verständig arbeitend,

etwas nüchtern und oft gedehnt, aber mit der Gabe leichten und schönen, ja glänzenden Ausdrucks ausgestattet, gewann er seine Bedeutung durch die Formvollendung und Sprachreinheit seiner Gedichte, durch den jener Zeit zusagenden Aufputz mit rednerischem Schmuck und allerlei Gelehrsamkeit, durch seine zahlreichen Verbindungen mit Großen und gleichzeitigen Dichtern, in deren Mitte er als der Gewandteste, Vielseitigste und Glänzendste steht. Zwar hatte er nicht die Kraft, sich von dem Zwange der eingerissenen Gelegenheitsdichtung zu befreien, aber er hat sie mit Geschick, dichterischer Kunst, ohne den hohlen Wortkram schwächerer Dichter geübt. Durch seine Vielseitigkeit, sein bewußtes Streben und sein Maß erhob er sich zum Haupte der Schule, und schon daß ein so hochgebildeter, in fürstlichen und gelehrten Kreisen gleich heimischer Mann die deutsche Dichtung durch Forschung und eigne reiche Uebung wieder ehrlich machte, ist ein großes Verdienst. Die fruchtbringende Gesellschaft nahm ihn bereits 1629 auf und nannte ihn den Gekrönten.

Opitz Gedichte haben für uns geringe Bedeutung. In der Lehr- und beschreibenden Dichtung hat er sich mit Vorliebe versucht, obgleich mit minderem Glück als im Liede. Das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs, gedichtet 1621, erschien 1633; Zlatna (Flecken in in Siebenbürgen, wo O. sich bisweilen aufhielt) oder von Ruhe des Gemüths 1623, Vielgut (Landsitz eines schlesischen Fürsten), oder vom wahren Glück 1629, Vesuvius 1633. Die wunderliche Schäferei von der Nymphe Hercinia, in Prosa und Versen, 1630. Mehr Verdienst als in jenen Lehrgedichten hat O. in dem allerdings verstandesmäßig behandelten geistlichen Lied und der Uebersetzung der Psalmen; auch seine Verdeutschungen von Sophokles Antigone, Senecas Trojanerinnen ꝛc. sind der Anerkennung werth. Unter den Gelegenheitsgedichten ist vieles, zum wenigsten für die Zeit werthvoll. Nach dem Italienischen bearbeitete O. 1627 die erste deutsche Oper Daphne, hat auch durch seine Ausgabe des Annoliedes 1639 uns das nun verlorene Gedicht erhalten. O. Gedichte hg. von Zincgref 1624. Werke vollständig. Breslau III. 1690. Ausgewählte Dichtg. hg. v. Tittmann 1869. Strehlke, M. Opitz 1856.

Julius Wilhelm Zincgref, Opitz Mitstrebender, ist geb. 1591 zu Heidelberg, als Student in der Vaterstadt Opitz befreundet, dann Generalauditor der Heidelberger Besatzung. Lange vom Krieg umhergetrieben, starb er 1635 in St. Goar an der Pest. — Seine Gedichte zeigen den Geist der Opitzischen Schule; das beste, das Soldatenlob, ist eine Nachdichtung des Tyrtäus. Seine Apophthegmata, oder der Teutschen scharffsinnige kluge Sprüche 1628, sind eine Sammlung von witzigen Zügen und klugen Reden, natürlich und lebendig er-

zählt. Auswahl von Guttenstein 1835. Ausgewählte geistliche Lieder hg. von Daniel 1851.

Paul Flemming ist zwar kein geborner Schlesier, aber er schließt sich ihnen unmittelbar an. Geb. 5. Oct. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, des dortigen Cantors Sohn, studirte er Heilkunde zu Leipzig, und schloß sich, vom Kriegssturm verscheucht, der Gesandtschaft an, welche der Herzog von Holstein 1633 nach Moskau, 1635 nach Persien schickte. Nach seiner Rückkehr 1639 ließ sich F. als Arzt in Hamburg nieder und starb daselbst 1640. — Gervinus nennt Flemming „den schönsten Character unter all den weltlicheren Dichtern des Jahrhunderts," er besaß die bedeutendste Dichtergabe dieses Kreises und ward von seinen Zeitgenossen mit Preis anerkannt. Er zeigt sich darin anmuthig, lebhaft, von gesunder Natürlichkeit und Einfalt, öfter von schönem Ernst und einer gewissen schwermüthigen Stimmung. Seine Sprache ist warm und flüssig, und er hat sogar das überreichlich vertretene Gelegenheitsgedicht dichterisch zu beleben gewußt. Einzelne Sonette sind trefflich; von den geistlichen Liedern ist: In allen meinen Thaten, besonders bekannt geworden.

G. Schwab, Flemmings auserlesene Gedichte und Leben 1820. Varnhagen von Ense biograph. Denkmale 4. Bd. Schmitt, Flemming 1851. Fl. latein. Gedichte hg. v. Lappenberg 1863. Deutsche Ged. hg. von dems. 1866. II. Deutsche Dichter d. 17. Jahrh. Fl. Gedichte mit Einl. u. Anm. hg. v. Tittmann. 1869. Nicht nur als Flemmings Reisegenoß, sondern auch als Dichter und Schriftsteller verdient er hier eine Stelle.

Adam Olearius, eigentlich Oelschläger, geb. um 1599 zu Aschersleben, ward Rath des Herzogs von Holstein-Gottorp; er nahm als Secretär an der Gesandtschaft nach Moskau und Persien Theil und hat in seiner moskowitischen und persianischen Reisebeschreibung 1647 ein höchst anziehendes und merkwürdiges Werk geliefert. Das Persianische Rosenthal 1654, eine Uebersetzung vom Rosengarten des berühmten Dichters Saadi († 1292) ꝛc. hat uns zuerst, doch ohne damals Nachfolge zu finden, die Dichtung des Ostens zugeführt. Die f. G. nannte O. den Vielbemühten; er starb 1671.

Andreas Gryphius ist 11. Oct. 1616 zu Glogau geboren. Früh durch eine an Leid und Kriegsnöthen reiche Jugend verdüstert, erwarb er sich eine ausgedehnte Sprachbildung; er besuchte das Danziger Gymnasium. Nachdem er zwei Jahre lang in Schlesien Hauslehrer gewesen, begab er sich 1638 nach Leyden, wo er studirend und lehrend sechs Jahre lang verweilte. Dann besuchte er auf einer zweijährigen Reise Frankreich und Italien. Nach einigen

Jahren, die er zu Straßburg, Stettin und Frauenstadt verlebte, ward er Syndicus bei den Ständen des Fürstenthums Glogau. Nachdem er hier endlich Ruhe gefunden, starb er 1664 in der Mitte der Versammlung. — G. ist der vielseitigste und kräftigste Geist der Schlesier, an dichterischem Werthe weit über Opitz zu stellen; die f. G. nahm ihn 1662 als „den Unsterblichen" auf. Unter Gr. Dramen sind die Lustspiele besonders hervorzuheben. Herr Peter Squenz ist ein „Schimpfspiel" ähnlichen Inhalts wie Shakespeares Sommernachtstraum, ein Stück voll kecken Witzes, frei von der Enge der früheren Lustspiele und der schlesischen Schule: ebenso Horribilicribrifax nach des Plautus Miles gloriosus gearbeitet. Dieselben sind die ausgezeichnetsten dramatischen Dichtungen des ganzen Jahrhunderts, reich und sicher angelegt, fest und treffend gezeichnet, gewandt und frisch in der Sprache. Daß Gr. Shakespeare kannte, ist offenbar. In seinen Trauerspielen wählte Gr. fremde Stoffe, die er leidenschaftlich und hochtönend in Alexandrinern behandelt; er strebte nach geordnetem Zusammenhange der Begebenheiten und gründlicher Zeichnung der Gestalten: dabei verirrt er sich indeß oft ins Uebergewaltige und Gräßliche; gereimte „Reyhen" dienen als Ersatz des Chors. Gryphius lyrische Gedichte, worunter geistliche Lieder und schöne Sonette, zeigen große Begabung, Geist und Wärme, aber auch die durch Mißgeschick hervorgerufene trübe Grundstimmung des vielgeprüften Dichters.

Trauerspiele: Leo Armenius, Katharina von Georgien, Cardenio und Celinde, Felicitas, Papinian. In Carolus Stuardus oder die ermordete Majestät, einer Darstellung von Carls I. von England Tod, gab er den Deutschen das erste eigentliche geschichtliche Trauerspiel. Außerdem einige Festspiele. Das Singspiel: das verliebte Gespenst und das Scherzspiel: die geliebte Dornrose hg. von Palm 1855. Hermann über A. Gr. 1851. Klopp, A. Gr. als Dramatiker, Osnabrück. 1851.

Friedrich von Logau, geb. 1604 auf Brockgut bei Nimptsch in Schlesien, war Rath des Herzogs Ludwig von Brieg und Liegnitz. Als „der Verkleinernde" Mitglied der f. G., starb er zu Liegnitz 1655 oder 1656. — Unter dem Namen Salomon von Golau gab er seine Reimsprüche heraus, welche von den Zeitgenossen wenig beachtet, erst durch Lessing zur Anerkennung gebracht wurden. Dieselben sind weniger durch dichterischen Gehalt, als durch die aus ihnen sprechende männlich-biedere echtdeutsche Gesinnung, die reife Lebensklugheit, bedeutsam, welche L. bald in heiterem Scherz, bald

in ernsten Worten, aber auf eine stets liebenswürdige geistreiche Weise entfaltet; er ist neben Flemming der natürlichste der Schlesier, auch in der Form gut und an körniger Kürze mit Scheffler einzig in seiner Zeit.

Lessing und Ramler haben Logaus Sinngedichte, 12 Bücher, 1759 hg. N. A. v. Ramler 1791. Sie sagen über Logau: „Das Sinngedicht konnte ihm die beste Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprache zu allen Gattungen von Materien unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der sich selbst in allen Gattungen von Materien zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sprache angemessen; nachdrücklich und körnig, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; treuherzig, wenn er ermahnt; sanft einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launig, wenn er blos Lachen zu erregen sucht. — Sowie er der reichste in Ansehung der Zahl seiner Sinngedichte ist, so ist er auch der mannigfaltigste in Ansehung ihres Tones." — Gebauer, F. v. L. Sinngedichte, Leben und Characteristik 1833. Deutsche Dichter d. 17. Jahrh. v. L. Sinngedichte mit Einl. u. Anm. hg. von Eitner 1869.

Andreas Tscherning aus Bunzlau, Professor zu Rostock, 1611—1659, mag von den zahlreichen untergeordneten schlesischen Dichtern der bedeutsamste sein. Andreas Scultetus aus Bunzlau, gest. um 1640, ist durch Lessing wieder zu Ehren gebracht worden, welcher dessen Gedichte 1771 herausgab.

An die Schlesier reihen sich durch die Nachbarschaft, durch vielfache freundschaftliche Beziehung unter einander und zum Palmenorden, endlich durch eine gewisse gemeinsame Reinheit der Form, Wackerheit und Verständigkeit des Inhaltes die Obersachsen, zu welchen auch schon Flemming im Grunde gehört. Mittelpunkt dieser Dichtergenossenschaft war die Wittenberger Hochschule und Fürst Ludwigs von Anhalt Hofsitz zu Köthen. Als die bedeutsamsten derselben erscheinen Dietrich von dem Werder, August Buchner u. der jüngste, begabteste und wunderlichste von Allen, bereits zu der zweiten schlesischen Schule hinüberleitend, Philipp v. Zesen.

Dietrich von dem Werder, 1584—1657, war Hofmarschall am hessischen Hof, Obrist in schwedischen Diensten, dann anhaltischer Rath. Er lebte langjährig in Fürst Ludwigs Nähe, „der Vielgekörnte" in der f. G., zu deren frühesten Mitgliedern er zählt. — W. hat hauptsächliches Verdienst durch seine Uebersetzungen des Tasso 1626 und Ariost 1632, welche für jene Zeit sehr bedeutsam waren, und eine bemerkenswerthe Gewandtheit in Sprache und Vers erkennen lassen: die Form vereinigt Stanze und Alexandriner.

August Buchner aus Dresden, 1591—1661, Professor der Beredsamkeit und Poesie zu Wittenberg, „der Genossene" der f. G., war

ein gelehrter und hochgeehrter Mann, Opitz Freund, berühmt doch nicht hervorragend als Dichter; er ist bedeutsam dadurch, daß er gegen Opitz Einspruch den Dactylus und den Anapäst 1638 in die deutsche Dichtung einführte, sowie als geschmackvoller Vertreter der deutschen Dichtung an der Wittenberger Hochschule. W. Buchner A. B. Sein Leben und Wirken 1863.

Philipp von Zesen, latinisirt Cäsius, geb. 1619 zu Prirau bei Dessau, ließ sich, nachdem er zu Halle, Wittenberg und Leipzig Philologie und deutsche Sprache studirt, eine Zeitlang in Amsterdam, Jena ꝛc. gelebt, 1683 in Hamburg nieder und starb daselbst 1689. — Vertraut mit dem Französischen, Lateinischen, Holländischen, fleißiger Uebersetzer, kaiserlicher Pfalzgraf und gekrönter Poet, mit dem Beinamen „der Wohlsetzende" Mitglied der f. G., ein Vielschreiber von eigenthümlicher und glänzender Begabung, ausgebreiteter Bildung und wunderbarer Fruchtbarkeit, aber von Ueberhebung und mancher Sonderlichkeit nicht frei fand Z. von seinen Zeitgenossen gleicherweise hohen Ruhm und bittern Spott. Mit Eifer und Geschick strebte er in seinen wissenschaftlichen Schriften nach Reinigung der deutschen Sprache, brachte wohl dabei auch manches Seltsame in Verdeutschung und Rechtschreibung vor; doch hat man mit Unrecht die Albernheiten und Uebertreibungen seiner Nachfolger ihm aufgebürdet. Zesens bedeutendste Hervorbringung sind seine Lieder; sie zeichnen sich durch Frische und Wahrheit der Empfindung, Glanz und Lebendigkeit der Sprache, geschickten Versbau nicht selten in hohem Maße aus; doch verfällt er bisweilen auch in Sprachziererei und Ueberkünstlichkeit. Mit den Romanen die adriatische Rosemund, Ibrahims und Isabellen Wundergeschichte, der Africanischen Sofonisbe, Assenat ꝛc. ist Z. der Hauptvertreter der schwülstigen abenteuerlichen Romanschreiberei seiner Zeit.

Die gleichzeitigen Dichter.

§. 68. Die gleichzeitigen Dichter zerfallen, soweit sie nicht von vorwiegend geistlicher Richtung sind, nach der Oertlichkeit ihres Wirkens in die Königsberger, die Nürnberger und die Niedersächsichen Dichter. Ein wesentlicher Unterschied derselben ist kaum bemerklich; es ist ihnen, mit wenigen Ausnahmen, eine besondere Vorliebe für die Liederdichtung, darin aber eine wohlmeinende Mittelmäßigkeit eigenthümlich; die Sprachgesellschaften, Gewohnheit und Bedürfniß gegenseitigen Lobes bilden eine lockere Verbindung der gesondert Strebenden; Opitz wird von Allen als unerreichtes Vorbild angestaunt.

1. Die Königsberger Dichter üben vornehmlich das Lied, und offenbaren darin zum Theil eine freie natürliche Bewegung: der stille Zug sinniger Trauer über die rasche Flucht irdischer Lust,

und eine gewisse gemüthliche Vorliebe für das Kirchenlied ist ihnen eigen. Mit den Dichtern im inneren Deutschland ist geringe Verbindung. Hauptvertreter ist Simon Dach.

Simon Dach aus Memel, geb. 1605, studirte zu Königsberg. Er ward 1633 daselbst Lehrer an der Domschule, 1639 Professor der Dichtkunst und starb 1659. Dachs liebenswürdiges Wesen, seine Milde und Bescheidenheit, mehr als Schwung oder hoher Geist machen seine Gedichte anziehend; sie sind zum Theil geistlichen Inhalts oder Stimmungslieder; auch viele Gelegenheitsgedichte, welche unter dem Titel: Churbrandenburgische Rose, Adler, Löwe, Scepter 1681 erschienen. Sein Annchen von Tharau, Anke von Tharaw in preußischer Volksmundart ist volksthümlich geworden. Gebauer, S. Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter 1828.

Neben Dach steht noch Heinrich Albert, 1604—1668, aus Löbstein im Voigtlande, seit 1631 Organist in Königsberg. Selbst Kirchenliederdichter (Gott des Himmels und der Erden) setzte er die Gedichte seiner Freunde in Musik. Sein poetisch-musikalisches Lustwäldlein ist Hauptquelle für die Dichtung des Kreises.

2. Die Nürnberger Dichter, Mitglieder des Pegnitzischen Blumenordens, haben geringe Bedeutung im deutschen Schriftleben; sie haben eine besondere Vorliebe für tändelnde beschreibende Dichtung, Reim- und Versspielerei, für das Schäfergedicht, anapästische und dactylische Versmaße. Die bekanntesten Männer dieses Kreises sind Harsdörffer, Klai, Birken, von denen aber keiner sich über Mittelmäßigkeit erhebt. Vergl. das S. 111 erwähnte Buch von Tittmann.

Georg Philipp Harsdörffer aus Nürnberg, 1607—1658, mit Klai Stifter des Blumenordens, Rath seiner Vaterstadt, wurde der „Spielende" in der f. G. genannt. Ein einst gefeierter aber gehaltloser Vielschreiber, verfaßte er die Frauenzimmer-Gesprächspiele, den Nürnberger Trichter, Uebersetzungen ꝛc.

Johann Klai, oder, wie er sich häufig nennt, Clajus, 1616—1656, aus Meißen, zuletzt Pfarrer zu Kitzingen, gewann hohen Ruhm durch seine geistlichen Singspiele; seine Lieder sind theilweise recht hübsch, theilweise übertrieben und geziert.

Sigmund Betulius, 1654 geadelt als von Birken, 1626—1681, aus Wildenstein bei Eger, lebte seit 1648 in Nürnberg. „Der Erwachsene" in der f. G. benannt, war B. ein s. Zeit gefeierter, doch im Ganzen bedeutungsloser Vielschreiber; er verfaßte Fest- und Schäferspiele, erbauliche Schriften ꝛc.

3. Die niedersächsischen Dichter bilden keine befreundete Genossenschaft; als ihr hauptsächlicher Vertreter erscheint Jo-

hann Rist. Einige dieser Niedersachsen erneuern die im Drange der Zeit fast verschollene Satire.

Johann Rist, geb. 1607 zu Ottensen, ward 1635 Pfarrer zu Wedel in Stormarn. Ferdinand III. krönte ihn 1644 zum Dichter und adelte ihn 1653; als Mitglied der f. G. hieß er „der Rüstige". Durch seine Pfalzgrafenwürde, seinen Schwanenorden und einen ausgedehnten Briefwechsel sammelte er einen großen Kreis von Anhängern um sich und genoß großen Ruhmes. R. starb 1667. — Obgleich er auch in Schäfergedichten ꝛc. dem Geschmack seiner Zeit Opfer brachte, so hat er seine Hauptbedeutung in den Kirchenliedern, welche zwar öfter etwas breit, doch vielfach durch wirklich frommen Sinn, durch Kraft des Gedankens und Ausdrucks sich auszeichnen. (O Ewigkeit, du Donnerwort. Ermuntre dich, mein schwacher Geist. Werde munter, mein Gemüthe ꝛc.

Jakob Schwieger, genannt Filidor der Dorferer, aus Altona, ist mit seinen zahlreichen Liedersammlungen und Festspielen der bedeutendste der an Rist sich anschließenden Dichter, und zeigt leichte und frische Begabung.

Joachim Rachel, geb. 1618 zu Lunden in Ditmarschen, als Rector in Schleswig 1669 gestorben, stellt in seinen in Alexandrinern geschriebenen zehn Satiren die kleinen Schwächen der Zeit in einer gutmüthig und bieder tadelnden Weise dar. Sie sind für die Kenntniß der damaligen Sitten nicht ohne Bedeutung, dabei frei und gewandt in der Form; dieselben sind neu hg. von Schröder 1828.

Hans Wilmsen Lauremberg aus Rostock, 1591—1659, seit 1623 Professor in Soröe. Seine vier Scherzgedichte, nach Gervinus Wort ausgezeichnet durch „greiflichen Volksspaß, naiven Menschenverstand und gesunden Mutterwitz", sind in plattdeutscher Mundart abgefaßt. Vgl. J. Grimm in Pf. Germ. II.

Kirchenlied.

§. 69. Fast die einzige, wirklich aus vollem Herzen strömende Dichtgattung des 17. Jahrh. ist das Kirchenlied, welches sämmtliche Dichter dieser Zeit pflegten; einige sogar widmeten sich ihm mit Vorliebe, und diese stehen auch im Ganzen frei von den Schulfesseln der gelehrten Gesellschaften. Das evangelische Kirchenlied bewahrt die alte Frömmigkeit und Wärme; aber es verliert in dieser Zeit schwerer Kriegsnoth die Freudigkeit und den Glaubensmuth, welche ihm ehemals eigen waren, wird mehr ein Lied des Trostes und Hülfesuchens; im Munde schwächerer Dichter nimmt es sogar die kühle Verstandesweise der opitzischen Dichtung an. In Versbau und Weise bewahren diese Lieder die Volksmäßigkeit der alten Zeit, die frühere Einfalt des Ausdrucks: manche derselben stehen würdig neben den Kirchenliedern des Reformationszeitalters. Auch die ka-

tholische Kirche dieser Zeit besitzt einige Dichter geistlicher Lieder von hervorragender Bedeutung.

a. Katholische Kirchenliederdichter:

Friedrich Spee von Langenfeld, geb. 1592 zu Kaiserswerth, Jesuit, lebte in Cöln, Hildesheim und Trier, wo er schon 1635 im Amt der Krankenpflege starb. — Dem Troste der Leidenden sein ganzes Leben hindurch gewidmet, einer der frühesten und eifrigsten Bekämpfer der Hexenprocesse, von milder weicher Seele, voll Gottvertrauens und christlicher Liebe, hat Spee diese Eigenschaften in seiner Trutznachtigall 1649 ausgesprochen, einer Sammlung von Liedern, welchen bei jener innigen Gemüthsstille und Getrostheit eine kindliche Naturlust, ein fröhliches Eingehen ins Kleine, öfter auch ein gewisses Spielen und Gefühlsschweben eigenthümlich ist.

Trutznachtigall hg. von Cl. Brentano 1817; von Hüppe und Junkmann 1841, von Smets 1849. Auserlesene Gedichte. Stuttg. 1834. Das güldne Tugendbuch, eine Erbauungsschrift, neu hg. Coblenz 1829. Schwendler, Fr. Spee als geistlicher Dichter. 1843.

Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, geb. 1624 zu Breslau, studirte zu Straßburg, Leyden und Padua die Heilkunde, ward 1649 Leibarzt des Herzogs von Oels. 1653 trat er zu Breslau zum katholischen Bekenntniß über und nahm in der Firmung den Namen Angelus an; 1661 war er Franciscaner und Priester; auch erhielt er den Titel eines kaiserl. Hofmedicus und fürstbischöflichen Rathes. Sch. starb zu Breslau 1677. — Seine geistlichen Lieder, obgleich bisweilen in Spees Weise spielend, sind innig und trefflich, und beweisen seine ausgezeichnete Dichtergabe. Die Sprüche des cherubinischen Wandersmanns 1657 zeigen eine merkwürdige Tiefe und Großartigkeit des Gedankens, welcher zugleich in staunenswerther dichterischer Kraft und Gedrungenheit, in lebendiger freier Form sich bewegt, und oft an des von Sch. eifrig studirten J. Böhme einfache Gewalt erinnert.

Die geistlichen Lieder gesammelt in der heiligen Seelenlust 1657, neu hg. von Winterer und Sprenger 1838. Manches schöne Lied von Scheffler (Ich will dich lieben, meine Stärke. Mir nach, spricht Christus. Liebe, die du mich zum Bilde ꝛc.) auch in evangelischen Gesangbüchern. Sprüche des cherub. Wandersmanns in Auswahl von Varnhagen 1834, Chr. v. Schmid 1839, Hermes 1845. Sämmtl. poet. Wke. hg. v. Rosenthal II. 1862. Schriften über A. S. von Wittmann 1842, von Schrader 1853, von Kahlert 1853.

b. Protestantische Kirchenliederdichter:

Paul Gerhardt ist geb. 1607 zu Gräfenhainichen; 1651 ward er Propst zu Mittenwalde, 1657 Diaconus zu Berlin. Obwohl keineswegs Eiferer, ward er wegen seines Festhaltens am strengen Lutherthum zur Zeit kirchlicher Streitigkeiten 1666 abgesetzt. Auf Andringen der Berliner Bürgerschaft und der märkischen Stände ward ihm 1667 die Fortführung des Amtes gestattet; er machte keinen Gebrauch davon, sondern trat 1669 als Archidiaconus zu Lübben ein, wo er 1676 starb. — P. Gerhardt ist der bedeutendste Kirchenliederdichter dieses Jahrhunderts; seine Lieder vereinigen mit der herrlichsten Glaubensfreudigkeit reiche dichterische Schönheit; viele derselben sind nach Vilmars Wort „für alle kommenden Jahrhunderte die köstlichsten Perlen in dem Kranze der deutschen Dichtung und die edelsten Kleinode der evangelischen Kirche."

Es sind deren 125; darunter: Befiehl du deine Wege (schon 1659 gedruckt und folglich nicht durch seine Absetzung hervorgerufen). O Haupt voll Blut und Wunden. Ich singe dir mit Herz und Mund. Sollt' ich meinem Gott nicht singen. Nun ruhen alle Wälder. Wie soll ich dich empfangen. Wach auf, mein Herz, und singe. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Geh aus mein Herz und suche Freud ꝛc. Zuerst 1667; hg. von Schulz 1842. 1852, von Wackernagel 1843. 1856. von Becker 1851. von Bachmann 1866. — Roth, P. Gerhardt nach seinem Leben und Wirken 2. A. 1832. Langbecker, P. G. Leben und Lieder 1841.

Johannes Heermann, 1585—1647, aus Raudten in Schlesien, Pastor zu Köben, gestorben zu Lissa, war ein fruchtbarer und guter Kirchenliederdichter. (O Gott, du frommer Gott ꝛc.) Geistliche Lieder hg. von Ph. Wackernagel 1856.

Martin Rinckart, 1585—1649, aus Eilenburg, starb daselbst als Archidiaconus. (Nun danket alle Gott). Plato, M. R. nach seinem Leben und Wirken 1829.

Joachim Neander, geb. 1610 zu Bremen, Rector zu Düsseldorf, starb 1680 als Prediger zu Bremen. Bundeslieder 1689; dabei das kräftige: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ꝛc.

Georg Neumark, geb. 1619 oder 1621 zu Mühlhausen, starb 1681 als Archivsekretär und Bibliothekar zu Weimar. Er war kaiserlicher Pfalzgraf und „Erzschreinhalter", d. h. Archivar der f. G., welche ihn „den Sprossenden" nannte. In seinen übrigen Gedichten, Schäferromanen ꝛc. sich nicht über den Zeitgeschmack erhebend, hat er durch sein schönes Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, eine dauernde Berühmtheit gewonnen. Sein Neusprossender deutscher Palmbaum 1668 ist wichtig für die Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft.

Johann Georg Albinus, 1624—1679, Rector zu Naumburg, „der Blühende" f. G., dichtete u. A. das Lied: Alle Menschen müssen sterben.

Samuel Rodigast, geb. 1649 zu Gröben bei Jena, Rector zu Berlin, starb 1708. (Was Gott thut, das ist wohlgethan.) Flemming Gryphius, Dach, Albert, Rist sind oben genannt.

An die Genannten reihen sich die geistlichen Liederdichter, der Uebergangszeit an, welchen die S. 136. und 137. aufgeführten Spener, Francke und Zinzendorf als bedeutendere beizufügen sind. Wenn diese Männer auch fromm und eifrig sind, so haben sie den Schwung und die Kraft der Früheren fast ganz eingebüßt: bei ihnen ist die Glaubens wärme der älteren Kirchenliederdichter zu stiller Gemüthlichkeit zusammengesunken. Besondere Erwähnung verdienen:

Johann Anastasius Freylinghausen aus Gandersheim, 1670—1739, Pastor und Director des Waisenhauses zu Halle.

Erdmann Neumeister aus Uechteritz bei Weißenfels, 1671—1756, seit 1715 Hauptpastor zu Hamburg.

Benjamin Schmolck aus Brauchitschdorf bei Liegnitz, 1672—1737, seit 1702 Prediger zu Schweidnitz. — Vergl. Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolck 1833. Sch. Lieder und Gebete. Auswahl hg. von Grote. 2. A. 1860.

Johann Jakob Rambach aus Halle, 1693—1735, Professor der Theologie zu Halle, dann zu Gießen. R. geistliche Lieder hg. von Pasig 1844.

Zweite schlesische Schule.

§. 70. Die ersten Schlesier hatten ungeachtet ihrer unbestreitbaren Verdienste durch die Auszierung kühler, in nüchterner Ueberlegung geschaffener Werke mit allerlei Schmuckwerk von gesuchten Beiwörtern und Ausdrücken, ihrer Dichtung den Keim des Todes eingepflanzt, das ganze Gewicht auf die Aeußerlichkeit gelegt. Der dreißigjährige Krieg hatte eine allgemeine Erschlaffung zurückgelassen, eine tiefe sittliche Zerstörung, welche durch den Gebrauch der „galanten" Sprache nur oberflächlich überkleidet wurde. So geschah es, daß das Streben, die Aelteren zu überbieten, zu einer gesteigerten Unnatur, zu Schwulst und widerlicher Malerei führt, an die Stelle jener Verständigkeit nun Zügellosigkeit in sittlicher Beziehung trat, als deren Vertreter die zweite schlesische Schule erscheint. Die bedeutendsten Männer dieser Gruppe sind Hoffmannswaldau und Lohenstein: doch haben auch diese, ungeachtet ihrer Begabung und der hohen Bewunderung der Zeitgenossen, durch die ihrer Dichtung anhaftenden Gebrechen für unsere Zeit nur noch geschichtliche, nicht künstlerische Bedeutung.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, geb. 1618 zu Breslau, durch große Reisen in England, Frankreich, Italien gebildet, ward Rath seiner Vaterstadt, kaiserlicher Rath, Präsident des

Breslauer Rathscollegiums. Er starb 1679. — H. ist der erste, noch etwas gemäßigte Vertreter dieser Schule, welche in Buntmalerei, Süßlichkeit, Uebertreibung, sogar oft in einer, nicht immer durch gezierte Reden verhüllten Unsittlichkeit ihre Stärke suchte. So erscheinen seine und der Nachfolger Gedichte aller Gesundheit und ächten Dichterweihe baar, in ihrer Hohlheit und Kraftlosigkeit als Uebermaß des Ungeschmacks. Außer seinen lyrischen Gedichten fanden die höchste Bewunderung die Heldenbriefe, ein dichterischer Briefwechsel geschichtlicher Liebespaare, im Inhalt ohne Tiefe und Geschmack, indeß mit einer für die Folge fruchtbaren Glätte und Fülle der Sprache. Gedichte zuerst 1673.

Daniel Kaspar von Lohenstein, geb. 1635 zu Nimptsch in Schlesien, studirte die Rechte zu Leipzig und Tübingen. Als kaiserlicher Rath und erster Syndicus der Stadt Breslau hochgeehrt, starb er 1683. Phantasievoller und begabter als Hoffmann, besitzt er dessen schlimme Eigenschaften in noch höherem Maße, und der „lohensteinische Schwulst" ist sprichwörtlich geworden. In seinen Liedern mäßigt sich Lohenstein noch am meisten; seine Tragödien (Ibrahim Bassa, Cleopatra, Sophonisbe, Agrippina ꝛc.) ziehen bald durch das Gepräge wirklichen Talents an, bald stoßen sie durch die Masse schmutziger Gemeinheiten und ekler Mordscenen ab. Auch hat H. beschreibende Dichtungen hinterlassen, die seine großwortige Leere, seine geglättete Roheit am glänzendsten zeigen. Der Roman Arminius und Thusnelda 1689 ist zwar der beste der Zeit, aber dennoch ein ermüdendes hochtrabendes Werk, welchem übrigens Mundt in seiner Kunst der deutschen Prosa 1837 „ausgezeichnete Seiten der Darstellung, die sich an mehreren Stellen zu einer großartigen Energie erhebt," nachrühmt.

Die Dichter der Uebergangszeit.

§. 71. Der Ton der zweiten schlesischen Schule war ein zu überspannter, um lange anzuhalten: da man ihn nicht überbieten konnte, kehrte man allgemach zu größerer Einfachheit zurück, welche indeß oft genug in seichte Armseligkeit ausartet. Schlesien, Ober- und Niedersachsen lieferten unzählige schwache Gelegenheitsreimer. Was die Besseren angeht, so suchen, während Wernicke die Schwächen der älteren Dichter mit scharfem Tadel hervorhebt, Canitz und Brockes durch einfachere Behandlung edleren Stoffes der Dichtung aufzuhelfen, tritt Günther als ein ursprünglicher, trefflich begabter, aber in wüstem Leben untergehender Dichter hervor. Die Schlesier wie Weise, Abschatz, Neukirch ꝛc. setzen mit schwächerer Kraft die Weise mehr der älteren als jüngeren schlesischen Schule fort.

Christian Weise aus Zittau, Rector des dortigen Gymnasiums, 1642—1708, nach Vilmar „das Haupt der Wasserpoeten", war ein bei seinem Leben hochberühmter, aber seichter Vielschreiber. Am besten waren

noch die Schauspiele und Romane: die drei Erznarren, die drei klügsten Leute ꝛc.

Hans Aßmann von Abschatz, 1646—1699, aus Würbitz, war liegnitzischer Abgeordneter bei den Breslauer Fürstentagen und am Wiener Hof. Seine Lieder sind einfacher, gediegener und inniger, als die der schlesischen Zeitgenossen.

Christian Gryphius, 1649—1706, des berühmteren Andreas Sohn, Professor und Rector zu Breslau, schließt sich in seinem ganzen Streben an die erste schlesische Schule.

Benjamin Neukirch, 1665—1729, aus Schlesien, war Professor zu Berlin, dann Hofrath und Prinzenerzieher zu Ansbach. Er wandte sich von der lohensteinischen Schule später zu der Gruppe der gemäßigten Dichter. Er versuchte sich in allen Dichtungsgattungen; am besten sind noch einige seiner späteren Lieder.

Christian Wernicke (Wernigk, Warnecke) war in Preußen geboren, studirte 1685 in Kiel, verweilte einige Jahre am Mecklenburger Hof, reiste in Holland, Frankreich und England, lebte zu London als Gesandtschaftssekretär, dann zu Hamburg. Er starb zu Paris als dänischer Staatsrath und Resident nach 1710. — W. griff in seinen Ueberschriften oder Epigrammen 1697 den Geschmack der zweiten schlesischen Schule beißend an; in dichterischer Beziehung und in Gediegenheit steht er Logau nach; viele seiner Sprüche sind indeß nicht ohne Geist und Ernst. Eine Auswahl von Wernickes, Opitz, Tschernings, A. Gryphius, Olearius Epigrammen hg. von Ramler 1780.

Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz, 1654—1699, aus Berlin, studirte in Leyden und Leipzig, ward preußischer Legationsrath, 1697 geh. Staatsrath, und starb in seiner Vaterstadt. Seine Gedichte, zuerst 1700, rein in der Form, inhaltlich nicht bedeutsam, durchgängig Gelegenheitsgedichte, hatten für ihre Zeit Werth durch ihre Mäßigung und Einfachheit, den vornehmen Stand des Dichters. Leben in Varnhagens von Ense Biographischen Denkmalen Bd. IV. Landsmann und Zeitgenosse ist Johann von Besser, 1654—1729, Hofpoet und Ceremonienmeister zu Berlin, dann zu Dresden; Varnhagen Biogr. Denkm. Bd. IV.

Barthold Heinrichs Brockes, geb. zu Hamburg 1680, studirte zu Halle und Leyden die Rechte, trat 1720 in den Rath von Hamburg und starb daselbst 1747. — Sein Irdisches Vergnügen in Gott IX. 1721 zeigt einen großen Fortschritt im Ergreifen eines ächten, des Begeisterns fähigen Stoffes, in der gemäßigten und treuen Behandlung des Malerischen. Zwar ist das Werk gedehnt und geht häufig zu sehr in Weichheit und kleinliche Naturgemüthlichkeit über; aber es enthält doch vor Allem Wahres, warm Gefühltes, und im Einzelnen, in manchen Schilderungen und Empfindungen dichterisch Vollendetes. Die Sprache ist fließend und gefällig, einfältig und wahr; die Form frei von der Enge des Alexandriners, wechselnd und bewegt. Br. ist in diesem frommen

und wirklich beobachtenden, nicht wie vorher nur schönrednerischen Erfassen der Natur, in seiner Uebersetzung von Thomsons Jahreszeiten 1745, Vorläufer der beschreibenden Lehrdichtung Hallers, der religiös-empfindsamen Naturbetrachtung von Kleist und Klopstock. Selbstbiographie hg. v. Lappenberg 1847.

Johann Christian Günther ist geb. 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Leipzig, um Heilkunde zu studiren; eine feurige Natur, und von wundervoller dichterischer Begabung, gerieth G., durch schlimme Gesellschaft irregeführt, in die Zügellosigkeit des damaligen Studentenlebens und zerfiel darüber völlig mit dem strengen Vater. Nach rasch durchstürmtem Leben, nachdem er schließlich, bald durch Freunde unterstützt, bald in Mangel und Armuth, ohne eine sichere Stellung finden oder sich bewahren zu können, einige Zeit in Schlesien sich umhergetrieben, starb er 1723 zu Jena, wo er Doctor werden wollte. Der einzige hochbegabte Dichter dieses Zeitraums, ging er durch Mangel an festem Willen und sittlichem Halt früh zu Grabe. Neben manchem Geschmacklosen oder Gewöhnlichen finden sich bei Günther Lieder des innigsten Gefühls und von wahrhaft hinreißender und rührender Schönheit.

Gedichte 1723. Goethe sagt über Günther, derselbe dürfe „ein Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden: ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Auffassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grad, rhythmisch bequem, geistreich, witzig, und dabei vielfach unterrichtet. Das Rohe und Wilde gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder, wenn man so sagen will, seiner Charakterlosigkeit." Vgl. Hoffmann, J. Ch. Günther, ein literarhistorischer Versuch 1832. Roquette, Leben und Dichten J. C. Günthers 1860.

II. Prosa.

§. 62. In der Prosa jener Zeit äußert sich, mehr noch als in der Dichtung, der Gegensatz zwischen dem gesunden Schriftleben des Volkes und dem nüchternen aufgeputzten der gelehrtgebildeten Stände. Die Volksprosa ist spärlich vertreten und von den höhern Ständen mißachtet; aber das trefflichste Werk dieser Art zeigt ganz die alte Frische und Fülle in Gedanken und Sprache; in der höfischen Romanprosa dagegen und den wissenschaftlichen Schriften offenbart sich jene unerträgliche Sprachmengerei und Großwortigkeit, welche als die Wirkung weniger der fremden Einlagerung, als der aus der Fremde geborgten eiteln und äußerlichen höfischen Bildung erscheint.

Während der Kunstroman Gegenwart und Heimath verläßt, um mit hochtrabender Ernsthaftigkeit unerhörte Abenteuer in Vergangenheit oder weiter Ferne darzustellen, gibt der Volksroman eine lebendige Schilderung der Zeit, und begreiflicherweise nicht selten mit humoristischer ja satirischer Färbung. Auch die wissenschaftlichen Werke jener Zeit zeigen diese Doppeltheiligkeit; insoweit sie aufs Volk wirken sollen, sind sie einfacher und anziehender, wie z. B. manche erbauliche Schriften; die wissenschaftlichen Schriften sind zum Theil auf die ganze geistige Entwickelung des deutschen Volkes von großer Einwirkung gewesen; künstlerischer Werth ist kaum oder nicht vorhanden.

Roman und Humor.

§. 73. Der Roman war schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden, vielfach unter französischen Einflüssen; es waren Prosabearbeitungen der nach und nach unverständlich gewordenen Gedichte des Mittelalters, Verdeutschungen italienischer und französischer Novellen, wohl auch romanhaft eingekleidete Erzählungen aus der Neuzeit. Hierzu kamen die in den Volksbüchern gesammelten landkundigen Sagen und Schwänke. Im 17. Jahrhundert tritt unter dem erneuerten Einfluß der Franzosen der Roman breit und üppig hervor; er wählt seine Stoffe aus dem Alterthum oder der Fremde, aus der jüdischen, römischen, byzantinischen Geschichte; Liebes- und Staatsgeschichten sind in abenteuerlicher Weise zusammengearbeitet, die Begebenheiten bald phantastisch, bald platt, die Sprache hochtrabend und weitschweifig, das Ganze höchst unerquicklich und geschmacklos. Die Verfasser dieser Kunstromane sind meistentheils Norddeutsche und fast durchgängig adliger Geburt, dem Volksthümlichen somit ganz entfremdet; ihre dickleibigen Werke wurden vornehmlich in den höheren Ständen gelesen. Außer den schon oben genannten Philipp von Zesen und D. C. von Lohenstein genossen als höfische Romanschreiber der damaligen vornehmen Welt ungemeinen Rufes Buchholtz, A. U. v. Braunschweig, Ziegler ꝛc.

Andreas Heinrich Buchholtz, geb. 1607 zu Schöningen 1641, Professor zu Helmstädt, 1663 Superintendent und Hofprediger zu Braunschweig, wo er 1671 starb. — Er suchte Unterhaltung und Sittenlehre zu vereinigen in den schwerfälligen Romanen: Des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen

Fräulein Valisca Wundergeschichte 1659, und Der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla anmuthige Wundergeschichte 1665.

Anton Ulrich Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1633—1715, 1685 Mitregent, 1704 regierender Fürst; als Mitglied der f. G. „der Siegprangende" genannt. — Mehr als der durchleuchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte 1669 ward berühmt seine Octavia 1685, ein in Rom zu Neros Zeiten spielender Roman, in welchem er eine Reihe von Hofgeschichten aus seiner Zeit verarbeitete. Er dichtete auch Kirchenlieder im Christfürstlichen Davids Harfenspiel 1667.

Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen aus Radmeritz in der Lausitz, geb. 1665, Gutsbesitzer, dann Stiftsrath zu Wurzen, gest. 1697. — Sein lange Zeit hochgefeierter Roman: Asiatische Banise oder blutiges, jedoch muthiges Pegu 1688, zeigt Begabung und Phantasie, zugleich aber den entsetzlichsten Schwulst der zweiten schlesischen Schule.

Die Nachahmer dieser höfischen, galanten oder politischen Romane sind ebensowenig bemerkenswerth, als die ferneren Vertreter des Abenteurerromans, welcher damals im Gilblas des Franzosen Lesage eine andere vollendete Darstellung fand. Nach dem Muster von des Engländers Daniel Defoe Robinson Crusoe 1719, ins Deutsche übersetzt 1720, waren eine Weile die Robinsonaden beliebte Volksbücher; die bekannteste darunter Ludwig Schnabels, genannt Gisander, Insel Felsenburg 1731, neu bearb. v. Tieck 1827. Vgl. Hettner, Robinson und die Robinsonaden 1854. Cholevius die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts 1866.

§. 74. Dem Kunstroman der vornehmen Gesellschaft tritt gegenüber der Volksroman oder die humoristisch-satirische Darstellung der Zustände der Zeit. Er wird wesentlich von westdeutschen, rheinländischen Schriftstellern bebaut; die bedeutsamsten derselben sind vor Allem Grimmelshausen, dann Moscherosch und Schupp. Ihnen lassen sich durch ihre durchweg humoristische Färbung anreihen die Schriften des Abraham a Santa Clara.

Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen, geb. um den Anfang des 30jährigen Krieges zu Gelnhausen, that in jungen Jahren Kriegsdienste, trat später in bischöflich straßburgische Dienste, war in seinen letzten Lebensjahren, während deren er erst als Schriftsteller auftrat, Stadtschultheiß zu Renchen am Schwarzwald, und starb daselbst 1676. — Er schrieb, wie sein Geistesgenosse Fischart, vielfach unter verkappten Namen, welche durch Umstellung seines wahren Namens gebildet sind; als German Schleifheim von Sulsfort, Samuel Greifnson von Hirschfeld ꝛc. Sein

Hauptwerk ist der Abenteuerliche Simplicissimus VI. 1669, ein von Zeitgenossen und Nachlebenden vielfach gelesenes, erneuertes und nachgeahmtes Buch. Es ist die höchst anziehende Lebensgeschichte eines „einfältigen wunderlichen und seltsamen Vaganten" des dreißigjährigen Krieges, und stellt das ganze wilde Treiben der Zeit aufs Reichste dar. Gr. schildert darin, sichtlich mit Benutzung seiner eigenen Lebensschicksale, das Leben eines Mannes, welcher als Einsiedler, Page, Schalksnarr, Troßbub, als Soldat im schwedischen und kaiserlichen Heer, als Sänger, Wunderdoctor, Räuber, Pachter, Galeerensclave, Pilger durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz, sogar bis nach Moskau und Asien streift und endlich als Einsiedler auf einer fernen Insel stirbt. Der Roman schildert all diese wechselnden ernst- und scherzhaften Abenteuer mit solcher herzlichen Liebenswürdigkeit und unverwüstlichen Laune, mit so frischer und behaglicher Gesundheit, in so einfacher lebensvoller Sprache, daß er uns die ganze Zeit bis ins Einzelne aufs Treuste vorführt, und an wahrhaft künstlerischer Durchführung, an Lebenswahrheit und bei mancher Derbheit an sittlichem Ernst alle die gezierten Romane des Jahrhunderts weit übertrifft. Ungemein wohlthuend ist auch Grimmelshausens männliche vaterländische Gesinnung. Darin das schöne Lied: Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall.

Simplicissimus hg. von Bülow 1836, von Wolf 1848; Gr. sämmtliche Schriften hg. v. Keller IV. 1854. Simplicianische Schriften hg. v. Kurz IV. 1863. Die Bücher von der Landstörzerin Courage, vom abenteuerlichen Springinsfeld ꝛc. berichten in ähnlicher Weise von den Schicksalen einiger im Simplicissimus auftretenden Gestalten. Mit anderen Werken, Joseph, Proximus und Lympida ꝛc. gehört der Verfasser der Genossenschaft der gleichzeitigen höfischen Romanschreiber an, doch einfacher und kürzer.

Hans Michael Moscherosch ward geboren 1601 zu Wilstädt am Schwarzwald, und nannte sich daher als Schriftsteller mit Umstellung der Buchstaben seines Heimathortes Philander von Sittewald. Mehrmals im dreißigjährigen Kriege vertrieben, war er Amtmann an verschiedenen kleinen Orten am Rhein und im Elsaß, Stadtsecretär zu Straßburg, ward 1656 Rath des Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann des Landgrafen von Hessen und starb 1669 auf einer Reise zu Worms. — Nach dem Vorbild der „Träume" des Spaniers Quevedo († 1645) hat M., welcher deßhalb „der Träumende" in der f. G. genannt wurde, die Wunderlichen

und wahrhaften Gesichte Philanders von Sittewald 1643 verfaßt, eine satirische Darstellung der lächerlichen Seiten der Zeit in vierzehn Gesichten, welche geistreich, treffend, lebhaft und aus wahrhaft deutschem Herzen geschrieben, zugleich für die Kenntniß der damaligen Sittenzustände höchst bedeutend ist; doch ist der Ausdruck durch Ausbreitung einer umfassenden Belesenheit weniger volksthümlich als im Simplicissimus.

Franz Horn, die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther bis zur Gegenwart IV., 1822 ff. bemerkt über M.: „Es zeigt sich in seinen Visionen ein tüchtiger Verstand, Gutmüthigkeit und ein reiches Auffassungsvermögen. Zur poetischen Satire ist er nicht heiter und gewandt genug, aber es ist wenigstens eine edle Indignation, die an die Stelle jener tritt. Er ist zuweilen nüchtern und trocken, bitter und herbe, aber wahrhaft und gerecht; so sind seine Schilderungen von dem elenden Zustande Deutschlands während der letzten Hälfte des Kriegs als historische Gemälde zu betrachten, aus denen wir manches lernen können." — Die vier ersten Gesichte hg. von Dittmar 1830.

Johann Balthasar Schupp, geboren 1610 zu Gießen, ward 1635 Professor und Prediger zu Marburg, 1646 Hofprediger zu Braubach, 1649 Pastor zu Hamburg, wo er 1661 starb. — Seine Schriften 1663 enthalten Aufsätze betrachtender und satirischer Art, keck und körnig, launig und von männlicher Gesinnung: sie erinnern lebhaft an J. Moeser. Leben in Wachlers vermischten Schriften 1835. Vial, J. B. Schuppius 1857.

Abraham a Santa Clara hieß eigentlich Ulrich Megerle und war geb. 1642 zu Krähenheimstetten bei Möskirch. Achtzehnjährig ward er Augustinermönch zu Mariabrunn, Prediger im bayrischen Kloster Taxa, 1669 als Hofprediger nach Wien berufen, wo er 1709 starb. — Obgleich ein Muster volksthümlicher Kanzelberedsamkeit, gehört A. zunächst zu den Satirikern und ist in merkwürdiger Weise Geistesverwandter des zweihundert Jahre älteren Geiler von Kaisersberg. Er war der größte katholische Volksredner, in seinen durch kecke Wortbildung, sprunghaftes Zusammenwerfen des Fremdartigsten, einen Ueberfluß der drolligsten Geschichtchen und Zeitanspielungen an Fischart erinnernden Schriften zeigt er außerordentliche Frische und Gesundheit des Geistes, Keckheit, Freimuth, Witz und Kraft der Darstellung, verbunden ebenso oft mit ansprechender Gemüthlichkeit und Natursinn, als mit Derbheit und scharfer Satire bisweilen sogar possenhafter Seltsamkeit.

Hauptschriften: Huy und Pfuy der Welt 1680. Merks Wien 1680. Lösch Wien 1680. Reim dich oder ich friß dich. 1688. Judas der Erzschelm 1689 ꝛc. Ausgewählte Werke. Wien 1826. II. Blaubeuren 1840. IV. Sämmtliche Werke. Passau XIX. 1835 ff. „Seine Sprache", sagt Mundt, „ist ein Tummelplatz aller Elemente dieser Zeit, ein wirres Schneeflockengewühl von Wörtern und Bildern, ein tumultuarisches Lager mit wüstem Soldatenlärm, romantischen Waldhornklängen, Kapuzinerweisheit und Marketenderwitzen, und hinter allem durcheinander schmetternden Getöse oft ein zartes liebliches Gemüth verborgen." Karajan Abr. a S. Clara. 1866.

Wissenschaft.

§. 76. Während des 17. Jahrhunderts und noch in das 18. hinein war es das größte Hinderniß einer Entwickelung der wissenschaftlichen deutschen Prosa, daß die Gelehrten es für unwürdig hielten, deutsch zu schreiben, und sich ausschließlich der lateinischen Sprache, die mit den Höfen in Berührung stehenden Männer sich der französischen Sprache bedienten. Durch diese Unthätigkeit der besten Kräfte mußte die wissenschaftliche Prosa in bedauerlicher Unmündigkeit bleiben; kein bedeutendes derartiges Werk in deutscher Sprache ist zu verzeichnen; von untergeordneter Wichtigkeit sind einige mehr volksmäßige geschichtliche und Erbauungsschriften.

Der dreißigjährige Krieg hinterließ nicht nur eine langdauernde Erschlaffung des gesammten Volkes, sondern stellte auch die Zersetzung des deutschen Reiches durch Staatsverträge fest; durch den Glaubenskrieg war Oesterreich mehr als je Deutschland entfremdet, durch die strenge Aufrechthaltung des katholischen Bekenntnisses der Süden der freien Geistesströmung entrückt. Der protestantische Norden blieb nicht nur entschieden Träger der deutschen Dichtung, er wird auch Träger der deutschen Wissenschaft. Brandenburg-Preußen wird durch des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm langjährige kraftvolle Regierung (1640—1688) zum ersten protestantischen Staate erhoben, durch die Erwerbung der Königskrone 1701 noch zu höherem Streben angefeuert. Obwohl mit mancher Schwankung, treten die Preußenherrscher im Gegensatz zu Oesterreich als Gönner des Schriftlebens und der freien Forschung auf, und befestigen so den geistigen Schwerpunkt Deutschlands im Norden; die 1694 gegründete Hallische Hochschule wird ein bedeutsamer Mittelpunct deutscher Wissenschaft, vornehmlich der Theologie und Philosophie. Von Sachsen geht gleichzeitig die Neugeburt der deutschen Tonkunst, einige Jahrzehnte später diejenige der deutschen Dichtung aus; in Leipzig vereinigen

sich gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Menge bedeutender wissenschaftlicher und dichterischer Kräfte; neben Leipzig tritt 1737 die Göttinger Hochschule.

Waren die Hochschulen bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts völlig verlateint, so waren die Höfe, etwa mit Ausnahme des preußischen unter Friedrich Wilhelm I., völlig verwelscht. Ludwigs XIV. glänzendes Vorbild gab Anlaß, daß französische Sitte und Sprache an allen Höfen eindrangen, um von da in die Kreise des Adels und der Gelehrten hinabzusteigen; in Wien gesellen sich dazu noch spanische und italienische Einflüsse. So war die Sprache der Wissenschaft das Lateinische, die Sprache der Unterhaltung und des Briefwechsels in höfischgebildeten Kreisen das Französische; das Volk, welches fast allein noch der deutschen Muttersprache sich nicht schämte, hatte allen Antheil am Schriftleben eingebüßt.

Wie denn einer jeden Erneuerung des Schriftlebens eine Erneuerung der Wissenschaft vorausgehen muß, so war auch diesmal die Wissenschaft bestimmt, dem unwürdigen Zustand der geistigen Fremdherrschaft ein Ende zu machen; es streben die nun auftretenden Männer nach Befreiung und Selbständigkeit vornehmlich auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie; die Geschichtschreibung ist bei der Erstorbenheit des öffentlichen Lebens und geschichtlichen Sinnes sehr bedeutungslos.

§. 76. Die deutsche Philosophie hatte die Aufgabe, nach langer Fremdherrschaft wieder die Geister zu befreien; die Anregung, welche von ihr auf die Forschung über die Gesetze des Schönen und das Ziel der Dichtung ausging, wirkte befruchtend weiter auf das gesammte deutsche Schriftleben. Vornehmlich von den norddeutschen Hochschulen Halle und Leipzig ging dieses Neuerwachen des deutschen Geistes aus, welcher durch die Fremdländerei der Höfe und der höfisch gebildeten Dichter in schwere Bande geschlagen war; man begann, in deutscher Sprache zu lehren, neuerschienene Werke öffentlich zu beurtheilen. Die Gelehrten, welchen dieses Verdienst der Befreiung der Geister durch die nun zuerst erwachte wissenschaftliche deutsche Philosophie vor allen zuzutheilen ist, sind Leibnitz, Thomasius und Chr. v. Wolff; und darum stehen sie, wenn auch ihre Werke für das eigentliche deutsche Schriftleben von geringerer Bedeutung sind, als die mehr in seherhafter Begeisterung redenden Mystiker und Theosophen, ebenso bedeutsam an der Pforte der neuen

deutschen Dichtung, als ihre Landsleute und Zeitgenossen Händel und Bach an der Pforte der deutschen Tonkunst.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz, geb. 1646 zu Leipzig, zeichnete sich schon als Jüngling durch Gelehrsamkeit aus, ward zuerst kurmainzischer Rath und verweilte mehrere Jahre in Staatsgeschäften zu Paris. 1676 Hofrath und Bibliothekar zu Hannover, Präsident der auf sein Betreiben 1700 errichteten, 1711 eröffneten Akademie der Wissenschaften zu Berlin, vom Kaiser 1690 zum Reichsfreiherrn, 1711 zum Reichshofrath ernannt, starb er zu Hannover 1716. — Obgleich Leibnitz nur weniges in deutscher, meist in lateinischer oder französischer Sprache schrieb, muß er erwähnt werden als Gelehrter, der in ausgebreitetster Kenntniß Geschichte, Theologie, Rechtswissenschaft, Mathematik ꝛc. umfaßte, dann als großer Philosoph, welcher in phantasievoller Anschauung lehrte, daß die Welt eine beste sei und alles Geschaffene aus einfachen Urwesen, Monaden, bestehe, welche nach der von Gott vorbestimmten Harmonie immer im richtigen gegenseitigen Verhältniß blieben. (Optimismus.) Doch hat er seine philosophische Lehre nicht als ein strenggegliedertes Lehrgebäude, sondern nur in freier, lockerer Darstellung hinterlassen; sein Briefwechsel mit Fürsten, Gelehrten und Staatsmännern war ausgebreitet.

L's Hauptwerk, worin er seine Philosophie entwickelte, ist französisch geschrieben, die Essais de Théodicée, 1710. Deutsche Schriften: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache 1697. Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben. Hg. von Grotefend 1846. L. deutsche Gedichte sind meist Hofdichtungen; hg. bei Pertz IV. Werke hg. von Dutens. VI. 1768. Opera latina hg. von Erdmann II. 1839. Werke hg. von Pertz 1843 ff. Deutsche Schriften hg. von Guhrauer II. 1838. Leben von Guhrauer II. 1842. Pfleiderer G. W. v. Leibnitz 1870.

Christian Thomasius, geb. 1655 zu Leipzig, las nach vollendeten Studien zu Frankfurt a. O. und in seiner Vaterstadt über Philosophie und Recht. Daß er mit freisinniger Richtung und in deutscher Sprache Vorträge hielt, erweckte die Feindschaft seiner Amtsgenossen. Um deren Verfolgung zu entgehen, flüchtete Th. 1689 nach Berlin und lehrte seit 1690 an der Ritterakademie zu Halle. Er gewann derselben so viele Schüler, daß sie 1694 in eine Hochschule verwandelt ward; als Professor der Rechte, später Direktor der Hochschule starb Thomasius 1728. — Th. hat nicht sowohl als Denker und Schriftsteller Bedeutung; als solcher war er vorwiegend

Mann des practischen Verstandes, mehr gesund und gemeinfaßlich, als schöpferischen Geistes. Die ihm eigne verständig-practische Richtung offenbart er in seinen Kämpfen gegen die Hexenprocesse, gegen die Verehrung des Aristoteles, später gegen die starrgewordenen Pietisten, an deren Richtung er sich anfangs warm angeschlossen hatte. Sein hauptsächliches und unvergängliches Verdienst besteht darin, daß er die deutsche Sprache in die Wissenschaft einführte.

Thomasius Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll 1687, verlangte zuerst öffentlich den Gebrauch der deutschen Sprache im akademischen Unterricht. Seine Monatsgespräche II. 1688—90 sind wichtig als die erste wissenschaftliche und gemeinfaßliche Zeitschrift in deutscher Sprache. Th. zeigt sich darin als einen tüchtigen freisinnigen Mann, indem er entschieden und mit kräftigem Humor die Schwächen der gleichzeitigen Wissenschaft angreift, bisweilen nüchtern, aber allezeit ehrlich und offen. Daß er Vorlesungen über deutschen Stil hielt, seine Zuhörer in deutschen Aufsätzen und Vorträgen übte, ist bezeichnend für die Zeit. Th. Leben von Luden 1805. Vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1845.

Christian Freiherr von Wolff, geb. 1679 zu Breslau, eines Bäckers Sohn, studirte zu Jena und lehrte seit 1703 Philosophie und Mathematik zu Leipzig. 1707 ward er auf Leibnitz Empfehlung als Professor nach Halle gerufen; aber seine freisinnigen Ansichten machten ihm die Theologen jener Stadt zu Gegnern, und Friedrich Wilhelm I. gebot ihm 1723 ohne alle Untersuchung, bei Strafe des Strangs Halle und Preußen sofort zu verlassen. Er fand in Marburg eine neue ehrenvolle Anstellung; Friedrich II. rief ihn sofort nach der Thronbesteigung 1740 als geh. Rath, Kanzler der Universität und Professor des Natur- und Völkerrechts nach Halle zurück, wo er, seit 1745 Reichsfreiherr, 1754 allverehrt starb. — Wolff, ein vielseitig gebildeter, aber durchaus nur verständig-klarer Denker, hat seine Bedeutung darin, daß er die Leibnitz'sche Philosophie als wissenschaftliches Lehrgebäude vortrug und gemeinfaßlich darstellte. Obgleich ohne selbstschöpferische Begabung, hat er dadurch große Wirkung auf seine Zeit geäußert, wenn auch Leibnitz, tiefe und phantasiereiche Ideen in seiner Behandlung an Geist und Schwung beträchtlich verlieren, und einer durchaus mechanischen Weltbetrachtung weichen. Durch die wiederholte Anwendung der deutschen Sprache brachte W. dieselbe fortan in der Wissenschaft zu Ehren, und machte sie strengphilosophischen Ausdrucks fähig; als langjähriger Vorfechter der Aufklärung und durch seinen Einfluß auf die philosophische Bil-

dung Deutschlands war seine Thätigkeit jedenfalls eine sehr bedeutende.

Schriften: Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes 1713. V. G. von Gott, der Welt und der Seele des Menschen 1720. V. G. von der Menschen Thun und Lassen 1720. V. G. von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen 1721. V. G. von den Wirkungen der Natur 1723 ꝛc. W. Leben von Kluge 1831. Selbstbiographie hg. mit einer Abhandlung über Wolff von Wuttke 1841.

§. 77. Auch in der Theologie jener Zeit regt sich frisches Leben, und zwar wesentlich von Leipzig und Halle aus. In Spener und Francke treten Männer auf, welche den verknöcherten Protestantismus des 17. Jahrhunderts wieder zu größerer Wärme und Regsamkeit hinzuführen strebten; abgesehen von ihrer theologischen Thätigkeit, wirkten diese Männer schon insofern höchst heilsam auf ihre Zeit, als sie ein besonderes Gewicht auf den werkthätigen Glauben legten, und auf die fernere Entwickelung der theologischen Wissenschaft und des Schulwesens gedeihlichen Einfluß übten. Als ein Vorläufer derselben ist Christian Scriver zu betrachten.

Christian Scriver aus Rendsburg, 1629—1693, seit 1664 Prediger zu Magdeburg, in den letzten Jahren zu Quedlinburg. Neben seinen erbaulichen Büchern, dem Christlichen Seelenschatz ꝛc. ist vornehmlich die Gleichnißsammlung Gottholds zufällige Andachten 1671 zu erwähnen, ein wahres Volksbuch an tiefem warmem, menschlich ansprechendem Inhalt in schlichter und doch dichterisch angeregter Sprache. Seelenschatz hg. von Stier V. 1848; v. Bandermann II. 1858. G. Z. Andachten 1847. Ges. Werke VII. 1847.

Philipp Jacob Spener, geb. 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß, studirte zu Straßburg; 1666 ging er als Senior nach Frankfurt a. M., und die von ihm dort seit 1670 geleiteten **Collegia pietatis**, häusliche, später in die Kirche verlegte Erbauungsstunden, waren der Ursprung des Pietismus. Als Oberhofprediger 1686 nach Dresden berufen, zog er durch eine schriftliche Ermahnung, welche er an den Kurfürsten Johann Georg III. wegen seines Wandels richtete, sich dessen Ungnade zu, und ging 1691 als Consistorialrath nach Berlin. Dort starb er 1705. — Mehr durch sein Leben, sein Wirken als Seelsorger, und die Anregung, welche er gab, hat der treffliche Spener gewirkt, als durch seine Schriften, Lieder, Predigtsammlungen. Er drang auf einen thätigen Glauben, auf eine im ganzen Wandel sich äußernde Frömmigkeit. Von den lutherischen Strenggläubigen eifrig verfolgt, hat Sp. von der Nachwelt die verdiente Anerkennung gefunden. Hoßbach, Sp. und seine Zeit. 1828.

August Hermann Francke aus Lübeck, 1663—1727, ward als Docent der Theologie wegen seiner im Geiste Speners auf Erneuerung

des Glaubenslebens abzweckenden Vorträge von Leipzig, dann von Erfurt vertrieben. Seit 1692 wirkte er zu Halle als Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen. — F. gehört durch Predigten und geistliche Lieder dem deutschen Schriftleben an; folgenreich aber war vor Allem das unerschütterliche Gottvertrauen, mit welchem er, ein Mann wahrer Frömmigkeit, 1698 die Stiftung des großartigen Hallischen Waisenhauses unternahm und glücklich durchführte. Guericke A. H. Francke 1827. Kramers Beiträge zur Geschichte Franckes 1861 enthalten u. A. seinen Briefwechsel mit Spener.

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, geb. 1700 zu Dresden, Sohn des sächsischen Ministers v. Z. Er studirte seit 1716 die Rechte zu Wittenberg, ward 1721 Hofrath zu Dresden. Frühzeitig religiös angeregt, hielt er Hausandachten und legte, da man ihm dieselben untersagte, 1727 sein Amt nieder, um ganz seiner seelsorgerischen Wirksamkeit zu leben. Er begründete 1722 Herrnhut, eine Zufluchtsstätte der ausgewanderten mährischen Brüder; 1734 trat er sogar in den geistlichen Stand. Wiederholt aus Sachsen verwiesen, reiste Z. 1739 nach Westindien, 1741 nach Nordamerika, 1743 nach Rußland, auf mehrere Jahre nach England, um seine Lehre auszubreiten. Wieder in Sachsen zugelassen, starb Z. 1760 zu Herrnhut. Seine Brüdergemeinde hat sich weithin über alle Erdtheile verbreitet. — Z. Kirchenlieder sind zum Theil verunstaltet durch die gezierte Sprache, die spielende Süßlichkeit der zweiten schlesischen Schule, zu welcher ihn das Vorwalten der Phantasie hinriß. Z's Prosawerke sind geistlichen Inhalts, darunter seine Predigten und Reden nicht ohne Werth. Für seine Ueberzeugung zu jedem Leiden und jeder Anstrengung bereit, milden und dabei kräftigen Gemüthes, gehört Z. zu den merkwürdigsten Männern seiner Zeit. Z. Leben von Varnhagen von Ense 1830. Z. geistliche Lieder gesammelt und gesichtet von A. Knapp 1845.

§. 78. Die Geschichtschreibung dieser Zeit erhebt sich wenig über die bloße Zusammenführung des Stoffes: doch zeichnen sich einige Männer mit dem Bestreben nach gründlicher Quellenforschung und einer geistvolleren Behandlung aus: so Arnold, Mascov, Bünau.

Gottfried Arnold aus Annaberg, geb. 1666, gest. 1714 als Pastor und preußischer Historiograph zu Perleberg. In seiner Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie 1699 „hat er sich ein unvergängliches Denkmal des glücklichen Fleißes und duldsamer kräftiger Unbefangenheit gesetzt." Die Schrift: Die erste Liebe zu Christo mit einer Lebensgeschichte A's. versehen von A. Knapp 1844. Arnolds geistliche Lieder bearbeitet und hg. von A. Knapp 1845.

Johann Jacob Mascov aus Danzig, 1680—1761, Professor der Rechte zu Leipzig, hat großes Verdienst um die deutsche Geschichtschreibung durch seine Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie 1726.

Heinrich Graf von Bünau aus Weissenfels, 1697—1762, wei-

marischer Minister, Winckelmanns Gönner, ist wegen seiner unvollendeten Deutschen Kaiser- und Reichshistorie 1728 ff. zu nennen.

Sechster Zeitraum.

Zweites Blüthenalter des deutschen Schriftlebens. 1730—1830.

§. 79. An der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts war durch das Erwachen der deutschen Philosophie und des Pietismus, durch die Einführung der deutschen Sprache in die Hörsäle der Hochschulen, überhaupt durch die zugleich aufklärende und vertiefende Einwirkung der deutschen Wissenschaft, jene neue geistige Strömung geschaffen worden, welche gegen das Ende des 18. Jahrhunderts das zweite Blüthenalter des deutschen Schriftlebens hervorruft. Dieselben Hochschulen, welche im 16. Jahrhundert mit ihrem ausschließlich lateinischen Wesen die Gelehrten dem deutschen Schriftleben entfremdet hatten, führten, selbst wieder deutsch geworden, besonders die Geistlichen und Schulmänner der deutschen Dichtung zu. Das geistige Uebergewicht des Nordens wird immer offenbarer; den durch klägliche Kleinstaaterei oder die Furcht vor dem Protestantismus aus der freien Geistesströmung entrückten Gebieten von Süddeutschland und Rheinland fehlen nicht sowohl die glücklichen und fruchtbaren Schriftsteller, als der wirklich gebildete Mittelstand, die straffe Richtung der norddeutschen Gelehrtenschulen auf die classischen Studien, jener entwölkte Himmel der Aufklärung und des freieren Denkens, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die protestantischen Staaten von Norddeutschland, Preußen, Sachsen, Hannover, Braunschweig, zu Brennpunkten des geistigen Lebens erhoben. So erklärt es sich, daß durch das ganze 18. Jahrhundert die schöpferisch bedeutsamen Männer des deutschen Schriftlebens mit nicht zahlreichen Ausnahmen Norddeutsche sind, und daß, wo im Süden oder Westen eine eigenthümliche Kraft auftaucht, sie an einer Hochschule des Nordens Bildung und Anregung empfängt, oder unter dem freieren helleren Himmel von Norddeutschland eine neue Heimath findet. Räumlich weit abgesondert, war ein anderer Brennpunkt geistigen Lebens in der protestantischen Schweiz, vornehmlich dem regen Zürich; daher die stete Wechselwirkung zwischen der Schweiz und Norddeutschland. Oesterreich, Bayern und die geistlichen Gebiete nahmen am deutschen Schriftleben in kaum bemerkbarer Weise Antheil, weder durch Hervorbringung, noch durch Pflege namhafter deutscher Dichter

oder Schriftsteller; dagegen findet dort, besonders zu Wien, die höfische Tonkunst eine erfreuliche Pflege, wenn gleich deutsche Meister nur spärlich dabei bedacht wurden.

Eine wesentliche und zugleich eine Aenderung zum Bessern erscheint in der Wahl der Vorbilder. Die trefflichen Dichter des französischen goldenen Zeitalters führten ab von der Nachahmung der phantastischen Südländer, und wirkten durch ihre Formenstrenge und Eleganz dem Schwulst und der Roheit der verwilderten Dichtung entgegen. Dazu gesellt sich die bereits früher vereinzelt begonnene Nachahmung des stammverwandten England, sowie das geschmackvollere Lesen der griechischen und römischen Klassiker; treffliche Dichter der Fremde und des Alterthumes werden gründlich kennen gelernt, übersetzt, nachgeahmt; sogar die Dichter des deutschen Mittelalters tauchen wieder aus der Nacht. Zur Uebung von Dichtung und Kunst gesellt sich wissenschaftliches Nachdenken über die Gesetze derselben und führt zu stets erneutem Fortschritt. Diese Fülle neuer wissenschaftlicher und dichterischer Eindrücke weckt eine um so schrankenlosere Entwickelung des Schriftlebens, als dem Volke jede Theilnahme am Staatsleben versagt war; ein unendlich reger Gedankenaustausch durch Briefwechsel und Besuch unterstützt die literarische Thätigkeit. Bürgerliche Männer aller Berufszweige treten an die Spitze der wissenschaftlichen und dichterischen Strebungen, während Höfe und Adel, in der Fremdländerei befangen, den früheren Einfluß fast einbüßen. Die Höfe zu Wien, München und Dresden stehen durch Bekenntniß und Staatsrichtung dem neuen Geiste ganz fern, ebenso Friedrich II. von Preußen als Bewunderer der Franzosen, ungeachtet der befreienden Wirkung seiner aufgeklärten Gewaltherrschaft; einige kleinere Höfe machen vorübergehende Versuche, Dichter zu fesseln; auf die Dauer gelingt es nur dem freien verstehenden Geiste eines Karl August von Weimar. So sind der Reihe nach und theilweise gleichzeitig etwa Leipzig, Göttingen, Berlin, Hamburg, Braunschweig, Weimar, Jena, Königsberg, im Süden Zürich als Brennpunkte des deutschen Geisteslebens zu betrachten. Besonders bedeutsam ist, daß nicht nur an Friedrichs II. Großthaten ein kräftiges preußisches, sondern an diesem stolzen Gefühl einer gewaltigen gemeinsamen wissenschaftlichen und schöngeistigen Thätigkeit, wenn auch noch in etwas nebelhafter Gestalt, das lange schlummernde nationale Bewußtsein erwächst. Mögen auch einzelne glückliche Versuche zur

Neubelebung der Mundarten gemacht werden, die schriftdeutsche Sprache herrscht unbestritten und wird dadurch ein neues Band der Einheit.

Eine genau nach Jahren abgegrenzte Eintheilung dieses reichen Zeitraums ist nicht möglich; eine überwältigende Menge von Talenten, eine Dichtergenossenschaft nach der andern taucht auf, immer eine die andere erweiternd, überwachsend; dieselben Männer kehren in mehreren Jahrzehnten nach einander wieder, machen meist verschiedene Entwickelungsstufen durch. Ebensowenig ist eine Eintheilung nach Dichtungsarten durchzuführen, da derselbe Schriftsteller gemeiniglich mehrere Gebiete bebaut; nur ein gruppenweises Zusammenordnen der verwandten Kräfte führt zu einer Uebersicht dieser Fülle bedeutender Persönlichkeiten. A. Ein vorbereitender Zeitraum läßt sich von 1730—1748 annehmen: Sachsen herrscht in ihm noch, und eine Reihe von Männern, welche noch lange wirkten, ruhen doch in ihrer ganzen Thätigkeit auf den Ansichten dieser Jahrzehnte. Der über das Grundwesen des Schönen sich erhebende Streit der Schweizer und Sachsen dient zur Läuterung der Begriffe und zur Erweckung gegenseitigen Wetteifers; verschiedene Genossenschaften sächsischer und preußischer Dichter versuchen frische Dichtung, selten mit bedeutender eigenthümlicher Begabung, stets mit gutem Willen. B. Die Blüthezeit der deutschen Dichtung ist von 1748 bis etwa 1806 auszudehnen. Es bleibt die junge Blüthe des deutschen Schriftlebens nicht an jene enge Oertlichkeit gefesselt. Drei Männer höchster Begabung erheben sich aus der Menge zahlreicher Mitstrebenden: Klopstock, Lessing, Wieland, die Umgestalter des Lieds, Dramas, Romans, die Vertreter des Gefühls, des schöpferischen Verstands und der Phantasie. Die Hauptwirksamkeit dieser drei ist in den Jahren von 1748—1780 zusammengefaßt; es läßt sich diese die Zeit der Begründung nennen, bezeichnet durch eine Reihe trefflicher Dicht- und Prosawerke, welche aber bei aller Eigenthümlichkeit und theilweise Vortrefflichkeit durch die späteren öfter an Schönheit, Fülle und Dauer übertroffen werden. Schon etwa von 1772 an streben die jüngeren Kräfte nicht nur Norddeutschlands, sondern auch aus dem Süden und vom Rhein — „aus den Provinzen", wie Adelung sich ausdrückt — über die früheren hinaus, und es entblüht vielseitige Thätigkeit. Solch neue Dichtungs- und Bildungsstoffe bringen die Hain-

bündner, belebendere die Kraftgenies; aus ihrer Schaar schwingen sich drei machtvolle Gestalten empor, Herder, Goethe, Schiller, die Vollender des begonnenen Werkes; ihnen gesellt sich Jean Paul. Dieser eigentlich classische Zeitraum schließt kurz nach Beginn des neuen Jahrhunderts: als Wendepunkt mag man etwa Herders und Schillers Tod, den Einbruch schrankenloser Fremdherrschaft durch die Schlacht von Jena, endlich den Abschluß von Goethes Faust 1806 betrachten. So mag man diese Zeit von 1772 bis 1806 den Zeitraum der Vollendung nennen. C. Die Zeit der romantischen Dichtung läßt sich von 1806, mit welchem Jahre wenigstens die hauptsächliche Thätigkeit des Weimarer Musenhofes endigte, bis 1830 setzen; doch beginnt die Wirksamkeit der Romantiker eigentlich schon gegen das Ende der neunziger Jahre. Obgleich als ein Abfall gegen den vergangenen Zeitraum zu betrachten, bringt doch auch diese Zeit in den norddeutschen und schwäbischen Romantikern, in den Freiheitsdichtern, in Rückert und Platen, in der von dieser Schule ausgegangenen neuen Blüthe der Wissenschaft und bildenden Kunst sehr Bedeutsames hervor.

Hauptwerke: Gervinus, Koberstein, Vilmar, Kurz, Goedeke Grundriß s. S. 5. Goedeke Elf Bücher und Gruppe s. S. 89. Gelzer, die neuere deutsche National-Literatur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. II. 3. A. 1858. Loebell die Entwicklung der deutschen Poesie v. Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tod. III. 1856 ff. Hillebrand, die deutsche National-Literatur seit dem Anfang des 18. Jahrh. besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart. 2. A. III. 1851. J. Schmidt Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibnitz bis auf Lessings Tod. II. 1863. Jul. Schmidt, Gesch. der deutschen Literatur seit Lessings Tod. III. 5. A. 1867. Schaefer Gesch. der deutschen Literatur des 18. Jahrh. in übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen. III. 1859. Paldamus, deutsche Dichter und Prosaisten von der Mitte des 15. Jahrh. bis auf unsere Zeit. 2. Abth. Klopstock — Schiller. II. 1861. Kurz, Handbuch der poetischen National-Literatur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. IV. 3. A. 1859. Hettner Literaturgeschichte des 18. Jhdts. 1862. Bd. III. Bayer. Von Gottsched bis Schiller III. 1863. Mörikofer die schweizerische Literatur d. 18. Jhdts. 1861.

Zeitgenossen: François-Marie Arouet de Voltaire 1694—1778. Jean-Jacques Rousseau 1712—1778. Denis Diderot 1713—1784. Claude-Adrien Helvétius 1715—1771. Jean le Rond d'Alembert 1717—1783. Henry Fielding 1707—1754. Lawrence Sterne 1713—1768. Oliver Goldsmith 1728—1774. David Hume 1711—1776. — Carlo Gozzi 1722—1806. — Ludwig Holberg 1684—1754.

Ueber die bildende Kunst dieses Zeitraumes vergl. Anhang §. 7., über die Tonkunst desselben §. 19—21.

A. Vorbereitender Zeitraum. 1730—1748.

§. 80. Der vorbereitende Zeitraum zeigt Sachsen noch im ererbten Besitze der schöngeistigen Thätigkeit, Gottscheds Wohnsitz Leipzig als den Mittelpunkt derselben; gleichzeitig beginnt frische Regsamkeit in der Schweiz, vornehmlich in Zürich. Während der Schweizer Haller und der Niedersachse Hagedorn der Dichtung neue Anregung geben, ruft die wissenschaftlich-schöngeistige Fehde der Sachsen und Schweizer zuerst die Anhänger des Alten und Neuen zum Bewußtsein und zu emsiger Kraftanstrengung hervor. Der Dichterbund der Bremer Beiträge hat eine eben so eigenthümlich sächsische Färbung, als den Halberstädter Kreis seine Hinneigung zu Preußen kennzeichnet. Es zeigen alle diese Männer eine Vorliebe für das später aussterbende Lehrgedicht, welches sich noch aus dem vorigen Jahrhundert herübererbte, zu einer gewissen sittlich-feierlichen Dichtung, sowie zu einer bisweilen süßlichen Gemüthsweiche, so daß ein recht voller ungesuchter Ruf der Freude aus ihren Gedichten uns nicht entgegenklingt. Das noch spärlich vertretene Drama läßt durch Nüchternheit und Armuth des Witzes kalt; das Epos äußert sich in den schwächlichen Halbformen des komischen Heldengedichts und des beschreibenden Gedichts, die Fabel findet überflüssige Pflege, der Roman nur unbedeutende. Höhere dichterische Erhebung finden wir in den Dichtungen der Halberstädter, welche bereits mit Erfolg das Alterthum erfassen und bearbeiten, auch sich der Gegenwart dichterisch bemächtigen.

Gottsched und Bodmer.

§. 81. Der Kampf der alten gegen die neue Zeit sprach sich besonders aus in dem Streben zweier Parteien, die auch örtlich geschieden, weniger durch Dichtwerke wetteiferten, als um ihre Lehren über Wesen und Zweck der Dichtung sich befehdeten: es ist dieß der Kampf der Sachsen und Schweizer, der Anhänger von Gottsched und Bodmer.

Johann Christoph Gottsched ist geb. 2. Febr. 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg. Hier studirte er Philosophie und schöne Wissenschaften; um indeß nicht wegen seiner Leibesgröße

zum Grenadier gepreßt zu werden, flüchtete er 1724 nach Leipzig, gewann durch seine Vorlesungen Beifall, ward 1730 außerordentlicher Professor der Philosophie und Dichtkunst, 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, und starb 1766. — Gottsched hat mannigfache Verdienste. Wirklich deutsch-vaterländischen Sinnes, drang er fortgesetzt auf Reinigung der deutschen Sprache, deren Werth und Schönheit er mannhaft gegen Friedrich II vertrat; er bekämpfte den Schwulst der zweiten Schlesier und suchte bessere Muster aufzustellen; er wirkte reinigend durch die Verbannung des Hanswurstes vom Theater — wozu er sich 1737 mit Frau Neuber, der Leiterin der Leipziger Bühne verband, — und seiner läppischen schmutzigen Stegreifpossen; freilich vernichtete G. damit den Keim einer freieren volksthümlichen Entwickelung der komischen Bühne. Er bekämpfte mit einigem Erfolg die Unnatur und glänzende Geistlosigkeit der damaligen Oper; er wies in seinem Nöthigen Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst 1757, in der Prosabearbeitung des Reineke Fuchs auf Aelteres hin, empfahl reimlose Dichtung, suchte derselben in dem bis jetzt nur sehr selten gebrauchten Hexameter und Pentameter, sowie im Distichon neue Formen zu geben, und überhaupt durch zahlreiche Schriften: Redekunst 1728, Kritische Dichtkunst 1730, Sprachkunst 1748, durch Sprachlehren ꝛc. Sprache und Dichtung zu bessern und zu heben. Bei ungeheurem Fleiß besaß er die Gabe allseitig anzuregen und die von ihm überall bis zur Schweiz hin begründeten deutschen Gesellschaften, welche sich die Verbesserung der deutschen Sprache und Dichtung zur Aufgabe stellten, vereinigten die jungen strebenden Geister. Dagegen erwies er sich unfähig, als Vertreter der nüchternen Regel irgend eine eigenthümliche schöpferische Kraft zu begreifen. Die Franzosen und die in der französischen Weise dichtenden Engländer waren seine Muster; er überschwemmte in seiner Deutschen Schaubühne seit 1741 das Theater mit zahllosen, von seinen Anhängern aus dem Französischen oder Englischen übersetzten Trauerspielen, regelrecht, aber ohne dichterischen Gehalt, in zähen Alexandrinern (eigene werthlose doch hochgefeierte Arbeit: der sterbende Cato 1731 ꝛc.), pries und verbreitete dieselben mit ungemeiner Eitelkeit und Anmaßung; doch schuf er allerdings durch diese werthlosen und regelrechten Arbeiten die Grundlage des späteren Dramas. Er war Pfleger und Vertheidiger der Gelegenheitsdichtung

und brach ihr durch einseitige Betonung der Formrichtigkeit das Herz aus, Drang und Begeisterung; G's eigne Gedichte waren werthlose Reimereien. Seine bändereichen Zeitschriften, die gelehrten Gesellschaften Sachsens und Preußens, die von G. überall herangezogenen untergeordneten Dichter, der angesungene Adel, überhaupt alle Anhänger der älteren Dichterschule hielten G's pedantische Geschmacksherrschaft aufrecht. Anfangs selbst Vorkämpfer der neuen Zeit, gerieth G., bald in einen oft erbittert geführten Kampf gegen die geistreicheren Schweizer, mit welchen er zuerst in freundlichem Verkehr gestanden hatte, gegen seine eignen Schüler, endlich gegen alle jungen Kräfte, Lessing, Klopstock, und starb als ein in nicht durchaus verdiente Mißachtung gefallnes Bild der überwundenen alten Zeit. —

Die wichtigsten Zeitschriften Gottscheds und seiner Schule: Die vernünftigen Tadlerinnen II. 1725. Neuer Büchersaal X. 1745 ff. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. XII. 1751 ff.; Schwabes Belustigungen des Verstandes und Witzes VIII. 1741 ff.

Gottscheds Mitarbeiterin im Dichten und Uebersetzen war seine gelehrte, hochgebildete, ihm an Geist und Gewandheit überlegene Frau Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus aus Danzig, 1713—1762. Briefe III. 1771. Seine zahlreichen Nachahmer sind längst verschollen. Der Bedeutendste derselben war der Lausitzer Christoph Otto von Schönaich, 1725—1807, von G. im Gegensatz zu Klopstock 1752 zum Dichter gekrönt, Verfasser der Heldengedichte Hermann und Heinrich der Vogler, breiter, höchst matter und nüchterner Gedichte, sowie läppischer Streitschriften gegen Haller und Bodmer, Klopstock und Lessing. Daß er sich an diesen Riesen rieb, hat den Zwerg unsterblich gemacht. — Vgl. Danzel Gottsched und seine Zeit 1848. Einige Bühnendichter gehören noch der Gottsched'schen Schule an, bilden aber zugleich den Uebergang zu Lessing.

Johann Elias Schlegel aus Meißen, 1718—1749, dem Bunde der Bremer Beiträge befreundet, starb als Professor zu Soröe in Dänemark. Er dichtete Trauer- und Lustspiele. Werke V. 1761.

Johann Friedrch von Cronegk, geb. 1731 zu Ansbach, als Hofrath gestorben zu Nürnberg in der Neujahrsnacht 1757—58, gewann durch das noch ganz französisch gehaltene Trauerspiel Codrus bei einem von Lessing und Nicolai 1756 ausgeschriebenen Wettstreit den Preis über den Freigeist seines Mitbewerbers Joachim Wilhelm von Brawe aus Weissenfels, 1738—1758, welcher in seinem Brutus zuerst den fünffüßigen Jambus anwandte. Cronegks Schriften hg. v. Uz. II. 1760. Brawes Trauerspiele hg. von Lessing 1767.

Johann Jakob Bodmer aus Greiffensee bei Zürich ist geboren 19. Juli 1698. Vom Vater wider Willen dem geistlichen

Stande bestimmt, dann zwei Jahre lang Kaufmann in Oberitalien, warf er sich ganz auf die Studien, und ward 1725 Professor der Geschichte und Politik zu Zürich. Gastfreier Pfleger junger Dichter, erregbar, selbstgefällig, ohne eigenthümliche Schöpfergabe, neue Richtungen nicht sowohl einschlagend, als mit unermüdlicher Betriebsamkeit nachahmend, strebsam und als Schriftsteller in den verschiedensten Richtungen thätig, ward Bodmer auf dem Gebiete der Wissenschaft unterstützt von dem gelehrteren und geistreicheren Johann Jakob Breitinger, 1701–1776, Professor der hebräischen und griechischen Sprache zu Zürich. Bodmer starb 1783. — Bodmer und Breitinger standen in der 1721—23 herausgegebenen Wochenschrift Discurse der Maler noch auf etwa gleichem Standpunkt mit Gottsched; daß Bodmers Uebersetzung des Verlornen Paradieses 1732 auf die Engländer hinwies, zeigt den entstehenden Bruch. Bodmers Schriften: Vom Wunderbaren in der Poesie 1740, über die poetischen Gemälde der Dichter 1741, Breitingers kritische Dichtkunst 1740, verfochten im Gegensatz zu der von Gottsched vor Allem gebotenen Formrichtigkeit den Satz, daß die Dichtung aus dem Herzen, der Begeisterung fließen und auf dieselbe zurückwirken müsse, stellten die Engländer als Muster den von Gottsched gepriesenen Franzosen gegenüber, und schaarten alle jungen vorwärts strebenden Köpfe Deutschlands um sich. Obgleich auch von Seiten der Schweizer oft mit Eitelkeit und Grobheit geführt, diente doch dieser Kampf zu Gottscheds Sturz. Die Dichtungen, durch welche der schreibselige Bodmer seine Lehren erläuterte, sind allerdings nicht werthvoller, als diejenigen der Gegner. Anfangs feuriger Bewunderer und Nachahmer Klopstocks, dann Verfasser zahlreicher Trauerspiele, verfiel er im Alter demselben Schicksal der Lächerlichkeit wie Gottsched, des sieglosen Kampfes gegen das weiterstrebende Geschlecht. Die größte Bedeutung der Schweizer beruht neben jener Erweckung der Kritik und Reinigung des Geschmacks im Hinweis auf die deutsche Dichtung des Mittelalters.

Klopstocks Besuch bei Bodmer Sommer 1750, Wielands 1752—54. — Hauptwerke: die Patriarchade Noah 1750 ff., welcher Jakob und Rahel und zahlreiche weitere folgten. Ausgaben der Chriemhilden Rache und der Klage 1757, des Boner 1757, der Minnesinger 1758; ferner des Opitz 1745, des Wernicke 1749. Parodische Gedichte nicht nur auf Schönaichs Hermann, Weisses Romeo, sondern auch gegen Lessings Philotas, Emilia, Gerstenbergs Ugolino 2c. Briefe an Bodmer 1781.

Bei dem ausschließlich schriftstellerischen Leben jener Zeit hielt die Satire sich einzig auf diesem Gebiete; die wissenschaftlichen Zänkereien der Parteien und Landschaften ließen zahlreiche Streitschriften entstehen. Der bedeutendste dieser satirischen Schriftsteller, Liscow, mag, obgleich ohne Theilnahme an dem Streit von Gottsched und Bodmer, hier eine Stelle finden.

Christian Ludwig Liscow ist geb. 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg. Nach Studien der Rechte Erzieher zu Lübeck, wurde er 1741 Secretär, 1745 Kriegsrath zu Dresden, aber wegen freimüthiger Aeußerungen über die Verwaltung des Grafen Brühl 1750 seines Amtes entsetzt. Er zog sich auf sein Gut Berg bei Eilenburg zurück und starb daselbst 1760. L. hat einige witzig und lebhaft geschriebene Satiren gegen längst verschollene unbedeutende Schriftsteller jener Zeit gerichtet. Der bedeutendste dieser Aufsätze ist: Ueber die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten 1735. Goedeke sagt: „Scharfer Verstand, geistvolle Ironie, tüchtige Gesinnung, klare und correcte Sprache bilden den Character seiner Satire. Gewandtheit der Gedankenentwickelung, Sicherheit des Ausdruckes, Kürze des lichtvollen Satzbaus zeichnen seine Schriften vor allen Zeitgleichen aus. Mit Recht nennt ihn Helbig einen Vorläufer Lessings." L. Schriften hg. von Müchler III. 1806. L. Leben von Helbig 1844, von Lisch 1845.

Haller. Hagedorn.

§. 82. Als eigentliche Bannerträger des zweiten Blüthenalters deutscher Dichtung erscheinen Haller und Hagedorn, welche zugleich durch eigene Thätigkeit die Lehre der Schweizer unterstützten.

Albrecht von Haller, geb. 16. Oct. 1708 zu Bern, studirte die Heilkunde zu Tübingen und Leyden, kehrte dann nach größeren Reisen durch England und Frankreich nach Bern zurück. Botanische Wanderungen durch die Alpen bereicherten H's Kenntnisse und begeisterten ihn zu seinem größten Gedicht. Berühmt als Anatom und Pflanzenforscher, ward er 1736 nach der neugestifteten Hochschule Göttingen berufen, wo er lange segensreich wirkte; 1749 wurde H. von Franz I. geadelt. 1753 kehrte er nach Bern zurück, wo er als Staatsmann, Gelehrter und Dichter sein Wirken in umfassender Weise fortsetzte; er starb 1777. — Haller war einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Wissenschaft. Ebenso groß war sein Einfluß in dem deutschen Schriftleben. Sein Hauptwerk ist das beschreibende Gedicht die Alpen 1732, durch Begeisterung, strenge männliche Gesinnung und körnige Sprache, treue Schilderung einer großartigen

Natur, Kraft und Würde des Gedankens und gediegenen Bau der stattlichen zehnzeiligen Alexandrinerstrophe ausgezeichnet: nur bisweilen drängt sich kleinliche Malerei oder starke rednerische Fülle ein. Haller gab der Dichtung wieder ernsten Gehalt, knappe Form: das Beispiel eines als Gelehrten hochgeschätzten Mannes brachte die lange mißachtete Poesie wieder zu Ehren.

H's lyrische Gedichte sind oft trocken; das beste an Marianne, ein Trauergedicht auf den Tod seiner Frau. Mit dem Lehrgedicht vom Ursprung des Uebels 1734 ist H. Chorführer der zahlreichen Lehrdichter jener Zeit, deren Werke aber meist trocken und unerquicklich und für unsere Zeit ganz veraltet sind. Die bekanntesten sind Uz, Lichtwer, Kästner.

Friedrich von Hagedorn, geb. 23. April 1708, war Sohn des dänischen Residenten zu Hamburg. Er studirte die Rechte zu Jena, ging 1729 nach London als Privatsekretär des dänischen Gesandten, ward 1733 Sekretär der englischen Handelsgesellschaft zu Hamburg. Allgeschätzt, heiter und freudig lebte er der Dichtung und seinem Beruf; er starb 1754. — Hagedorn ist in Geist und Form Hallers Gegenbild; der Schweizer ernst, schwermüthig, verständig, doch großartig; der Niedersachse munter und leicht, von Fröhlichkeit und Naturlust angeregt: hier das scherzende Lied, dort die gewichtige Lehrdichtung. So trugen beide, wenn auch auf verschiedene Weise, zu einer Kräftigung und Verjüngung der Dichtung bei, beide der Fehde der Sachsen und Schweizer fern, nach classischen und englischen Mustern sich bildend, der Gelegenheitsdichtung entgegen arbeitend. Hagedorns Lieder, poetische Erzählungen, Fabeln und Epigramme, deren erste Sammlung 1729 erschien, wirkten durch den heiteren Scherz, Natürlichkeit, fröhlichen Witz, lebendige und geistvolle Darstellung, die flüssige anmuthige Sprache; durch ihre Sangbarkeit und Reinheit gewannen vor allen die Lieder die Gunst der feinen Welt.

Lehrgedichte (über die Glückseligkeit). Werke mit Lebensbeschreibung, Auszügen seines Briefwechsels ꝛc. hg. von Eschenburg V. 1800. Uz, Gleim, die Genossenschaft der Bremer Beiträge und andere Sänger leichten Lebensgenusses folgten ihm.

Die Genossenschaft der Bremer Beiträge.

§. 83. Der Gottsched'schen Regelrechtigkeit setzten die Schweizer eine Lehre entgegen, welche das Recht des Allgemein-Schönen und der freien Dichterpersönlichkeit verfocht; Bodmers Versuche aber,

durch dichterische Hervorbringungen jene Lehre zu unterstützen, mißlang durchaus. So war es bedeutsam, daß eine Anzahl von Schülern und Anhängern Gottscheds sich von demselben abwandten, und an Hagedorn angelehnt, 1744 in Leipzig eine Zeitschrift gründeten, Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, nach dem Druckorte Bremer Beiträge genannt. Streitschriften waren aus dem Bereiche des streng gesichteten Blattes verbannt, nicht „bescheidene Beurtheilungen über andere Schriften." Es sollte heiteren Lebensgenuß, trauliche Geselligkeit, fröhliche Weisheit, christliche Religiosität aussprechen, den Geist des schönen Kreises. Trennung und Mißgeschick stimmten später diese milde Freude in wehmüthige Weiche um. Die Auswahl der Beiträge leitete der feine und geschmackvolle Gärtner, um ihn reihen sich Gellert, Rabener, Zachariä u. A. Es waren liebenswürdige, warm angeregte Männer, Mittelkräfte ohne große Tiefe oder umgestaltende Begabung, mit Vorliebe Liederdichter, mit einer Hinneigung zum Gemeinfaßlich-Lehrhaften, ausgesprochen in leichter Satire, im Lehrgedicht oder der vornehmlich durch Hagedorns und Gellerts Vorbild für lange eingebürgerten Fabel.

Gottlieb Wilhelm Rabener, geb. 1714 zu Wachau bei Leipzig, verlor als Steuersekretär 1760 bei der Beschießung von Dresden Haus und Habe, und starb 1771 als Steuerrath. — R. gewinnt in seinen Satiren durch Liebenswürdigkeit, Feinheit, Biederkeit und heiteren Sinn; seine Sprache ist fließend und leicht; aber ein tieferer Gehalt fehlt. Sein Spott schlägt sich mit pedantischen Schulmeistern und Pfarrern, dummen Krautjunkern, mit Stutzern und Kammerjungfern herum; als treues feingezeichnetes Bild zahlreicher Schwächen der Zeit, wie wegen der frischen lebendigen Darstellung fanden sie Beifall und Ruf.

Goethe sagt über Rabener: „Sein Tadel der sogenannten Laster und Thorheiten entspringt aus reinen Ansichten des ruhigen Menschenverstandes und aus einem bestimmten sittlichen Begriff, wie die Welt sein sollte. Die Rüge der Fehler und Mängel ist harmlos und heiter, und damit selbst die geringe Kühnheit seiner Schrift entschuldigt werde, so wird vorausgesetzt, daß die Besserung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloses Unternehmen sei." Die Briefe, hg. von Weiße 1772, zeigen die ganz Feinheit nnd Ehrlichkeit des Mannes. Schriften IV. 1751; vorher einzeln in den Beiträgen. Sämmtliche Schriften VI. 1777. Hg. von Ortlepp IV. 1839.

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 4. Juli 1715, war Sohn eines Predigers zu Haynichen bei Freiberg. Aengstlichkeit, Gedächtniß- und Brustschwäche veranlaßten den jungen Theologen, auf das Predigtamt zu verzichten; er ward Hofmeister, 1744 Docent der Moral und der schönen Wissenschaften zu Leipzig, 1751 außerordentlicher Professor. Gellerts Vorlesungen waren sehr besucht; er wurde allgemein geehrt und beschenkt, von Friedrich II. 1760 zu einem Gespräch über deutsche Dichtung geladen. Nach langer Kränklichkeit starb er 1769. — Gellerts frühere Gedichte, seine Schäferspiele und „rührenden Lustspiele" gehören Gottscheds dürftiger Richtung an; seinen Ruhm erwarb er durch die unendlich gelesenen, gelernten und nachgeahmten Fabeln und Erzählungen, seit 1746, welche leicht und liebenswürdig, mit gewandter Sprache und glattem Vers vorgetragen sind. Schön und innig, durch schlichte Frömmigkeit gewinnend, sind viele seiner Kirchenlieder 1757; sie zeigen anstatt der vollen Glaubensinnigkeit eines P. Gerhardt mehr gemüthvolle Betrachtung und Sittenlehre; immerhin ist G. der bedeutendste Kirchenliederdichter des 18. Jahrh., und in unseren Gesangbüchern nach Verdienst reichlich vertreten. Gellert war fein, freundlich, von hellem Verstand; er besaß keine großartige fortreißende Dichterbegabung, aber er verstand seine reinen heiteren Gedanken in anmuthiger, flüssiger Form darzustellen. Die edle bescheidene Persönlichkeit des bei beschränkten Mitteln überaus wohlthätigen, ächt christlich frommen Mannes, seine ausgebreitete Wirksamkeit als Lehrer, ausgedehnte Bekanntschaften, endlich die Gemeinfaßlichkeit und freundliche Lehrhaftigkeit aller seiner Werke trugen gemeinsam zu G's Rufe bei.

Zu G's besten Kirchenliedern gehören: Jesus lebt, mit ihm auch ich. Meine Lebenszeit verstreicht. Das ist der Tag, den Gott gemacht. Gott ist mein Hort. Gott ist mein Lied. Du bist's, dem Ehr' und Ruhm gebührt. Wie groß ist des Allmächtgen Güte. Auf Gott und nicht auf meinen Rath. Gott, deine Güte reicht so weit. Mein erst Gefühl sei Preis und Dank. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht ꝛc. Auch Lehrgedichte verfaßte er; auf die Schreibart seiner Zeit übte er durch Lehre und Beispiel großen Einfluß. Das Leben der schwedischen Gräfin von G. 1746 ist eine breit erzählte Nachahmung der Richardson'schen Familienromane. Sämmtliche Schriften VI. 1856. G. Leben von Döring II. 1823. von Leo 1852.

Zu den weniger bedeutenden Mitgliedern dieses Kreises sind zu rechnen:

Christian Gärtner, geb. 1712 zu Freiburg, gest. 1791 als Professor zu Braunschweig, als Dichter von nur untergeordnetem Werthe.

Justus Friedrich Wilhelm Zachariä, 1726—1777, geb. zu Frankenhausen, seit 1748 Professor zu Braunschweig. Sein Renommist 1744, welcher in Alexandrinern die Schicksale eines ausgewiesenen Jenaer Studenten zu Leipzig darstellt, hat bei aller Breite und zeitweilen Roheit das Verdienst einer frischen und kecken Erzählung, treuer Sitten- und Zeitschilderung. Seine übrigen, Pope und Boileau nachgeahmten „komischen Heldengedichte" sind albern und langweilig, die Tageszeiten 1755 gehören zu den damals vielbeliebten beschreibenden Lehrgedichten Er schrieb auch Fabeln. Z. Schriften IX. 1763.

Johann Arnold Ebert aus Hamburg, 1723—1795, seit 1748 Professor zu Braunschweig, ist besonders bekannt als Uebersetzer aus dem Englischen.

Johann Andreas Cramer, 1724—1788, Hofprediger zu Kopenhagen, 1771 Superintendent zu Lübeck, 1774 Kanzler und Professor zu Kiel. In seinen Oden begeisterter Nachahmer Klopstocks, auch Dichter von geistlichen Liedern, war er zugleich tüchtiger Gelehrter und Prediger. Gedichte III. 1782.

Nikolaus Dietrich Giseke aus Csoba bei Günz in Ungarn, 1724—1765, ein zarter und gefälliger Liederdichter, starb als Superintendent zu Sondershausen. Werke 1767.

Johann Elias Schlegel (s. S. 144) war von Dänemark aus Theilnehmer des Bundes; der jüngere Bruder Johann Adolf Schlegel aus Meißen, 1721—1793, gestorben als Consistorialrath zu Hannover, war Dichter geistlicher Lieder. Klopstock, welcher zu Leipzig ebenfalls zu der Genossenschaft dieser Dichter sich hielt, gibt in der Ode Wingolf ein seelenvolles Gemälde der verschiedenen Mitglieder des Bundes.

Der Genossenschaft der Bremer Beiträge steht durch alterthümliche Richtung, wie durch die in seinen Werken sich überall aussprechende Verständigkeit nahe:

Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719 zu Leipzig, 1746 Professor der Mathematik zu Leipzig, 1756 zu Göttingen, wo er 1800 starb — K. war zunächst Gelehrter, und auch seine Dichtungen sind nur sinnreiche Verstandesarbeit; er ist einer der geistreichsten und witzigsten Epigrammendichter der Deutschen. Werke IV. 1841.

§. 84. Die Fabeldichter lassen sich am besten an Gellert anschließen, obwohl nur Hagedorn, Lichtwer, Kleist mit ihm in der redseligen heitergefärbten Nachahmung Lafontaines zusammentreffen, Pfeffel, Gleim, Lessing in knapperer Form, verständiger Lehrrichtung mehr dem Vorbilde der aesopischen Fabeln nacheifern. Die allgemeine Vorliebe jener Zeit für die Fabel erklärt sich durch die Hinneigung zur Lehrhaftigkeit, welche der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz eigenthümlich ist. So fand diese untergeordnete Dichtgattung, welche schon durch ihr stetes Hinausgehen auf einen bestimmten Lehrzweck ernüchtert wird

und sich reine Darstellung der Thiernatur gar nicht mehr zur Aufgabe setzt, eine nur allzufleißige Bearbeitung.

Magnus Gottfried Lichtwer, geb. 1719 zu Wurzen, 1752 Regierungsrath zu Halberstadt, wo er 1783 starb. — Lichtwer hat in seinen Vier Büchern äsopischer Fabeln 1748 viele hinterlassen, welche sich vortheilhaft durch eigenthümliche Erfindung, körnige Sprache, witzige und lebhafte Darstellung auszeichnen. Schriften 1828.

Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. 1836 zu Kolmar, wurde von den Studien in Halle durch ein Augenleiden nach seiner Vaterstadt zurückgeführt. wo er 1757 für immer erblindete. Seitdem leitete er lange Jahre eine blühende Erziehungsanstalt; er starb 1809. — Pfeffels poetische Versuche X. 1802 ff. enthalten Fabeln, Erzählungen, Lieder ꝛc. Die Ersteren vorzüglich haben Pf's Namen bekannt gemacht; sie sind gut und fließend erzählt, kurz und zugespitzt, der Schlußgedanke weniger Sittenlehre als Weltbeobachtung, verständig und öfters bitter. Pf's übrige Gedichte, Episteln, seine Lustspiele und Prosaerzählungen sind ohne dauernden Werth. Auswahl aus den Fabeln und poetischen Erzählungen von Hauff II. 1840.

Lessing war es, der die allzu geschwätzige Fabel wieder in Prosa umgestaltete, ihr ein knappes, freilich oft auch ein allzu knappes Gewand gab und sie gänzlich auf eine scharf zugespitzte Lehre beschränkte.

Der Halberstädter Dichterkreis.

§. 85. Friedrich der Große, König von Preußen (reg. 1740—1786), hatte keinen unmittelbar fördernden Einfluß auf das deutsche Schriftleben, welches ihm durch eine verkehrte Erziehung nur verhaßt gemacht worden war. Der Muttersprache wenig, ihrer Werke gar nicht kundig, von Franzosen umgeben, nur die starre französische Kunstregel anerkennend, verachtete er die deutsche Dichtung, deren Dürre und Roheit ihm in seiner Jugend nur armselig erscheinen konnte, mißkannte er in seinem Alter, nachdem die früh gefaßte Abneigung sich fest eingewurzelt hatte, das gewaltige Aufblühen derselben, welches er selbst in seiner Denkschrift über die deutsche Literatur 1780 mit edelster deutscher Gesinnung verkündigte. Und doch ist Friedrichs Auftreten von höchster Einwirkung auf unser gesammtes wissenschaftliches und dichterisches Leben gewesen, indem er dem jungen Geiste, vor welchem er sich nicht zu fürchten brauchte, freien Spielraum gab, indem anderseits an der Thatkraft, dem unbeugsamen Muthe des Heldenkönigs sich ein preußisches und deutsches Nationalgefühl entzündete, das auch höchst fruchtbar auf das Schriftleben einwirkte. „Der erste, wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt,"

spricht Goethe, „kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie."

Den Halberstädter Dichterkreis, welcher auch der hallische oder preußische genannt wird, bildeten, um Gleim geschaart, Kleist, Uz, Ramler, Joh. Gg. Jacobi; in untergeordneter Weise schließt sich an A. L. Karsch. Mehrere der Genossen hatten als Studenten zu Halle Freundschaft geschlossen; die den Meisten gemeinsame Heimath, die Allen eigenthümliche, in Gedichten ausgesprochene Begeisterung für Friedrich II. haben dem Kreise den Namen des Preußischen verschafft. Ohne Partei zu ergreifen, stehen diese Männer in der Mitte der streitenden Zeitrichtungen, öfter, wie in der Pflege des Lehrgedichts, zu den Aelteren sich hinneigend. Sie versuchten sich theils in ernster Odendichtung, theils, und dies mit Vorliebe, im leichteren Gesellschaftslied Hagedorns, nach des heiteren Griechen Anakreon Vorbild fröhliche Lebenslust, Liebe und Wein preisend; daher der ihnen auch ertheilte Namen der Anakreontiker. Eine außerordentliche dichterische Begabung ist keinem Mitgliede des durchaus ehrenwerthen Dichterkreises eigen; eine Schwäche desselben war seine weiche Freundschaftsschwärmerei, eine Gemüthsstimmung, welche in dem deutschen Schriftleben, vornehmlich durch den Einfluß von Youngs, Ossians, Klopstocks Schriften, etwa von 1750 bis 1780 besonders lebhaft hervortritt.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim ward geboren 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt. Mit Uz Student der Rechte zu Halle, ward er Secretär bei Leopold von Dessau, 1747 Domsecretär zu Halberstadt, wo er, hochverehrt und allbefreundet, lange Jahre lebte und 1803 starb. — Gleim war kein bedeutender Dichter, aber ein Mann von dem edelsten liebevollsten Herzen, der gewinnendsten Liebenswürdigkeit. Wohlhabend und freigebig, weckte und unterstützte er mit rastloser Güte und dem schönsten Zartgefühl junge strebsame Dichter: ein lebhafter, herzlicher Briefwechsel verband ihn mit zahlreichen Dichtern und Dichterkreisen. Diese vielfache Dichterpflege hat G's Namen ebenso sehr dem Gedächtniß der Nachwelt erhalten, als seine eigne dichterische Thätigkeit. Gleims Kriegslieder eines preußischen Grenadiers nährten, wenn sie auch nicht volksmäßig erscheinen, doch durch ihre Wärme und frische Gesinnung Deutschlands Begeisterung für Friedrich II.

Die Grenadierlieder erschienen einzeln seit 1757, gesammelt 1758;

sie fanden Nachahmer in Weiße, Gerstenberg, Lavater. Von den übrigen Werken sind die scherzhaften Lieder 1744 und Lieder in Anakreons Manier 1764 meist spielend und unbedeutend; das Lehrgedicht Halladat 1774 bei aller Großwortigkeit ohne tieferen Gehalt. Die Gedichte nach den Minnesingern 1773, nach Walther v. d. Vogelweide 1779 sind wenigstens als Anregung nicht ohne Bedeutung. Gleims Werke hg. von Körte VII. 1811. Nachlaß hg. von Körte 1841. Leben von demselben 1811. Vgl. Langsdorff, die anakreontischen Dichter 1862.

Ewald Christian von Kleist, geb. 7. März 1715 zu Zeblin in Pommern, trat nach Studien der Rechte erst in dänische, dann 1740 in preußische Kriegsdienste. Ebenso mild und liebenswürdig als tapfer, mit Lessing und Gleim, Gellert und Bodmer befreundet, ward er als Major in der Schlacht bei Kunersdorf, am 12. August 1759, schwer verwundet und starb nach 12 Tagen zu Frankfurt a. O., von ganz Deutschland betrauert. — Kleist's schilderndes Gedicht: Der Frühling 1749, in Hexametern mit vorgeschlagener Silbe verfaßt, ist, wenn auch bisweilen durch Längen ermüdend, ausgezeichnet durch Frische, Reichthum und warme Empfindung der Naturschilderung; es fand großen Beifall. K's Lieder und Erzählungen zeigen dichterische Kraft, wahres Gefühl, Wehmuth und männlichen Ernst. Werke hg. von Körte II. 1803.

Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Anspach, eines Goldschmieds Sohn, studirte zu Halle, ward 1748 Justizsekretär, 1790 geh. Rath und Director des Landgerichts zu Anspach und starb daselbst 1796. — U. lehnt sich in seinen früheren anakreontischen Liedern an Hagedorn, in der Lehrdichtung an Haller. Seine Gedichte 1749, welche sich oft zum Schwung der Ode erheben, zeichnen sich durch Kraft, gediegene Sprache, durch Würde und begeistertes Gefühl vortheilhaft aus. Ein edler vaterländischer Sinn gibt ihnen noch höhere Weihe. Werke II. 1804. Briefe an einen Freund hg. v. Henneberger 1866. Feuerbach, Uz und Cronegk 1866.

Karl Wilhelm Ramler, geb. 1725 zu Kolberg, war seit 1748 Professor an der Cadettenanstalt zu Berlin, später Mitglied der Akademie und mit Engel Director des Theaters. Er starb 1798. — Ramlers Oden 1767 sind nüchterne Verstandesarbeit, von schwülstiger, mit rednerischem und mythologischem Schmuck aufgeputzter Sprache, dabei von einer etwas übertrieben preußischen Färbung. Als Uebersetzer seines Vorbildes Horaz, des Catull ꝛc. hat er um die Einbürgerung der formgerechten antiken Odenmaße großes Verdienst. Seine große, wenn gleich rein verstandesmäßige Gabe zum Beurtheilen und Feilen fremder Gedichte übte er an den Werken seiner Freunde Götz, Kleist, Lessing ꝛc. auf Wunsch derselben, unbefugt an Lichtwers Fabeln, schließlich im Uebermaß an seinen eigenen Arbeiten. Die Cantate Der Tod Jesu

ward durch Grauns meisterhaften Tonsatz verewigt; verdienstlich war R's Ausgabe von Wernicke und den Epigrammendichtern des XVII. Jahrhunderts 1780. Poetische Werke II. 1800.

Johann Georg Jacobi, geb. 1740 zu Düsseldorf, Professor der Philosophie zu Halle, trat seit 1769 als Canonicus zu Halberstadt in enge Verbindung mit Gleim, ward 1784 Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg und starb daselbst 1814. — Jacobi wandte sich von der süßlich-tändelnden Weise früherer Jahre in seinen späteren Dichtungen ab; manche derselbe zeichnen sich durch Wärme des Gefühls, Freiheit und Schönheit der Form aus. Werke IV. 1826.

Anna Luisa Karsch, gewöhnlich die Karschin genannt, hat ihren Ruf ebensowohl ihrem wechselvollen Geschick, als ihrer jedenfalls durch Sprachgewandtheit und flüssige, wenn auch nicht tiefe Schöpferkraft ausgezeichneten dichterischen Begabung zu danken. Geb. 1722 in der Nähe von Züllichau, eines Schenkwirths Tochter, kam sie früh zu einem Oheim in Polen, und las hier unter dem Weiden der Heerde, versuchte sich auch in eigenen kleinen Dichtungen. Ein Baron Kottwitz lernte zu Glogau die in tiefer Armuth und unter den Mißhandlungen ihres Mannes, des Schneiders Karsch, schmachtende Dichterin kennen und brachte sie 1761 nach Berlin. Anfangs als Stegreifdichterin vielbewundert, von Gleim mit Rath und That großmüthig unterstützt, starb sie 1791. Der Gegensatz ihrer Herkunft und ihrer leichten und formgerechten Dichtergabe gründete ihren Ruf; ihre Gedichte enthalten neben mancher guten Stelle viel Seichtes und Leeres. Gedichte 1792.

Johann Nikolaus Götz aus Worms, 1721—1781, gestorben als Superintendent zu Winterburg im Hunsrück, gehört mit seinen anmuthig tändelnden Gedichten hierher. Gedichte III. 1785.

Johann Benjamin Michaelis aus Zittau, 1746—1772, kurze Zeit Theaterdichter zu Hamburg, fand bei Gleim Zuflucht und Grab. Früher Tod ließ seine schöne Begabung nicht zur Reife gelangen; er dichtete besonders Satiren, Episteln und Fabeln.

Klamer Eberhard Schmidt, 1746—1824, Kriegssecretär zu Halberstadt, Gleim befreundet, dichtete leichte anmuthige Lieder. Leben und Werke III. 1826. Verwandter Richtung ist

Leopold Friedrich Günther von Gökingk, geb. 1743 zu Grüningen bei Halberstadt, 1768 als Referendar zu Halberstadt mit Gleim bekannt, 1793 O. Finanzrath in Berlin, starb 1828 zu Wartenberg in Schlesien. — Seine Lieder zweier Liebenden 1777 zeichnen sich durch größere Wärme der Empfindung und belebtere Sprache vor den selten wirklich erlebten Dichtungen der Anakreontiker aus. Auch Epigramme und Episteln. Gedichte IV. 1821.

B. Blüthezeit der deutschen Dichtung. 1748—1806.

I. Zeitraum der Begründung. 1748—1780.

§. 86. Während die bis dahin erwähnten Männer bei aller Vortrefflichkeit mancher Leistungen nicht schöpferische Begabung genug besaßen, dem durch sie verjüngten Schriftleben ganz neue Bahnen vorzuzeigen, wird die Neugestaltung desselben durch drei hervorragende Dichter entschieden, welche dem deutschen Volke erst recht das Bewußtsein geben, daß es nicht minder Treffliches schaffen könne, als die Nationen, welche es so lange nachgeahmt. Zwar begegnen wir auch hier einem Stützen auf fremde Vorbilder; doch ist es ein selbständiges Bewältigen und Umgestalten des vorher nur mit Bewunderung Entlehnten. Nicht mehr auf die Franzosen, deren Strahlenkrone Lessing unbarmherzig zerstört, die deutschen Dichter gehen zurück auf die ewige Hoheit des Bibelwortes, auf die unvergängliche Schönheit der Antike, auf die Dichtung der stammverwandten Engländer. An den milden kräftigen Klopstock, durch seinen Messias Entzünder des religiösen Epos, den Schöpfer der Ode, den deutschen und christlichen Dichter, schließen sich die Barden- und Patriarchadendichter; er pflanzt in die Seelen der Jugend sein warmes national-deutsches Bewußtsein. An den gediegenen festen Lessing, den Begründer des deutschen Dramas und des Kunsturtheils, den bittern Feind aller blinden Verehrung für das Fremde, lehnen sich die Gruppe der Literaturbriefe, die Aufklärer und Popularphilosophen; als Lessings tüchtiger Vorläufer erscheint Winckelmann, der Schöpfer der Kunstlehre und Kunstgeschichte. An Wielands leichte philosophische Romane und seine gaukelnde Ritterdichtung, an seine anmuthige Scherzhaftigkeit oder Klopstocks Weichmüthigkeit lehnt sich die Romanschriftstellerei der Zeit. So reihen sich alle untergeordneten Geister um jene drei gewaltigen Gestalten; wenige wie Winckelmann, Möser und Lichtenberg, sind bedeutend genug, um allein zu stehen.

Es offenbart sich in den Schöpfungen dieser Männer, ihrer Altersgenossen und Mitstrebenden eine weit größere Freiheit, Selbständigkeit, Vielseitigkeit, als in den gleichzeitigen oder wenig früheren Arbeiten der sächsischen und preußischen Dichterkreise. Das Drama wird ganz von den Fesseln der Franzosennachahmung befreit,

bekommt frisches Lebensblut; Klopstocks religiöses Heldengedicht gibt der ganzen Jugend eine neue tiefere Richtung; als Odendichter hebt er das Lied hoch über die zierliche Alltäglichkeit der Anakreontiker; Fabel- und Lehrdichtung treten zurück; der Roman gewinnt größere Reichhaltigkeit und Beweglichkeit. Der Einfluß Englands wird überwiegend: aber auch aus der älteren deutschen und romanischen Dichtung, den griechischen und römischen Classikern her geht eine neue fruchtbare Anregung in das deutsche Schriftleben über. In der Wissenschaft huldigen Theologie und Philosophie mehr einer gemeinfaßlichen Oberflächlichkeit, als wahrer Vertiefung; aber durch Winckelmann und Lessing werden Kunstlehre, wissenschaftliche und schöngeistige Kritik fest begründet; daß gediegene Gelehrte und Staatsmänner, wie Lichtenberg, Möser, Moser u. A. es nicht mehr unter ihrer Würde halten, ihren Geist und ihre Kenntnisse in bequemer Form dem großen Volke darzubieten, ist ein ungemeiner Fortschritt.

Klopstock.

§. 87. Friedrich Gottlieb Klopstock ward geboren den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg; sein Vater war Landwirth. Zu Friedeburg an der Saale in ländlicher Stille erzogen, ging er 1739 nach Schulpforta, wo ihn ein tüchtiges Studium der Classiker bildete und früh zu eignen dichterischen Arbeiten antrieb. Ein Heldengedicht Heinrich der Finkler war im Plan. Als Student der Theologie ging K. 1745 nach Jena, von da 1746 nach Leipzig, wo er mit der Genossenschaft der Bremer Beiträge die weiche Bundesstimmung theilte, und 1748 in den Beiträgen die ersten Gesänge des Messias, ohne seinen Namen zu nennen, erscheinen ließ. Von Langensalza, wo er als Hauslehrer einige Zeit gelebt, ging Kl. 1750 nach Zürich zum gastfreien Bodmer; dort erfrischte ihn siebenmonatlicher lebensfroher Aufenthalt. 1751 rief ihn Friedrich V. von Dänemark auf seines Ministers von Bernstorff Vorschlag zur Vollendung des Messias nach Kopenhagen. 1754 mit Meta Moller (Cidli, † 1758) vermählt, siedelte er 1771 nach deren Vaterstadt Hamburg über. 1775 ward er von Karl Friedrich von Baden als Hofrath nach Karlsruhe berufen, kehrte aber schon nach einem Jahre nach Hamburg zurück. Als hochbetagter Greis starb er allgemein betrauert am 14. März 1803 zu Hamburg, und ward fürstlich beerdigt zu Ottensen unter der Linde.

Die ganze Zeit drängte nach dem geistlichen Heldengedicht: 1732 ward Miltons verlornes Paradies durch Bodmer aus dem Englischen übergeführt, Händel componirte seinen Messias 1741. Klopstocks Messias, religiöses Heldengedicht in zwanzig Gesängen, eine Darstellung des Leidens und Opfertodes Christi, wirkte vor Allem als Schöpfung einer vollen Dichterpersönlichkeit, die in sich tief religiösen Sinn, geistige Gesundheit und Kraft, sittlichen Ernst, erhabenen Schwung der Begeisterung vereinigte. Schon zu Pforta faßte Kl. den Plan des erst 1773 vollendeten Gedichts, welches einen neuen Abschnitt des deutschen Schriftlebens beginnt und lebhafte Begeisterung und Theilnahme, besonders der Jugend, erregte. Dennoch ergriff im Messias mächtiger die schaffende Persönlichkeit als das geschaffene Werk, und in der That tritt der Messias als ein Riesenwerk nach seiner ganzen Anlage zwischen die zierlichen Lieder, Fabeln und Erzählungen der älteren Zeitgenossen. Die ersten zehn Gesänge sind die vorzüglichsten; aber die dargestellten Wesen, Gott, Jesus, Satan, die Engel ꝛc. erscheinen zu unsinnlich, um menschlichwirksame Gestalten zu sein. Abgesehen davon, daß der überweltliche Stoff der dichterischen Vermenschlichung widerstrebt, entbehrte auch Kl. selbst der Fähigkeit, kräftige eigenthümliche greifbare Gestalten zu schaffen. Leben, Bewegung, Fortschritt fehlen und werden durch stetes Reden, Fühlen, Schildern nicht ersetzt; unausgesetzte Spannung ermüdet; das Gedicht ist arm an Handlung, desto reicher an weitschweifiger rednerischer Entwickelung weicher Empfindungen. Sehr wichtig war die Einführung des Hexameters; noch hart und ungeschickt bei Klopstock, ist er durch Voß und Goethe auf das Glänzendste und Freieste weitergebildet worden.

Klopstocks eigenthümlichste und werthvollste Schöpfung waren die Oden, zuerst gesammelt 1771. Dem Reim abgeneigt, benutzte Kl. antike Maße, bildete mit glücklichem Feinsinn neue, oft durch Händel und den „tonbeseelten Bach" geleitet; er ist damit ebenso wie mit dem Messias Begründer der so überaus glänzenden Weiterentwickelung des deutschen Versbaues. In seinen Oden wirken die trefflichen Eigenschaften des Messias ohne dessen Fehler. Erhabenheit und religiöser Schwung, [1]) inniges Gefühl für Liebe und Freundschaft, [2]) sanfte Schwermuth, [3]) Lebensfreude und Jugendlust, [4]) Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl, [5]) athmen diese kraft- und gesinnungsvollen, fortreißenden, emporhebenden Gesänge, in denen sich Klopstocks

drei Hauptrichtungen deutlich aussprechen. Bisweilen stört Gedehntheit, eine aus dem Streben nach knapper Darstellung des reichsten Gedankeninhaltes entstehende Dunkelheit, die Einführung nordischer Götterlehre und der Lehrzweck: so besonders bei den späteren Oden. Da Klopstock weniger das Gefühl der kirchlichen Gemeinde als seine eigene weiche Seelenstimmung ausspricht, so sind nur wenige seiner geistlichen Lieder, [6]) noch heutzutage gesungen; doch sind einige derselben sehr schön.

[1]) An Gott 1748. Dem Allgegenwärtigen 1758. Frühlingsfeier 1759. Vaterunser 1789. [2]) Wingolf 1747. An Fanny 1748. Die künftige Geliebte 1748. An Ebert 1748. [3]) die frühen Gräber 1764. Der Jüngling 1764. [4]) Zürchersee 1750. Der Rheinwein 1753. Der Eislauf 1764. [5]) Die beiden Musen 1752. Wir und sie 1766. Unsere Sprache 1767. Mein Vaterland 1768. Ich bin ein deutsches Mädchen 1770. [6]) Ersch. 1758. Auferstehn, ja auferstehn. Wenn ich einst von jenem Schlummer ꝛc.

Aus Klopstocks späterer Zeit sind die dramatischen Schöpfungen: 1) Drei geistliche Dramen: das süßliche Idyll Adams Tod, die verunglückten „Tragödien" Salomo und David. 2) Drei „Bardiete," dramatische Behandlungen von Hermanns Thaten und Tod mit eingestreuten Siegesliedern in geziert kräftiger Sprache, nennt Schiller „ein kaltes herzloses, ja fratzenhaftes Product, ohne Leben und Wahrheit." Sie heißen: Hermannsschlacht 1769, Hermann nnd die Fürsten 1784, Hermanns Tod 1787. Obgleich zu jener Zeit mit großer Begeisterung aufgenommen, sind es verfehlte, nach Vilmars Wort „mit einer bis ins Widrige gehenden Weichheit ausgemalte Nebelschöpfungen." An sie schließt sich die Bardendichtung an. Kl. war überhaupt zu sehr Gemüthsmensch und Liederdichter, um dem Drama irgendwie lebenswahre Gestaltung geben zu können.

Unter den Prosaschriften ist die bekannteste die Gelehrtenrepublik 1774, worin Kl. unter der Gestalt eines Gelehrtenbundes und seiner Gesetze gegen schlechte Schriftstellerei und Nachahmung des Fremden eifert. Das in dem wunderlichen Werke ausgesprochene warme Vaterlandsgefühl verdient ebenso große Anerkennung, als die völlig ungenießbare orakelmäßige Einkleidung abstößt. Ebenso wenig Beifall fand Kl. mit seinen sonderbaren Vorschlägen zur Aenderung der deutschen Rechtschreibung.

Drei Grundrichtungen lassen sich in Klopstocks Dichtungen erkennen: 1. die deutsche zeigt sich im Nationalgefühl, der Begeisterung für deutsches Volksthum und deutsche Sprache, in der Abneigung gegen französisches Wesen, in stets selbständigem Hinneigen zu England, in reger Freiheitsliebe; 2. die gläubig-christliche

Grundrichtung im feurigen Bekennen des Christenthums, in Gottvertrauen und religiöser Innigkeit; 3. die antik-classische spricht sich aus im lebendigen Erfassen und kräftigen Neugestalten des antiken Geistes, dem Ergreifen der griechischen Maße in ihrer einfachen Großartigkeit, in der Schwere und dem Gedankenreichthum seiner Sprache, welche des Reimes nicht bedarf. Diese drei Richtungen durchdrangen sich in Klopstocks Geiste zu lebensvoller Wechselwirkung.

Klopstocks Einfluß auf die dichterische Thätigkeit und das Nationalleben seiner Zeit war ein sehr bedeutender. Schon durch die Gemüthstiefe seiner Dichtung bereicherte er die deutsche Sprache mit einer Menge von vorher für gewagt gehaltenen Ausdrücken. Er weckte in seinem Messias zu gläubigem Christenthum, in seinen Oden zu dichterischer Begeisterung und vaterländischer Gesinnung. Bodmer und seine Schule fanden in ihm ihr bewundertes Musterbild. Gottsched und seine Nachtreter versuchten sich an Klopstocks Werken und seiner kühnen Wortbildung mit spöttischen Heldengedichten und hämischer Verurtheilung der „seraphischen" oder, wie sie dieselbe kindischerweise nannten, „sehr affischen" Dichtung. In Bodmers, Mosers, Wielands, Lavaters u. A. Patriarchaden fand K's Messias, in Geßner u. A. seine geistlichen Dramen, in den Göttingern ꝛc. seine Oden zahlreiche und schwächere Nachahmer. Seine Vielseitigkeit machte K. zum Ausgangspunkt zahlreicher Richtungen, der Hainbündner, der Stürmer und Dränger, der Griechennachbildner und Deutschbegeisterten. Die gesammte männliche Jugend fühlte sich durch des Dichters eifrige Pflege des Reitens, Schlittschuhlaufens u. a. Leibesübungen zu ihm hingezogen; Jünglinge und Mädchen schwärmten für den empfindungsvollen hinreißenden Dichter: K's mildes und durchaus im Gemüth ruhendes Gepräge gab, mit der übrigen Entwickelung des Schriftlebens zusammentreffend, der ganzen Gefühlsweise seiner Zeit eine eigenthümliche mädchenhafte Weichheit und empfindsame Seelenstimmung, welche in Lessings und seiner Freunde scharfer Verstandesthätigkeit ihr heilsames Gegengewicht fand. Wenn auch zu eigenartig und zu schwer, um volksmäßig zu sein, steht Klopstock doch stets als eine reine erhabene Dichterpersönlichkeit da.

Werke XII. 1798. X. 1844. Cramer, Klopstock. Er und über ihn. V. 1780. K. Leben von Döring 1825, von Gruber 1832. Briefwechsel II. 1810. Schmidlin, K's Briefwechsel und lebensgeschichtliche Beiträge III.

1839. Lappenberg, Briefe von und an Kl. 1867. Erläuterung der Oden von Gruber II. 1831. von Vetterlein III. 1827. Düntzer II. 1860. I. 1866. Metas Schriften 1759 und in der Gesammtausgabe. Loebell, die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock bis Goethe I. 1856. Mörikofer, Klopstock in Zürich 1851. Kl. und K. Friedrich von Baden in Strauß Kl. Schriften 1861.

§. 88. Die Bardendichtung Klopstocks ward durch eine zahlreiche Jüngerschaft ausgebildet und artete, schon in ihrem Beginn haltlos, in Manier, in das ermüdende Spiel mit leeren Worten und Gefühlen aus. Sie erstarb bereits wieder Mitte der siebenziger Jahre, doch ist sie als ungeschickter Beginn einer national-empfindenden Dichtung ungeachtet ihrer Schwäche nicht zu mißachten. Unter den Hainbündnern gehören Voß, die Stolberge ꝛc. in ihrer ersten Dichterweise dieser Richtung an, auch Gerstenberg, der indeß als Schauspieldichter bedeutender erscheint. Kretschmann ist Hauptvertreter dieser Bardendichtung; neben ihm der Oesterreicher Denis.

Karl Friedrich Kretschmann, 1738—1809, Advocat und Gerichtsactuar in seiner Vaterstadt Zittau, dichtete unter dem Namen des Barden Rhingulf Bardiete: Die Hermannschlacht 5 Lieder, Hermanns Tod 4 Lieder, nach Vilmar in „hohlen Phrasen und gewaltigen Kraftworten" Werke VI. 1784. Knothe über Kr. Zittau. Gpg. 1858.

Michael Denis, 1729—1800, aus Schärding, Jesuit, war Lehrer am Theresianum und Bibliothekcustos zu Wien. Als Barde Sined verherrlichte er Maria Theresia und Joseph II. in Oden und Liedern, welche bisweilen nicht ohne Verdienst sind. Auch wirkte D. sehr bedeutend auf die gefühlsschwärmerische Zeitstimmung durch seine Uebersetzung Ossians 1768, dessen geisterhafte Nebeldichtung er unpassend genug in das durchsichtige Gewand des griechischen Hexameters kleidete. Lieder Sineds des Barden 1773.

Die Gemüthsweiche von Klopstocks Dichtung ward zu einer gewissen künstlerischen Vollendung ausgebildet in des Schweizers Geßner Idyllen.

Salomon Geßner, geb. 1730 zu Zürich, lebte als Großrath in seiner Vaterstadt der Malerei und Dichtung bis zu seinem Tode 1787. Seine einst hochgefeierten Idyllen 1756, zierliche gemüthliche Bilder aus einem ersonnenen Schäferleben, sind in feingeglätteter Prosa verfaßt; aber sie sind durchaus ohne Handlung, kraftlos, süß, weichlich tändelnd; so auch sein Daphnis, der Tod Abels ꝛc. Werke II. 1841. Vgl. Landgraf, die Idyllendichter der Deutschen 1861.

Winckelmann.

§. 89. Nach der Zeit seines Auftretens, wie als Anreger zu Lessings Laokoon stellen wir hierher

Johann Joachim Winckelmann, geb. 9. Dec. 1717, Sohn eines Schuhmachers zu Stendal. In gedrückter Jugend schon Bewunderer der Alten, auf den Hochschulen zu Halle und Jena mehr mit Studien der

Kunst, als der Theologie beschäftigt, ward er 1743 Conrector zu Seehausen. Um der Einsamkeit und Trostlosigkeit dieser Stellung zu entgehen, bot er 1748 dem Grafen Bünau (vgl. S. 137.) seine Dienste an, welcher ihn an seiner Büchersammlung auf Schloß Nöthenitz bei Dresden als Schreiber und Mithelfer bei der Ausarbeitung seiner Reichsgeschichte anstellte. In Dresden ging ihm erst der Reichthum alter und neuer Kunst auf; um eine ihm in Rom angebotene Stelle und damit die Möglichkeit reichster Erforschung der alten Kunst zu erlangen, ward W. 1754 nach langem, schwerem Kampfe Katholik. Nachdem er noch ein Jahr lang zu Dresden durch eifriges Studium und Zeichenunterricht bei Freund Oeser sich vorgebildet, reiste er 1755 nach Rom. Mit dem Maler Mengs befreundet, fortgesetzt der eifrigsten Erfassung der alten Kunst sich widmend, seit 1758 Bibliothekar des Cardinals Albani, 1763 Oberaufseher der Alterthümer in und um Rom, fand hier erst Winckelmann die langersehnte Freiheit des Lebens und Arbeitens; auch die andern Kunststädte Italiens', Neapel und Florenz besuchte er mehrfach und lange. Um zu Berlin eine Uebersetzung seiner Kunstgeschichte zu veranstalten, reiste er im Frühling 1768 nach Deutschland zurück. Schon in Regensburg zog es ihn wieder nach Italien, wohin er über Wien und Triest heim zu kehren dachte. In Triest ermordete ihn aus Raubsucht der Italiener Arcangeli am 8. Juni 1768. — Winckelmann ist in seinen früheren Abhandlungen über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, über die Baukunst der Alten ꝛc. und in seinem Hauptwerke *Geschichte der Kunst des Alterthums* 1764, der Schöpfer der Kunstgeschichte, die er, classisch gebildet, phantasie- und geistreich, vom feinsten Geschmack für das Schöne, nicht nur als tiefer Gelehrter kannte, sondern auch im schönen Gewande einer blühenden Schreibart darzustellen wußte; in der Beschreibung seiner Lieblingswerke gab er Meisterstücke, welche sich bis zu dichterischer Fülle und Kraft erheben. Dabei blieb Winckelmann ungeachtet seines langjährigen Aufenthalts in Italien an Kopf und Herz ein wackerer Deutscher. Obgleich von W. angeregt, trat dennoch Lessing seiner oft allzusehr vom Gemüth geleiteten Kunstanschauung berichtigend entgegen. Werke XII. 1825. Justi, Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen 1866.

Lessing und die Schauspieldichtung.

§. 90. Ganz allein, als großartige, mächtig umgestaltende Persönlichkeit steht da

Gotthold Ephraim Lessing. Er ward den 22. Jan. 1729 zu Camenz in der Lausitz geboren. Sein Vater war Prediger. Durch fünfjährigen Fleiß auf der Fürstenschule zu Meißen gewann er tüchtige Kenntnisse in den Wissenschaften und alten Sprachen. Die römischen Lustspieldichter Terentius und Plautus zogen ihn schon früh an. Vom Vater dem Studium der Theologie bestimmt, obschon ohne Neigung zu derselben, gieng L. 1746 nach Leipzig, wo er vornehmlich ritterlichen Leibesübungen, Studien des Alterthumes und der Dichtung, dem Umgang mit Schauspielern der Neuber'schen Gesellschaft lebte, an Disputirübungen unter Kästners Leitung Theil nahm. Zugleich war L. mit seinen Freunden Weiße, Mylius ꝛc. als Dichter und Uebersetzer für die leipziger Bühne thätig und gab seine ersten Lustspiele heraus. Von Schulden gedrängt, ging L. nach Berlin, entschlossen, seine Studien abzubrechen und fortan nur als Schriftsteller zu leben; hier verweilte er drei Jahre, dürftig aber frei, vornehmlich mit Uebersetzungen und dichterischen Arbeiten beschäftigt. Um sein Studentenleben förmlich abzuschließen, ward er 1752 Magister zu Wittenberg. Schon 1753 kehrte er wieder nach Berlin zurück, wo er den Umgang von Nicolai, Mendelssohn, Ramler, Sulzer genoß. 1755 ging er wieder nach Leipzig; eine begonnene große Reise mit einem reichen Leipziger ward durch den siebenjährigen Krieg abgebrochen; 1758 kehrte er als Mitarbeiter an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, an den Literaturbriefen ꝛc. nach Berlin zurück. 1760 ging L. plötzlich, „um zu leben und Menschen zu sehen," als Gouvernementssecretär bei dem General Tauentzien nach Breslau. Hier im regen Getriebe des Krieges lebte L. wieder auf; er verkehrte mit den höheren Offizieren, spielte leidenschaftlich und setzte in aller Stille seine umfassenden Studien fort, er schrieb den Laokoon, entwarf seine Minna von Barnhelm. 1765 kehrte L. nach Berlin zurück. 1767 ward er als „Dramaturg und Consulent" an das zu Hamburg neugegründete Nationaltheater berufen; das Unternehmen brach nach $1^1/_2$ Jahren zusammen, und L. war wieder ohne sichere Stellung. 1769 empfing er einen Ruf als braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar nach Wolfenbüttel, „mehr um die Bibliothek zu benutzen, als damit diese ihn benutze." Aber auch jetzt

fand sich der unstäte Mann unbehaglich: ihn quälte der Drang nach lebendigem Wirken, die Last der Schulden, Kränklichkeit, Einsamkeit, die Unmöglichkeit, bei knappem Gehalte die Braut heimzuführen. „Immer mißvergnügter, ärgerlicher, wilder, und von Tag zu Tag dümmer und schlimmer," reiste er 1775 nach Wien; von dort nahm ihn wider seinen Willen Prinz Leopold von Braunschweig mit auf eine Reise nach Italien. Wegen Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente der Censurfreiheit beraubt, von der Geistlichkeit, vornehmlich dem Hauptpastor Goeze in Hamburg angefeindet, nach später einjähriger Ehe durch den Verlust der Gattin und des Kindes gebeugt, ward L. trüb und verbittert; dazu gesellte sich zunehmende Kränklichkeit. Nathan der Weise 1779 war sein Schwanengesang: L. starb den 15. Februar 1781 bei einem Besuche zu Braunschweig.

Lessing wandte sich frühe der Theaterdichtung zu, welche er vollständig umgestaltete; seine reiferen Stücke sind in klarem Aufbau der Handlung wie in scharfer Zeichnung eigenthümlicher Charaktere Musterwerke. Schon als Student schrieb er Lustspiele; sie zeigen die Fehler der Zeit, Mangel an spannender Kraft, eine gewisse Nüchternheit und Trockenheit, zugleich aber doch schon eigenthümliche Knappheit der Sprache. L's vorzüglichstes Lustspiel, unser einziges nationales „Volksdrama," ist Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, ein Werk, welches mit dem Messias und Werther zu jener Zeit am meisten durchschlug. Aus dem Leben gegriffen, trägt M. v. B. (entworfen 1763, erschienen 1767) entschieden das Gepräge eines geschichtlichen Stückes. Der siebenjährige Krieg mit seinen Drangsalen bildet den großartigen Hintergrund, vor welchem sich die Gestalten bewegen: Tellheim, der entlassene, mit Undank belohnte Offizier, welcher dürftig, doch ehrenhaft und bieder, sein Glück nicht der Braut danken, aber die Unglückliche dem Mißgeschick kühn abkämpfen will; Minna, das so unendlich liebenswürdige, gute, feine Mädchen, das sich durch List den Geliebten rettet: daneben der gleißnerische Wirth, der grobe treue Just, die schnippische Franziska, der drollige Schurke Riccaut, des Deutschen Gegenbild, der brave unpractische Werner, alle sind eigenthümliche, geistreich dem Leben abgelauschte Menschenbilder, Kinder einer treibenden belebten Zeit. Die feine und spannende, ohne eine Ahnung von Sittenpredigt tief sittliche Handlung, das unvergleichliche Seelengemälde des Kampfes zwischen Liebe und Ehre, die köstliche Frische der Sprache, die Rasch-

heit des Zwiegesprächs, der verhüllte Hinweis auf den großen König, die im ganzen Stücke wirksame ächtdeutsche Gesinnung dieuen gemeinsam, die Minna zum unvergänglichen Liebling des deutschen Volkes zu machen.

Lustspiele der Leipziger Zeit 1747—50: Der junge Gelehrte, der Misogyn, die Juden, der Freigeist, der Schatz. — Im Trauerspiel stand Lessing unter entschiedenem Einfluß der Engländer. In seiner Miß Sara Sampson, gedichtet zu Potsdam 1755, führte L. das bürgerliche und in Prosa verfaßte Trauerspiel derselben in das deutsche Schriftleben ein. In diesem Stück, wenn es gleich gedehnt und weinerlich ist, sucht L. mit vielem Beifall durch tüchtige und tiefere Zeichnung der verschiedenen Gestalten den Geist des englischen Dramas auf die deutsche Bühne zu verpflanzen, und dem französischen Geschmack entgegen zu wirken. Die einaktige Tragödie Philotas, gedichtet 1758, erschienen 1759, in Prosa, ist von eigenthümlicher kräftiger Anlage, die Sprache knapp und leidenschaftlich, der Grundgedanke jenes gespannte Ehrgefühl, welches der siebenjährige Krieg weckte, und das durch alle Stücke Lessings geht.

Lessings großartigstes dramatisches Werk ist Emilia Galotti 1772, eine Umarbeitung der Geschichte der Römerin Virginia in ein bürgerliches Trauerspiel. Es ist in Prosa geschrieben, aber durch kräftige maßvolle Characterzeichnung, Klarheit der Anlage, knappe Sprache und rasche Handlung ganz vortrefflich. Nichts Unwahres, Gemachtes stört in diesen Gestalten. Der sinnliche und leichtsinnige Prinz wird geleitet durch Marinelli, den argliftigen feigen rachsüchtigen Hofmann. Emilia, die arglos unschuldige Jungfrau, der Fröhlichkeit und des Liebreizes voll, aber entschlossen und todesmuthig im Unglück, fällt als Opfer des Verhängnisses, das tückisch jeden Fehler benutzt. Die mütterlich-eitle Claudia, der starre, nur dem Ruf der Ehre folgende Odoardo sind gleich meisterhaft gezeichnet. Das wirre Gewebe von Ränken löst Orsina, welche, vom Prinzen geliebt und dann treulos verlassen, schwermüthig und halb irrsinnig aus gekränktem Stolz und betrogener Neigung, ihm als böser Engel folgt. Der Schluß ist unbefriedigend, wie schon manche der Zeitgenossen des Dichters hervorhoben. — Lessing brachte in Emilia Galotti zuerst mit keckem Griffe das verdorbene sittenlose Hofwesen seiner Zeit auf die Bühne; Schiller, Iffland u. A. folgten seinem Vorbilde. In Lessings Minna und Emilia ist die Ehre die bewegende Triebfeder, bezeichnend für den strengen ernsten Dichter.

Nathan der Weise ist eine Frucht der theologischen Streitig-

keiten in Lessings letzten Lebensjahren. In fünffüßigen Jamben gedichtet, ist Nathan einer Erzählung des Boccaccio (Decam. I. 3.) nachgebildet; der Dichter schrieb das Stück wunderbar schnell im Winter 1778—1779. Auch in diesem trefflichen Werke finden wir jeden Character, den stürmischen stolzen Templer, den kräftigen männlichen Saladin, die holde schwärmerische Recha, den treuherzigfrommen Klosterbruder neben dem gleißnerischen Eiferer, dem Patriarchen, und der beschränkt-geschwätzigen Daja, den wunderlichen Derwisch, endlich Nathan, den betagten vielgeprüften Weisen, Mendelssohns Bild, mit Liebe und Feinheit bis ins Kleine ausgeführt. Der Farbenreichthum des Ostens, das Ringen gewaltiger Völker und Religionen hebt den Einzelnen. Der geistige Mittelpunkt, das Gleichniß von den drei Ringen, findet die sichtbare Erläuterung in der verwickelten Familiengeschichte, welche endlich den Moslem, den Christen und Juden als Verwandte zusammenführt. Die lehrhafte Absicht gibt Anlaß zu manchen Längen des Stückes. Lessings selbständiger Geist predigt eine alle Bekenntnisse vereinigende Religion der reinen Menschenliebe; aber ein kühler Hauch der Absicht, eine zu ersichtliche verständige Berechnung läßt uns nicht zu recht freudigem Genuß der milden Weisheit kommen, die aus Nathans Munde spricht, und trübt die Wirkung des in seiner Anlage durchaus großartigen Gedichtes.

Eigenthümlich ist es zu sehen, wie L. in Tellheim, Odoardo, Nathan nach und nach seine eigenen Lebensalter unbewußt darstellt Er dichtete den Nathan in dem vorher schon von Brawe und Weiße gebrauchten Vers, welcher aber noch sehr locker und prosaartig ist. Nur Bruchstück blieb, das Streben der Zeit und des Mannes bezeichnend, Lessings Faust 1759. — Lessings lyrische Gedichte, unter dem Titel Kleinigkeiten 1751 herausgegeben, sind ohne poetischen Reiz, mehrfach heiterer Stimmung (Gestern Brüder, könnt ihr's glauben ꝛc.); seine deutschen und lateinischen Sinngedichte scharf; seine Fabeln 1759, sind Sinngedichte in Prosa, kalt und spitzig, fast zum bloßen Sittenspruch zusammengeschrumpft.

Unter Lessings Prosawerken sind zunächst die zur Kunstkritik gehörigen zu erwähnen. 1766 erschien Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, worin L. an die Aufhellung kunstgeschichtlicher Streitfragen tiefe Bemerkungen über das Wesen der alten Kunst und des Schönen, über die Ziele der Malerei und Dichtung anknüpft. Durch gründliche Gelehrsamkeit wie durch Witz und knappe Schreibart zeichnen sich aus die antiquarischen

Briefe 1768, worin er einzelne Fragen aus der Geschichte der alten Kunst in anziehendster Weise behandelt, und die Abhandlung Wie die Alten den Tod gebildet 1769, beide gegen den anmaßenden Prof. Klotz in Halle. Zu Hamburg schrieb L. die Dramaturgie 1767 und 68, ursprünglich ein Wochenblatt. Sie erschütterte mächtig das Ansehen der französischen Tragödie; rückblickend auf die Lehre der Griechen, bestreitet sie die damals unbezweifelte Vollkommenheit des französischen Dramas, weist auf die Engländer, besonders auf Shakespeare, hin, und beurtheilt scharf und mit überlegenem Verstand eine Anzahl damals hochgefeierter deutscher Bühnenstücke.

Lessings theologische und philosophische Schriften, besonders die von L. seit 1774 herausgegebenen Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten*), brachten ihm Streit mit den Theologen, vor allem mit seinem früheren Bekannten, Hauptpastor Melchior Goeze zu Hamburg, gegen welchen er den Antigoeze 1778 schrieb, elf Flugblätter, welche in vernichtender Ueberlegenheit an Luthers Streitschriften erinnern; aber Lessing allein steht neben der vernichtenden Kraft zugleich die Gabe des feinsten Spottes zu Gebote.

*) Verfasser dieser allerdings herzlich oberflächlichen Beleuchtung des Christenthums war Hermann Samuel Reimarus, 1694—1768, Professor der Mathematik und griechischen Sprache zu Hamburg. — Vgl. Strauß, H. S. Reimarus 1861. Von minder wichtigen Prosawerken L's sind zu erwähnen: Leben des Sophokles 1760. Ueber das Wesen und den Stil der äsopischen Fabel. — Die Religion Christi. Das Christenthum der Vernunft. Die Erziehung des Menschengeschlechts. Ernst und Falk. Mit Ramler gab L. Logaus Epigramme 1759 heraus; allein Scultetus S. 118. u. Brawe S. 144.

Lessing geistiges Gepräge war vorwiegend verständig. Er selbst erklärt allzubescheiden, daß er kein Dichter sei. Werke des Verstandes sind seine Dichtungen, aber solche eines schöpferisch-kräftigen, großartigen, der sich mit geläutertem Geschmack, reinstem Schönheitssinn, mit einer Fülle von Poesie vereinigt. Selbstbewußt, aller Gleißnerei, allem Eigennutz und Eigendünkel fremd, voll gesunder Schlagfertigkeit und tüchtigster sittlicher Würde, ist er als Dichter in jeder Beziehung Gegensatz zu dem weichen Klopstock: bei L. finden wir klare Besonnenheit, strenge Gliederung, straffe Gesinnung, bei K. lyrischen Schwung, Gemüthsweiche, Haltungs-

losigkeit in Form und Gehalt; bei Klopstock gläubiges Christenthum, lebhaftes oft schwärmerisches Gefühl für deutsche Volksthümlichkeit, bei Lessing Abkehr vom strenggläubigen Christenthum seiner Zeit, von jeder religiösen und nationalen Beschränktheit, warme Anerkennung des Guten, zornige Zurückweisung des Schlechten, woher es komme. Lessing ist der allezeit bewußte und klar denkende scharfe Kritiker, der Dichter der Tragödie, maßvoll und gedrungen in Form und Gehalt; Klopstock ist der vom Gefühl beherrschte, oft über das Maß hinausgeführte Epen- und Odendichter; Lessing den unklaren oder dürftigen Strebungen der Zeitgenossen schroff und überlegen, bisweilen feindselig gegenüberstehend, ohne Nachfolger; Klopstock mild, allen Richtungen befreundet, bewundertes Vorbild der ganzen strebenden Jugend; Lessing nie behaglich, immer unstät, arm und von Schulden belastet, stirbt früh und gramgebeugt; Klopstock glücklich, nachdem er den Vollgenuß des Lebens gekostet, bis in sein hohes Alter als Dichtervater gefeiert. So ergänzen sich beide; die von Klopstock erweckte Begeisterung wird durch Lessings verständiges Maß geregelt.

Lessings Einwirkung auf seine Zeit war zum Theil schaffend, zum Theil vernichtend. Er führte in seiner Lehre und durch sein Beispiel das Drama zur Natur, Gedrungenheit und Eigenthümlichkeit zurück, wies, wenn auch stets selbständig, auf den Werth der Engländer hin. Seine kritischen Schriften lehrten lichtvolle oft scharf auflösende Behandlung theologischer und schönwissenschaftlicher Streitfragen; vor Allem aber gab L. der Prosa jene knappe, körnige, geistreich und durchsichtig wie in Frage und Antwort entwickelnde Schreibart, welche bei aller Klarheit in die Tiefe gehend, mit Schmeicheln überzeugend, ihm allein angehört. Die Stürmer und Dränger, Goethe und Schiller mit ihren Jugendstücken stehen auf Lessings Schultern. Reinigend und vernichtend trat L. allen falschen Zeitrichtungen gegenüber. Gleich selbständig sprach er sich aus gegen Klopstocks Gefühlsschwärmerei, wie gegen Gottscheds Seraphimjagd, gegen Wielands Agathon und Goethes Werther, gegen die Uebergriffe der Franzosen und Engländer, gegen engherzige Schwachgeister jeder Wissenschaft. Feind alles Halben, Schlechten und Kleinlichen, als Schriftsteller zugleich stets den tiefsittlichen Menschen enthüllend, ein umgestaltendes Genie, versuchte Lessing sich auf den verschiedensten Gebieten mit dem sichersten Feingefühl, das Wahre, Dauernde zu finden; durch all sein unstätes Wirken geht als gleichbleibende Eigen-

thümlichkeit der stete bewußte Kampf gegen jede ungesunde Richtung des damaligen Schriftlebens, das Ringen eines freien Geistes gegen die Beschränkungen der Außenwelt; und so steht er uns da, nach Gervinus „der große Wegweiser der Nation," unbehaust, einsam, aber ein kraftvoller, prächtiger, an Geist und Gemüth gleich herrlicher Mann.

Schriften XXXI. 1771 ff.; XXX. 1825 ff.; hg. von Lachmann XIII. 1838; von Maltzahn XII. 1853; Auswahl I. 1841. Leben von K. G. Lessing 1793, von Danzel 1849, fortgesetzt durch Guhrauer 1853; von Stahr II. 1859. Loebell Lessing hg. von Koberstein 1865. Hebler Lessingstudien 1862. L. Dramen erläutert von Rodnagel 1842. Nathan erl. von Niemeyer 1855, von Rönnefahrt 1863. Bohtz, Lessings Protestantismus und Nathan der Weise 1854 Lessings N. d W. von K. Fischer 1864, von Strauß 1864. Schwartz, Lessing als Theolog 1854. Jacoby L. der Philosoph 1863. Roepe J. M. Goeze, eine Rettung 1860. Dagegen Boden L. und Goeze 1862.

§. 91. Eine Anzahl von Bühnendichtern geringerer Begabung schließen sich als Mitstrebende oder wenig jüngere Nachstrebende an den großen Meister an, ohne dessen gewaltige Bedeutung zu erreichen. Sie haben das Verdienst, die Gottschedsche Kunstregel, die Nachdichtungen französischer Stücke durch ihre Werke von der Bühne vertreiben zu helfen, und theils durch wiederholten Hinweis auf Shakespeare, theils durch zügellose Ergießung ihres schöpferischen Dranges mit dem Früheren abzuschließen und auf die Stürmer und Dränger vorzubereiten Als bedeutendste dieser Männer sind der vielseitig thätige Weiße, der feurige Gerstenberg hervorzuheben; ebenso waren die großen Schauspieler jener Jahrzehnte, Ekhof, Schröder ꝛc. mehr oder weniger von Lessing angeregt, treten mit ihm in wiederholte persönliche Berührung.

Christian Felix Weiße, geb. 1726 zu Annaberg, war zu Leipzig Lessings Studienfreund, später mit Rabener, Gellert, Uz ꝛc. innig befreundet. Er ward 1761 Kreissteuereinnehmer, und starb 1804 zu Leipzig. — Weiße hat eine Mittelstellung zwischen Gottsched und Lessing. Ohne Tiefe, aber mit einer leichtschaffenden Begabung für Lied und Bühnendichtung ausgestattet, flink im Schreiben und Reimen, versuchte er sich vielseitig in Lustspielen, (Poeten nach der Mode 1756, Amalia ꝛc.), später in Trauerspielen (Romeo und Julie, Richard III. Jean Calas ꝛc.), in Prosa, Jamben und Alexandrinern, hatte sogar den Muth, mit Shakespeare zu wetteifern — mit welchem Erfolg, ist begreiflich! Seine Stücke sind öfter französisch gespreizt, doch bisweilen mit natürlichem Gefühl und dramatischer Wirkung. Seine Singspiele (Lottchen am Hof. Liebe auf dem Lande. Jagd. Erntekranz) gewannen durch die darin angebrachten frischen sangbaren Lieder, durch Leichtigkeit, Laune und Belebtheit, durch Hillers und A. ansprechenden Tonsatz vielen Beifall. Von Weißes oft recht artigen Liedern (scherzhafte

Lieder, Kinderlieder) finden sich manche noch im Munde des Volkes. Die Amazonenlieder 1761 folgen Gleims Vorbild. Selbstbiographie 1806.

Friedrich Wilhelm Gotter, geb. 1746 zu Gotha, wo er 1797 als geh. Secretär starb, steht französisch gebildet als Dichter beliebter Singspiele neben Weiße, als Uebersetzer, Dramen- und Epistelndichter neben der älteren sächsischen Schule.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, geb. 1737 zu Tondern, ward 1775 dänischer Resident zu Lübeck, 1785 Justizdirector zu Altona und starb 1823. — Sein Gedicht eines Skalden 1766 ist mit Klopstock Ausgangspunkt der Bardendichtung. Bedeutend wurde G. durch sein Trauerspiel Ugolino 1768. In demselben ist der Hungertod des pisanischen Grafen Gherardesca und seiner Söhne mit der grausenhaften, das Schöne und Beruhigende der Kunst vernichtenden „Phantasie eines Henkers," wie Gervinus sie nennt, dargestellt. Doch zeugt die Tragödie von großartiger Dichterbegabung, und ist in ihrer knappen Prosasprache, ihrer stürmisch-wilden Schilderung der Leidenschaft, des Wahnsinns, der Verzweiflung Vorläufer der Kraftgenies. Vielbewundert war einst die Cantate Ariadne auf Naxos 1767. Schriften III. 1815.

Die Bühne war um Gottsched's Zeit in äußerst armseligem Zustande: die Schauspielergesellschaften wanderten umher, Seiltänzer, Marionetten, der seine plumpen Stegreifspäße darbietende Hanswurst ꝛc. waren fast unzertrennlich damit verbunden. Die Höfe pflegten italienische Oper und französisches Schauspiel; in Oberdeutschland blieb das Volksdrama nothdürftig wach. Gottsched mit seiner Schule suchte durch zahlreiche Uebersetzungen formgerechter französischer Stücke dem Mangel abzuhelfen, und verbannte den Hanswurst, besonders durch Mitwirkung der Neuber'schen, dann der Koch'schen Gesellschaft, welche Leipzig zum Hauptsitze des Schauspiels machten und vielfach anregend und bildend wirkten; so auf Gellert, Weiße, Lessing u. A. Durch diese Mitwirkung anerkannter Gelehrten und Dichter kam der verachtete Schauspielerstand wieder zu Ehren; 1755 erschienen die ersten Theaterkritiken. Der siebenjährige Krieg machte seit 1758 Hamburg zum Hauptsitz des deutschen Schauspiel's, welches dort reiche Unterstützung fand; Lessing wurde 1767 berufen. Der Hamburger Konrad Ekhof, 1720—1778, war der großartigste Schauspieler seiner Zeit, ein vielseitiger, tief eindringender Darsteller. Auch zumeist in Hamburg war thätig Friedrich Ludwig Schröder aus Schwerin, 1744—1816, welcher, selbst Schauspieldichter, besonders durch erste überwältigende Darstellung Shakespeare'scher Stücke umgestaltend wirkte. Meisterhaft war seine Leitung (1786—1798, 1811—1816) des Hamburger Theaters. Vgl. Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters 1847. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst III. 1848. Kneschke, das deutsche Lustspiel 1861.

Schröder dichtete selbst Lustspiele (Der Vetter aus Lissabon. Der vernünftige Narr. Der Ring. Stille Wasser sind tief ꝛc.). Werke hg. von Bülow IV. 1831. Meyer über Schröder II. 1819.

Die Gruppe der Literaturbriefe.

§. 92. Bei dem heftigen Streit der Schweizer und Sachsen, der Anhänger der englischen und französischen Dichtung war es bedeutsam, daß in dem nüchtern urtheilenden Berlin eine Partei entstand, welche jeder Genossenschaft fernstehend einfach ihrem eigenen Urtheile, dem Urtheile „des gesunden Menschenverstandes" zu folgen beschloß. Es waren dies die Männer, welche an den vom Buchhändler und Schriftsteller Nicolai gegründeten Briefen die neueste Literatur betreffend, erschienen 1759—65, thätig waren; es sind neben Lessing Mendelssohn und Abbt. In gleicher Richtung, doch mit einem ausgedehnteren Kreise von Mitarbeitern und besprochenen Wissenschaften, folgte seit 1765 die Allgemeine deutsche Bibliothek. Das gleichmäßig mit keckem offenherzigem Urtheil allen Parteien gegenübertretende Urtheil der Berliner machte ungemeine Wirkung; obgleich sonst die vornehmlich auch vom Hofe Friedrichs II. ausgehende Freigeisterei, der seichte theologische Rationalismus, die Philosophie des gemeinen Menschenverstandes nicht sowohl wirkten durch das, was sie schufen, als durch den Kampf gegen Schwächlichkeit, Uebertreibungen und Einseitigkeiten in Schriftleben und Wissenschaft.

Friedrich Christoph Nicolai ist geb. 1733 zu Berlin. Buchhändler, ein Mann regsamsten Geistes, war er zugleich in mancherlei Wissenschaften zu Hause. Als Herausgeber und Mitarbeiter der erwähnten wissenschaftlichen und schöngeistigen Zeitschriften, als Roman- und Reiseschriftsteller ꝛc. rastlos thätig, starb er 1811. — N. war verdienstvoll als Vorfechter einer freieren Richtung, später Hauptvertreter einer ins Abgeschmackte gehenden Aufklärung, bald witzig, bald schal jede eigenthümlich auftretende Persönlichkeit befehdend, oft mit Recht verhöhnt, doch aufrichtig strebend, fleißig, nüchternen aber regsamen Geistes. „Brav, verdienst- und kenntnißreich, aber geistig sehr beschränkt", nennt ihn Goethe; das Letztere ist zu hart. So griff Nicolai Goethes Werther, in seinem Roman Sebaldus Nothanker 1773 die strenggläubigen Theologen, in anderen die kantische Philosophie, Badesows Erziehungslehre, im kleynen feynen Almanach Herders Volkslieder an, Selbstbiographie hg. von Löwe 1806.

Moses Mendelssohn, 1729—1786, war Sohn eines jüdischen Schulmeisters zu Dessau. In kümmerlicher Jugend in eif-

rigen Studien des Hebräischen erwachsen, schwächlich und verkümmert, begab er sich 1743 nach Berlin, um weiter zu arbeiten. Sieben Jahre der schwersten Entbehrung kämpfte er durch, mit Studien der Philosophie, der alten und neueren Sprachen beschäftigt. Von Bernhard, einem reichen Seidenfabrikanten, ward er 1750 zum Hauslehrer, dann zum Buchhalter, endlich zum Theilhaber des Geschäftes angenommen. Mit Lessing war er bis zu dessen Tod innig befreundet. Edel, bescheiden, fein, kenntniß- und gedankenreich, „der jüdische Socrates," obgleich nicht ein Geist von besonderer Tiefe und umgestaltender Bedeutung, sprach er seine Gemüthsphilosophie in zahlreichen Schriften aus, von denen Phädon oder über die Unsterblichkeit 1767, eine Reihe Platon nachgebildeter Gespräche, die werthvollste ist.

M. hat für die deutsche Lit. Geschichte Bedeutung durch seine lichtvollen schön dargestellten Prosaschriften, durch seine edle und allgemein verehrte Persönlichkeit, welche ihn der Freundschaft Lessings und der Nachbildung im Nathan würdig machte, durch sein unermüdliches Bemühen, durch Uebersetzung oder eigene Werke die Juden zu Deutschen zu machen; er ist damit ein Reformator der Juden, wie Lessing ihr Ehrenretter geworden. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum. Morgenstunden oder über das Dasein Gottes ꝛc. Fehden gegen Lavater und F. H. Jacobi. Schriften VII. 1843. N. A. 1862. Kayserling, M. M. Sein Leben und seine Werke 1862.

Thomas Abbt, geb. 1838 zu Ulm, studirte Philosophie und Geschichte zu Halle, 1760 Professor der Philosophie zu Frankfurt a. O., 1761 Professor der Mathematik zu Rinteln. Seit 1765 Regierungs- und Consistorialrath zu Bückeburg, hochgeehrt vom Grafen Wilhelm I., dem berühmten Wiederhersteller der portugiesischen Kriegsmacht, starb er schon 1766. Seine Abhandlungen über den Tod für's Vaterland 1761 und vom Verdienst 1765, zeichnen sich durch vaterländische Gesinnung, eine kernige doch bisweilen etwas gezwungene und harte Sprache aus. „Es ist wahres ächtes Gold des Genies darin," schreibt Schiller an Körner. Werke hg. von Nicolai VI. 1768. N. A. 1790.

Wieland.

§. 93. Christoph Martin Wieland ward geb. den 5. Sept. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach. Sohn eines Predigers, ward er sorgfältig erzogen, als ein frühreifer Knabe zeitig für Theologie bestimmt und 1747 der berühmten strenggläubigen Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg anvertraut; dort betrieb er zwei Jahre lang eifrig das Studium der Alten, mehr noch der verpönten franzö-

sischen Freigeister; ein Jahr widmete er theologischen Studien zu Erfurt und ging dann 1750 als Student der Rechte nach Tübingen, nicht mit seiner Fachwissenschaft, sondern mit Philosophie und dichterischen Versuchen beschäftigt. Ein feuriger Bewunderer Klopstocks, ward er von Bodmer 1752 nach Zürich gerufen; in Bodmers Hause lebte W. zwei Jahre, dichtete gemeinsam mit jenem in krankhafter religiöser Empfindsamkeit Patriarchaden und Psalmen, erlaubte sich sogar, laut und anmaßend gegen den trefflichen Uz u. a. Sänger der Freude zu eifern. Nachdem er von 1754 an mehrere Jahr lang als Hauslehrer zu Zürich, ein Jahr zu Bern als Schriftsteller verweilt, kehrte Wieland 1760 als Kanzleidirektor nach Biberach zurück. Auf dem benachbarten Schlosse Warthausen fand er im Umgang mit dem geistreichen Grafen Stadion, einst kurmainzischen Minister, und dessen Freund la Roche behagliche Geselligkeit und fröhlichen geistreichen Lebensgenuß; es folgte nun unter dem Einflusse französischer Bildung der Zeitraum einer reichen, aber oft leichtfertigen Dichterthätigkeit, der Rückschlag gegen die übertriebene Gefühlsseligkeit des vergangenen Zeitraumes. Durch die Schriften dieser Jahre, Agathon, Idris, Musarion ꝛc., Liebling der großen Welt, wie Abscheu der Schüler Klopstocks geworden, ward Wieland 1769 durch Stadion zum Professor der Literatur an der kurmainzischen Hochschule Erfurt empfohlen, wo er sich als Schriftsteller dem lehrhaften Romane zuwandte, und seine geistreichen Vorträge vielen Beifall fanden. 1772 berief ihn die verwittwete Herzogin Anna Amalia von Weimar als Erzieher des Erbprinzen Karl August. Seit dessen Volljährigkeit und Regierungsantritt 1775 ohne Amt, lebte Hofrath Wieland fortan zu Weimar, lebensfroh und in behaglicher Muße, in reger dichterischer Thätigkeit poetische Erzählungen, Rittergeschichten, Romane verfassend. Daneben war er in Uebersetzungen und in der Herausgabe wissenschaftlicher und schöngeistiger Zeitschriften unermüdlich geschäftig, als Aeltester des Musenhofes verehrt, von Goethe, Herder und Schiller überstrahlt, aber allen herzlich befreundet. W. starb den 20. Januar 1813 fast achtzigjährig, heiter bis zur letzten Stunde. 1797 – 1803 hatte er auf seinem Landsitze Osmannstädt glückliche Jahre verbracht, hier fand er seine Ruhestätte. Goethe hielt dem vieljährigen Freunde eine herrliche Denkrede.

Wielands Werke gehören den verschiedenartigsten Dichtungsgattungen an. Nach jenen Jugendwerken voll gekünstelter religiöser

Schönseeligkeit betrat Wieland sein eigenthümliches Gebiet, Roman und scherzhafte Erzählung, bald in Prosa, bald in bequeme dichterische Form gekleidet. Agathon 1766, des Verfassers Lieblingswerk, stellt im Helden selbst des Dichters Umwandlung zum Genußmenschen aus dem Tugendschwärmer dar; die ganze Auffassung indeß von Leben und Geist der Hellenen ist durchaus unwahr. Der Roman die Abderiten 1774 gehört zu W's geistreichsten und bedeutendsten Werken; er verspottet unter der Gestalt von Abdera, dem Schilda der Griechen, die überall und zu aller Zeit heimische Kleinstädterei. Aristipp, 1800—1804, ein Roman in Briefen, schildert reich, anziehend und in vielseitigem Wechsel das hellenische Leben etwa zur Zeit des Socrates, wenn auch wieder mit jener modernen Darstellung des Griechenthums.

Jugendwerke: der geprüfte Abraham, Patriarchade in 3 Gesängen 1753, Empfindungen eines Christen, Psalmen in Prosa ꝛc. Den Uebergang zu der späteren Weise bildet der Roman Don Sylvio de Rosalva oder Sieg der Natur über die Schwärmerei 1764, eine matte Nachahmung des Don Quixote. Der Lehrroman: Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, mit dem Anhange Danischmend 1772, entwickelt Wieland für eine spätere Zeit allerdings sehr werthlose Ansichten über Staatskunst, erwarb ihm aber das Amt des Prinzenerziehers.

Wielands erzählende Gedichte: Idris und Zenide 1768, 5 Gesänge, unvollendet, Musarion oder die Philosophie der Grazien 1768, der neue Amadis 1771, Heldengedicht in 18 Gesängen, erregten auf gleiche Weise durch zierlichen leichten Versbau und reiche reizende Sprache, als durch Leichtfertigkeit des Inhalts besonderes Aufsehen. Unter dem reinigenden Einfluß des Weimarer Hofes entstand seit 1776 eine Reihe von poetischen Erzählungen, meist älteren Märchen nachgebildet, anmuthig, natürlich und rein. So Liebe um Liebe, Geron der Adlige, Wintermärchen, Schach Lolo ꝛc.

Wielands bedeutendstes Werk ist das romantische Epos Oberon in 12 Gesängen, 1780. Reiche flüssige anmuthige Sprache, lebhafter leichter Fluß des Gedankens und der Handlung, feine Mischung von Scherz und Ernst, gewandter lockerer Versbau, die über das ganze ausgegossene Anmuth und Geistesfrische lassen manche Gedehntheit und Lüsternheit übersehen. Im Oberon verflocht der Dichter die Abenteuer des altfranzösischen Ritterromans Huon de Bordeaux mit der aus Shakespeare entlehnten Geschichte des Elfenkönigs. Die vielfachen Schönheiten des Gedichts rechtfertigen den Wieland gegebenen Namen des Dichters der Grazien, und Goethes

Ausspruch: „So lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben wird, wird Oberon als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden."

Inhalt: Auf Kaiser Karls Geheiß, geschützt durch des Elfenkönigs Oberon Zauberhorn, entführt Ritter Hüon Rezia, des Kalifen von Bagdad schöne Tochter. Durch Mißgeschick getrennt, finden sich beide in Tunis wieder, zum Flammentode verurtheilt, von dem Oberon die Langgeprüften und einander bis zum Tode Getreuen rettet. Düntzer Erläuterung zu W. Oberon. II. 1855. Wielands Trauerspiele Johanna Gray 1758, und Clementine von Porretta 1760, sind mißlungen, das Singspiel Alceste 1773 gab Anlaß zu einer kecken Spottschrift des jungen Goethe. Doch ward Wieland durch dessen persönliche Bekanntschaft rasch zu begeisterter Bewunderung und Liebe hingerissen.

Als Zeitschrift, in welcher W. langjährig seine Werke zuerst herausgab, übersetzend und beurtheilend unermüdlich thätig war, und woran viele der bedeutendsten Kräfte des damaligen Schriftlebens lebhaft mitwirkten, ist zu nennen der deutsche Merkur 1773—1810. Vielseitiges Verdienst hatte W. durch seine Uebersetzungen. Seine Verdeutschung Shakespeares, 1762, führte den großen Briten in Deutschland ein; die übrigen, welche er später verfaßte, Horazens Briefe und Satiren, Lucians Werke, Ciceros Briefe trugen zur Förderung einer geschmackvollen Uebersetzungskunst bei. Werke hg. von Gruber LIII. 1824: Bd. 50—53. W's Leben. XXXVI. 1839. 1857. Ausgewählte Briefe IV. 1815. Denkwürdige Briefe II. 1818. Briefe an Sophie la Roche 1820.

Vielseitig und leicht empfänglich, hochbegabt, geist- und phantasiereich, liebenswürdig und witzig, von gewinnender Herzensgüte, entbehrte Wieland, nicht als Mensch, aber als Schriftsteller einer kernigen gediegenen Persönlichkeit, einer ernsten sittlichen Richtung. Weniger eigenthümlich schöpferisch, als gewandter und selbstthätiger Nachahmer und Bearbeiter vorhandener Stoffe, gab er sich reihum dem Einflusse der verschiedensten Dichter und Schriftsteller hin, des Cervantes, Boccaccio, Ariosto, Crébillon, Grécourt, Shakespeare, Sterne, Horaz, Lucian ꝛc., gab er Märchendichtungen des Ostens und Südens das zierliche deutsche Gewand. In seinen Werken lehrt er als höchstes Ziel menschlichen Strebens einen glücklichen, durch Weisheit und Menschenliebe gewürzten Lebensgenuß, ein heiteres Lebenlassen, das nicht selten unter dem Gewande der Tugendlehre eher Leichtsinn und bequeme Grundsatzlosigkeit predigt, wenn auch des Dichters Wandel rein blieb. Flüchtig und lächelnd gleitet er an dem Ernst des Lebens vorüber; der kräftigende Hauch eines männlichen Willens, einer festen gediegenen Bewußtheit weht uns nicht aus

seinen Schöpfungen entgegen. An die Franzosen, Italiener ꝛc. gelehnt, wußte er auch das Alterthum nur in seiner Entartung, unwahr durch das Gepräge der Neuzeit darzustellen, fand darum auch überwiegend bei den französisch gebildeten höhern Ständen Beifall, mehr als ein Zeitgenosse. Aber der Mangel eines ersten sittlichen Kernes hat seine Werke bei allem Reiz der Sprache, bis auf Weniges, der Vergessenheit geweiht. Wielands größtes Verdienst besteht darin, daß er der dichterischen Phantasie wieder zu ihrem Recht verhalf, auf deren schrankenlosem Gebiet ein Verirren leichter möglich und auch leichter entschuldigt ist; er schützte den Reim und die heitere Behaglichkeit der Poesie gegenüber dem pomphaften himmelfliegenden Odenschwunge der seraphischen Dichter; er führte uns französischen Geist zu, welcher luftig, springend, zierlich, aufgeweckt, in die gelehrt-empfindungsselige Stubenluft unseres damaligen Schriftlebens eine, wenn auch vorübergehende, jedenfalls heilsame und erfrischende Bewegung brachte. So ist die von Wieland ausgehende Anregung bedeutsamer, als was er selbst schöpferisch geleistet. Seine behagliche und anmuthige, wenn auch oft lehrhafte und geschwätzige Prosa steht ebenso der frühern entgegen, wie seine lebensfrohe süddeutsche Vergnüglichkeit der Empfindsamkeit, Gemessenheit oder steifen Scherzhaftigkeit des Nordens. Wieland bietet in jeder Beziehung einen strengen Gegensatz gegen seine beiden großen Zeitgenossen: man hat ihn nicht unpassend mit Gottfried von Straßburg, Klopstock mit Wolfram von Eschenbach verglichen.

Ueber Wieland: Loebell, Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock bis zu Goethes Tod. 1856. Bd. II.

Roman und Humor.

§. 94. Der Roman schließt sich am füglichsten an Wieland an; er erhielt mit den siebenziger Jahren eine vielseitige und überreiche Pflege, besonders durch den Einfluß der Engländer. Die empfindsamen Romane derselben trugen sehr viel zu dem weichen, gefühlsseligen Wesen jener Zeit bei, als dessen höchste geniale Steigerung Goethes Werther, als thränenreiche Millers Siegwart erscheint. Engels Lorenz Stark ist Vertreter des verwandten, später in breiter Fülle behandelten Familienromans. Der humoristische Roman der Briten fand in Musäus, Nicolai u. A. schwache Nachahmer; französischen Vorbildern folgt der Wieland'sche, geistvoll durch Thümmel ausgebildete Roman des Lebensgenusses.

Die Jugend des Sturms und Drangs brachte neue Formen: der Kunstroman fand in Heinse, der Roman des Weltschmerzes in Klinger, der philosophische Roman in Fr. H. Jacobi kräftige Vertreter. Rechnen wir zu diesen die Ritter-, Räuber- und Geisterromane, die Wonne des großen Haufens, so sind die wichtigsten Gattungen, welche uns in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts entgegenkommen, bezeichnet. Wie indeß keine Dichtungsgattung leichter als der Roman dem Schicksale unterliegt, die Bewunderung der Mitwelt durch die Vergessenheit der Nachwelt zu büßen, so sind auch sehr wenige dieser Romane für unsere Zeit noch von Bedeutung.

Moritz August von Thümmel, geb. 1738 zu Schönfeld bei Leipzig, 1768 coburgischer geh. Hofrath und Minister. 1783 den Geschäften entsagend, lebte er fortan zu Gotha, auf seinem Gute Sonneborn und auf Reisen; † zu Coburg 1817. — Ein feingebildeter geistvoller Hof- und Lebemann, schrieb Thümmel unter Sternes Einfluß sein Hauptwerk: Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich 1791, die Geschichte eines durch Lebensweisheit und Lebensgenuß geheilten Hypochondristen, anmuthig, voll kluger Menschenkenntniß, heiter und in leichter, zierlicher, mit Versen geschmückter Prosa. Werke VI. 1832. VIII. 1844. Leben v. Grüner 1819.

Johann Karl August Musäus, geb, 1735 zu Jena, 1769 Gymnasialprofessor zu Weimar, wo er 1787 starb. — Musäus ward besonders bekannt durch seine Volksmärchen der Deutschen V. 1782, welche er aus dem Volksmunde sammelte und bearbeitete, lebendig, heiter und witzig, oft aber auch mit störender Breite und Geziertheit. Daß er auf diese bis dahin unbeachteten edlen Schätze alter Volksdichtung zuerst aufmerksam gemacht, ist sein hauptsächliches Verdienst. Müller Musäus 1867.

Johann Timotheus Hermes, geb. 1738 zu Petznik bei Stargard, war seit 1772 Prediger zu Breslau, wo er 1821 starb. — Mit seiner Miß Fanny Wilkes 1765 führte H. den englischen Familienroman in Deutschland ein; sein sonst viel gelesener und vielgerühmter Roman in Briefen: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 1769, ist ein empfindsam-lehrhaftes Zeitgemälde, welches durch seine Breite, Weichheit und dann wieder Trockenheit gegenwärtig ungenießbar ist. Seine übrigen Frauenromane sind nicht der Erwähnung werth. Vgl. Prutz Menschen u. Bücher 1862.

Johann Gottwerth Müller, geb. 1744 in Hamburg, Buchhändler und Privatgelehrter zu Itzehoe, gest. 1828, stellt in seinem Siegfried von Lindenberg 1779 in witziger Verhöhnung der Zeitschwächen die kleinlichen Neuerungsversuche eines pommerschen Landjunkers dar. Die übrigen scherzhaften Romane des vielschreibenden Mannes besitzen

nach Gervinus nur noch den anfänglichen „Ton der Lustigkeit und Geschwätzigkeit."

Adolf Frhr. v. Knigge, geb. 1752 zu Bredenbeck bei Hannover, 1772 Hofjunker, dann zu Hanau, Frankfurt a. M., Heidelberg ꝛc. mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, starb als Oberhauptmann und Scholarch zu Bremen. — Das einst berühmte Buch über den Umgang mit Menschen 1788, ist die in ihrer ganzen Haltung oberflächliche und gewöhnliche Anweisung eines Weltmannes, „sich in Sitte, Ton und Stimmung Anderer zu fügen." Noch werthloser sind seine zahlreichen humoristischen Romane. Vgl. Bock in Prutz L. H. Taschenbuch III. Goedecke, Knigge 1844.

Wielands Jugendgeliebte Sophie la Roche, 1731—1807, lebte zu Warthausen bei Biberach, zu Ehrenbreitstein, Offenbach, bekannt als Verfasserin von Romanen von „gutmüthiger Sentimentalität," wie Goethe sie bezeichnet.

An diese humoristischen Romanschreiber reiht sich mit einer weit überlegenen Begabung an Witz und Gemüth, doch ohne das Vermögen zur Gestaltung eines umfassenden gegliederten Werkes, der ausgezeichnetste Humorist jener Zeit, Lichtenberg.

Georg Christoph Lichtenberg ward 1. Juli 1742 geb. zu Oberramstadt bei Darmstadt. Als Kind schon körperlich verunstaltet, aber früh durch scharfen Verstand ausgezeichnet, studirte er Mathematik zu Göttingen, wo er 1770 Professor der Mathematik und Philosophie wurde. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode 1799. Schwermuth trübte die letzten Jahre des sonst so fröhlichen Mannes. — Gelehrter Physiker, scharfer Kopf, heiter, muthwillig, geistreich und von unerschöpflichem Witz, verband L. damit ein warmes wohlwollendes Gemüth, eine reiche Beobachtung seiner selbst und der Menschen. In ihm vereinigten sich die edelsten Gaben des Humors; obgleich mit Entwürfen zu Romanen beschäftigt, kam L. leider nie über den kleinen wissenschaftlichen Krieg hinaus. Wenige größere Arbeiten und Aufsätze ausgenommen, sind seine Schriften nach Gervinus Wort, nur Haufen von „Gedankenspänen, Epigrammen in Prosa." Sein Hauptwerk ist die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche 1794—1799, fein, lebendig, sprudelnd von Geist und Laune. L. ist vorwiegend durch die Humoristen Englands gebildet, welches er wiederholt besuchte; er war gründlicher Kenner und Lobredner Shakespeares.

William Hogarth, 1697—1764, war ein berühmter englischer Maler und Zeichner, dessen Darstellungen englischen Lebens ungemein treffend und geistreich sind. Gegen Lavater ist gerichtet Lichtenbergs Physio-

gnomik wider die Physiognomen, und das witzige Fragment von Schwänzen, wo er dessen Lehre und Prophetensprache an Hunde- und Schweineschwänzen lächerlich macht; bekannt der Anschlagzettel gegen den ruhmredigen Taschenspieler Philadelphia. Fehde gegen Voß und die Genies. Briefe aus England. Schriften VIII. 1844 ff.

Populäre Philosophie und Politik.

§. 95. Wahrhaft schöpferischer Kraft und Tiefe des Gedankens baar, strebte die Philosophie jener Zeit nur in gleichbleibender Mittelmäßigkeit dem bescheidenen Bedürfniß der wissenschaftlich Gebildeten durch gemeinfaßliche, auch durch ansprechende Form gewinnende Werke über philosophische, politische und moralische Fragen zu genügen. So wenig dieselben, da sie gemeiniglich dem damals allgefeierten „gesunden Menschenverstand" huldigen, auf wissenschaftliche Tiefe und dauernden Werth Anspruch machen können, so haben sie doch das große Verdienst, die Wissenschaft mehr und mehr allen gebildeten Kreisen zuzuführen, auch sie zur reinen künstlerisch ausgebildeten Sprache zu zwingen. Schon daß tüchtige Gelehrte sich gewöhnten, bei ihren Schriften ans Volk zu denken, daß Männer wie Lichtenberg und Möser sich nicht schämten, ihren Geist in Kalendern und Wochenblättchen allen gebildeten Kreisen darzubieten, daß ein Möser, Moser, Schlözer, ein Abbt und Zimmermann durch moralisch-politische Prosaschriften dem nebelhaften Vaterlandsgefühl Klopstocks zur Seite traten, war ein großer Gewinn. In umfassendster und tiefster Weise Lessing, dann Nicolai, Mendelssohn, Abbt gehören dieser Gruppe der gemeinfaßlichen Philosophen an. Die übrigen lassen sich, wie früher schon die Dichter, nach Heimat oder Wohnort scheiden in die Norddeutschen und Schweizer.

Johann Georg von Zimmermann, geb. 1728 zu Brugg im Aargau, studirte zu Göttingen, ward 1753 Arzt zu Brugg. Seit 1768 Leibarzt zu Hannover, von wo er umsonst 1786 zu Friedrichs des Großen Todesbette berufen wurde, starb er zu Hannover 1795. — Ausgezeichneter Arzt, scharfer Beobachter und Menschenkenner, feiner und lebendiger Denker, gewann er sich Ruhm durch seine Betrachtungen über die Einsamkeit 1756, vollendet 1784, und vom Nationalstolz 1758, geistreich und anziehend dem Inhalte nach, gewandt in der Behandlung.

Johann Jakob Engel, geb. 1741 zu Parchim, wurde 1776 Gymnasialprofessor zu Berlin, später Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Lehrer des Kronprinzen Friedrich Wilhelm III. Von 1787—1794 leitete er mit Ramler das Berliner Theater. Er starb 1802 bei einem Besuche zu Parchim. — Engel eifert Lessing nach. Steht er

ihm gleich an Schärfe und Schöpferkraft weit nach, so fehlt ihm doch nicht feiner Sinn und Gewandtheit der Sprache. Sein Philosoph für die Welt 1775 ff. enthält eine Reihe gedankenreicher Aufsätze ernsterer und heiterer Art, welche sich, ohne Tiefe und schweren Gehalt zu besitzen, durch schöne Fülle und Durchsichtigkeit der Schreibart auszeichnen. Ein leicht entwickelter anziehender Familienroman von gelungener Durchführung ist Engels Lorenz Stark 1801. Unter den Dramen hat der Edelknabe 1772, die dichterische Behandlung eines schönen Zuges aus Friedrichs II. Leben, großen Beifall gefunden. Der Fürstenspiegel enthält treffliche Ermahnungen an junge Fürsten; die Ideen zu einer Mimik, 1785 in Briefen, sind durch feine und scharfe Bemerkungen verdienstlich. Schriften XII. 1801. N. A. 1844. 1857.

§. 96. Eine Anzahl von Männern, welche sich in mehrfacher Beziehung auszeichneten und auf verschiedenen Gebieten versuchten, läßt sich am passendsten nach dem etwas weiter ausgedehnten Begriffe der Politik und Geschichte zusammenstellen.

Justus Möser, „Deutschlands Franklin," ward geb. 14. Dec. 1720 zu Osnabrück, wo er nach Studien der Rechte Advocat ward. Als einzigen Gegner des willkürlichen Statthalters wählten ihn seine Mitbürger 1747 zum advocatus patriae, dann zum Syndicus der Ritterschaft, so daß er zugleich den Landesherrn und die Stände in den wichtigsten Angelegenheiten vertrat, ein Beweis seltensten Vertrauens. Nachdem er mit verschiedenen Titeln dreißig Jahre fast unumschränkt und doch allverehrt das Land verwaltet, starb er 1794. —

Von 1766—82 ließ Möser in dem Beiblatte der Osnabrücker Intelligenzblätter Aufsätze erscheinen, mit der Aufgabe, von den Landtagsverhandlungen, von den Gesetzen und der Verfassung des Landes Nachricht zu geben, zugleich auch „verkannten Wahrheiten unter einer angenehmen Hülle unvermerkt Eingang zu verschaffen, menschlichere Gesinnung zu verbreiten, häusliche Mäßigkeit zu befördern, durch feinere Empfindungen und besseren Geschmack die Bewohner seiner abgelegenen Heimat zu bilden." Diese Aufsätze erschienen seit 1774 gesammelt als Patriotische Phantasien, und M. zeigt darin die Gabe des wahren Volksschriftstellers, auch das Ernste und Wissenschaftliche in leichter anmuthiger durchsichtiger Gestalt, ohne Flachheit mitzutheilen. Ungeachtet seiner Stellung entschieden freigesinnt, aber als Kenner und Verehrer der geschichtlichen Entwickelung ebenso entschiedener Gegner der damaligen Aufklärerei, durch längeren Aufent-

halt in England gebildet, bespricht M. nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner engen Heimat mit hellem Weltblick, feinem Beobachtungsgeist, warmem Gemüth und heiterer Laune, sondern mit dem männlichen Ernst, der tiefen Entrüstung und wahrhaften Sehergabe eines politisch gründlich gebildeten kerndeutschen Mannes die elende Kleinstaaterei, den sittlichen und staatlichen Zerfall des deutschen Reiches, die Hoffnungen und Aufgaben der Zukunft. M. steht damit in seiner weltbürgerlich zerfahrenenen Zeit ganz allein, und hat für uns um so größere Bedeutung.

Die Osnabrückische Geschichte blieb unvollendet. „Möser war," sagt Goethe in Wahrheit und Dichtung, „der tüchtige Menschenverstand selbst, immer froh, mehr oder weniger ironisch, durchaus tüchtig, rechtschaffen, ja manchmal derb und heftig, und dieß alles so abgemessen, daß man zugleich den Geist, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geschmack und Charakter des Schriftstellers bewundern muß." Werke hg. von Abeken X. 1842. N. A. 1858. M. Leben von Kreyssig 1857.

Friedrich Karl Freiherr von Moser, geb. 18. Dez. 1723 zu Stuttgart, ward Hessen-Kasselscher geh. Rath und Gesandter, 1767 Reichshofrath, 1772—1780 Hessen-Darmstädtischer Kanzler und Geh. Rath; gestorben 1798 als Privatmann zu Ludwigsburg. Nachdem M. in den fünfziger Jahren mit höchst trockenen und geschmacklosen Rechtsschriften begonnen, wandte er sich mit ungemeinem Geist der Schriftstellerei über die Staatsverwaltung zu. Nach Goethes Wort „ein gründlich sittlicher Character", vaterländisch gesinnt und freimüthig, ist er der erste Schriftsteller, welcher, obgleich noch in ganz allgemeiner Weise, doch entschieden und nicht selten bitter über die Erbärmlichkeit der damaligen Regierungsweise und Reichsverfassung zu schreiben wagte, als Staatsmann einer der gewaltsam-freisinnigen und darum unverstandenen, vielgehaßten und rasch gestürzten Minister der josephinischen Zeit. Solche Schriften sind u. A. Herr und Diener 1759, vom deutschen Nationalgeist 1765, Reliquien 1766, patriotische Briefe 1767; Moser verfolgte in gleicher freisinniger Richtung als fruchtbarer Schriftsteller die Zeitereignisse bis zu seinem Tode. Die Sprache ist etwas alterthümlich und hart, aber kräftig und entschieden, der Gedanke voll Geist und sittlicher Wärme.

Mit seinen geistlichen Liedern, Psalmen ꝛc. gehört M. der Richtung Klopstocks an. Vgl. H. v. Busche, F. K. v. Moser 1846.

Helfrich Peter Sturz, geb. 1736 zu Darmstadt, wurde 1762 Secretär bei dem dänischen Staatsminister Grafen von Bernstorff zu

Kopenhagen; in dessen Kreis und Umgang bildete er sich zum Staats- und Weltmann, wie zum Schriftsteller; mit Klopstock war er innig befreundet. Bei Struensees Fall 1772 ward auch Sturz verhaftet und entlassen; dieser Glückswechsel erschütterte ihn so tief, daß er ungeachtet seiner Wiederanstellung 1775 als oldenburgischer Etatsrath, 1779 zu Bremen starb. — Die Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorff 1777, die Briefe eines Reisenden 1777 ꝛc., zeigen Sturz' Gewandheit und Liebenswürdigkeit; die leichte Feinheit und gewinnende Wärme der Schreibart macht ihn zu einem der besten Prosaschriftsteller des Jahrhunderts. Schriften II. 1786.

August Ludwig von Schlözer, geb. 1735 zu Gaggstadt in Würtemberg, studirte seit 1751 Theologie, Heilkunde und orientalische Sprachen in Wittenberg und Göttingen. Nach längerem Aufenthalt in Schweden und Petersburg 1769 als Professor der Geschichte nach Göttingen gerufen, starb er daselbst 1809. — Schlözer ist bedeutsam durch seinen Briefwechsel, 1776—1782, und die Staatsanzeigen 1782—1793, in welchen er mit der männlich-freimüthigen Gesinnung, die überhaupt den geistig gesunden, kernigen immer regen Mann sein ganzes thätiges Leben hindurch ehrt und ziert, in derber und kräftiger Schreibweise veröffentlichte und tadelte, was ihm in Deutschlands öffentlichen Zuständen an Mißbräuchen der geistlichen und Fürstengewalt ꝛc. des Tadels werth schien. Vielgelesen und allseitig unterstützt, zwar nur Mittheilungen von Thatsachen ohne glänzende oder geistreiche Behandlung, sind diese Werke dennoch von großer Bedeutung durch ihr ehrenwerthes freisinniges aufklärendes Streben und ihre ausgedehnte Wirksamkeit, als Beginn einer selbständigen, durch ihr heftweises Erscheinen auch dem Volke zugänglichen, durch den Namen eines solchen Gelehrten auch den Hohen Ehrfurcht gebietenden Zeitschriftstellerei. Schlözers öffentliches und Privatleben von seinem Sohn Christian von Schlözer. II. 1828. Schlözer von A. Bock 1844.

Theologie.

§. 97. Auch die Theologie jener Zeit trägt den Stempel dieses Strebens nach Gemeinfaßlichkeit; sie verläßt den Weg des Glaubens und sucht durch Verstandesschlüsse und gemüthliche Auslegung die Religion jedem gerecht zu machen. Es ist dieses der damals zur Herrschaft gelangende Rationalismus, welcher zwar als ein Kind der Zeit berechtigt war, auch im Einzelnen Ansprechendes hervorbrachte, aber in seiner gemüthlichen Mittelmäßigkeit weit zurückbleibt hinter dem religiösen Tiefsinn, der großartig begeisterten lebenvollen Anschauung der Welt und des Christenthums, welche uns in den vergangenen Jahrhunderten entgegentraten. Mehr oder weniger gehören dieser Richtung an Sack, Jerusalem, Spalding, Zollikofer

August Friedrich Wilhelm Sack aus Harzgerode, 1703—1786, Hofprediger und Oberconsistorialrath zu Berlin, war seiner Zeit als

Kanzelredner berühmt; ebenso Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem aus Osnabrück, 1709–1789, zuletzt Vicepräsident des Consistoriums zu Wolfenbüttel, und Georg Joachim Zollikofer aus St. Gallen, 1730—1788, seit 1758 Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig.

Johann Joachim Spalding aus Triebsees in Pommern, 1714—1804, Prediger und Oberconsistorialrath in Berlin, erfreute sich ausgedehnter Berühmtheit, und wirkte durch Schriften und Predigten in weiten Kreisen. In den Schriften: die Bestimmung des Menschen 1748, über den Werth der Gefühle im Christenthum 1761, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes 1772 tritt Sp. mit den Popularphilosophen in nahe Berührung. Selbstbiographie hg. von seinem Sohne G. L. Spalding 1804.

Oesterreichs dichterische Thätigkeit.

§. 98. Dieselbe war durchaus unbedeutend und werthlos. Nur die Tonkunst fand hier einen fruchtbaren Boden. Denis (vgl. S. 160.) genoß eines gewissen Dichterrufes; Joseph von Sonnenfels, 1733—1817, suchte vergebens in freisinnigem Streben Oesterreichs faule wissenschaftliche und schöngeistige Zustände zu heben und zu bessern. Leichtsinn und Geschmacklosigkeit, Widerstreben der herrschenden Geistlichkeit ließen nichts Großes entstehen, denn ein junges Geistesleben erblüht nur bei allseitiger Theilnahme, auf dem Boden der Bildung und Freiheit des Volks. Josephs II. Pläne zur Gründung einer Nationalakademie zerschlugen sich an der Unfähigkeit der einheimischen, an der Unlust der auswärtigen Kräfte, an der Feindseligkeit gegen den Protestantismus und die befreiende Richtung des erstarkenden deutschen Schriftlebens. Als Operndichter und besoldeter „kaiserlicher Poet" lebte zu Wien der Italiener Metastasio; die begabten und wissenschaftlich bedeutsameren Oesterreicher, ein Schröckh, Reinhold, wandten sich auswärts, und entgingen zum Theil auf gewaltsame Weise dem herrschenden Geistesdrucke. Würdiger Vertreter dieser Zeit war der Jesuit

Aloys Blumauer aus Steyer, 1755—1798, Censor und Buchhändler zu Wien. Seine ehemals bewunderte Travestie von Virgils Aeneide 1784 ist bei allem Witz ein abgeschmacktes und abstoßendes, bisweilen durch Schaustellung flacher Freisinnigkeit gewürztes Machwerk. Bl's lyrische Gedichte sind gleich werthlos. Werke II. 1840.

II. Zeitraum der Vollendung. 1772—1806.

§. 99. Die politische Erstarkung des deutschen Volksbewußtseins durch Friedrichs des Großen Thaten, der vom Rhein herüberwirkende Einfluß der gegen die Fesseln des Ueberlieferten ankämpfenden französischen Schriftstellerei, die drückende Lage der damaligen Verhältnisse erweckte in der durch den Schwung des allgemach frischer

werdenden Nationallebens zu gesteigertem Kraftgefühl fortgetragenen deutschen Jugend um 1770 eine unruhige drangvolle Erregung, welche ihres Zieles meist nicht klar bewußt, doch im Gefühl der Unbehaglichkeit mit den Verhältnissen des Staats- und Schriftlebens ihre Veranlassung hatte. Nicht genug ist dabei der letztgenannte Einfluß des gesteigerten staatlichen Lebens anzuschlagen; es waren diese Strebungen im Grunde auf vollständige Umgestaltung der damaligen gesellschaftlichen Zustände gerichtet; aber die Unmöglichkeit praktischer Durchführung leitete den Strom der Bewegung, wie dieß in Deutschland gewöhnlich sich zeigt, auf das harmlose Gebiet des Schriftlebens über. Zugleich aber hatte sich das bis jetzt an Dichtern und Gelehrten so fruchtbare Sachsen erschöpft, wie vorher Schlesien, und andere Theile Deutschlands traten dafür mit jungen Kräften auf den Schauplatz. In brennendem und durchaus vaterländischem Eifer erhebt sich die Jugend, oft fehlgreifend, oft auch in rascher Willkür das Rechte erfassend, aber stets vom besten Willen in ihrem Thun geleitet; sie fußt dabei auf ganz anderen Grundlagen, erstrebt ein Zurückgehen auf die Natur, Befreiung von den Regeln des Ueblichen; der Standpunkt der alten sächsischen Schule, welche die Dichtwerke nach ausschließlich sittlichen Gesichtspunkten beurtheilte, wird vollständig verlassen, die ursprünglich angeborene Geisteskraft, das regellose Genie als Meister des Schönen anerkannt.

Während ein Heerd dieser Strebung sich in dem auf Klopstock gestützten Göttinger Dichterverein bildet, welcher, meist aus Norddeutschen bestehend, gemäßigter auftritt und mit Vorliebe die Liederdichtung pflegt, entwickeln die Stürmer und Dränger von der Ostsee, von Mittel- und Oberrhein ihre Wirksamkeit in gemeinsamer oft formloser Weise, das Frühere herb tadelnd, Anderes mit Bewunderung erhebend, überstürzenden Gefühls, von unendlichem Naturdurst entzündet. In diesen „Genies", wie man zu jener Zeit jeden eigenthümlichen, im Leben und Dichten die breitgetretene Heerstraße verlassenden Menschen zu nennen beliebte, macht sich die süddeutsche Lebendigkeit in hervorragendster Weise geltend; durch unklare Jugendarbeiten bahnen sich diese Jünglinge den Weg zu hoher Vollendung und Meisterschaft. Während fast die gesammte Liederdichtung dieser Zeit in den Fußtapfen der Göttinger geht, beleben die Kraftgenies vornehmlich das Drama, den Roman, erweisen sie sich zugleich in der Wissenschaft höchst anregend. Ihre Häupter fanden sie in

dem vielseitigen Herder, dem geistreichen Vertreter der allempfänglichen allumfassenden Richtung des deutschen Schriftlebens, in Goethe, der als machtvolle Dichtergestalt, einem Halbgott gleich, sich aufschwang, und in Drama, Roman und Lied sich den unverwelklichen Lorbeer des Dichters der Natur errungen hat, neben ihm Schiller, der begeisterte kraftvolle Dichter der Kunst, beide vereint ein Paar ohne Gleichen. Als Gründer und einziger großer Vertreter unseres humoristischen Romans steht da Jean Paul, dessen edler und reicher Geist ganz diese drangvolle Zeitströmung in sich aufnahm. Ueber andere Versuche die Dichter zu vereinigen, hebt sich als ausgezeichnetster Mittelpunkt von Deutschlands gesammtem geistigen Leben Weimar heraus, während gleichzeitig das kleine Jena Sammelplatz der größten wissenschaftlichen Kräfte, die Wiege der Romantik und neueren Philosophie wird.

Daß die Dichtgattungen durch die Anerkennung ganz neuer Grundsätze völlig geändert wurden, ist leicht verständlich; das Lehrgedicht und die Fabel hören ganz auf; das Kirchenlied ist nur schwach vertreten; das Stimmungslied wird vielseitig gepflegt und hat in den Schöpfungen einzelner Göttinger Vorzügliches gereift; Goethe steht über allen. Er und Schiller aber waren es, welche, nachdem eine Reihe stürmischer Versuche minder begabter Zeitgenossen vorausgegangen waren, das Drama vollständig neu gestalteten, und darin ihre höchste und eigenthümlichste Thätigkeit fanden. Das Epos, von Voß' und Goethes Wirken abgesehen, ist ohne alle Kraft; dafür tritt der Roman in breiter Entwickelung auf, indem er die §. 94. erwähnten Gattungen nach jeder Richtung hin ausbildet und durch die Genies zum rechten Spiegel der bunten vielgestaltigen Zeitbestrebungen wird. So offenbart sich in diesem Blüthenalter des deutschen Schriftlebens ein treibendes und vielseitiges Streben, welches vielfach Sonderbares und Ueberspanntes, aber auch vielfach Gediegenes und Gesundes, des erklärt Nüchternen und Matten dagegen verhältnißmäßig wenig bringt; wenigstens versinkt das Mittelmäßige mehr als in anderen Zeiträumen neben der Fülle des Eigenthümlichen und Großartigen.

Eine scharfe Abgrenzung dieses Zeitraumes ist so wenig möglich, wie diejenige jedes anderen in der Literatur. Das Jahr 1806 ist hier gewählt, weil es dem Todesjahre Schillers ganz nahe, Goethes classische Dichtung abschließt, und weil die Schlacht von Jena und

das Zusammenbrechen des deutschen Reiches die Deutschen unsanft aus ihrer schöngeistigen Beschaulichkeit aufweckt, sie zu kräftigerem nationalem Wirken nöthigt.

Der Göttinger Dichterbund.

§. 100. Gegen Ende der sechziger Jahre war neben Leipzig Göttingen Sammelort der strebsamen Jugend geworden. Hier gab H. Chr. Boie 1770—75 nach französischem Vorbild den ersten deutschen Musenalmanach heraus, eine Blumenlese neuerschienener Gedichte zur Besserung und Feststellung des Geschmacks; mit ihm befreundeten sich eine Anzahl Studirender, junge Dichter. Am 12. September 1772 schlossen Voß, Miller, Hölty ꝛc. in einem Eichengrunde bei Göttingen den Bund der Freundschaft, begeistert durch eine prachtvolle Mondnacht. Vaterländischer Sinn, Freiheitsdrang, Sittenreinheit und schwärmerische Freundschaft waren die Seele dieses Hainbundes, welchem sich später noch die beiden Stolberge, Leisewitz u. A. beigesellten; Bürger stand ferner; Klopstock war der Jünglinge gefeiertes Vorbild. Durch aufrichtige Beurtheilung suchten sie ihre Dichtung zu vervollkommnen. Jeden Sonnabend wurden die jüngsten Gedichte vorgelesen, die gebilligten ins schwarze Bundesbuch eingeschrieben. Mit Vorliebe benutzten sie dabei die antiken Maße nach Klopstocks Vorbild, dessen Geburtstag 1773 ein Bundesfest war. Ein Ehrensessel, rosenbekränzt, trug des Meisters Werke, unter demselben lag zerrissen der Idris Wielands „des Sittenverderbers"; er ward zertreten, von den eichenbekränzten Bardenschülern zum Anzünden der Pfeifen gebraucht, endlich das Bildniß des „Dichters der Grazien" verbrannt; im Rheinwein wurde Klopstocks, Ramlers, Lessings, Goethes Wohl getrunken. Vielfach versuchte sich alberner Volkswitz an den Männern, die oft mit bitterer Noth ringend, doch edles, reines Streben und eine schöne Begeisterung in sich trugen, die wenn auch oft überspannt, dann wieder tändelnd, stets aufrichtig mit jugendlicher Schwärmerei für Deutschthum und Sittlichkeit entzündet waren. So war ihr Bund, ob er gleich schon 1774 sich trennte, auch für die Folge wirksam und vielseitig anregend, nicht allein zu glücklichster Einwirkung auf Reinigung und Veredelung des bisher so rohen deutschen Studentenlebens, sondern indem er der späteren dichterischen und wissenschaft-

lichen Wirksamkeit der Bundesglieder die Weihe tüchtiger Gesinnung mitgab.

Heinrich Christian Boie, geb. 1744 zu Meldorf, war seit 1763 Student der Rechte, dann Hofmeister zu Göttingen, dabei geschäftiger Uebersetzer. 1776 bis 1788 gab er das treffliche Teutsche Museum heraus. Er starb 1806 als Etatsrath in seiner Vaterstadt. Ohne hervorragende Dichterbegabung, aber geschmackvoll und besonnen, war B. Mittelpunkt und Stütze der jungen Bundesglieder. Prutz, der Göttinger Dichterbund. 1841. Weinhold Boie 1868.

Gottfried August Bürger, „der Condor des Bundes," war geb. 31. December 1747 zu Molmerswende bei Halberstadt. Eines Pfarrers Sohn, für die Theologie bestimmt, ward er 1764 Student zu Halle, verfiel in ungeordnetes Leben, ging 1768 als Student der Rechte nach Göttingen und ward 1772 Amtmann im Amte Altengleichen bei Göttingen; er wohnte zu Gelliehausen, dann zu Wöllmershausen. 1774 verheirathet, aber von heißer Liebe zu Auguste Leonhart (Molly), der Schwester seiner Gattin verzehrt, unwirthschaftlich, mit Gram und Noth ringend, versank er selbst in der Alltäglichkeit seines Amtes und Umgangs. Nach der Frau Tod mit Molly vereinigt, ging er 1784 als Docent nach Göttingen; 1789 ward er Professor. Durch Mollys frühen Tod, durch die unglückliche Ehe mit der dritten Frau Elise „dem Mädchen aus Schwaben" tief gebeugt, durch Mangel, Krankheit und Kummer gebrochen, starb er 1794. — B. hing nur locker mit dem Bunde zusammen, von welchem er sich, wenn auch der Begabteste, in der ganzen Richtung des Lebens und Dichtens schied. Unstät, ernsten sittlichen Gehaltes entbehrend, leidenschaftlich, gelangte B. durch das Schwankende seines Willens, durch Schuldbewußtsein und schwerlastendes Unglück nicht zur vollen Entfaltung seiner reichen Dichtergabe. Geistreicher Meister des Gedankens und der Sprache, hatte B. eine seltene Begabung für das Volksmäßige. Kraft und Vollklang der Dichtung, lebendige Frische, glänzende und dabei feingearbeitete Sprache, prächtiger Versbau zeichnen seine theilweise ganz vollendeten Balladen aus; auch viele seiner Lieder sind ganz vortrefflich; andere Gedichte sind durch Roheiten des Ausdrucks verunstaltet; viele der Sonette sind vorzüglich.

Leonore 1773 ist die berühmteste der zum Theil durch Percys Reliques of ancient english poetry 1765 hervorgerufenen Balladen, welche dieser bisher nur possenhaft behandelten Dichtungsart Ernst und Würde

gaben. Daneben der großartige wilde Jäger, beg. 1773, vollendet 1785, der brave Mann 1776, Kaiser und Abt, die Kuh 1784, die Weiber von Weinsberg, u. a. Bürger ist damit Schöpfer der in der Folge zu schönster Reife ausgebildeten Ballade und Romanze. Schillers harte Beurtheilung 1791, aus dessen streng sittlichem Wesen hervorgegangen, hat den Dichter zu sehr die Schwächen des Menschen entgelten lassen und ihn tief gebeugt; doch erkennt sie dessen „Fülle poetischer Malerei, die glühende energische Herzenssprache, den bald prächtig wogenden, bald lieblich fließenden Poesiestrom, das biedere Herz" an. Gedichte 1778. Werke IV. 1844. Leben von Döring 1847, von Pröhle 1856.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. 21. Dec. 1748 zu Marienseе bei Hannover, war durch Krankheit, geistige Anlage und frühen Verlust der Mutter schon in der Jugend schwermüthig gestimmt. Angestrengte Sprachstudien und Uebersetzertagelöhnerei des mittellosen Studenten bildeten die keimende Brustkrankheit aus, die ihn bereits 1776 zu Hannover hinwegnahm. Die Nachtigall, den Mond, den Frühling und die Liebe besingt das reine schlichte Lied des stillen Jünglings, durch welches bisweilen volksmäßige Schalkhaftigkeit, meist aber der sanfte Hauch der Trauer, der wehmüthigen Ahnung frühen Todes hindurchklingt. Sprache und Vers sind schön und edel.

Schwermuthsvoll und dumpfig. Wunderseliger Mann. Denk ich meiner frohen Knabenzeiten. Wer wollte sich mit Grillen plagen. Rosen auf den Weg gestreut. Ueb' immer treu und Redlichkeit. Gedichte gesammelt von Voß und Stolberg 1783 (mit mannigfachen Verunstaltungen), von Voigts mit Höltys Leben 1858, in der urspr. Gestalt wieder hergestellt von Halm 1869.

Johann Heinrich Voß war Pachterssohn aus Sommersdorf in Mecklenburg, geb. 20. Febr. 1751. Durch zugesandte Gedichte aufmerksam gemacht, rief ihn Boie 1772 nach Göttingen, wo Voß, „der Aelteste des Hainbundes," die alten Sprachen studirte. Arm und bedrängt, ließ er sich 1775 als Herausgeber des Musenalmanachs zu Wandsbeck bei Claudius nieder, mit Boies Schwester Ernestine vermählt, 1778 Rector zu Otterndorf, 1782 zu Eutin. 1802 gab er diese Stelle auf, zog nach Jena, 1805 ohne Amt besoldet nach Heidelberg, wo er als badischer Hofrath 1826 starb. — Voß war kein bedeutender Dichter, aber er bietet dafür zum Theil Ersatz durch die Tüchtigkeit seines ehrenfesten markigen, wenn auch im Wesentlichen verständigen Characters. Gesundheit und Kraft des Geistes hielten ihn aller Schwärmerei fern, machten ihn oft

schroff und bitter, aber auch zum körnigen Uebersetzer Homers. Seine Lieder sind bieder, von innigem Gefühl für die Natur, doch auch bisweilen wortreich und dabei nüchtern im Haschen nach dem Volksmäßigen. Von seinen Idyllen ist die bedeutendste Luise, ein ländliches Gedicht in drei Gesängen. Ansprechend und besonders Liebling der Jugend durch das Harmlos-Gemüthliche und die liebenswürdige Heiterkeit in der Schilderung der Gestalten und Erlebnisse, durch Luisens holde Anmuth, durch die reizende Schilderung norddeutschen Landlebens steht dennoch das Gedicht, nur mit behaglicher Kleinmalerei im engen etwas spießbürgerlichen Kreise verweilend, hinter Goethes Hermann und Dorothea mit seinen straffen Gestalten und geschichtlichem Hintergrund zurück. — V's größtes Verdienst besteht im Herüberführen der griechischen Heldendichtung, in seiner Uebersetzung des Homer (Odyssee 1781, Ilias 1793), den er mit tiefem Verständniß, oft ältere oder mundartliche Ausdrücke benutzend, frisch und gedrungen, bisweilen etwas hart, doch nie in Wielands entkräftender Weise wiedergab, den strengen Herameter einbürgerte, Geist und Reichthum des Alterthums erschloß, und dadurch auf die ganze Richtung der Nation, auf ihre Dichtung unendlich begeistigenden Einfluß übte.

Luise gedichtet hauptsächlich 1783—84, vollendet 1794. Der siebzigste Geburtstag 1781. Dem Homer folgten Uebersetzungen von Virgil, Ovid, Hesiod, Horaz, Aristophanes, Aeschylos, Properz, Shakespeare, gegen das Ende hin häufig steif und wortprunkend. In einigen plattdeutschen Idyllen hat Voß die Mundart der Heimat für die Dichtung zu gewinnen versucht. Sämmtliche Gedichte VI. 1802. IV. 1825. Werke und Leben I. 1835. Sämmtliche poetische Werke. V. 1853. Briefwechsel hg. von Abraham Voß III. 1829. Leben von Döring 1834.

Christian Graf zu Stolberg, geb. 1748 zu Hamburg, nach vollendeten Studien dänischer Kammerjunker, dann Kammerherr, lebte als Landrath auf Windebye bei Eckernförde und starb 1821. Seinem Bruder an Dichtergabe nachstehend, versuchte er sich in Dramen, in Uebersetzungen griechischer Hymnen, des Sophokles ꝛc.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. 1750 zu Bramstedt, wurde mit seinem Bruder durch Klopstocks Empfehlung Bundesglied. In jenen Jahren großwortiger Tyrannenhasser, ward er nach Goedekes Wort „später wieder Graf durch und durch," dänischer Kammerjunker, 1777 lübeckscher Minister zu Kopenhagen, 1789 dänischer Gesandter zu Berlin, 1791 Präsident zu Eutin. 1800 trat er ab und zu Münster zur römischen Kirche über, in Verbindung mit dem

Galitzinschen Kreis. Er starb 1819 zu Sondermühlen bei Osnabrück. — Kraft und Schwung des Gedankens, entschiedene dichterische Begabung zeichnen manche seiner Lieder und Balladen aus.

Gedichte der Brüder Stolberg zuerst hg. von Boie 1779. Weniges ward volksthümlich, wie: Sohn, da hast du meinen Speer. Mein Arm wird stark und groß mein Muth. Süße heilige Natur. Uebersetzungen des Homer, Platon, Aeschylos ꝛc. Jamben. Reise in Deutschland und Italien IV. 1794. Sämmtliche Werke der Brüder Stolberg XX. 1820 ff. Nicolovius, Fr. L. G. z. Stolberg 1846. Menge, Fr. L. Stolberg u. s. Zeitgenossen. II. 1862.

Johann Martin Miller, Mitstifter des Bundes, war geb. 1750 zu Ulm, wo er als Professor und Prediger lebte und 1814 starb. — Sein einst vielgelesener Roman Siegwart, eine Klostergeschichte II. 1776, ist das bekannteste geworden unter den zahllosen schwächeren Werken, welche mit Werther aus der gefühlsseligen Zeitstimmung hervorgingen; es ist ein Buch voll weichlich-schwärmerischer Empfindelei, aber gut geschrieben und von durchaus reiner Gesinnung. Diesem ersten Werke ließ M. in ungemeiner Schreibseligkeit eine Menge nun vergessener „Zärtlichkeitsromane" folgen. Manche seiner Lieder aus der ersten Zeit sprechen durch milde Wehmuth und einfache Haltung zum Herzen, und wurden volksthümlich, wie: Das ganze Dorf versammelt sich. Traurig sehen wir uns an. Was frag' ich viel nach Geld und Gut. Gedichte 1783.

Johann Anton Leisewitz, geb. 1752 zu Hannover. Seit 1770 Student der Rechte zu Göttingen, trat er 1774 noch auf wenige Monate in den Hainbund, ward dann Advocat in Braunschweig, 1778 Landschaftssecretär, 1790 Prinzenlehrer und Hofrath. Er starb 1806 als geh. Justizrath. Der Schauspieldirector Schröder in Hamburg hatte 1775 zur Einsendung deutscher Bühnenstücke aufgefordert. Leisewitz' Julius von Tarent, überlegt, regelmäßig, mit geschickter maßvoller Haltung der Charactere, Lessings Emilie in Sprache und Anlage verwandt, wenn auch nachstehend, ward durch Klingers feurigere, den gleichen Stoff des Brudermords behandelnde Zwillinge besiegt, obgleich Lessing und die allgemeine Stimme sich für L. aussprachen. Der gekränkte Dichter schwieg fortan. — Julius von Tarent erschien 1776. L. Schriften und Leben 1838.

Nicht Bundesglied, aber durch gleiche Richtung, durch Mitthätigkeit am Musenalmanach, wie durch enge Freundschaft mit Voß den Göttingern nahe stehend, war

Matthias Claudius, geb. 15. August 1740 zu Reinfeld bei Lübeck. Er studirte zu Jena die Rechte, lebte als Schriftsteller seit 1768 zu Hamburg, seit 1770 mit Aufsätzen für die Zeitung „Wandsbecker Bote" beschäftigt, zu Wandsbeck bei Hamburg. 1776 von K. von Moser als Oberlandescommissär und Herausgeber der

Landeszeitung nach Darmstadt berufen, fand Claudius sich dort unbehaglich, erkrankte und kehrte schon nach einem Jahre nach Wandsbeck zurück, wo er auch blieb, seit er 1788 Revisor der holsteinischen Bank geworden. Er starb 1815 zu Hamburg. — Claudius war ein liebenswürdiger, biederer Mann, von Vaterlands- und Menschenliebe durchglüht, voll rührender Frömmigkeit und edler Einfalt; dabei natürlich, launig und schalkhaft. Sein Gedanke schwingt sich nicht allzuhoch, aber jedes Wort trägt die Weihe einer schönen Persönlichkeit. Sein Wandsbecker Bote 1770—1775 beweist durch freundlichen Humor und warmes Gefühl Cl. Begabung zum Volksschriftsteller; bisweilen springt auch ein blos spaßhafter oder platter Zug herein, oder streift die Schreibart ans Gesuchte. Der meist äußerst ansprechende Gehalt seiner Gedichte entschädigt für die sehr kindliche Form.

Cl. sammelte seine Werke im Asmus omnia sua secum portans VIII. 1775 ff. Bekannte Gedichte u. a.: Rheinweinlied. Abendlied. Ich danke Gott und freue mich. Da kömmt die liebe Sonne wieder. Riese Goliath. Wenn einer eine Reise thut. — Claudius ist, wie er selbst den Dichter nennt, „ein heller reiner Kieselstein, an den der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen." Werke VIII. 1844. Herbst, M. Claudius. 3. Aufl. 1863. Mönckeberg, M. Claudius 1869.

Die Nachfolger des Hainbundes.

§. 101. Wenn wir Goethe und Schiller ausnehmen, schließt sich die Liederdichtung dieses Zeitraumes vornehmlich an die Klänge des Hainbundes an, wie bei Salis und Matthisson. Einsam in Leben und Dichtung, aber in seiner ganzen Geistesrichtung, in dem Ruhen auf dem Grunde des Alterthums Voß am nächsten, steht Seume. Ebenso lassen sich an den Hainbund anschließen eine Anzahl untergeordneter Dichter der nächsten Jahrzehnte.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis, geb. 26. December 1762 zu Schloß Bothmar bei Malans in Graubündten, verweilte als Hauptmann in einem Schweizerregiment lange Jahre in Frankreich, lebte dann als Stadtvogt und Cantonoberster zu Chur und starb 1834 zu Malans. — Salis ist ein ausgezeichneter Liederdichter, dessen Gedichte, zuerst 1793, durch Reinheit und Einfachheit, durch innige wohlthuende Wärme und weiches Naturgefühl anziehen; die Sprache ist edel und getragen. Röder Salis 1863.

Friedrich von Matthisson, geb. 23. Jan. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, ward Lehrer zu Dessau. Krankheit nöthigte ihn zu zweijährigem Aufenthalt am Genfersee. M. lernte Salis kennen, ward 1794 Vorleser und Reisebegleiter der Fürstin von Dessau. 1809 geadelt, wurde M. 1812 geh. Legationsrath und Oberbibliothekar zu Stuttgart, und lebte seit 1829 zu Wörlitz, wo er 1831 starb. — M. erinnert nur in dem kleineren Theile seiner Gedichte durch Einfachheit an Hölty und Salis; in vielen ist er nur Landschaftsdichter, der reich und bunt in der Farbe, planlos Unzähliges in einem Rahmen vereinigt. Während Salis seine maßvolle Beschreibung zum Träger des Gedankens macht, ist sie M's Zweck; seine Gefühle, seine Mondscheinwehmuth haben öfter etwas Geziertes und Gedrechseltes; Sprache und Vers ist glänzend und wohllautend, von vollendeter Reinheit, aber süß und marklos.

Schillers einseitig ertheiltes Lob trug viel zu M's nicht ganz verdientem Ruhme bei. Seine Erinnerungen V. 1810 ff. enthalten viel Anziehendes. Gedichte zuerst 1787. Schriften VIII. 1825. Nachlaß IV. 1832. M's Leben von Doering 1833.

Johann Gottfried Seume ist geb. 29. Jan. 1763 zu Poserna bei Weissenfels, ein Bauernsohn. Nicht befriedigt durch theologische Studien, wollte er von Leipzig nach Paris gehen, ward aber von hessischen Werbern ergriffen, an England verkauft, und 1782 nach Nordamerika übergeschifft, um gegen die Freiheit zu fechten. Der Frieden ließ es nicht dazu kommen. Nach der Heimfahrt entfloh er den Hessen, ward von den Preußen gefangen und zum Heerdienst in Emden gepreßt. Endlich losgekauft, ging er nach Leipzig, ward Magister und Hofmeister, 1793 Secretär des russischen Generals Igelström zu Warschau und war, als russischer Offizier nach großen Gefahren gefangen, Zeuge des furchtbaren Polenaufstandes. Verabschiedet lebte er als Lehrer, Schriftsteller und Corrector zu Leipzig und Grimma; er machte 1802 seine bekannte Fußreise nach Syrakus, 1806 eine zweite nach Finnland und Schweden. Längst kränkelnd und trüb gestimmt, starb er 1810 im Bade Teplitz. — S. Hauptwerk ist der Spaziergang nach Syrakus III. 1803; mit trockener Schärfe und eigenthümlich derbem Humor verfaßt, zeigt das Buch die starre männliche Kraft, die strenge, gesinnungsvolle Vaterlands- und Freiheitsliebe, welche sich mit klarer Verständigkeit vereinigen in Seumes herber, verschlossener Seele.

Diese Eigenschaften geben auch den Gedichten ihren Werth, welche sonst vielfach gedehnt, trocken und lehrhaft sind.

Reise nach dem Norden, beschrieben in: Mein Sommer. Bekanntes Gedicht: Der Wilde. Trauerspiel Miltiades. Mein Leben, leider unvollendet 1813, schildert ganz vortrefflich des merkwürdigen Mannes Jugend. Werke I. 1837. VIII. 1839. 1854.

Christoph August Tiedge aus Gardelegen, 1752—1841, als Domcommissär zu Halberstadt Gleim befreundet, starb zu Dresden. Unter T's weiblichmilden und weichen Dichtungen ist die einst hochgefeierte Urania 1801 zu nennen, ein Lehrgedicht über die Unsterblichkeit in sechs Gesängen. Werke X. 1841. Leben und Nachlaß von Falkenstein IV. 1841.

Christian Adolf Overbeck, Bürgermeister und Syndikus in seiner Vaterstadt Lübeck, 1755—1821. Freundlicher sinniger Lyriker, ist er schon durch seine einst vielgesungenen Lieder: Das waren mir selige Tage, und Warum sind der Thränen ꝛc. der Erinnerung werth. Gedichte 1794.

Ludwig Theobul Kosegarten, 1758—1818, Propst zu Altenkirchen auf Rügen, seit 1808 Professor der Geschichte und Theologie zu Greifswalde. Er lehnt sich in den episch-idyllischen Gedichten die Inselfahrt 1804 und Jucunde 1808 an Voß' Luise, an Herder in den Legenden, dann an Klopstock, Matthisson, Bürger u. A. Dichtungen XII. 1824.

Als Liederdichter lassen sich hier beifügen der Leipziger Siegfried August Mahlmann, 1771—1826, Luise Brachmann aus Rochlitz 1777—1822, Ignaz Heinrich von Wessenberg, 1774—1860, Bisthumsverweser zu Constanz. Beliebte und einst vielgesungene Lieder haben gedichtet Gg. Phil. Schmidt von Lübeck, 1766—1849, gest. zu Hamburg, Karl Lappe, bei Greifswalde geb. 1773, Lehrer zu Stralsund, gest. 1852 ꝛc.

Ganz eigenthümlich, nur als Zeitgenosse hierher zu stellen ist Karl Arnold Kortum aus Mülheim an der Ruhr, 1745—1824, Dr. med. und Hofrath zu Bochum. Er hat in dem komischen Heldengedicht Jobsiade 1784, in Knittelversen, ein Meisterstück drolligen Humors geliefert, das sich bis jetzt frisch erhalten hat.

Das idyllische Epos fand Pflege durch Voß, Goethe, Kosegarten u. A. Die höhere Heldendichtung versuchten Sonnenberg und Pyrker.

Franz Anton Jos. Ign. Maria von Sonnenberg, geb. 1779 zu Münster, zog sich nach vollendeten Rechtsstudien schwermüthig nach Jena zurück und endete freiwillig 1805. Sein religiöses Epos Donatoa oder das Weltende 1806, 12 Ges., ist ein später Nachkömmling des Messias; es zeigt nach Goethes Wort „eine physisch glühende Natur mit einer gewissen Einbildungskraft begabt, die aber ganz in hohlen Räumen sich erging."

Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, geb. 1772 zu Langh in Ungarn, gest. 1847 als Erzbischof zu Erlau und geh. Rath, schließt sich, ob er gleich später auftrat, an diese Gruppe mit den hexametrischen Heldengedichten Tunisias 1820 und Rudolf von Habsburg. Klopstock eifert nach das religiöse Gedicht: Perlen der heiligen Vorzeit. Werke IV. 1845.

Obgleich Zeitgenossen der Romantik, lassen sich als Nachzügler der Dichtung dieses Zeitraumes hierher stellen die Brüder Heinrich Joseph von Collin, 1772—1811, und Matthäus von Collin, 1779—1824, beide aus Wien und daselbst lebend. Ihre zahlreichen geschichtlichen Dramen sind ohne dauernde Bedeutung.

Mundartliche Dichtung.

§. 102. Seit der stets zunehmenden Herrschaft der schriftdeutschen Gesammtsprache treten die Mundarten fast völlig zurück, und nur wenigen begabten Dichtern gelingt es, dieselben dichterisch zu verwerthen; indeß haben solche Werke nicht nur naturgemäß einen beschränkten Verbreitungskreis, sondern gehen auch ihrem ganzen Wesen nach nicht über die Darstellung ländlicher oder kleinbürgerlicher Zustände hinaus. Voß' plattdeutsche Idyllen sind S. 187 erwähnt; die begabtesten seiner Nachfolger sind der Schwarzwälder Hebel, der Schweizer Usteri, der Nürnberger Grübel.

Johann Peter Hebel ist geb. 11. Mai 1760 zu Basel, eines armen Webers Sohn, nach dessen frühem Tode der Knabe mit der Mutter im Schwarzwalddörfchen Hausen wohnte. Von Menschenfreunden unterstützt, studirte er seit 1778 Theologie zu Erlangen, ward dann Hauslehrer und Lehrer zu Lörrach, 1791 Gymnasiallehrer zu Karlsruhe. 1805 wurde H. zum Kirchenrath, 1819 zum Prälaten ernannt. Allgemein geehrt, starb er 1826 auf einer Reise zu Schwezingen. — Hebels allemannische Gedichte 1803 sind in Sprache und Geist Kinder des südlichen Schwarzwaldes. Die Mundart leiht ihnen unnachahmlichen Reiz, welchen das frische Naturleben, die aufrichtige Kindlichkeit, die Schalkhaftigkeit und dann wieder der sinnige Ernst dieser durchaus volksthümlichen Dichtungen hebt. Hebels merkwürdige Gabe, jeden Gegenstand der Natur zu beleben, ihm eigenen Willen und Thätigkeit einzulegen, ihn nach Goethes Wort zu „verbauern," gibt diesen Gedichten die lebendige Wahrheit, ihren Gehalt und ihre Würde. Im rheinländischen Hausfreund 1808—1815 zeigt sich H. als Meister

in witziger und gemüthlicher Erzählung alter und neuer Volksschwänke. „Diese Erzählungen", sagt Vilmar, „sind an Laune, an tiefem und wahrem Gefühl, an Lebhaftigkeit der Darstellung vollkommen unübertrefflich."

Uebertragungen der all. Gedichte ins Hochdeutsche haben wir von Scheffner, Girardet, Adrian; von R. Reinick 1859. — Zu den vorzüglichsten gehören: Sonntagsfrühe, der Winter, die Spinne, das Habermuß, Vergänglichkeit und das schöne Idyll die Wiese. Im Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes sind die besten von H's Erzählungen gesammelt. Werke III. 1853. Becker Hebel 1862.

Johann Martin Usteri, 1763—1827, war wie Geßner zugleich Rathsherr, Dichter und Maler in seiner Vaterstadt Zürich. Die Idyllen sind treue Darstellungen des Lebens in Schweizermundart. Von seinen hochdeutschen Gedichten ist: Freut euch des Lebens, allbekannt geworden. Dichtungen und Leben hg. von Heß III. 1831. 2. A. 1852.

Johann Konrad Grübel, 1736—1809, Blecharbeiter zu Nürnberg, bewährte sich in den Gedichten in Nürnberger Mundart 1798 als witzigen Geistesverwandten seines Landsmannes Hans Sachs. Goethe spricht über ihn: „Grübel steht in allen seinen Darstellungen als ein unerreichtes Beispiel von Geradsinn, Menschenverstand, Scharfblick, Durchblick in seinen Kreisen da; keine Spur von Schiefheit, falscher Anordnung, dunkler Selbstgenügsamkeit, sondern alles klar, heiter und rein wie ein Glas Wasser. Die Grübelschen Gedichte verdienen wohl neben den Hebelschen genannt zu werden; um sie völlig zu genießen, muß man Nürnberg selbst kennen." Werke hg. von Frommann III. 1857.

Die Stürmer und Dränger.

§. 103. Gleichzeitig mit den milderen Versuchen der Göttinger fällt ein aller Orten in Deutschland auftauchendes Streben, eine Umgestaltung der deutschen Dichtung rasch und durchgreifend auf ganz anderen Grundlagen, als denen der bisherigen Bildung, herzustellen. Das steigende Nationalgefühl, das vielfache Zuführen neuer Bildungsstoffe, wie des Shakespeare, Ossian, Homer, endlich die durch Rousseau gepredigte Lehre von der Nothwendigkeit der Rückkehr zur Natur hoben Kraft und Bewußtsein der an Klopstock entzündeten Jugend, welche mit den siebenziger Jahren im Streben nach Ungewöhnlichem, im Verlassen aller Regel und dem blinden Vertrauen auf ein feuriges, aber selten zum Gestalten wahrhaft schöner Dichtung gelangendes „Genie" die Aufgabe der Dichtung fand; nach einem Drama von Klinger, welches die Richtung der „Genies" besonders lebhaft aussprach, wird dieser Zeitraum derjenige

des „Sturmes und Dranges", werden sie selbst die Stürmer und Dränger genannt. Eifrig wurden alle bisherigen Ansichten über Leben, Sitte, Religion, Erziehung bekämpft; oft verband sich Nachlässigkeit des äußeren Auftretens mit einem in Kraft übersprudelnden, doch formlosen Schöpferdrang. Vieles Alberne, Schlechte tauchte auf; manches übersagte Talent ging in Wahnsinn unter; aber die besten Kräfte hielten sich, und jener Trieb zu dem Ursprünglichen führte zurück zu den wahren Quellen der Poesie und zu der Volksdichtung. Zweierlei Hauptrichtungen lassen sich scheiden: eine stürmisch-ringende und eine gemüthsweiche, vereinigt im reichsten dieser Dichter, in Goethe. Zu leichterer Uebersicht theilen wir diese „Genies" nach ihrer Heimath in mehrere Gruppen; doch stehen sie keineswegs darum einander auch in Leben und Streben nahe. 1. die Preußen, als deren geistiger Mittelpunkt Königsberg gelten darf, waren vornehmlich Hamann und Herder; als Livländer läßt sich ihnen Lenz anreihen, als Zeitgenossen erscheinen Forster, Hippel und Kant; 2. die Genies vom Mittelrhein, wo sich vornehmlich in Münster, Düsseldorf und Frankfurt a. M. die geistig bedeutsamsten Kräfte sammelten; hierher gehören Fr. H. Jacobi, Jung-Stilling, Maler Müller, Klinger, vor allen Goethe; 3. die Süddeutschen und Schweizer, Schubart und Schiller, Lavater und Pestalozzi. Die Göttinger standen durch ihre Gesammtrichtung, sowie durch mehrfachen freundschaftlichen und brieflichen Verkehr in wesentlichem Zusammenhang mit den Kraftgenies. Es läßt sich die Zeit des Sturms und Dranges füglich vom Erscheinen des Götz 1773 bis zu Goethes italienischer Reise 1786 oder bis zum Erscheinen von Schillers Don Carlos 1787 rechnen, ohne daß diese Jahre als die enge Grenze dieser Strebungen sich genau feststellen lassen. Gereinigt und beruhigt, schafft die Dichtung dieser Männer bis in das 19. Jahrhundert weiter.

a. Die Preußen.

§. 104. Preußen gibt dem deutschen Schriftleben der Geniezeit eine nicht geringe Zahl sehr bedeutender Geister, welche auf den verschiedensten Gebieten der Dichtung und Schriftstellerei umgestaltend thätig waren. Mehr anregend als Dauerndes schaffend wirkt Hamann; als Theologe, als allumfassender Dichter und Philosoph ist Herder einer der Größten des Weimarer Kreises;

Forster erscheint in irrem Lebensgeschick und hoher Begabung als ein edles, Lenz als ein verzerrtes Bild der kraftgenialen Strebungen. Treten die genannten mit den übrigen Gruppen in wiederholte, zum Theil lang dauernde Berührung, so wirken der Humorist Hippel, der große Philosoph Kant fern vom Mittelpunkte deutschen Geisteslebens in der Königsberger Einsamkeit; sie finden daher an anderer Stelle Betrachtung.

Johann Georg Hamann, „der Magus in Norden" geb. 1730 zu Königsberg, ward nach theologischen und juristischen Studien Hauslehrer, 1767 Secretär beim Zollwesen, 1777 Packhofverwalter zu Königsberg. Pensionirt machte er 1787 eine längere Reise nach dem Rhein. Zu Pempelfort bei Jacobi, zu Münster bei der Fürstin Galitzin fand er die liebevollste Aufnahme; zu Münster starb er unerwartet im Juni 1788. — Unstät in Leben und Studium, in Gedanken und Darstellung, war H. dennoch von nicht geringem Einfluß durch das Zurückgehen auf die heilige Schrift, die Anerkennung der Rechte des Gemüths, die Eigenthümlichkeit und Tiefe der Ansichten, mit denen seine der größeren Lesewelt nicht faßbaren Schriften zumeist nur auf einzelne tiefere Geister, auf Herder, Jacobi, Goethe u. A. bildend einwirkten; ebenso ist der dunkle, anspielungsreiche „Wurststil," „Heuschreckenstil," des geistvollen, aber zu klarer Darlegung seiner Gedanken nicht gelangenden Mannes Vorläufer von Hippels und Jean Pauls Humor. H's Schriften sind zahlreich, aber nicht umfassend. Sokratische Denkwürdigkeiten. Kreuzzüge des Philologen. Rhapsodie. Golgatha und Scheblimini ꝛc. „Es wird uns nur trüber, je mehr wir ihn studiren," bemerkt Goethe. Schriften hg. von Roth. IX. 1821. Auswahl von Möller 1826. Gildemeister, H. Leben und Schriften IV. 1857. Biographische Erinnerungen an H. 1855.

Johann Gottfried von Herder, Hamanns größerer Schüler, war geb. 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen, eines Schullehrers Sohn. In einsamer gedrückter Jugend wuchs H. heran. Mit einem russischen Wundarzt ging er 1762 nach Königsberg, um Heilkunde zu studiren. Hier wandte er sich indeß dem Studium der Theologie und Philosophie zu, und ward Kants begeisterter Schüler. Seit Ende 1764 Lehrer und Prediger zu Riga, trat er 1769 eine Bildungsreise nach Frankreich an, ward aber im Spätjahr zum Reiseprediger des Prinzen von Holstein-Eutin berufen. Unzufriedenheit mit der neuen Stellung und erneuertes Augenleiden hielten ihn schon im Sommer 1770 in Straßburg fest zu glücklicher Einwirkung auf den jungen Goethe. Seit Frühjahr 1771 Hofprediger und Consistorialrath zu Bückeburg, erhielt er durch

Goethes Fürsprache die Stelle eines Hofpredigers und Oberconsistorialrathes zu Weimar; so ward Herder im Herbst 1776 Mitglied des Musenhofes. 1788 machte er eine Reise nach Italien und ward 1801 von Bayern geadelt. Herder starb den 18. December 1803, die letzten Jahre vereinsamt durch eine lange keimende Reizbarkeit und Bitterkeit. Auf seinem Denkstein steht sein Wahlspruch: Licht, Liebe, Leben.

Herder übte in ähnlicher Weise wie Lessing eine erweckende umgestaltende Thätigkeit, nur daß er nicht vom Verstande, sondern von der Phantasie ausging. Sprachkundig und vielbelesen, hatte er die feinste Gabe, einzudringen in den Geist der verschiedensten Völker und Zeiten, ihre Dichtung zu verstehen und der deutschen Heimath in verjüngter Gestalt zuzuführen. In seinem ersten dichterischen Hauptwerke Stimmen der Völker in Liedern 1778 erweckte er den Sinn für das Volkslied, und steht damit an der Spitze unserer neueren Liederdichtung. „Mit einer reizenden Leichtigkeit", sagt Gervinus, „faßt er jede Zeit, jedes Volk, in jedem Character mit einer überraschenden Treue und Einfalt auf und schickt sich mit der feinsten Behandlungsgabe in Sinn und Sprache, in Ton und Empfindung." Allempfänglich, wenn gleich ohne eigenthümliche und dichterische Tiefe der eigenen Schöpferkraft, führte H. dem deutschen Schriftleben unendlichen Bildungsstoff zu. Gleich werthvoll ist sein Cid, gedichtet 1802 und 1803, freie Uebersetzung einer französischen Bearbeitung spanischer Volksromanzen, von einfacher und großartiger Heldenkraft; was sie in H's Bearbeitung an ächt spanischem Gepräge verloren, haben sie gewonnen an Abrundung, Verständlichkeit und dichterischem Gehalt; ihre kriegerische Härte hat er meist glücklich gemildert. In milder weisheitsvoller Legendendichtung feierte H. die Zeit des jungen Christenthums. H's eigene lyrische Gedichte sind weniger gelungen, vorwiegend betrachtender und lehrhafter Art; der schöne und reiche Gedanke kann die Unzulänglichkeit der Dichterkraft nicht ersetzen.

Die Stimmen der Völker waren ungemein anregend; den Stoff zu manchem seiner gefeiertsten Lieder hat Goethe hier entlehnt, wie zum Erlkönig 2c., viele andere im Volkstone gedichtet, welcher in den St. d. Völker zum ersten Male ächt erscholl. Von H's weiteren Uebersetzungen sind diejenigen, welche Dichtwerke des Orients überführen: Saadi, Palmblätter 2c. bedeutsam als Beginn einer später von Goethe, Rückert, Platen 2c. weitergeführten Dichterthätigkeit. Der Cid ist getreu,

aber ohne Herders dichterische Schönheit, übersetzt von Duttenhofer 1838, von Regis 1842. Niemeyer über H. Cid 1857. Düntzer, Erläuterungen zu Herders Cid und Legenden. II. 1860. Köhler H's Cid und seine franz. Quelle 1867.

Herders hauptsächlichstes Werk in Prosa sind die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, seit 1784, unvollendet. „Das Schicksal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen," „aus dem Gange Gottes in der Natur, aus den Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat," das Ziel der Menschheit zu erkennen, ist Aufgabe des Werkes, welches die Weltgeschichte verfolgt, indem es überall mit dem tiefen Blick des phantasievollen Philosophen den weltgeschichtlichen Beruf der Nationen, und als letztes höchstes Ziel des Strebens reine Menschenwürde, Humanität hinstellt. Damit hat H. der weltbürgerlichen Geistesrichtung des Zeitalters den höchsten Ausdruck gegeben. Ungeachtet seiner reichen Kenntniß muß H. öfters durch kühne Verknüpfungen und Glanz der Darstellung die mangelnde Gediegenheit ersetzen; aber schon durch die Behandlung geschichtlicher Gegenstände in blühender schwungvoller Sprache hat er höchst bedeutsam auf die Zeit eingewirkt. Die Briefe zur Beförderung der Humanität 1793 ff. und die Adrastea führten den Grundgedanken in einzelnen Abhandlungen und Lebensbildern weiter.

Zuerst trat H. auf mit den Fragmenten zur deutschen Literatur 1767, mit den kritischen Wäldern 1769 in kecker wissenschaftlicher Fehde. Eine geistreiche Preisschrift ist vom Ursprung der Sprache 1770. Die mit Goethe 1773 herausgegebenen Blätter von deutscher Art und Kunst erhoben Shakespeare und Ossian. Die Abhandlungen: Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts 1774, Geist der ebräischen Poesie 1782 ꝛc. brachten neue Bewegung in das theologische Studium, indem sie gegenüber dem nüchternen Rationalismus jener Zeit ein dichterisches Erfassen der Bibel und Offenbarung lehrten, wenn H. auch durch seine Doppelstellung als Philosoph und Theolog zugleich von Streng- und Freigläubigen Anfechtung erfuhr. Die Briefe über das Studium der Theologie 1780, die christlichen Schriften 1794 ff. ꝛc. zeigen die Ansichten des gereiften, in die Geschichte der Philosophie und des Protestantismus höchst bedeutsam eingreifenden Mannes. Die Kalligone 1800 kämpft gegen Kants Kritik der Urtheilskraft, die Adrastea 1801—1803 entwickelt Begebenheiten und bedeutende Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. Im Sophron sind zum Theil ausgezeichnete Schulreden gesammelt. Als Prediger genoß Herder der höchsten Anerkennung.

Herder war einer der vielseitigsten befruchtendsten Geister seiner Zeit, welcher „hellenische Lebensfrische mit orientalischer Lebenswürde verband." Glänzende Phantasie führte den forschenden Gelehrten, den geistreichen Beurtheiler, den gedankenvollen Philosophen, den warm christlich begeisterten Theologen. Reiche Empfänglichkeit für fremde Nationalität, weiter Umblick in der Weltgeschichte, eine Bildung, welche gründliches Durchdringen des Alterthums mit klarem und freiem Erfassen des Christenthums verband, führte ihn zur Erkenntniß der Humanität, des Aufgebens alles Einseitigen, Selbstsüchtigen, Verkehrten in nationaler und religiöser Beziehung, der allgemeinen Menschenbildung als höchsten Zweckes unseres Daseins. Hamann wirkte auf H's Anschauungs- und Ausdrucksweise, Lessing auf sein keckes Eingreifen in das deutsche Schriftleben und auf seine theologische Ansicht; dennoch aber war H. ein durchaus eigenthümlicher Geist, der nach Hillebrands bezeichnenden Worten in „seltsamer Doppelseitigkeit in seinem Character Empfindsamkeit und melancholische Trübniß neben anmaßlicher Derbheit, liebevolle Sanftheit neben Reizbarkeit und Launenhaftigkeit, Sympathie für alles Menschliche und selbstgenügsame Isolirung, träumerische Unsicherheit und prosaische Nüchternheit, Härte und Ausschließlichkeit der Polemik mit dem ihn sonst so ganz erfüllenden Liberalismus der Humanität vereinigte." Herders Schreibart, lebhaft und reich, zeigt den Geist und die dichterische Anschauung des vielseitigen trefflichen Mannes.

Werke LX. 1827. XL. 1852. Auswahl I. 1844. Leben von Marie Karoline von Herder 1820, von Döring 1823. H's Lebensbild, ein Briefwechsel hg. von E. G. v. Herder 1846 ff. Aus Herders Nachlaß. Ungedruckte Briefe hg. von Düntzer und Herder 1856 ff. III. Herders Briefwechsel mit seiner Braut, hg. von denselben 1858. H. Reise nach Italien. Briefwechsel mit seiner Gattin hg. von denselben 1859.

Jakob Michael Reinhold Lenz, 1750—1792, aus Seßwegen in Livland, ward als Begleiter zweier Edelleute zu Straßburg mit Goethe bekannt; den Sommer 1776 verlebte er zu Weimar. Durch Dürftigkeit, krankhafte Leidenschaftlichkeit und Unruhe umhergetrieben, fiel er 1778 in Wahnsinn, kehrte geheilt nach Rußland zurück und starb zu Moskau. — Lenz besaß reiche Anlagen für das Schauspiel, gelangte aber nicht zu dichterischer Reife. Seine etwa 1772—1777 verfaßten Stücke: der Hofmeister, die Soldaten ꝛc. zeigen in ihrer Roheit und Regellosigkeit, ihrer kecken Zeichnung und Sprache das verworrene Streben eines glänzend begabten, aber formlosen und früh zerrütteten Geistes. Eigentliche Schönheit fehlt ganz. Werke hg. von Tieck III.

1828. Dorer-Egloff, L. und seine Schriften 1857. Gruppe R. Lenz, sein Leben und seine Werke 1861.

Johann Georg Forster kann man den Vertreter der kraftgenialen Richtung in der Polemik nennen. Entstammt einer in der Mitte des 17. Jahrhunderts aus England eingewanderten Familie, geb. 27. Nov. 1754 in dem Dorfe Hochzeit bei Danzig, bereiste er schon als Knabe mit seinem Vater*) das südliche Rußland, und wanderte 1766 mit ihm nach England aus. Schon frühe durch Entbehrungen geprüft, als Uebersetzer und Lehrer thätig, nahm er 1772—1775 mit seinem Vater an Cooks zweiter Reise um die Welt Theil, welche vornehmlich der Erforschung des südlichen stillen Meeres gewidmet war. Berühmt geworden durch sein Reisewerk, begab sich F. 1778 nach Deutschland, wo er alsbald zu Kassel als Professor der Naturkunde angestellt ward; 1784 ward er Professor zu Wilna, 1788 Bibliothekar zu Mainz, wie in Kassel Joh. v. Müllers Amtsgenosse. Die französische Revolution fand in F. einen begeisterten Anhänger; bei der Besetzung von Mainz durch die Franzosen im Oct. 1792 ward er dem General Custine gegenüber in förderlicher Weise Vertreter der Mainzer Hochschule, nahm dann, mehr und mehr in den Strudel der Zeit gerissen, an der Verwaltung des Landes Theil, ging sogar 1793 als einer der Abgeordneten nach Paris, welche beauftragt waren, um die Einverleibung des linken Rheinufers in die französische Republik nachzusuchen. Von Deutschland geächtet, durch Noth und Kummer gebeugt, bitterlich enttäuscht durch die Gräuel der Schreckenszeit, aber ungebrochenes Vertrauen auf die Entwickelung der Freiheit bewahrend, starb er zu Paris Eingang 1794. — „Frei sein heißt Mensch sein," war F's Wahlspruch. Früh durch Mißgeschick gestählt, war Forster ein kräftiger, freisinniger Mann, rein sittlichen Strebens, von hellem Verstand und Weltblick. Er gehört zu Deutschlands besten Prosaikern. Seine Reise um die Welt II. 1778 ff. ist durch klare Auffassung, reiche begeisterte Naturschilderung ausgezeichnet: doch ist das berühmte Werk, ob es gleich des jugendlichen Verfassers reiches Wissen und lebhaften Geist bewährt, in künstlerischer Durchbildung nicht gleich den Ansichten vom Niederrhein, der Frucht einer 1790 mit dem jungen Alexander von Humboldt gemachten Reise durch die Niederlande, England und Frankreich; in dem Buche ist F's reife Beobachtung und Vielseitigkeit, seine Klarheit, Fülle an

Kenntnissen und Welterfahrung in einer durchsichtigen Prosa niedergelegt.

*) Johann Reinhold Forster, 1729—1798, Prediger zu Hochzeit, zog, nach der zur Untersuchung Südrußlands 1765 unternommenen Reise mit Undank belohnt, nach England, wo er durch Unterrichten und Uebersetzen ein ärmliches Leben fristete, 1772—75 als Naturforscher Theilnehmer an Cooks Reise. Seit 1870 war er Professor der Naturgeschichte zu Halle, fleißiger Reisebeschreiber. —

Ansichten v. N. III. 1791 ff. (unvollendet) Vermischten Inhalts sind G. F's kleine Schriften. Ein eigenthümliches Verdienst hat noch die Verdeutschung von Sakontalâ oder der entscheidende Ring 1791, eines indischen Schauspiels von Kalidasa, aus dem Englischen des Jones übersetzt; zweite Ausg. besorgt von Herder. Schriften hg. von Forsters Tochter mit einer Charakteristik Forsters von Gervinus IX. 1843. Forsters Briefwechsel nebst einigen Nachrichten von seinem Leben hg. von Th. Huber. II. 1829. Koenig, G. Forsters Leben in Haus und Welt 1852. 2. A. 1858.

Ueber zwei Männer Preußens, welche in anderer Richtung hin ebenfalls an der genialen Geistesströmung theilnehmen, über Hippel und Kant vgl. §. 111 und 113.

b. Die Genies vom Mittelrhein.

§. 105. Die Anhänger der genialen Richtung im Rheinlande stehen ebensowenig festgegliedert neben einander als die Preußen, mit welchen sie mehrfach dieselbe Eigenthümlichkeit des irren Lebens- und Dichtungsganges theilen. Die kleinen Höfe des Rheinlandes machten nur vorübergehende Versuche, Dichter zu fesseln. Moser konnte den Wandsbecker Boten nur ein Jahr lang in Darmstadt halten; Merck stand in Darmstadt einsam, mit den Genies dagegen in reichstem brieflichem und freundschaftlichem Verkehr; der freisinnige Mainzer Hof vereinigte etwa 1787—92 Forster, Johannes v. Müller und Heinse. In Mannheim stand ungeachtet aller höfischen Bestrebungen nach einem Nationaltheater Schiller allein. So lange Goethe in Frankfurt weilte, war sein väterliches Haus der Vereinigungsort durchreisender Genies, wie am Niederrhein Jacobis gastliches Pempelfort; aus Frankfurt ging außer Goethe Klinger hervor. In Münster endlich, wenn man Westfalen mit dem Rheinland betrachten will, bildete die geistreiche Fürstin Amalie von Galitzin das Herz eines Kreises, in welchem 1787 Hamann einsprach, 1800 Stolberg sich einbürgerte. Ein eigentlicher Mittelpunkt ist nicht vorhanden; doch waren diese verschiedenen Grup-

pen durch regen Briefwechsel, durch Besuche, durch gemeinsame Arbeit an Wielands Mercur, durch verwandtes Streben überhaupt geistig verbunden.

Friedrich Heinrich Jacobi ist geb. zu Düsseldorf 25. Jan. 1743, der jüngere Bruder des S. 154. erwähnten Dichters Joh. Georg Jacobi. Anfangs Kaufmann, dann im Genuß bequemen Wohlstandes sich vornehmlich dem Studium der Philosophie, wissenschaftlicher und schöngeistiger Arbeit widmend, lebte er als Hofkammerrath auf seinem Gute Pempelfort bei Düsseldorf. 1794 flüchtete J. vor dem französischen Heere nach Hamburg und Eutin, ward 1804 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, später deren Präsident, und starb daselbst 1819. — Weicher Gefühlsmensch, mit Hamann, Wieland, Herder, Gleim, Goethe und zahlreichen Anderen durch innige Freundschaft verbunden, verfaßte er außer zahlreichen philosophischen Schriften, durch Goethes Werther angeregt, in den siebenziger Jahren die philosophischen Gesellschaftsromane Allwills Briefsammlung und Woldemar, welche bei dem Mangel äußerer Handlung doch feine, bisweilen zur Gefühlsweiche getriebene Zeichnung besitzen.

Zum Philosophen fehlte J. die Schärfe und strenge Kraft des Denkens; ihn beherrschte allzusehr seine Gemüthsstimmung und religiöse Weiche. So hat er sich vorwiegend mit der Kritik anderer Philosophen beschäftigt; Hauptwerke die Briefe über die Lehre des Spinoza 1785, David Hume über den Glauben 1787. Mit Mendelssohn, Kant, Fichte, Schelling lag er in wissenschaftlicher Fehde. Werke VI. 1812. Ausgew. Werke III. 1854. Deycks, Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, besonders zu Goethe. 1849. Briefwechsel hg. von Roth II. 1825 ff. Briefwechsel mit Goethe 1846. Zirngiebl Js Leben, Dichten und Denken. 1867.

Johann Jacob Wilhelm Heinse ist seinem Wesen nach Jacobis Kreise fremd, gehörte demselben aber einige Jahre lang an. Geb. 1749 zu Langenwiesen in Thüringen, lernte er als Student zu Erfurt Wieland kennen. Nachdem er seit 1774 als Schriftsteller bei Jacobi zu Düsseldorf gelebt, reiste er 1780 nach Italien, und wurde nach der Rückkehr 1787 Hofrath und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz. Er starb 1803 zu Aschaffenburg. — Seine Kunstromane: Ardinghello und die glückseligen Inseln 1787, welcher Malerei und Bildhauerkunst, Hildegard von Hohenthal 1795, welcher die Tonkunst behandelt, sind eigenthümlich durch Pracht und Gluth des Gedankens und der Schilderung, aber auch durch das maßloße Spiel einer flammenden Phantasie. Briefe zwischen Gleim, Heinse und Joh. Müller, hg. von Körte II. 1806. Schriften hg. von Laube X. 1838. V. 1857.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, war geb. 12. September 1740 zu Grund in der Gegend von Siegen. Früh mutterlos, durch Erziehung, Einsamkeit und Leiden tief religiös, ward er zuerst, wie sein Vater, Schneider und Schulmeister, dann Hauslehrer und studirte 1770 zu Straßburg die Heilkunde, mit Goethe und Herder befreundet. 1772 Arzt zu Elberfeld, 1778 Professor an der Kameralakademie zu Kaiserslautern, mit ihr 1784 nach Heidelberg versetzt, ward er 1787 Professor der Oekonomie zu Marburg. 1803 ward er ohne Amt als geh. Hofrath nach Heidelberg berufen, und lebte schriftstellerischer und ärztlicher Thätigkeit hier und in Karlsruhe bis an sein Ende 1817. — Jungs „gesunder Menschenverstand, der auf dem Gemüth ruhte, Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit, ein unverwüstlicher Glaube an Gott und dessen ununterbrochene Vorsorge", wie Goethe sein Gepräge treffend bezeichnet, spricht sich am schönsten aus in Heinrich Stillings Leben, besonders in der innigen, treuherzigen Erzählung ländlich einfacher Jugendschicksale, einem „rechten Spiegel alter Bauerntugend," wie Freiligrath das Buch nennt. Dasselbe milde, oft schwärmerische Gemüth lebt in den späteren Romanen des auch als Augenarzt bedeutenden, gegen sein Ende ganz träumerischer Geisterseherei ergebenen Mannes.

Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben; Goethe hat den ersten Theil ohne des Verfassers Wissen 1776 zum Druck befördert: Schwarz hat H. St. Alter beigefügt. — Geschichte des Herrn von Morgenthau, Florentins von Fahlendorn, Theobald oder die Schwärmer. In seinen warm-religiösen Gedichten, wie in den von ihm selbst gedichteten, dem Roman seines Lebens eingefügten Volksliedern zeigt J. eine nicht unbedeutende Begabung; in der Liebe zu Sage und Volkslied traf er mit Herder zusammen: dieß und die im Gemüth wurzelnde Richtung gesellen ihn zu den Genies. Schriften. XII. 1843.

Friedrich Müller, genannt Maler Müller, aus Kreuznach, 1750—1825, war zweibrückischer, dann bayerischer Hofmaler, und lebte seit 1778 in Rom. Im unvollendeten Drama Faust 1778 ergriff er einen von den Stürmern öfter bearbeiteten Stoff, das Kämpfen eines kräftigen Geistes gegen die Schranken der Welt, sein Ringen mit der Unvollständigkeit menschlicher Erkenntniß. Die Dramen Niobe, Golo und Genovefa zeigen eine gewaltige Kraft des Gedankens und der Leidenschaft, oft ungezügelt und formlos. Tüchtige Naturwahrheit zeigen seine in Prosa geschriebenen Idyllen aus. Das Gedicht: Heute scheid' ich, heute wandr' ich, ist Volkslied geworden. Werke III. 1825. Dichtungen hg. v. Hettner II. 1868.

Friedrich Maximilian von Klinger, geb. 1753 zu Frankfurt a. M. von dürftigen Eltern, studirte zu Gießen Theologie, ward Schauspieldichter der Seylerschen Gesellschaft zu Leipzig, 1778 östr. Lieutenant im Erbfolgekrieg; 1780 trat er zu Petersburg als russischer Offizier ein, ward Major und Director der Ritterakademie, Generalmajor, Curator der Universität Dorpat, Generallieutenant, und starb 1831. – Im Alter schroff und verschlossen, ist K. durch irres Geschick, durch die seltsamen Wechsel seines Lebens, durch die brausende Ueberkraft seiner Jugendwerke ächter Vertreter dieser Zeit der Genies. Feurig begeistert für Rousseau und die von ihm gepredigte Rückkehr zur Natur, freiheitstrebend, wußte Kl. in zahlreichen Romanen und Dramen nur mit düsteren Farben die Gesellschaft darzustellen, setzte er in finsterer krankhafter Gemüthsverbitterung den Edeln, den Dichter stets in kalten unversöhnlichen Gegensatz zur Welt. Doch zeichnet bei mancher Uebertreibung Kraft, Großartigkeit und edles Streben seine Dichtungen aus. Kl. hat vorwiegende Begabung für den Roman. Das wüste Buch: Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt 1790 wird weit übertroffen durch Raphael de Aquillas 1791 und besonders durch K's ausgezeichnetsten Roman Giafar der Barmecide 1793. Diese Werke, wie die feinen gedankenreichen Gespräche: der Weltmann und der Dichter 1787, zeigen Kl's „strengen Verstand, biederen Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit," wie Goethe ihn kennzeichnet.

Untergeordnete Romane sind: Reisen vor der Sündfluth, der Faust der Morgenländer, Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit ꝛc. Von den durchaus in Prosa verfaßten Trauerspielen besiegte das leidenschaftliche Stück die Zwillinge 1776 Leisewitz ruhigeren Julius von Tarent (vgl. S. 189); das Schauspiel Sturm und Drang 1776 gab der Zeit und Richtung den Namen; formgerechter und kälter sind die späteren Dramen Conradin, der Günstling, Aristodemos, Medea in Corinth ꝛc. Unter den Lustspielen waren die falschen Spieler 1780 Vorbild zu Schillers Räubern. Werke XII. 1841.

Ueber Goethe, den größten Dichter der rheinischen Genies, s. §. 107.

c. Süddeutsche und Schweizer.

§. 106. In dem Süddeutschland jener Zeit fand das Genie keine Heimath. Die beiden bedeutsamsten Dichter dieser Richtung, Schubart und Schiller, fanden an Herzog Karl von Württem-

berg statt des Gönners einen strengen Zuchtmeister; der badische Hof wußte Klopstock nur ein Jahr lang zu halten. Dagegen nimmt die Schweiz, wie im 18. Jahrhundert überhaupt, auch am Schriftleben der Geniezeit ungemein thätigen Antheil; Mittelpunkt ist wieder Zürich, und hier Lavater. Joh. von Müller vertritt in der Geschichtschreibung die Strebungen der Genossenschaft, wird auch im Leben völlig nach Deutschland gezogen. Ganz allein steht Pestalozzi.

Christian Friedrich Daniel Schubart war Sohn eines Schullehrers und Pfarrvicars zu Obersontheim in Schwaben, geb. 26. März 1739. 1758 Student der Theologie zu Erlangen, verfiel er wie Günther und Bürger in die Zügellosigkeit des damaligen Studentenlebens. Nachdem er seit 1760 als Schulmeister zu Aalen und Geißlingen in Arbeit und Noth gelebt, ward er 1769 Organist und Musikdirector zu Ludwigsburg, aber wegen leichtsinnigen Lebens und satirischer Schriften 1773 abgesetzt und ausgewiesen. Als Schriftsteller, Vorleser und Musiker durchzog er Süddeutschland, verweilte dann als Verfasser der freimüthigen deutschen Chronik längere Zeit in Augsburg und Ulm. Bei einem unvorsichtigen Betreten Württembergs 1777 ergriffen, ward er ohne Untersuchung 10 Jahre lang auf dem Asperg gefangen gehalten. Die Haft und das Lesen pietistischer Schriften zähmte den unbändigen Mann, so daß er, auf Preußens Fürsprache 1787 freigelassen, sogar Hof- und Theaterdichter zu Stuttgart ward. Hier starb er 10. Oct. 1791. Tüchtiger Tonkünstler, voll Geist und Phantasie, gewaltig in Gedanken und Wort, aber ein Mann ohne gediegene Bildung, ohne Kraft des Willens, ohne sittlichen Ernst, ohne Maß in Dichtung und Leben, von unbesieglichen Hang zum Trunk und Abenteuern, besaß Sch. nach Gervinus Wort „ein verwildertes aber doch weiches Herz, eine zerrüttete Seele voll Leichtsinn, ein Gemisch von Tiefe und Flachheit.“ Diese sittliche Haltlosigkeit und das daraus hervorgehende Mißgeschick brachen die besten Kräfte seines Lebens. Seine Gedichte sind theilweise von großartiger Kraft, andere sehr volksthümlich.

Gedichte 1785. Bekannt: Der ewige Jude. Der Gefangene' Fürstengruft 1782. Caplied. Der Hymnus Friedrich der Große 1786, welcher Sch's Befreiung mit veranlaßte. Schöne geistliche Lieder. Deutsche Chronik, bedeutsam als erster Versuch einer volksthümlichen Zeitung 1774—1778. Sch. Leben und Gesinnungen von ihm selbst auf-

gesetzt 1791. Sch's Leben in seinen Briefen von Strauß 1849. Prutz Menschen und Bücher 1862. Gesammelte Schriften VIII. 1839 ff.

Ueber Schiller vgl. §. 108.

Johann Kaspar Lávater, geb. zu Zürich 15. Nov. 1741, durch strenge Zucht früh scheu und in sich vertieft, studirte Theologie, ward 1769 Prediger in der Vaterstadt. Wiederholte Reisen nach Deutschland mehrten den Ruhm des als Schriftsteller und Kanzelredner hochgefeierten vielbefreundeten Mannes. Bei der Besetzung Zürichs durch die Franzosen Herbst 1799 ward der unermüdet edle Mann inmitten seiner seelsorgerischen Thätigkeit durch einen Schuß verwundet und starb nach schwerem Leiden den 2. Januar 1801. — Lavater war ein geistig ungemein bedeutender Mann, von wunderbarer Herzensgüte, gläubig fromm, zur Schwärmerei und Gefühlsseligkeit geneigt, eine höchst anregende, bei aller Milde und Liebenswürdigkeit herzhafte und überlegene Persönlichkeit; aber er wurde durch die ihm überall folgende Verehrung etwas selbstgefällig, und dies zeigt sich auch in der Redseligkeit und Ueberschwänglichkeit seiner Schriften. Zum Dichter hatte er nur mäßige Begabung. Die Schweizerlieder 1767, in Gleims Maß, sind voll eines etwas überschwänglichen Freiheits- und Vaterlandsgefühles. Am berühmtesten machten L. die mit vielen Kupfern ausgestatteten physiognomischen Fragmente IV. 1775 ff., in welchen er den Erfahrungssatz, daß das Antlitz Spiegel der Seele ist, mit außerordentlicher Beobachtungsgabe und großem Geiste zu beweisen suchte, zugleich aber durch seine allzu weit gehenden Deutungen und durch die hochtrabende Sprache zu Widerspruch und Verspottung aufforderte.

Satiren von Musäus und Lichtenberg gegen die Fragmente. In dem epischen Gedichte Jesus Messias ist er Klopstocks Nachahmer. Tagebuch eines Beobachters seiner selbst. Geistliche Lieder. Predigten ꝛc. Am anregendsten wirkte L. durch seine edle liebenswerthe Persönlichkeit und seinen ausgebreiteten Briefwechsel. Ausgewählte Schriften hg. von Orelli VI. 1841. Leben von Geßner III. 1802. L. Leben von Bodemann 1856.

Johann Heinrich Pestalozzi ist geb. 12. Jan. 1746 zu Zürich. Nachdem er Theologie und Rechtswissenschaft verworfen, bewirthschaftete er das Gut Neuhof bei Lenzburg und widmete sich daselbst von 1775 an der Erziehung, dann zu Stanz, zu Burgdorf; die Anstalt bestand seit 1804 mit besserem Erfolge zu Iferten. P. starb 1827 zu Brugg. — P. ist warmer Gefühlsmensch, be-

geistert für Menschenwohl und Begründer wahrer Volksbildung und der neueren Erziehungs- und Unterrichtsweise; nur Mangel an praktischem Geschick ließ oft seine Plane scheitern. Er erstrebte weniger das Erlernte selbst, als die Uebung der Kraft im Lernen; diesen Zweck suchte er durch ein Ruhen des Unterrichts auf sinnlicher und geistiger Anschauung zu erreichen. Der Dorfroman Lienhard und Gertrud 1781 steht nach Gervinus „einzig da in seiner Einfalt und Schlichtheit, mit der er dem Volk seinen Gesichtskreis entlehnt, seine Denk- und Handelsweise und die Freuden des häuslichen Heerdes schildert." Pestalozzi steht in der einfachen Herzlichkeit der Sprache, dem überall hervorblickenden Gemüth würdig neben dem durch gleich trüben Lebensgang geprüften Jung-Stilling, den er an Derbheit und kindlicher Einfalt übertrifft. Die Sprache ist reich an Eigenthümlichkeiten der Schweizermundart.

Schriften XV. 1819. Sämmtliche Werke 1869 ff. Blochmann H. Pestalozzi 1846. L. Noack Pestalozzi 1861. Morf zur Biographie Ps. 1869.

Ueber Johannes von Müller vgl. §. 112.

Goethe.

§. 107. Alle vereinzelten und irregehenden Strebungen der Geniezeit vereinigten und verklärten in Fülle der Schönheit Deutschlands zwei größte Dichter, Goethe und Schiller.

Johann Wolfgang von Goethe, Deutschlands größter Dichtergenius, ward geboren zu Frankfurt a. M. den 28. August 1749, Sohn des kaiserlichen Rathes Johann Kaspar Goethe. Der ernste, gründliche und kunstliebende, aber etwas pedantische Vater und die jugendlich heitere, gemüthvolle Mutter wirkten gemeinsam auf des Knaben aufgeweckten Geist, den weniger der enge Hausunterricht und planlose Arbeit, als das rege Leben der Stadt (Josephs II. Krönung zum römischen König 1764), frühe Uebung des Kunstgeschmacks, der Umgang mit Fremden im siebenjährigen Kriege bildete: schon wurden leichte Versuche der Dichtung gemacht. Im Herbst 1765 ging G. nach Leipzig, um die Rechte zu studiren, beschäftigte sich aber mehr mit Dichten und Lesen, mit dem Genusse einer bildenden Geselligkeit; Oeser war sein Lehrer im Zeichnen, welches er lebenslang mit Liebe betrieb; auch im Radiren versuchte er sich. Im Sommer 1768 kehrte er krank ins Vaterhaus zurück,

seine Genesung abzuwarten, und betrieb auch hier planlose Studien schwärmerischer und alchymistischer Schriften ꝛc. Im Frühling 1770 begab sich G., ein muthiger Jüngling mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs," wie Stilling ihn schildert, zu vollständiger Ausbildung nach Straßburg. Auch hier weniger mit dem Studium der Rechte, als mit Philosophie, Anatomie und Kunstgeschichte beschäftigt, Jung-Stillings Freund, ward zugleich durch des kranken Herder scharfe Beurtheilung der geistreiche, aber selbstgefällige und verwöhnte Goethe zu ernster dichterischer Arbeit geführt. Im Sommer 1771 kehrte er als Doctor der Rechte nach Frankfurt zurück, fortan von seinem Freunde Merck in Darmstadt geleitet und zu dichterischer Thätigkeit angespornt. Nur „leise wie man Schleichhandel treibt," begann er den Vater als Sachwalter zu unterstützen. 1773 erschien Götz, welcher eine gewaltige Gährung der Jugend hervorrief. Der Aufenthalt am Reichskammergericht zu Wetzlar im Sommer 1772 ließ im Sommer 1774 den Werther entstehen, ein wie Götz zündendes und weckendes Buch. In diesen Werken, dem Clavigo ꝛc. lebt der lodernde Geist, der Jugendtrotz, die offene Liebenswürdigkeit des schon mit bedeutenden Dichtern Deutschlands befreundeten, weltgewandten schönen Mannes, dessen einnehmendes und überlegenes Wesen Karl August, den Erbprinzen von Weimar, bei einem Besuche zu Frankfurt so gewann, daß er Goethe 1775 zum Besuche einlud; der Besuch dauerte bis zu G's Lebensende. Am 7. Nov. 1775 langte Goethe zu Weimar an. Anfangs noch mit dem fürstlichen Freund in froher Jugendausgelassenheit schwärmend, wandte sich G. mehr und mehr den Staatsgeschäften zu, ward 1776 geh. Legationsrath, 1779 geh. Rath, 1782 mit dem Vorsitz in der Kammer betraut und auf des Herzogs Ansuchen vom Kaiser geadelt. Ernster Amtsfleiß ließ ihm zum Leidwesen der Freunde nur zur Abfassung leichter Singspiele Laune und Zeit. Fast krank vor Sehnsucht nach Italien, verließ G. im Sommer 1786 allein und unerwartet Karlsbad und eilte nach dem Süden, dessen Kunstwerke und mächtige Erinnerungen, dessen glänzender Himmel und blühende Natur zu Rom, Neapel, auf Sicilien die lange vorbereiteten Dichtungen Iphigenie, Egmont, Tasso reifen ließen. Erst im Sommer 1788 kehrte G. in die Enge von Weimar zurück. 1792 begleitete er Karl August auf dem Feldzug in die Champagne, 1793 zur Belagerung von Mainz. 1794 trat G. in

langjährige belebende Freundschaft mit Schiller; Wilhelm Meister, Hermann und Dorothea, Balladen ꝛc. sind die Werke dieser Zeit. Schillers Tod beugte ihn tief. Goethes Amtsgeschäfte bezogen sich wesentlich auf die künstlerischen und wissenschaftlichen Anstalten des Landes. Unter seiner Leitung ward die Bühne von Weimar die trefflichste Deutschlands, die Hochschule Jena der Sammelplatz der bedeutendsten Männer der Wissenschaft. 1815 ernannte ihn sein Fürst und Gönner zum Staatsminister. Ein herrlicher, hochgefeierter Dichtergenius, wie ein „Olympier" zu Weimar thronend, hatte Goethe das Glück langen Lebens, das Leid, alle die er geliebt und verehrt, vor sich scheiden zu sehen; hochbetagt starb er nach kurzer Krankheit den 22. März 1832. Er ruht mit Schiller in der Fürstengruft zu Weimar.

Johann Heinrich Merck, 1741—1791, Kriegszahlmeister in Darmstadt, ein Mann von hellem Verstand und Weltkenntniß, derb, aber ohne Herders Schärfe, trieb mit feinem, sicherem Geschmack den jüngeren Freund fortgesetzt zu Arbeiten, drängte zum Druck des Götz, beurtheilte bitter den Clavigo, wirkte auf Goethes zielloses Wesen und Leben in Frankfurt reifend, beruhigend oder treibend ein. Ein vielseitig unterrichteter Kunstfreund und Naturforscher, feinbeobachtender Schriftsteller, lieferte er Aufsätze in den Merkur. Größeres hat er nicht vollendet. Merck Briefwechsel hg. von K. Wagner. 1835. Zweite Sammlung 1838. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe und Merck, hg. von demselben 1847. Ausgewählte Schriften, hg. von Stahr 1840.

Goethes Werke lassen sich in drei Abtheilungen scheiden, wenn sich auch vielfach Uebergänge zu erkennen geben: in die der Sturm- und Drangzeit (—1786), die Zeit der reifen schönen Schöpfung (—1806), und schließlich die der eleganten Schöpfung. In jenen dichtete der Jüngling und Mann, hier der Greis.

a. Die Zeit des Sturmes und Dranges, —1786, reicht bis zu der reinigenden italienischen Reise. Die Erzeugnisse der Leipziger Jahre darf man als unselbständige Nachbildungen der Sachsen übergehen; die Werke der Frankfurter und ersten Weimarer Jahre zeigen auch noch in späteren Ueberarbeitungen den feurigen raschen Geist, die sprühende Phantasie, die Schwungkraft und Gewalt des Gedankens und Strebens, welche Goethes Jugend eigenthümlich sind.

Götz von Berlichingen ist in der markigen Behandlung der gährenden Reformationszeit Spiegelbild jenes Jahrzehntes, Vorbild zahlreicher Ritterstücke. Bei manchem Mangel, dem steten Scenenwechsel, dem Einführen rasch vorübergehender Personen, dem weicherlöschenden Schluß, wirkt es durch kräftige Zeichnung der Gestalten und der ganzen brausenden Zeit, durch lebendige Handlung und markige Sprache, durch Natürlichkeit und Frische, durch deutschen Sinn, alles Dinge, welche dem älteren sächsischen Drama durchaus fremd gewesen waren. In zwei Gruppen stehen sich gegenüber hier deutsche Treue und Häuslichkeit, dort Sittenlosigkeit, Schwäche und übelbelohnter Trug; hier der derbe biedere Götz, seine treue Hausfrau Elisabeth und die sinnige Maria; dort die strahlende Verbrecherin Adelheid, der schwankende Weislingen, in welchem Goethe sich selbst schilderte und strafte. Bis in die untergeordneten Gestalten, die Gegenüberstellung der beiden Franze, verzweigt sich der sittliche Grundgedanke des Stücks. Die Kampfscenen, der Bauernkrieg ꝛc. zeigen großartige Wahrheit und Belebtheit, das ganze Gedicht ist in der Kraft, einen armen, völlig gestaltlosen Stoff künstlerisch zu gliedern, glänzend zu erweitern, von wunderbarer Genialität. In den Leiden des jungen Werther, einem Roman in Briefen, welchem als Stoff der Selbstmord des Braunschweigers K. W. Jerusalem zu Wetzlar zu Grunde liegt, befreite sich Goethe von der drückenden Last einer Leidenschaft und der schwermüthigen Zeitstimmung, eigene Zustände nach seiner Gewohnheit mit jenem Ereigniß verwebend. Das Buch sprach die Richtung jener Jahrzehnte überraschend aus; die tiefe leidenschaftliche Seelenschilderung, das verständnißinnige Eingehen in die wechselnde Natur, die warme, reiche Sprache geben ihm unvergängliche Schönheit. Das bürgerliche Trauerspiel Clavigo ist ein wirksames Bühnenstück, die Sprache frisch, die Zeichnung der Gestalten und die Anordnung meisterhaft; dennoch ist es ein Abfall gegen die sprudelnde Kraft und Geistesfülle der früheren Werke. Im haltlosen Clavigo hat sich Goethe wieder selbst gestraft.

Die Laune des Verliebten, ein niedliches Schäferspiel, und die düsteren Mitschuldigen, beide in Alexandrinern, sind unbedeutende Werke der Leipziger Studienzeit. Götz (vgl. S. 101) ward entworfen seit Herbst 1771, erschien umgearbeitet Frühjahr 1773; dritte Bearbeitung für die Bühne 1803–4. — Werther wurde geschrieben Sommer 1774; er rief Nicolais Sudelei, Goezes theologische Angriffe,

Lessings männlichen Tadel hervor. Zahlreiche verwandte Romane, deren bekanntester Millers Siegwart ist, beweisen die Wirkung des Werkchens. Vgl. Goethe und Werther. Briefe G's, meistens aus seiner Jugendzeit hg. von Kestner. 1854. Apell, Werther und seine Zeit 1855. — In Clavigo, gedichtet im Mai 1774, benutzte G. ein gleichzeitiges in Spanien vorgefallenes Abenteuer des französischen Lustspieldichters Pierre Auguste de Beaumarchais, 1732—1799. — Das Schauspiel Stella, gedichtet 1775, ist eine weinerliche Abschwächung Werthers. Gesunder sind die 1773 entstandenen Fastnachtspiele: Pater Brey, eine Verhöhnung der schönthuenden Tändelei und Schleicherei jener Zeit, in der Art des Hans Sachs, den G. auch im frischen Gedicht H. S. poetische Sendung feierte; Satyros, gegen die plump übertreibenden Prediger des Naturlebens, das heitere Jahrmarktsfest von Plundersweilern, die übermüthige Posse Götter, Helden und Wieland ꝛc. In der Zeit von Goethes Verlobung mit Lili Schönemann, im Frühling 1775, entstanden die anmuthigen, später in Italien ausgearbeiteten Singspiele Erwin und Elmire, Claudine von Villabella. Ursprüngliche Gestalt hg. von Döring 1843. Daneben lagen die Anfänge des Faust; von gewaltigen Dramen, die im Plan waren, dem ewigen Juden, Prometheus, Mahomet, entstanden nur wenige großartige Bruchstücke. Vgl. Biedermann G. u. Leipzig II. 1865. Abeken G. in den Jahren 1771—75. 1861.

Das erste Weimarer Jahrzehnt, 1775—1786, verbrachte Goethe in stiller Thätigkeit. In strenger Berufsarbeit sammelte er sich selbst, reifte sich zum Manne. Die größten Tragödien gehören im Entwurfe dieser Zeit an; dies und manche lyrische Gedichte zeigen, daß der Dichter nicht müßig war. Die Vorarbeiten aber haben mehr Bedeutung als das wirklich Geschaffene. Hierher gehören die Geschwister, ein reizendes Bild trauter Häuslichkeit, gedichtet 1776, sowie eine Anzahl von Singspielen, bestimmt für Maskenfeste und Aufführungen im Park am buschigen Ilmufer, wie der Triumph der Empfindsamkeit 1778, die Vögel 1780, eine muthwillige Nachbildung des Aristophanes; frische Alpenluft durchweht Jery und Bätely, eine Frucht der Schweizerreise mit Carl August, Winter 1779—80; die muntere Fischerin 1782 zieht durch frische Wahrheit und durch zahlreiche eingestreute Lieder an.

b. Die Zeit der reifen schönen Schöpfung. 1786—1806.

Im September 1786 trat Goethe ganz allein die Reise nach Italien an; erst im Juni 1788 kehrte er zurück. Die anregende Wirkung, welche herrliche Natur und Kunst zugleich mit dem Umgang geistreicher Künstler, wie Hackert, Tischbein ꝛc. auf ihn übten,

drängte ihn zu Gestaltung des Unvollendeten; Leben und Freiheit schenkten ihm wieder die volle Dichterkraft; emsiges liebevolles Versenken in die Naturwissenschaft, in die bildende Kunst des Alterthums stärken und läutern Goethes eigenen Sinn für schöne reine Form, beruhigen seine Feuerseele, geben seiner Dichtung edles Maß des Denkens und der Sprache; der Dichter gewinnt als Mensch größere Tiefe der Weltanschauung und ernsteres Mannesbewußtsein; alle diese Kräfte vereinigen sich zu schönem Einklang. Einen Abschnitt dieses Zeitraumes bildet 1794 der Beginn inniger Freundschaft mit Schiller, bis zu dessen Tod 1805 oder zur Vollendung von Faust I. 1806 dieser Zeitraum sich ausdehnen läßt.

Iphigenie auf Tauris, 1778 und 1779 in Prosa entworfen, in Rom umgearbeitet, im Januar 1787 vollendet, war Goethes „Schmerzenskind"; sie vereinigt den höchsten Reichthum und Adel des Gedankens mit höchster Formschönheit, griechisches Maß und Großartigkeit mit deutscher Tiefe; kein Werk ist in dieser Art gleich vollendet, so wenig die Freunde anfangs das in Form und Gehalt gleich edle Werk zu würdigen verstanden. Vor allen herrlich erscheint Iphigenie, eine wunderbare Frauengestalt, deren Hoheit das Barbarenvolk zur Sitte führt, den rauhen König zähmt, die Rachegeister vom geliebten, spätgefundenen Bruder verscheucht. Aber sie will nicht ehrlos davongehen mit dem edlen männlich-stolzen Orest, mit dem sinnreichen gewandten Pylades; offen und frei, bauend auf die Macht der Wahrheit und der schönen Weiblichkeit, bittet sie Thoas, den Scythenkönig, um Entlassung und ein mildes Abschiedswort; der Fürst überwindet den Schmerz um den Verlust der Freundin und entläßt sie mit ernstem: Lebt wohl! — Diese rein sittliche Lösung, die in jedem Worte sprechende schöne Menschlichkeit, welche sich von dem dunkeln Hintergrunde trüben Ahnengeschicks abhebt, das vollkommene Ebenmaß, der Adel, die wunderbare Durchsichtigkeit und Reinheit der Sprache wirken zu einem mächtigen Eindruck dieser Gemüthstragödie zusammen.

Egmont, schon 1775 begonnen, in Weimar wiederholt vorgenommen, doch erst im September 1787 zu Rom vollendet, steht vermittelnd zwischen Götz und Tasso, wie in der Prosasprache, welche sich bisweilen unwillkürlich zu dichterischem Wortfall erhebt, so in Geist und gesammter Anlage. Es ist eine romantische Dichtung, kein geschichtliches Stück; ein solches zu dichten lag weder in der

Absicht, noch in dem Vermögen Goethes. Egmont ist reine Gemüthspersönlichkeit. Ritter im vollen Sinne des Worts, Held in den Schlachten, seinem König ergebener und doch selbständiger Diener, Freund der Minne und der Freiheit, glücklich und allgeehrt, geht er durch das brausende Gewühl seiner Zeit, getragen von heiterem Vertrauen, von sorgloser Phantasie und seliger Liebe. Aber der Leichtsinn, mit welchem er des vorsichtigen schweigsamen Freundes Oranien Warnung verachtet, zieht das Verderben auf Egmonts Haupt. Der im Gewissenseifer gewaltthätige Alba ist des Schicksals Vollstrecker. Der Held geht unter, nachdem er kraftvoll für die Rechte des Vaterlandes gesprochen, mit dem tröstenden Bewußtsein für die Freiheit zu fallen; der sorglose Genußmensch stirbt als Held. Ihm gegenüber steht in reizender Natürlichkeit Clärchen, das einfache, gleich sorglose Bürgermädchen, welches mit verehrender Schwärmerei zum Geliebten aufsieht, aber für den Gefangenen alles zu wagen, in den Tod ihm zu folgen bereit ist. — Die Volksscenen sind belebte Bilder der Zeit. Beethoven kam mit seiner Musik dem Dichter herrlich entgegen.

Torquato Tasso, um 1780 entworfen, zu Rom und auf Sicilien umgedichtet, beendet im Sommer 1789 zu Belvedere bei Weimar, war Goethes Liebling. In jeder Zeile lebt die Gluth und der Reiz seiner Heimath, rauschen uns die duftenden Orangenwälder und das blaue Meer entgegen. Goethe legte in dem Stücke den vollen Ausdruck seiner Sehnsucht nach Italien, seiner Vereinsamung in Weimar nieder. Auch Tasso ist eine Persönlichkeit des Gemüths. Jung, feurig, eine begeisterte Dichternatur, feierlich gekrönt durch die Hand der angebeteten Fürstin, bietet er seine Freundschaft dem strengen Antonio, dem erfahrenen verständigen Weltmann. Doch dieser stößt die allzurasch dargebotene allzukühl zurück und fehlt somit auch seinerseits. Tasso fordert ihn zum Zweikampf und wird verhaftet. In jedem Mittelungsversuch findet Tasso, welcher sich von Allen, von der maßvollen und tiefen, dem Dichter still geneigten Leonore von Este, von Alphons, dem edlen, klug vermittelnden und stets beherrschenden Fürsten, von der fröhlich-liebenswürdigen Leonore Sanvitale verrathen glaubt, nur Grund zum Argwohn. Er verlangt und erhält seine Entlassung. Beim Scheidegespräch mit der Prinzessin jagt das heiße Blut dem Dichter das Geständniß seiner Liebe auf die Lippe, und der Fürstin rasches „Hinweg!"

straft das zweite Vergehen Tassos gegen die Sitte, des kühnen enttäuschten Dichters, welcher erst in Antonios Freundschaft Trost und Hoffnung findet. — Goethe selbst äußerte über den Tasso, der eigentliche Sinn desselben sei „das Mißverhältniß des Talentes mit dem Leben"; es ist das Bild einer hochbegabten, liebenswürdigen, dabei aber verwöhnten und allzu selbstbewußten Dichternatur, welche im berechtigten Gefühl ihres Werthes die berechtigten Forderungen der Gesellschaft, worin sie lebt, mißachtet, und darüber zu Grunde geht. So könnte man Tasso eine Tragödie der Sitte nennen. Die beiden Hauptpersonen erkennen, daß sie gegen dieselbe gefehlt, und gegenseitiges Nachgeben und Stützen vereinigt die Getrennten, Dichter und Weltmann. So geht die stillgetragene Handlung mehr im Gemüth der trefflich gezeichneten Gestalten vor. In die reinste, köstlichste Sprache kleidet sich der schönste durchsichtigste Gedanke, eine Fülle an Menschenkenntniß und Lebensweisheit. Edles Maß und feinstes Gefühl sind wie ein Hauch über die ganze Dichtung gebreitet, in welcher Goethe zugleich fein und maßvoll seinem Fürsten und Weimars Musenhof ein ehrendes Denkmal setzte.

Stahr, Iphigenie in ihrer ersten Gestalt 1839. Düntzer, die drei ältesten Bearbeitungen von G. Iphigenie 1854. Derf. G's Götz und Egmont 1854. Weber, Goethes Iphigenie und Schillers Tell erläutert 1839. Abhandlungen über Goethes Tasso von Lewitz 1839, von Eysell 1849, von Vilmar 1869. Vorlesungen über T. von Eckart 1852. Jacobi, Tasso und Leonore, oder welchen Stoff hatte Goethe? in Prutz Lh. Taschenbuch IV. Im Allgemeinen vergl. Düntzers Erläuterungen zu G. Werken XIV. Jena 1855 ff.

Faust ist die reichste und gewaltigste Dichtung Goethes, die ihn vom Jünglings- bis zum Greisenalter begleitete. Aber dem Volksbuch ist der tiefste Sinn eingelegt, das Puppenspiel ist zur psychologischen Tragödie geworden, zur Darstellung der ganzen Menschheit in ihrem „Wissen und Wollen, im Erkennen und Genießen, in Kraft und in Schwäche, in Gewißheit und Zweifel, in Wahrheit und Irrthum," wie Vilmar treffend sagt. Faust ist Meister alles menschlichen Wissens, ein feurig strebender Geist, der vergebens gegen die Endlichkeit der Erkenntniß ankämpft, sich in unbefriedigtem Drange verzehrt. In trübem Gram, daß er des Erdgeistes wechselnd Weben nicht verstehe, führt er das Gift zum Munde, da retten ihn die Klänge der Osterfeier, die Erinnerung an den seligen Glauben der Kindheit. Doch immerfort zweifelnd, immer schroffer sich der

Welt und dem Gott gegenübersetzend, die er nicht versteht, beschließt er sich in den Taumel des Genusses zu stürzen, ob er so die Menschheit, ihr Wohl und Weh ergreifen könne. Dieses rastlose Leben bietet ihm Mephistopheles, „der Geist, der stets verneint," welcher, obgleich von Faust beherrscht, doch als stetes Zerrbild des Meisters neben ihm hergeht, ihn auf die Bahn des Verbrechens zu führen, ihm jede reine Freude durch Hohn und gemeine Deutung zu verbittern weiß. So findet auch im bewegten Leben Faust nur Dornen. Gretchen geht unter durch Fausts Liebe und eigene Schuld; doch halbbewußt im Wahnsinn, stößt sie voll Grauens den Geliebten von sich und büßt, also entsühnt, im Tod ihr Vergehen.

Der zweite Theil mußte Faust durch thätiges Wirken für die Menschheit zu Gott zurückführen, eine Aufgabe, welcher der Greis Goethe nicht gewachsen war. Manches Schöne, meist aus früherer Zeit, bekundet den Meister in Wort und Gedanken; aber im Ganzen ist dieser Theil ein mit Allegorien und einer Masse wissenschaftlichen und schöngeistigen Klein- und Geheimnißkrames überfülltes, in dem gezierten Ausdruck, den schwächlichen Gestalten wenig erquickliches Werk: während der erste Theil mit seinem bunten Wechsel, der Frische und Kraft, dem Humor und der tiefen Seelenkunde in den Gestalten, mit dem jugendlichen Reichthum und Glanz der Sprache nicht allein das feurige Streben des jugendlichen Dichters, das mächtige Ringen der Sturm- und Drangzeit darstellt, sondern uns ein volles Bild des ganzen Menschenlebens, seiner Wonne und seines Wehes bietet.

Goethes Dramen ist diese vorwiegend im Gemüthe vorgehende Bewegung eigenthümlich. Wenig äußere Handlung; die innere um so feiner und reicher alle Seelenstimmungen durchlaufend und entwickelnd. Die klare Tiefe und anschauende Ruhe eigner Natur machte G. zum herrlich wahren und mannigfaltigen Schöpfer der reizendsten und seelenvollsten Frauenbilder; in seinen Männergestalten hat er öfter die verschiedenen Grundzüge seines unendlich reichen Wesens, die klar besonnene oder weichmüthig sinnliche und feurig himmelfliegende einander gegenüber gestellt. Getreuer Darstellung geschichtlicher Ereignisse theils unfähig, theils abhold, als Gemüthsdichter alles in sich selbst verarbeitend, war er überhaupt nicht Dichter geschichtlicher Dramen, dürfen seine Werke nicht als solche beurtheilt werden. Vielfach war ihm die Dichtung eine Buße oder Reinigung

Lessings lockeren Jambus bildete G. zum klangvollsten und gemessensten Vers, die Sprache zu höchster Anmuth, zu gedankenreichster Fülle aus.

Schon früh hatten sich zahlreiche Zaubersagen auf den gelehrten Abenteurer Faust (vgl. S. 104) vereinigt; so wurde diese Volksfigur, auch in England, bekannt und früh bearbeitet. Die ältesten Scenen des schon in Straßburg überdachten Faust entstanden 1773 und 1774. Nach und nach stückweise erwachsend, selbst nur Bruchstück, ist es Bild der ganzen Zeitstrebung und Goethes, welcher seine alchymistischen Studien aus der frankfurter Zeit hinein verwob. In Italien zum Theil ausgearbeitet, ward der erste Theil 1806 abgeschlossen, und erschien 1808. Die anspielungsreiche Walpurgisnacht führt über zur Geheimnißspielerei des zweiten Theils, den Goethe besonders 1827—31 bearbeitete, und in welchem Fausts Bund mit Helena, schon 1800 gedichtet, als eine Verbindung der classischen und romantischen Dichtung erscheint. Vorlesungen über G. Faust von Hinrichs 1825, von Rauch 1830, von Schubarth 1830. Briefe über G. Faust von Enk 1834, von Carus 1835, von Grün 1856. Erläuternde Schriften über G. Faust von Weber 1836, von Weiße 1837, von Leutbecher 1838, von Mosen und Stahr 1845, von Meyer 1847, von Hartung 1855, von Deycks 2 A. 1855, von Saupe 1856, von Düntzer 2. A. 1857, von Köstlin 1860 von Carriere 1869. Ueber den zweiten Theil Abhandlungen von Loewe 1834, von Cramer 1843, von Sallet 1844.

Goethe, Feind alles Unklaren und Unruhigen, durch Erziehung und Neigung Aristokrat, dabei Hofmann, stand der französischen Staatsumwälzung schroff gegenüber, und sprach sein Unbehagen in mehreren mißlungenen dramatischen Werken aus. Die natürliche Tochter, gedichtet 1800—1803, erstes Stück einer nicht beendeten Trilogie, einst viel gepriesen, ist ein bürgerliches Schauspiel, die Verwickelung ohne Tiefe und Würde, die Personen farblos, ohne feinere Zeichnung und sittliche Triebfedern. Handlungslos und ermüdend, nichtigen Inhalts wird es auch durch die gemessene und herrliche, doch kühle Sprache nicht ansprechender. Der Groß-Cophta, 1791 geschrieben, ist eine dichterisch unbefriedigende Behandlung der im Stoffe schon höchst widerwärtigen Halsbandgeschichte, in welche Cagliostro und der ganze Geheimnißkram jener Zeit hineingezogen ist. „Nicht leicht", sagt Hillebrand, „ist eine lahmere, werthlosere und plattere Satire auf die großen Ereignisse in Frankreich geschrieben worden", als der Bürgergeneral 1793 ziemlich ebenso werthlos sind die unvollendeten Aufgeregten 1793. Uebersetzungen von Voltaires Mahomed 1799 und Tancred 1800.

Dem Epos wandte Goethe sich zu in Reineke Fuchs 1793, einer hexametrischen Behandlung der alten Thierfabel in 12 Gesängen, um sich durch den heiteren Humor der Dichtung über die

Mißstimmung, welche der Weltgang ihm brachte, hinwegzuheben. Ganz wieder in der alten fast ziellosen Thätigkeit, die bei ihm stets Schönes schuf, dichtete G. Hermann und Dorothea 1796 und 1797, ein zum Epos von 9 Gesängen erwachsenes Idyll. Der an sich enge Stoff ist mit einer Tiefe der reichsten Weltanschauung, mit einer Feinheit und Wahrheit der Zeichnung, und dabei mit der gewinnenden Herzlichkeit, dem Erfassen des einfach Natürlichen, der schönen Verklärung deutscher Sitte und Häuslichkeit behandelt, wird durch den düsteren geschichtlichen Hintergrund, welcher das Schicksal des Einzelnen hebt, so bedeutend gemacht, daß das Gedicht in seiner treuen deutschen Haltung als ein Feierlied des Familienglücks und der Bürgertugend, wie als Kleinbild der ganzen bewegten Menschheit, ihres Strebens und Grämens erscheint, in seiner freundlichen Lebensweisheit weit über sein Vorbild, Voß' Luise sich erhebt. Hillebrand nennt es „den Gipfel poetischer Deutschheit, das Bibelwerk deutscher Religion und Tugend."

Das Jahr 1794 ist bedeutsam als Beginn fester Freundschaft mit Schiller. Von nun an standen die beiden Dichter ein Jahrzehnt verbunden zusammen, sich beurtheilend und gegenseitig durchaus neidlos zu dichterischer Thätigkeit anspornend. In Schillers Horen erschienen 1795 die meist schon seit 1788 gedichteten römischen Elegien, frisch, lebendig, vom Geiste des Alterthums durchweht, im Reiz der Form, im Muthwillen und Maß des Gedankens ein dem behaglichen Dasein, der dichterischen Lebensfülle des Südens gebrachtes Opfer. An sie schließen sich nach Geist und Zeit der Abfassung die venetianischen Epigramme, gedichtet 1790 bei einem längeren Aufenthalt in Venedig, die rührend-einfache, dabei so innige und seelenvolle Elegie Alexis und Dora 1796. In untrennbarer Gemeinschaft verfaßten die beiden Dichter 1796 die Xenien, beißende, rücksichtslos gegen die schwächlichen und einseitigen Erscheinungen des damaligen Schriftlebens geschleuderte Distichen.

Voß' Luise, von Goethe hochgeschätzt, gab zu G. u. D. nicht das Vorbild, sondern nur die Anregung. Die Gestalt Dorotheas, des gemüthvollen durch das Leid geprüften, dabei aber verständigen und thatkräftigen Mädchens ist vor allen schön; neben ihr der anfangs schüchterne, dann männlich sichere Hermann, die sinnige besonnene Mutter, der wohlmeinende polternde Wirth, der gutherzige und kleinliche Apotheker, der überlegen und mild vermittelnde Pfarrer. Die maßvolle, anmuthige und kräftige Sprache hebt das edle Gedicht. Er-

läuternde Werke über Hermann und Dorothea von W. v. Humboldt 1799, von Becker 1852, von Timm 1856, von Cholevius 1863. Bruchstück blieb die Achilleis 1799. — Unter den Elegien sind noch als vorzüglich zu nennen der neue Pausias, Euphrosyne und die Episteln, deren Klang der reifen Lebensweisheit die in dem letzten Zeitraume entstandenen zahmen Xenien fortsetzen, kurze gehaltvolle Reimsprüche. Die Xenien in Schillers Musenalmanach 1796 selbst riefen zahlreiche, zum Theil sehr grobe Gegenschriften, vielfache Aergernisse für die Dichter hervor. „Viele sind in der That Brandraketen und haben verdrossen, zur unendlichen Ergötzung des besseren Theils des Publikums, der sich freute, als das mittlere und schlechte Gesindel, das sich lange breit gesetzt und das große Wort gehabt, tüchtig aufs Maul geschlagen und ihm der Leib mit kaltem Wasser übergossen wurde," sagt Hegel. Vgl. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf. II. 1851. Saupe, die Sch. G. Xenien erläutert 1852. Sch. G. Xenienmanuscript bekannt gemacht von Boas, hg. von Maltzahn 1856.

Den beiden ersten Zeiträumen vorwiegend gehört Goethes Lyrik an. Zwei Eigenschaften machen sie besonders eigenthümlich und tiefbewegend: daß jedes Gedicht der bestimmten Gelegenheit, die es entstehen ließ, die Weihe des absichtslos Gewordenen, der Wahrheit, des in sich Abgeschlossenen und Freien dankt; „Glück und Unglück wird Gesang"; dann das Wurzeln im Volkslied, dessen Klänge oft durch die schönsten Dichtungen hindurchziehen, in wehmüthigem Gram wie in milder Freude, im sinnenden Eingehen in die Natur, in der rührenden Einfalt, der stillen Herzenswärme, dessen einfacher melodischer Laut in diesen reichen Liedern von selbst zum Gesang auffordert.[1]) Volksthümlich sind G's. Balladen,[2]) so frisch, so lebenskräftig und tief neben dieser klangvollen Sprache, die als durchsichtiges Gewand den oft nur halb ausgesprochenen Gedanken umhüllt. Eine Verbindung deutsch-christlichen Gemüths mit dem Maß und der Geistesruhe der Griechen lebt in den Hymnen,[3]) deren Großartigkeit nur ihrer Gedankenfülle gleicht. Eine große Anzahl der kleineren Gedichte sind von liebenswürdig schalkhafter Heiterkeit.

[1]) Heidenröslein. Trost in Thränen. Schweizerlied. — Rastlose Liebe. Neue Liebe, neues Leben. Glück der Entfernung. Willkommen und Abschied. Schäfers Klagelied. Meine Ruh ist hin. Freudvoll und leidvoll. Mailied. Wanderers Nachtlieder. An den Mond. Jägers Abendlied. Die Lieder aus Wilhelm Meister. — Unter den geselligen Liedern: Ich hab mein Sach auf nichts gestellt. Mich ergreift, ich weiß nicht wie. In allen guten Stunden. Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun. [2]) Erlkönig. König in Thule. Der Sänger. Der

Fischer. Im Balladenjahre 1797 entstanden der Zauberlehrling, der Schatzgräber, der Gott und die Bajadere, die Braut von Corinth. Blümlein Wunderschön 1798. Hochzeitslied 1802. Johanna Sebus 1809. Todtentanz und Getreue Eckart 1813. [3]) Prometheus. Ganymed. Mahomets Gesang. Gesang der Geister über den Wassern. Grenzen der Menschheit. Das Göttliche. Meine Göttin ꝛc. Vgl. Kannegießer, Vorträge über eine Auswahl von G. lyrischen Gedichten 1835. Viehoff, Erläuterungen zu G. Gedichten 1846. III. 2. A. 1869 II. Saupe, G. und Schillers Balladen erläutert 1853. G. lyrische Gedichte erläutert von Düntzer. II. 1858.

Der Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre, begonnen 1777, Reisegefährte nach Italien, ward 1796 vollendet. Er zeigt Vielseitigkeit und lebendige Bewegung des Stoffs, des Dichters Welterfahrung und schöpferische Fülle, seine Eigenthümlichkeit in feiner Zeichnung und edler Form, dagegen auch störenden Mangel an Einheit, eine lockere Verbindung der verschiedenen Kräfte, die an Meister bildend herantreten, manches Kleinliche und Breite in der Behandlung von Lieblingsgegenständen. Als Romandichter zeigt Goethe dieselbe Richtung wie im Drama, die auf schöne, sittlich-würdige Gestaltung, auf die Schilderung wechselnder Seelenzustände, besonders des weiblichen Herzens. Es erfreut die Offenheit und Lebensfrische in der Schilderung des Erleben, denn es ist vielfach Darlegung eigenen Fortschreitens und Reifens; es erfreut eine Sprache, die in ihrer ruhigen Würde, ihrem anschaulichen Reichthum, ihrer Durchsichtigkeit und liebenswürdigen Leichtigkeit unerreicht ist.

Des Helden schwankender Character ist eine bei Goethes Männergestalten öfter erkannte Eigenthümlichkeit. Mignons Auftreten gibt dem Roman einen vorzüglichen Reiz, dessen Lieder zu Goethes tiefsten gehören (Wer nie sein Brod in Thränen aß. Kennst du das Land. Nur wer die Sehnsucht kennt. So laß mich scheinen, bis ich werde). Bekenntnisse einer schönen Seele. Die Mängel wie die Reife des Werkes sind Folgen seiner langsamen Entstehung. — Der zweite Theil, W. Meisters Wanderjahre, erschienen 1821—29, zeigt wie die zweite Hälfte des Faust des Greises abnehmende Schöpferkraft; darin mehrere Novellen. Im Unbehagen der französischen Revolution entstanden die novellistischen Unterhaltungen der Ausgewanderten um 1794.

c. Die Zeit der eleganten Schöpfung. 1806—1832.

Sie beginnt mit dem Schlusse des Faust: schon hatte Einzelnes, wie besonders W. Meister und die natürliche Tochter, den Uebergang gebildet. Manches herrliche Werk zeugt von der alten

Dichterkraft; in anderen Werken wird das früher Geschaffene mit schwächerer Kraft weiter geführt, die früheren Entwürfe ausgearbeitet. Vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit gab unvollständigen Ersatz für die Lücke, welche Schillers Tod dem Dichter gerissen hatte. Abgeschlossen von der Welt, ihren Strebungen oft allzusehr entfremdet, überlebte Goethe alle Genossen des nach und nach verödenden Weimarer Hofes.

Der westöstliche Divan, um 1814 verfaßt, erschienen 1819, den Liedern des Persers Hafis nachgedichtet, enthält neben manchem schönen Gedichte und sinnvollen Spruch vieles Unverständliche und Matte; im Gegensatz zu der ganzen vollen Seele der früheren Gedichte fühlt man sich durch die kummerlose Heiterkeit, das Wesenlose dieser Gedichte kühl berührt. Wichtiger war der Divan durch die Anregung, welche er Rückert und Platen zu glücklicherem Herüberführen der Dichtung des Ostens gab. Zum Sinnbildlichen neigt schon stark Pandora, gedichtet 1807. Die Festspiele, Epimenides Erwachen 1814 ꝛc., Faust II., sind dramatische Schöpfungen, in welchen die abnehmende Gestaltungskraft des Greises, die Unbehaglichkeit des Geheimnißvollen, Allegorischen überall entgegen tritt, die zahmen Xenien dagegen sind in ihrer gedankenreichen Einfachheit und Lebensweisheit ganz vortrefflich.

Die Prosa ist reich vertreten: 1808—9 entstand der Roman die Wahlverwandtschaften, wie die früheren Werke Denkmal durchlebter Herzensstürme. Goethe führt uns nach Schäfers Wort darin „den Zusammenstoß der Naturgewalt der Leidenschaft mit den Gesetzen sittlicher Verhältnisse in seiner tragischen Entwickelung vor.“ Aber auch hier wird wie im Meister der Genuß der feinen Seelenzeichnung und der reizenden klaren Form durch Gedehntheit und das Hereinführen von Goethes Sonderliebhabereien beeinträchtigt. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit ist ein ebenso lebendiges als maßvolles Gemälde der Jugendzeit, ihres regsamen Treibens, anziehend durch feinsinnige Würdigung der Zeitgenossen, wie durch dichterische Verklärung des eignen Lebensganges, zugleich auch in der ruhig dahinfließenden Sprache musterhaft. Von 1814—29 entstand die italienische Reise, Bearbeitung früherer Tagebücher, die oft noch den warmen Trieb der Jugend und des Südens erkennen lassen.

Dichtung und Wahrheit. Bd. I.—III. verf. 1809—13, IV. seit 1816, beendet 1831. — Schuchardt G's. ital. Reise II. 1863. Römischer Carneval. Belagerung von Mainz. Reflexionen und Maximen. Die Tag- und Jahreshefte berichten über Goethes Dichten, Leben und Studien mit greisenhaftem Behagen, doch ohne künstlerische Ausführung.

Daneben war Goethe fortgesetzt wissenschaftlich thätig, zumeist der Erforschung der Natur zugewandt, deren tiefster Dichter er zugleich war, während sein klarer Sinn bei reiferen Jahren sich vom Studium der Philosophie mehr und mehr abwandte. Goethe war emsig beschäftigt mit Knochenlehre, mit den Gesetzen der Pflanzenbildung (Metamorphose der Pflanzen 1790), mit Mineralogie und Geologie. Seine feinbeobachtende Farbenlehre, 1790—1810, sollte Newtons Lehre vom Licht stürzen. Ebenso wandte Goethe der Kunst emsiges Studium zu; auch zeichnete er mit Geschick.

Hierher gehört die ganz in den Geist des Urwerkes eingehende Uebersetzung des Benvenuto Cellini seit 1796; die Schriften über Winckelmann 1805, über Ph. Hackert 1811. 1798–1800 erschien die Kunstzeitschrift Propyläen, später die Hefte zur Naturwissenschaft und Morphologie, die Schriften über Kunst und Alterthum. Viele Einzelaufsätze und Beurtheilungen. Vgl. Clemens, G. als Naturforscher 1841. Schmidt, G. Verhältniß zu den organischen Naturwissenschaften 1853. G. als Naturforscher von Virchow 1861, von Meding 1861.

Goethes ganze volle Dichterpersönlichkeit war durch Schönheit und Gesundheit des Geistes und Leibes getragen. Eine glückliche Vereinigung von Geist und Herz, von Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit, ein fröhliches Genießen der Lebensfreuden und ein tiefes Erkennen des Lebensernstes, ein frischer Blick für die Beobachtung der Welt und ein reiches innerlich quellendes Gemüth; der vollkommene Einklang aller dieser hohen Gaben machte Goethe zum großen Dichter. Wie sein Dichterberuf die Darstellung schöner Menschlichkeit war, so trug er, fromm ohne christlich gläubig zu sein, warme Freude an der Menschheit in der Brust, den Drang ihr Wesen zu erkennen, das Erkannte und Erlebte dichterisch zu verklären. Mit reicher Schöpferkraft, unendlichem Reichthum des geistigen und Gemüthslebens ausgestattet, den er alsbald in schöner Dichtung zu gestalten vermochte, war Goethe zugleich bildsamer Schüler und herrlicher Dichter der Natur, welche seine empfängliche Seele menschlich schön und mild in ihrer Reinheit und wechselnden Erscheinung aufzufassen und darzustellen wußte. Mit Goethes Objectivität meint

man dieses Eingehen in die Natur, diesen Trieb, „dem Wirklichen eine poetische Gestaltung zu geben," mit dem sich ein klarer Schönheitssinn, die reichste Kraft lebensfrischen Gestaltens verband. Reiche Gemüthspersönlichkeit, gestaltete er jedes Erlebniß zum Gedicht; jedes seiner Werke trägt den Stempel der Wahrheit, Nothwendigkeit, Gesundheit. In G's Dichtung tritt uns überall das Gemüth entgegen in der tiefen Sittlichkeit, in der Reinheit und dem Adel, in der keuschen Seelentiefe der Poesie: dieß ist das „Ewig-Weibliche," das Reinigende und Erhebende Goethe'scher Dichtung. In stetem Arbeiten für sich und die Welt entfaltete G. eine wunderbare Vielseitigkeit dichterischen und wissenschaftlichen Strebens, wußte er in reichster Kenntniß des Menschenherzens, im tiefsten Erfassen edler Menschennatur griechischen Geist und deutsches Gemüth zu vereinigen; in der ganzen Grundstimmung seiner Seele deutsch, war er zugleich der allumfassende Sänger der Menschheit. „In jedem Schritt seines Lebens ein Mann," wie Herder ihn nennt, konnte Goethe mit Faust sagen:

Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn!

Briefwechsel, etwa nach zeitlicher Reihenfolge: Weismann. Aus G. Knabenzeit 1846. Briefe und Aufsätze G's aus den Jahren 1766—86, hg. von Schöll 1846. G's Briefe an die Leipziger Freunde, hg. von Jahn 1849. Br. mit Jacobi s. S 202, mit Merck S. 209, mit Kestner S. 211, mit Auguste v. Stolberg, hg. 1839, mit Karl August 1775—1828, II. 1863, mit Frau v. Stein 1776—1826, hg. von Schoell III. 1848, mit Lavater 1774—83, hg. von Hirzel 1833, mit Knebel 1774—1832, hg. von Guhrauer II. 1851, mit Voigt 1786—1819, hg. von Jahn 1868, mit Schiller 1794—1805, 2. A. II. 1856, mit F. A. Wolf 1795—1819, hg. v. Bernays 1868, mit Zelter 1796—1832, hg. von Riemer 1833. VI., mit Friedrich v. Stein 1846, mit Meyer 1800—31, hg 1856, mit Reinhard 1807—1832, hg. 1850, mit Grüner 1853, mit Schultz, hg. von Düntzer 1853, N. A. 1856, mit Sternberg 1820—32, hg. von Bratranek 1866. Von zweifelhafter Echtheit der Briefwechsel mit einem Kind (Bettina v. Arnim)1835. Briefe von und an Goethe, hg. v. Riemer 1846. Gervinus, über den Goethe'schen Briefwechsel 1836. Eckermann, Gespräche mit Goethe III. 3 A 1868. G. Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller, hg. v. Burkhardt 1869.

Biographisches und Beurtheilendes: Abeken, Goethe in den Jahren 1771—75. 1861. Düntzer, Studien zu Goethes Werken 1849. Dessen Neue Goethestudien. 1861. Düntzer, Freundesbilder aus G's Leben 1853. Ders. Aus G's Freundeskreise 1868. Düntzer, G. und

K. August während der ersten 15 Jahre ihrer Verbindung 1861. Falk G. aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. 1832. Riemer, Studien zu Goethes Werken. 1849. Dessen Mittheilungen über G. 1841. II. Stahr, Weimar und Jena. II. 1852. Schäfer, G's Leben 1851. II. N. A. 1858. Viehoff, G's Leben, 3. A. 1858. IV. Spieß, G. Leben und Dichtungen, 1854. G. Leben und Schriften v. Lewes, übers. v. Frese II. 1857. Goedeke, G. und Schiller 1861 (aus Grundriß II. abgedruckt). Saupe, G. Leben und Werke in chronol. Tafeln 1854. Schubarth, zur Beurtheilung G's. 1817. II. Carus, G. zu dessen näherem Verständniß. 1838. Rosenkranz, G. und seine Werke, 1847. Kurnik, G's Frauen. 1849. Stahr, G's Frauengestalten. 2. A. II. 1869. Düntzer, Frauenbilder aus G. Jugendzeit. 1852. Kneschke, G. und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt. 1858. Vilmar, zum Verständniß G's. 2. A. 1860. Verzeichniß einer Goethebibliothek 1848. Verzeichniß der Hauptschriften über Goethe und seine Werke bei Goedeke Grundriß II. S. 866 ff.

Schiller.

§. 108. Johann Christoph Friedrich von Schiller, geb. den 10. Nov. 1759 zu Marbach, war der Sohn des württembergischen Lieutenants, später Hauptmanns Johann Kaspar Schiller. Nachdem er die lateinische Schule zu Ludwigsburg besucht, nahm ihn der Herzog Karl (Eingang 1773) in die hohe Karlsschule auf. Schiller, zur Theologie früh geneigt, wählte widerwillig das Studium der Rechte, das er später mit der Heilkunde vertauschte. Gegen den Druck der eisernen Schulzucht ankämpfend, begeisterte sich Schiller an Plutarch, Goethe, Shakespeare und Klopstock, und übte sich mit einer Schaar von Genossen in der verbotenen Dichtkunst. Hier schuf er die Räuber. (Ausgang) 1780 verließ er die Karlsschule und erhielt eine ärmliche Anstellung als Regimentsarzt. Durch zwei Reisen nach Mannheim, welche er ohne Urlaub, um sein Werk aufführen zu sehen, unternommen hatte, zog er sich vierzehntägige Haft und das Verbot fernerer Schriftstellerei zu. Da entfloh Schiller am 17. Sept. 1782 nach Mannheim, lebte zwei Monate lang, durch Mangel und Sorgen bedrängt, in dem benachbarten Oggersheim, dann ein halbes Jahr zu Bauerbach bei Meiningen auf dem Gute der Frau von Wolzogen; er arbeitete am Fiesco, an Kabale und Liebe. Sommer 1783 rief ihn Dalberg als Theaterdichter nach Mannheim zurück; unbefriedigt ging er Frühling 1785 nach Leipzig; den Sommer verlebte er im benachbarten Gohlis. Herbst 1785 zog er zu Freund Körner nach Dresden, wo er sich mit Eifer

in das Studium der Geschichte vertiefte; auf Körners Weinberg zu Loschwitz ward Don Carlos vollendet. Bei der Uebersiedelung nach Weimar Sommer 1787 nahmen ihn Herder und Wieland freundlich auf; doch fand sich Schiller unbehaglich; einen glücklichen Sommer verbrachte er 1788 zu Volkstädt bei Rudolstadt in geistig-herzlichem Verkehr mit dem Hause Lengefeld. Die Geschichte des Abfalls der Niederlande verschaffte Sch. März 1789 ein Lehramt der Geschichte zu Jena; 1790 vermählte er sich mit Charlotte von Lengefeld; aber bald begann das heftige Brustleiden, welches ihn allzufrüh hinwegnehmen sollte; seine Lehrthätigkeit mußte er einstellen; fleißig betrieb er Geschichte und Philosophie; Sommer 1793 besuchte er ungefährdet die Heimath. Frühling 1794 kehrte er nach Jena zurück. Mit Wilhelm von Humboldt, seit 1794 mit Goethe innig befreundet, zog Schiller 1799 nach Weimar über, wo seinem Wallenstein die übrigen Tragödien rasch folgten. 1802 wurde er vom Kaiser geadelt; eine Reise nach Berlin 1804 brachte ihm nicht die gehofften Vortheile; im Herbst von dem alten Brustleiden erfaßt, starb Schiller den 9. Mai 1805.

Wir unterscheiden drei Entwickelungsstufen in Schillers Dichterthätigkeit: die Zeit der jugendlichen Naturdichtung bis zum Erscheinen des Don Carlos 1787, die der wissenschaftlichen Läuterung — 1795, die der gereiften Kunstdichtung — 1805.

a. Die Zeit der jugendlichen Naturdichtung,

bis 1787, umfaßt Schillers erste Werke, in welchen er sich durchaus neben die Stürmer und Dränger stellt: eine ungebändigte Kraft des Gedankens und Wortes, Leidenschaftlichkeit und Ueberschwänglichkeit, Mangel an Maß und Menschenkenntniß sind ihnen eigen, wie auch ein Schwung der Phantasie, eine Großartigkeit des Strebens und Gestaltens, welche sie weit über ähnliche ausschreitende Werke der Zeitgenossen erhebt.

Die Räuber entstanden seit 1777, vornehmlich 1780 in der drückenden Enge der Karlsschule, und erschienen 1781. Sie sind nicht nur „der Angstruf eines Gefangenen nach Freiheit", sie sind ein Wehruf über die Ungesundheit der ganzen Zeit. Indem sie die Auflehnung des Einzelnen gegen die sittliche Weltordnung darstellen, zeigen sie noch mehr im Plan als in der Ausführung

eine solche Kühnheit, so gewaltige Jugendkraft, so wahres tiefes Gefühl, so viel dichterische Schönheiten, daß diese Vorzüge für das Unwahre und Uebertriebene mancher Gestalten, für die Großwortigkeit, die zahlreichen Roheiten entschädigen. Ein Werk kraftvollen aber unreifen Talentes, wie es Goethe nennt, fanden die Räuber als eine bei allen Auswüchsen großartige Dichtung und als Spiegelbild der drängenden, mit dem Bestehenden unzufriedenen Zeitstrebung großen Beifall.

Die Verschwörung des Fiesco, „ein republikanisches Trauerspiel", vollendet 1783, zeigt im Ergreifen eines geschichtlichen Stoffes Fortschritt gegen die Räuber, während es in der Sprache denselben gleicht, an eigentlichem Dichterwerth gegen sie zurücksteht. Obgleich dramatisch ungemein wirksam, machte Fiesco durch den Mangel künstlerischer Durchbildung und gemüthlich gewinnenden Interesses nicht den erwarteten Eindruck. Die rasche Beweglichkeit des Stückes indeß, die scharfen Gegensätze der eigenthümlich und kräftig gezeichneten Gestalten, der spannende Fortschritt der Handlung verfehlen nicht einer fesselnden und fortreißenden Wirkung, besonders auf die Herzen der Jugend.

Kabale und Liebe, vollendet 1784, ein bürgerliches Trauerspiel, stellt den fruchtlosen Kampf der edlen freidenkenden Persönlichkeit gegen die Enge menschlicher Verhältnisse dar. Schiller that damit einen Meistergriff in das kranke gesellschaftliche Leben seiner Zeit; mit seiner furchtbaren Wahrheit, den gewaltig ringenden Leidenschaften, den scharf ausgeprägten Gestalten, dem packenden unwiderstehlichen Fortschritte der Handlung übt das Stück noch heutzutage eine wunderbare Wirkung.

Don Carlos, seit 1783 gedichtet, 1787 erschienen, ist in den drei ersten, 1784 in der Thalia mitgetheilten Akten vorwiegend Familienstück, wuchs aber mit dem Dichter. Statt des Prinzen ward Posa Hauptheld, der Vertreter der Menschheit und ihrer Rechte auf Freiheit, für welche er sein Leben gibt. Dieser tiefere Grundgedanke des Stückes, das in schönem Wort und Vers sich aussprechende edle rein sittliche Streben, eine Fülle großartiger und schöner Scenen sind die Vorzüge desselben; seine Mängel jener Wechsel des Schwerpunktes, die allzukünstliche Verknüpfung, die ermüdende Länge.

Eckart Schillers Jugenddramen 1862. Schöll über Sch. Fiesco, Weim. Jahrb. I. Noch auf der Schule faßte Sch. den Plan zu einem

Epos Moses. Die Dramen: der Student von Nassau, und Cosmus von Medicis wurden vor der Vollendung vernichtet. Die Jugendgedichte (an Laura, Eberhard der Greiner ꝛc.) zeigen hohe Begabung und geistige Kraft, aber auch ungemessenen Schwulst des Gedankens und Ausdrucks, während das Lied an die Freude 1785 schon zur ruhigeren Dichtung hinüberleitet. In den philosophischen Briefen 1786 stellt Sch. seine eigene Entwickelung dar, gleichzeitig mit Don Carlos, welchen er in den Briefen über D. C. erläutert. Anthologie auf 1782 „gedruckt zu Tobolsko"; neu hg. von Bülow 1850.

b. Die Zeit der wissenschaftlichen Läuterung

während der ersten Jenaer Jahre 1787–1795 ist bezeichnet durch geschichtliche und philosophische Studien, besonders durch die Bekanntschaft mit der kantischen Philosophie. Diese Arbeiten, die Befestigung an einen Ort und Beruf, die Ehe mit gesteigerter Lebensbehaglichkeit trugen gleicherweise dazu bei, Schillers Wesen mehr in die Tiefe zu bilden. Es hat diese Zeit mit ihrer Sammlung eine ähnlich fruchtbringende Wirkung auf ihn gehabt, wie auf Goethe das Amts- und Gesellschaftsleben des ersten Weimarer Jahrzehnts und die italienische Reise.

Hauptsächlich Prosawerke sind die Frucht dieser Zeit. So die unvollendete Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande 1788, welche Studien zu Don Carlos ihre Entstehung verdankt; die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, erschienen 1791–93, Werke, welche gediegene Kenntniß öfter durch rednerischen Schmuck ersetzen, aber durch ihre edle Begeisterung, ihre vortreffliche Darstellung zur Reinigung und Erhebung des sittlichen und politischen Bewußtseins wie zur künstlerischen Weiterbildung unserer Geschichtschreibung bedeutend beigetragen haben. Daneben viele kleinere geschichtliche Aufsätze. Bedeutender sind die philosophischen Abhandlungen, die seit 1792 sich folgten: über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, über die tragische Kunst, über das Erhabene, über Anmuth und Würde 1793, über die ästhetische Erziehung des Menschen 1795, über naive und sentimentale Dichtkunst 1795, in welchen Sch., auf Kant gestützt, das Verhältniß zwischen Pflicht und Neigung, das Wesen des Künstlerisch-Schönen, der Natur und Kunstpoesie, sowie deren Vereinigung im vollkommenen Dichter, in edler getragener Sprache entwickelt.

Als Dichtung finden wir den Geisterseher, verf. 1787—89, einen unvollendeten Roman, welcher spannend geschrieben, das Geheimtreiben jener Zeit zum Gegenstand nahm. Die Gedichte dieser Zeit sind lehrhaften Inhalts, von schöner getragener Sprache; in den Göttern Griechenlands 1788 beklagt er mit Hinblick auf das Alterthum die Verödung der Natur von darin überall wirksam gedachten übermenschlichen Kräften, in den Künstlern 1789 feiert er den begeisternden Einfluß der Kunst.

Die Entwürfe zu Heldengedichten über Friedrich den Großen und Gustav Adolf kamen nicht zur Ausführung. Ende 1788 übersetzte Sch. Euripides Iphigenie in Aulis, dessen Phönissen zum Theil. Das Drama der Menschenfeind um 1788 blieb Bruchstück. Ins Jahr 1792 fällt die formgewandte Stanzenübersetzung aus Virgil (Zerstörung von Troja, Dido). In der Zeitschrift Thalia 1785—93 theilte Sch. seine jüngsten Arbeiten mit. Schon 1790 ward der Plan zu Wallenstein gefaßt und 1793 ausgearbeitet, wie diese Zeit überhaupt mehr abschließt und vorbereitet, als wirklich schafft. Auch gab Sch. heraus die Sammlung historischer Memoiren, 1790 ff.

c. Die Zeit der gereiften Kunstdichtung

beginnt mit der ernsteren Freundschaft mit Goethe 1794 und der Herausgabe der Horen (1795—97). In ihr dichtete Schiller in rascher Folge seine Dramen, seine Balladen (1797 „Balladenjahr") ꝛc. stets in belebendem Gedankenaustausch mit dem älteren Freund, an seiner Form gebildet, Werke, welche des Dichters sittliches Streben und schönes Gemüth, seinen Freiheitssinn, seine Gedankenfülle aufs Reinste und Reichste darlegen.

Wallenstein ward 1790 gelegentlich der Arbeit am dreißigjährigen Kriege ins Auge gefaßt, 1793 zu Ludwigsburg im Entwurfe begonnen, 1796 ernstlich in Angriff genommen; endlich Anfang 1799 nach schwerer Arbeit hatte sich der gewaltige Stoff zu einer Trilogie abgeschlossen. Im belebten Vorspiel Wallensteins Lager gibt der Dichter den bedeutsamen geschichtlichen Hintergrund, vor welchem in den Piccolomini, endlich im vollendetsten letzten Theil Wallensteins Tod, die Personen des Stückes handelnd auftreten. Ein gelungener Griff in die Geschichte, ist das Werk durch markige Zeichnung, durch stets gesteigerte Bedeutsamkeit der Handlung ausgezeichnet. Diese Eigenschaften, blühender Reichthum der Sprache, Reiz vollendeten Verses, inniges Gefühl, ungemeine dramatische Wirksamkeit, haben dieses Hauptwerk Schillers zum Liebling

der Nation gemacht. Am besten gezeichnet erscheinen Wallenstein, welcher auf seine Kenntniß der Sterne und Menschen trotzend, von ihnen getäuscht, durch eigne Schuld fällt, der verschlagene Octavio, die männlich-kräftige Gräfin Terzky. In dem gewaltigen Zusammenstoß feindlicher Kräfte, dem Truge der Väter geht das anmuthige Liebespaar Max und Thekla unter. Goethe selbst, der Dichter des Faust, äußerte: Schillers Wallenstein ist so groß, daß zum zweiten Male nichts Aehnliches vorhanden ist.

In dem Trauerspiel Maria Stuart, begonnen 1783 zu Bauerbach, gedichtet 1799—Sommer 1800, gibt Schiller, der Helden müde, mehr ein Drama des Leidens als der Handlung. Schiller wollte den Gegenstand nicht rein geschichtlich, sondern mehr leidenschaftlich und rührend darstellen, nicht einen Widerstreit von Bekenntnissen und Parteien, sondern von Menschen; daher die in Licht und Schatten etwas starke Zeichnung der beiden Königinnen. Dagegen ist das Stück durch kunstvollen Bau, durch Wohllaut der Sprache, durch Reichthum an rührenden und spannenden Auftritten vortrefflich und ungemein wirksam.

Die Jungfrau von Orleans, beendet Frühjahr 1801, nennt Sch. selbst eine romantische Tragödie. Das absichtliche Verlassen der Geschichte und der Trieb des Idealisirens gibt dem sonst durch schöne Sprache, dichterische Fülle und Bühnenwirksamkeit ausgezeichneten Werke manche Mängel. Die Jungfrau tritt auf als ein fast unbewußtes Werkzeug des Schicksals, eine blinde Führerin von Blinden, umkleidet mit dem Reiz des Wunderbaren, Phantastischen, welches im Uebermaß hereinspielt. Daß Johannas plötzliche Neigung zu Lionel, die gegen ihn geübte Milde ein Verbrechen sein sollen, begreifen wir ebensowenig, als den Gespensterspuk des schwarzen Ritters, die Wunder der Fluch- und Sterbescene. Unter dem Einfluß der grade damals aufkeimenden Romantik ist in dem Stücke alles Geschichtliche verflüchtigt, sind nur Idealgestalten und Idealereignisse übrig geblieben; häufig stört allzusichtliches Hinausarbeiten auf Bühnenwirkung: es sind dieses Fehler, welche durch die sonstigen Vorzüge des Gedichts nicht ganz aufgewogen werden.

In dem Trauerspiel die Braut von Messina, beendet Eingang 1803, machte Sch. den kühnen Versuch, antiken Geist und modernes Gefühl auf dem Boden Siciliens zu vereinigen, des Tummelplatzes von Völkern und Religionen. Es ist dies nur halb

gelungen. Unvereint stehen Christen- und Heidenthum neben einander. Das Schicksal entwickelt sich nicht in des Menschen Brust aus eigner Schuld, sondern als dunkler äußerlicher Zwang. Der Grundgedanke, daß aus einer rein sittlichen Handlung, wie Beatricens Rettung, Unheil hervorgehen müsse, daß die Brüder die Schwester zur Braut begehren und dadurch schwere Blutschuld auf Don Cesar fällt, all dieses wirkt fremdartig und unbehaglich; es entspricht weder den Gesetzen der Kunst, noch den Forderungen der allgemeinen Sittenlehre und des Christenthumes. Zugleich aber zeigt das Werk die schönste Bewegung des tragischen Gefühls, besonders in der Gestalt Isabellas, reichsten Glanz und Fülle der Sprache im Zwiegespräch wie in den eingestreuten Chorliedern.

Wilhelm Tell, vollendet Februar 1804, ein Schauspiel, steht würdig neben Wallenstein, ausgezeichnet durch kunstreiche Anlage, voll Handlung und bewegten Lebens, schlicht wie es der Stoff heischt, in Sprache und Characterzeichnung, aber ein Stück gewaltig wie die Gletscher, frisch wie die Seen der Schweiz, deren ganze Naturherrlichkeit darin lebt; neben Tells That geht ergänzend her die Erhebung des ganzen Volkes. Das Gedicht ist ein Triumphlied der Freiheit, deren Sänger Schiller stets gewesen.

Wallenstein erläutert von Rönnefahrt 1855, von Helbig 1856. Jungfrau von Orleans erläutert von Viehoff 1841. Tell erläutert von Hugendubel 1836, von Meyer 1840, mit G. Iphigenie von Weber 1839. Erl. zu Schiller von Eckardt VI. 1856. Nicht über den Plan hinaus gediehen Warbeck, die Malteser, die Kinder des Hauses; ein schönes Bruchstück blieb Demetrius, welchen Goethe nicht zu vollenden vermochte. Auch übersetzte Schiller manches, um sich durch leichtere Arbeit über monatelange Krankheit hinwegzuhelfen, oder um neue Stücke für die Weimarer Bühne zu liefern; so die Lustspiele der Parasit und Neffe als Onkel, beide nach Picard, Frühjahr 1803, Shakespears Macbeth, bearbeitet 1800, Gozzis Turandot, übersetzt Dec. 1801, Racines Phädra, übersetzt Winter 1804—5. Sch's letztes größeres Werk war Nov. 1804 das reizende lyrische Spiel die Huldigung der Künste.

Auch Schillers Lyrik erscheint in diesem Zeitraum beruhigt, und geläutert. Seltener als bei Goethe erscheint der reine Klang der Seelenstimmung. [1]) Dagegen schuf Sch. jetzt die Meisterwerke lyrischer Lehrdichtung, [2]) herrlich durch Klarheit, Würde und Glanz der Sprache, durch Schwung und Tiefe des Gedankens. Meisterwerke in dieser Art sind im elegischen Maß der Genius 1794, das Glück

1798, vor allen der Spaziergang 1795. Das Lied von der Glocke, begonnen 1797, vollendet 1799, ist der Gipfelpunkt der Gedankenpoesie, eine unerschöpflich reiche Schilderung und Betrachtung des gesammten Menschenlebens. In stets austauschendem Freundschaftsverkehr mit Goethe dichtete Schiller seine Balladen,[3]) welche, obgleich in ihrer Richtung nach einem gewissen Lehrzweck weniger volksmäßig als die Goetheschen, doch alle sittlichen Vorzüge des Dichters vereinen, und durch den Reiz glänzender und lebensvoller Erzählung verschönert sind. Die bittersten der Xenien 1796 flossen aus Schillers Feder.

[1]) Die Ideale. Erwartung. Geheimniß. Mädchens Klage. Sehnsucht. Thekla, eine Geisterstimme. Der Jüngling am Bache. Der Pilgrim. Reiterlied. Punschlied. Schützenlied. [2]) Würde der Frauen. Ideal und Leben. Das eleusische Fest. Die vier Weltalter. Die Macht des Gesanges. Worte des Glaubens. Sprüche des Confucius. [3]) Gang nach dem Eisenhammer 1796. Der Ring des Polykrates, die Kraniche des Ibykus, der Taucher, Ritter Toggenburg, der Handschuh 1797. Der Kampf mit dem Drachen, die Bürgschaft 1798. Hero und Leander 1801. Kassandra 1802. Siegesfest, Graf von Habsburg 1803. Alpenjäger 1804. Viele brachte der von 1796—1801 herausgegebene Musenalmanach. Erwähnung verdienen noch die Elegie Pompeji und Herculanum 1796, die gedankenschweren Epigramme, die anmuthigen durch die Turandot hervorgerufenen Räthsel. Sch. Gedichte erläutert v. Viehoff, 3. A. III. 1858. Saupe, Goethes u. Schillers Balladen erläutert 1853.

Schillers dichterisches Gepräge steht in vollem Gegensatz zu dem Goethes. Dieser vom Schicksal leicht durch das Leben getragen, jener in der Jugend schon durch Zwang und Enge, durch Noth und Verlust des Vaterlandes gereizt, auch später oft mit der Sorge des Lebens, stets mit körperlichem Siechthum kämpfend, welches ihm frühen Tod brachte. So war Goethe Darsteller der schönen Natur, die seinem beruhigten Gemüthe klar und freundlich entgegentrat, Schiller ohne diese leichte Empfänglichkeit genöthigt, sich auf seine und der Menschheit sittliche Kraft und Freiheit zu stützen. In Schiller waren der Dichter, der Denker, der sittliche Mensch aufs innigste verwachsen; diese Vereinigung adelt Schillers Werke, wie sie deren Mängel mitbedingt. Vorwiegend philosophischer Dichter, war Schiller Sänger der Freiheit, die er in ihrer reinsten Gestalt als Freiheit des sittlichen Willens erfaßte: hohe Sittlichkeit ist Grundzug seines Wesens als Mensch und Dichter. Wie sie alle Schöpfungen Schillers erhebt, so führt wieder das Unvermögen, so wie es

Goethe gegeben war, die Natur oder die menschliche Persönlichkeit in ihrer reinen Fülle und Schönheit zu ergreifen und wiederzugeben, das Streben, des Dichters eigene Gedanken ihnen einzulegen, zu einem Idealisiren, welches der klaren Anschaulichkeit der Schöpfungen Eintrag thut. Während Goethe die unbewußt hervorgebrachte Dichtung am besten gelang, dichtete Schiller oft mit schwerer Mühe und Arbeit. Obgleich vor Allem dramatischer Dichter, gab Sch. seinen Gestalten nicht die Feinheit und den Reichthum Goethescher Characterzeichnung; sie entbehren bisweilen der bei G. in unendlich zarten und anmuthigen Einzelnheiten sich äußernden Lebensfülle und Liebenswürdigkeit; dafür entschädigt rasche Bewegung und Handlung, die wohlthuende Wärme des Gefühls, der kraftvolle Schwung des Gedankens, der tiefe sittliche Ernst des drangvollen Dichters, welcher überall selbst aus seinem Gedichte spricht. Goethe ist der größte Dichter der Seelenstimmung, der feinste Darsteller herrlicher Frauengestalten, Schiller ist der Dichter der Menschenwürde und des bewußten sittlichen Wollens; darum haben auch seine Dramen und Balladen wenn auch nicht beabsichtigte, aber unwillkürlich durchgeführte Grundrichtung nach Darbildung eines sittlichen Gedankens. Zur Liederdichtung in Goethes Weise fehlt Sch. die frische Unmittelbarkeit, das einfach Unbefangene der Empfindung; es tritt dafür ein die Betrachtung, die obgleich glänzend, phantasievoll und tiefgeschöpft, sich bisweilen in der Lyrik wie im Drama in rednerischer Fülle und einer gewissen Neigung zum Lehrhaften äußert. Ist G. der Dichter der Natur, der ruhigen Schönheit, der tiefen Seelenschilderung, der klar wiedergespiegelten Welt, so ist Sch. Dichter der Gesinnung, des sittlichen Strebens, der Innerlichkeit, der Freiheit. Spricht Goethes Wesen mehr zur reifen Männlichkeit, so schwärmt für Schiller die Jugend, für welche Alles im Glanz des Idealen lebt. Beide Freunde aber gleichen sich darin, daß sie nicht nur auf ihr beschränktes Vaterland, sondern auf die ganze Menschenwelt durch ihre Dichtung einwirkten. Welcher der Beiden der größere gewesen, ist eine müssige Frage: sie ergänzen sich gegenseitig, jeder der Größte in seinem Gebiete.

Auf Schiller können wir Goethes schönes Wort über Winckelmann anwenden: „Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweg-

genommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als Mann gelebt und ist als ein Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Von seinem Grab her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fort zu setzen."

Goethes und Schillers Einfluß auf Zeitgenossen und Nachwelt war höchst bedeutend. Zu groß für Nachahmung, wie für den Spott und die Bemängelung, welche beide früh trafen, gaben sie der ganzen Dichtung neue Bahnen. An Goethe lehnt sich in dem Studium Shakespeares die romantische Schule, deren kecke Kritik mit auf dem Grunde der Xenien ruht; sein Divan rief Rückert und Platen zur Dichtung in der Weise des Ostens auf. Schiller entzündete in der Jugend warmes Freiheitsgefühl; an ihn schließt sich das spätere Drama, sowohl die Schicksalstragödie als die historische, nur mit blasserer Characterzeichnung und überstark aufgetragener Redefülle; damit suchten auch die zahlreichen Nachbildner von Schillers betrachtender und Balladendichtung ihre Werke zu überkleiden. Ein größerer Dichter ist nach ihnen nicht gekommen; wir zehren noch am Erbtheil dieser beiden unvergleichlichen Männer.

Briefwechsel: An Dalberg 1781—85, hg. von Marx 1819; mit Körner 1784—1805, IV. 1847; mit W. v. Humboldt 1792—1805, hg. 1850; mit Goethe s. S. 222; mit Fichte hg. 1847; mit Fischenich, hg. v. Hennes 1841; mit Ch. v. Lengefeld und C. v. Wolzogen, in deren literar. Nachlaß II. 1848. Briefe mit erl. Anm. hg. v. Döring III. 1846, 1856; von Sch. Gattin an einen vertrauten Freund (Knebel) hg. von Düntzer 1856. Biographisches: Sch. Leben, v. K. v. Wolzogen, 1830. N. A. 1851; v. Carlyle 1830; v. Hoffmeister V. 1837 ff.; v. Schwab 1840; v. Viehoff III. 1846; v. Palleske II. 1858; v. Scherr 1859. Spieß, Sch. Leben u. Dichtungen 1859. Boas, Schillers Jugendjahre II. 1856. J. Schmidt, Sch. und seine Zeitgenossen, 1859. Sch. Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen 1859. Saupe, Sch. und sein väterliches Haus, 1851. Marggraff, Sch. u. Körners Freundschaftsbund 1859. Sch. u. Lotte, 1856. Charlotte v. Schiller u. ihre Freunde. III. 1860. ff. Köpke, Ch. Kalb u. ihre Beziehungen zu Sch. und Goethe, 1852. K. Grün Sch. als Mensch, Geschichtschreiber, Denker und Dichter 1844. K. Fischer Sch. als Philosoph 1858. Schiller in seinem Verhältniß zur Wissenschaft, v. Tomaschek 1862, v. Twesten 1863. Janssen Sch. als Historiker 1863. Hinrichs, Sch. Dichtungen nach ihrem histor. Zusammenhang III. 1837. Sch. Gedichte erl. von

Viehoff V. 1839. III. 1856. Cloß, Anmerkungen zu Sch. Gedichten 1836; Saupe s. S. 230; Schwenk, Sch. Werke, Erklärungen 1850; Nachlese zu Sch. Werken, hg. von Döring 1835, von Boas III. 1838, von Hoffmeister IV. 1840. Werke in unzähligen Ausgaben. Neuere kritische Ausgaben von Goedeke und Kurz.

Weimars Musenhof.

§. 109. Während ungefähr gleichzeitig zu Kopenhagen, Karlsruhe, Mannheim, Bückeburg, Hamburg ꝛc. vorübergehende Versuche zum Festhalten von bedeutenden Männern gemacht wurden und die untergeordneten „Genies" in verschiedenen Orten zerstreut lebten, wollte es das Schicksal, daß das kleine Weimar die bedeutendsten Vertreter der kraftgenialen Strebung Jahrzehnte lang vereinigt festhalten sollte. Diese Geistesblüthe verdankte Weimar der geistreichen Herzogin Anna Amalia und ihrem großen Sohne Karl August.

Anna Amalia von Braunschweig, geb. 1739, vermählt 1756, verwittwet schon 1758, übergab 1772 ihre Söhne Karl August und Constantin Wielands Unterricht. Seit der Volljährigkeit des Erbprinzen 1775 in bequemer Muße ihre geistige Ausbildung mit Eifer weiter führend, von liebenswürdiger jugendlicher Ungezwungenheit, allseitig theilnehmend, vereinigte sie am „verwittweten Hofe" um sich den guten feinen Wieland, den ernsten tiefen Herder. Karl August von Sachsen Weimar, geb. 1757, trefflich erzogen, geistig gesund und kräftig, einfach und wohlmeinend, großdenkend und wahrhaft überlegen, verband mit der regsten Sorge für das Wohl des Landes das feinste geistvollste Verständniß, die neidlose Anerkennung jeder Größe und ihrer freien Entwickelung. Er war ein Stürmer und Dränger auf dem Throne. Sofort nach dem Regierungsantritte Herbst 1775 vermählt mit Luise von Hessen-Darmstadt, lud er Goethe zu sich ein, welcher im November 1775 eintraf. Die innigste Freundschaft verband Fürst und Dichter; zwischen Jugendtollheiten mischte sich ernste Arbeit, und an beiden nahm Goethe redlich Theil. Er rief Herder, welcher Herbst 1776 eintraf, aber nach Amt und Lebensrichtung sich dem ungebundenen Genieweſen ferne hielt. Lenz, Klinger, Merck, Jean Paul ꝛc. traten bei längerem oder kürzerem Verweilen dem belebten Kreise nahe; seit 1780 nahm „die lustige Zeit" nach und nach ein Ende, vornehmlich durch Goethes zunehmende Vertiefung. Geistvolle Frauen, wie Charl. v. Stein, Charl. v. Kalb, Caroline Herder trugen zu gehaltreicher Geselligkeit

bei. Musäus, Knebel, Falk u. A. standen dem Kreise näher oder ferner. 1787 fand sich für kurze Zeit Schiller ein, welcher 1789 sein Lehramt im benachbarten Jena antrat. Während so Weimar drei Jahrzehnte lang Mittelpunkt der deutschen Dichtung blieb, war Jena etwa 1790 bis 1803 Hauptsitz der Wissenschaft, wo die Philosophen Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel, die Rechtsgelehrten Feuerbach und Thibaut, der berühmte Arzt Hufeland, die Sprachforscher Schütz und Eichstädt, der Geschichtschreiber Woltmann, der Theolog Paulus ꝛc. lehrten, wo Alexander und W. v. Humboldt, Voß, die beiden Schlegel, Tieck, Brentano, Hölderlin ꝛc. einige Zeit lebten. 1794 begann die innige Freundschaft Goethes mit Schiller, während Herder sich mehr und mehr abschloß; 1799 siedelte auch Schiller nach Weimar über, dessen vortreffliche Bühne ihn anzog. Das waren Jahre ernstester dichterischer und wissenschaftlicher Arbeit. Mit Herders Tod, 1803, begann der reiche Kranz sich zu entblättern; 1805 starb Schiller; Herbst 1806 kamen die Schrecken der Jenaer Schlacht und der feindlichen Besetzung; 1807 starb Anna Amalia, 1813 Vater Wieland. Goethe ward alt und versenkte sich mehr und mehr in wissenschaftliche Liebhabereien. 1828 schied Karl August, 1832, als der letzte, Goethe, die beiden, welche 50 Jahre lang in untrennbarer Freundschaft vereint, die Seele dieses herrlichen Kreises gewesen waren.

Vgl. Wachsmuth, Weimars Musenhof 1844. Stahr, Weimar und Jena. II. 1852. J. Schmidt, Weimar und Jena in den Jahren 1794—1806. 1855. Dietzmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar, 1857. Minder bedeutsame Mitglieder dieses Bundes von Schriftstellern und Dichtern sind:

Karl Ludwig von Knebel, geb. 1744 zu Wallerstein in Franken, preußischer Offizier, trat 1774 als Hofmeister des Prinzen Constantin in Verbindung mit dem Weimarer Dichterkreis, und zog sich später als Major nach Ilmenau, seit 1805 nach Jena zurück; er starb 1834. Ein kräftiger gesinnungsvoller Geist, ist er bekannter durch sein inniges Freundschaftsverhältniß zu den Weimarer Größen, als durch die trefflichen Uebersetzungen des Propertius und Lucretius und seine eigenen Dichtungen. Nachlaß und Briefwechsel hg. von Varnhagen v. Ense und Mundt. III. 1835 Briefw. mit Goethe s. S. 222, mit Lotte v. Schiller S. 232, mit seiner Schwester Henriette 1774—1813, hg. von Düntzer II. 1858.

Der Legationsrath Friedrich Justin Bertuch aus Weimar, 1747—1822, der Kammerherr Karl Siegmund von Seckendorf aus Erlangen, 1744—1785 machten, durch Verdeutschungen aus dem

Spanischen und Portugiesischen auf jene entlegenen Reichthümer aufmerksam, der Hofrath Friedrich Hildebrand von Einsiedel (1750—1828) lieferte 1802 eine gelungene Uebersetzung von des Terenz Brüdern Auch Kotzebue (vgl. S. 236) ging vom Weimarer Musenhofe aus. In der spätern Zeit gehörte demselben u. A. an Johann Daniel Falk, geb. 1770 zu Danzig, 1798 Privatgelehrter zu Weimar, 1806 Legationsrath, † 1826. Seine satirischen Schriften ernteten durch kräftige, oft bitter ausgesprochene Gesinnung, witzige Auffassung und Verspottung der Zeitschwächen, im Beginn nicht geringen Ruhm. Werke VII. 1817. Auswahl III. 1819.

Karoline von Wolzogen, geb. v. Lengefeld aus Rudolstadt, 1763—1846, Schillers Schwägerin, machte sich besonders durch ihren Roman Agnes von Lilien 1796 bekannt. Schillers Leben, s. S. 232. Lit. Nachlaß II. 1848.

Das Familienschauspiel.

§. 110. Eine Pflege der hohen Tragödie neben Goethe und Schiller war unmöglich. Die schwächeren Dichter der Zeit wandten sich mit Vorliebe zwei untergeordneten, besonders seit den achtziger Jahren bebauten Gattungen des Dramas zu, welche jene beiden zur Höhe erhoben, dann verlassen haben, dem Familienschauspiel und Ritterstück.

Das bürgerliche oder Familienschauspiel, den Engländern und Franzosen nachgebildet, hatte schon in Lessings Sara Sampson und Emilia, in Goethes Clavigo, in Schillers Kabale und Liebe hochbegabte Bearbeiter gefunden. Doch versank es von jetzt an mehr und mehr in flache Alltäglichkeit; mit oberflächlicher Characterzeichnung, mit einem Gemenge von Schurkerei und Tugend, von Plattheit und Rührung, vor allem mit Bühnenwirksamkeit sich begnügend, schrieb man Stücke, deren vorübergehender hoher Ruhm durch die Zeit ist gerichtet worden. Mit dem gesinnungsvollen Ankämpfen gegen die gesellschaftlichen Krankheiten der Zeit verliert das bürgerliche Trauerspiel auch den sittlichen Ernst und die dichterische Kraft, welche jene Dichter dieser Gattung gegeben hatten. Die bedeutendsten Dichter dieser Richtung sind Iffland und Kotzebue.

August Wilhelm Iffland ward geb. 19. April 1759 zu Hannover. Von unüberwindlicher Neigung für den Schauspielerstand ergriffen, entwich er 1777 nach Gotha zur Seylerschen Gesellschaft, wo er sich unter Gotters und Ekhofs Leitung bildete, 1778 sich mit der Gesellschaft nach Mannheim wandte, dessen Bühne unter Dalberg und Schiller berühmt ward. Ifflands hoher Ruf als Schau-

spieler und Theaterdichter veranlaßte, daß er 1796 als Director des Nationaltheaters nach Berlin berufen wurde; hier starb er 1814, nach Ekhof und Schröder der vorzüglichste Schauspieler seiner Zeit. — Iffland wandte sich ausschließlich dem bürgerlichen Schauspiel zu. In seinen zahlreichen Schau- und Lustspielen zeigt sich nach Schillers Wort nicht „das große gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt", sondern eine gewisse rührende Trivialität, wie Tieck sie nennt. „Pfarrer, Commerzienräthe, Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors" sind die Gestalten, welche hier auftreten und allen möglichen häuslichen Jammer auf die Bühne bringen, bis die Unschuld gerechtfertigt hervorgeht. „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch." „Moralische Belehrung durch Vorführung ehrenhafter Charactere, rührender Situationen, bürgerlicher Zucht und Sitte, rechtschaffener, großmüthiger und überhaupt wackerer Gesinnung" war Ifflands ehrenwerther, aber der wahren Kunst wenig förderlicher Zweck. Seine Stücke sind wirksam, oft lebendig im Fortschritt, gelungen in der Entwickelung der Gestalten; aber das Hausbackene, auf Rührung und Erbauung Berechnete derselben, der Mangel an künstlerischer Darstellung einer höheren sittlichen Welt schwächen den Eindruck.

Stücke u. A.: Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, die Jäger 1785, der Herbsttag, Elise von Valberg, die Aussteuer, die Hagestolzen, Dienstpflicht, die Spieler, die Advocaten ꝛc. Dramatische Werke XVII. 1798. Auswahl XI. 1827. X. 1844. Vgl. Schillers köstliches Gedicht: Shakespeares Schatten. Koffka Iffland und Dalberg. 1865.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue ist geb. 3. Mai 1761 zu Weimar. Der frühreife aufgeweckte Knabe fand an Goethe einen Gönner, an Musäus einen aufmunternden Lehrer. Nach frühvollendeten Rechtsstudien ward er zwanzigjährig Privatsecretär in Petersburg, 1783 Assessor zu Reval, 1785 als Präsident des Gouvernementsmagistrats von Esthland geadelt. Nachdem sich K. 1795 wegen geschwächter Gesundheit zurückgezogen, ward er 1797 Theaterdichter zu Wien; ein Stück veranlaßte bei einer Reise nach Rußland 1800 seine Verbannung nach Sibirien, ein anderes gewann ihm baldige Befreiung, hohe Gunst des Hofes und die Stelle eines Theaterdirectors. 1801 kehrte K. als Collegienrath nach Weimar zurück, lebte hier, zu Berlin und auf Reisen einige Jahre, kehrte 1806 nach Rußland zurück. 1813 folgte er den siegreich vordrin-

genden Russen als Staatsrath wieder nach Deutschland, ward 1814 russischer Generalconsul in Königsberg, zog 1818 nach Weimar, dann nach Mannheim. Da er in Zeitschriften gehässig gegen die damals erwachenden Strebungen der deutschen Jugend für Freiheit und Einheit auftrat, so ward er am 23. März 1819 von dem Studenten K. L. Sand aus Wunsiedel, einem schwärmerischen Jüngling, erdolcht. — Bei K. begegnen sich nach Hillebrand „Gutes und Böses, Gemüth und Leichtsinn, Rührung und Frivolität, Erhabenheit und Gemeinheit, Religion und Freigeisterei, Ernst und Witz, Bildung und Plattheit, sprachliche Schönheiten und fades Geschwätz in willkürlichster Durchwirrung." Ein leicht schaffendes Talent, verstand K. sein Publicum nach Belieben durch Rührung oder Späße, durch Oberflächlichkeit, seichte Sittenpredigt bei sittlicher Haltlosigkeit, durch geschickte Bühnenwirkung zu fesseln; doch steht ihm bisweilen auch echte dichterische Kraft zu Gebote. Die Lustspiele sind zum Theil durch lebendigen Witz und geschickte Anlage noch immer von Werth.

Von seinen Dramen (er schrieb 211 Stücke) sind am bekanntesten geworden das Rührspiel Menschenhaß und Reue 1789, die Sonnenjungfrau, Benjowsky; die Ritterstücke und Historien: die Hussiten vor Naumburg, die Kreuzfahrer, Johanna von Montfaucon, Gustav Wasa u. a.; unter den Lustspielen die Indianer in England, die Kleinstädter, der gerade Weg der beste ꝛc. Kotzebues Romane stehen den Stücken an Seichtigkeit gleich. Das merkwürdigste Jahr meines Lebens schildert den sibirischen Aufenthalt. Das hübsche Lied: Es kann ja nicht immer so bleiben, ist volksthümlich geworden. Dram. Werke XLIV. 1828; XL. 1841. Leben von Döring 1830.

August Friedrich von Steigentesch aus Hildesheim, 1774—1827, u. Karl Wilhelm Contessa, 1777—1825, sind als Verfasser feiner und launiger Lustspiele verdient.

Das Trauerspiel bebauten in Kotzebues Weise Johanna von Weissenthurn, 1773—1847, aus Coblenz, Hofschauspielerin zu Wien, in zahlreichen bühnengewandten, tieferen Werthes entbehrenden Dramen. Ernst August Friedrich Klingemann, 1777—1831, Hoftheaterdirector in seiner Vaterstadt Braunschweig, ist in seinen Schauspielen nach Hillebrand „fast durchgängig mehr großrednerisch und effectsüchtig als poetisch."

Die Ritterschauspiele, gelehnt an Goethes Götz, streben nach geschichtlich treuer Darstellung, nach Kraft und Leben, verfallen aber sehr bald in Gewöhnlichkeit; den Mangel dichterischen Werthes können hochtönende Worte und rasche grobe Behandlung nicht ersetzen. Der einzige nennenswerthe Dichter dieser Gattung ist

Franz Marius von Babo aus Ehrenbreitstein, 1756—1822, Professor zu München, bekannt durch das Geschichtsdrama Otto von Wittelsbach 1781.

Roman.

§. 111. Die bedeutsamsten Romane dieses Zeitraumes sind diejenigen der Stürmer und Dränger, vornehmlich die von Goethe, Klinger, Heinse, Jacobi, Jung ꝛc.; Wieland schrieb in gewohnter Weise fort. Daneben wucherte, das Bedürfniß des großen Leserkreises befriedigend, in übermäßiger Fülle der empfindsame oder scherzhafte Familienroman. Neben diese und die vielbeliebten, aber noch armseligeren Räuber- und Ritterromane tritt nun, hervorgerufen durch das Vorbild der Engländer, der humoristische Roman. Als im ganzen harmlose und niedrige Gattung, beschränkt auf die Verspottung von Einseitigkeiten oder Lächerlichkeiten des wissenschaftlichen oder Schriftlebens, gehört dieser humoristische Roman der Nicolai, Musäus ꝛc. der ältern Schule an. Weit anders ist der eigentliche Humor, welcher durchaus ein Eigenthum des germanischen Volksstammes genannt werden darf. Vilmar bezeichnet ihn treffend als „eine Mittelgattung dichterischer Anlage, die zur Satire zu entschieden und zu weich, zu elegischer Darstellung zu gereizt ist: eine eigenthümliche Mischung von Wehmuth und Muthwillen, von tiefen wahren Gefühlen und grillenhaften Einfällen, von Wahrheit und Einbildung." Zwar wird diese schwervereinbare Mischung des Verschiedenartigsten selten ein echtes Kunstwerk und wahren ganzen Genuß entstehen lassen; es ist im Ganzen eine nur unentwickelte, nicht zu voller Klarheit gelangende Dichtungsform, welche indessen auch in kleineren Aufsätzen bei Moeser und Claudius ganz vortrefflich wirksam erscheint. Hamann in seiner seltsamen, das Entlegenste verbindenden Schreibart ist Vorläufer; ihm folgt Hippel; der glänzendste Vertreter dieser Dichtgattung ist J. P. Fr. Richter, welcher den humoristischen Roman zu hoher Vollendung hob, und in ihm das echtdeutsche Grundwesen des Familienlebens und der häuslichen Beschränktheit aufs reichste und anmuthigste dichterisch verklärte.

Theodor Gottlieb von Hippel, geb. 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, ward nach theologischen Studien zu Königsberg Hauslehrer, ergriff aber 1762 die Rechtswissenschaft, ward Advocat, 1780 Bürgermeister von Königsberg, wo er, ein Sonderling, in welchem scharfer Verstand und Gemüth sich seltsam vereinigten, 1796 starb. — Als Schriftsteller ist H. durch Hamann und Kant angeregt. In den Lebensläufen

nach aufsteigender Linie 1778 ff. hat H. eigne Jugendschicksale dargestellt, von frommem Geiste belebt, voll gediegener Bemerkungen, aber handlungslos, bei springender, weit abschweifender Schreibart eintönig, schroffen Verstand mit religiöser Beschaulichkeit gemischt, ohne hebende Phantasie. Die Kreuz- und Querzüge des Rittes A—Z 1793 ff. sind durch den Mangel eigenthümlichen Lebens weniger bedeutend. Nennenswerth ist die gedankenreiche Schrift über die Ehe 1774. Werke XII. 1827.

Johann Paul Friedrich Richter, als Schriftsteller kurz Jean Paul genannt, ward geb. 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge; sein Vater war Lehrer und Organist, und ward bald darauf in das Dörfchen Joditz, 1776 nach Schwarzenbach an der Saale als Pfarrer versetzt; eine strenge eingezogene Erziehung, der alleinige Verkehr mit Wiese und Wald, ungeordnetes Lesen des Verschiedenartigsten gaben dem hochbegabten Knaben früh „eine eigene Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geistigen Nestmachen." Nachdem er seit 1779 das Gymnasium zu Hof besucht, ging er 1781 als Student der Theologie nach Leipzig; bald widmete er sich ganz der Schriftstellerei, mußte aber 1784 wegen seiner Schulden von Leipzig entweichen. Einige Jahre weilte er in Armuth zu Hof, als Hofmeister im Fichtelgebirge; erst 1790—94 als Hauslehrer zu Schwarzenbach, fand er, befreit von der Noth der Jugendjahre, Lust und Kraft zu voller Thätigkeit. Die unsichtbare Loge 1793 machte ihn rasch berühmt; seine Romane schafften ihm fortan Behagen und Unabhängigkeit; Sommer 1796 und 98 besuchte er längere Zeit Weimar, konnte sich aber nicht zum Bleiben entschließen. Nachdem er seit 1801 zu Meiningen, dann Coburg gewohnt, lebte J. P. von 1804 an zu Bayreuth, wo er den 14. Nov. 1825 starb. — J. P. erstes größeres Werk war Hesperus oder die 45 Hundspostage 1795, worin er die Kraft seiner von wehmüthiger Stimmung getragenen Phantasie, seine Weiche und Gefühlsschwärmerei entfaltete, während Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs 1796 eine launiggemüthvolle Verklärung der engen Häuslichkeit einer gedrückten Kleinwelt ist. Das Campanerthal 1797 führt, indem es die Fragen über Gott und die Unsterblichkeit behandelt, zu den zwei Hauptwerken über, in denen J. P. die tiefste Fülle seiner Dichterkraft und seines Geistes niedergelegt hat, zu dem Titan 1800 und den Flegeljahren 1804. Während im Titan J. P. den ganzen Reichthum

seiner Phantasie in der farbensatten Schilderung italienischer Natur, der Darstellung verwickelter fremdartiger Lebensverhältnisse ausbreitet und den Leser durch das eigenthümlich Phantastisch-Großartige des Werkes fortreißt, zeigen die beruhigteren Flegeljahre in den ungleichen Brüdern, dem Schulmeister Walt und dem Flötenspieler Vult, die beiden in J. P. vereinigten Grundwesen des unpraktischen träumerischen Gemüths- und des humoristischen Verstandesmenschen. Einfacher und doch reiner dichterisch, gewinnt das Werk durch die zarte Milde, durch die wie Abendroth darüber gebreitete Wehmuth und Sehnsucht eigenthümlichen tief gemüthlichen Werth. Durch liebenswürdige geistvolle Heiterkeit besonders anziehend ist **Dr. Katzenbergers Badereise** 1809.

Jean Pauls **Humor** ist diese eigenthümliche Mischung von Scherz und Ernst, dieser Witz der Empfindung, wie A. W. von Schlegel ihn bezeichnend nennt. „Die lachende Thrän' im Wappen," umkleidet der Humor die kleinen Schicksale des täglichen Lebens mit dichterischem Zauber, bald unter Lächeln spielend mit den tiefsten Wahrheiten, bald auch an das Unbedeutendste die reichste Gedankenfülle anknüpfend, stets aber den Leser forttragend auf der linden Fluth des warmen Gefühls, in den Rosenwolken der Phantasie. Dieser Humor entspringt aus Jean Pauls eigenthümlicher Natur, aus einer stillen Sehnsucht nach der Jugend, ihren süßen Freuden und ihrer Einsamkeit; er ist ein stetes Wogen der Seele, die im Schmerz, daß sie „hinauf nicht kann gelangen, wo ihre Heimath ist," die Erde mit allem Reiz des Traulich-Heimischen umkleidet, und doch immer wieder gegen die hemmende Schranke aufstrebt. In dieser von religiöser Wärme belebten, auf sich selbst beschränkten Betrachtung und Darstellung der Außenwelt, kann man J. P. einen weiblichen Dichter, den Dichter des schmerzlich verwundeten Gefühls nennen, der mehr die trüben, als die Lichtseiten des Menschenlebens darstellt, welches dem reifenden Manne nur düster entgegenkam; um dieß dunkle Gemälde schlingt er den Farbenglanz und Duft seiner Phantasie, seiner bilderreichen Gefühlssprache wie Blüthen, zwischen denen der Witz als funkelnde Thränenperle schimmert. Dieses Wurzeln im Gemüth, diese verschwimmende Empfindungsschwärmerei hat J. P. besonders die Frauen gewonnen, während der Mann sich durch die verwirrte, von zahlreichen geistvollen aber störenden Seitensprüngen unterbrochene Schreibart, die gelehrten Vergleiche und

Bemerkungen, eine Frucht ordnungsloſen Leſens und Ausziehens, durch das ſtets Unentſchiedene, Schaukelnde des Gedankens und der Darſtellung nicht ſelten abgeſtoßen fühlt. Aber warme Liebe zur Menſchheit trug J. P.; Börne konnte von ihm ſagen, daß er der Dichter der Niedriggebornen, der Sänger der Armen geweſen, kein Schmeichler der Menge, kein Diener der Gewohnheit; ein Donnergott, wenn er zürnte, eine blutige Geißel, wenn er ſtrafte. J. P. war ein kräftiger freiſinniger grunddeutſcher Mann. „Seine Werke," ſagt Hillebrand, „ſind Schlackenhaufen, in denen man Gold in Menge findet, das nur der Läuterung und des Gepräges bedarf, um mit den koſtbarſten Arbeiten in ſeiner Art wetteifern zu können."

Die Erſtlingswerke, die Grönländiſchen Proceſſe 1783 und die Auswahl aus des Teufels Papieren 1789 zeigen, „eckig und zackig," wie J. P. ſie ſelbſt nennt, in ihrer bitteren Satire den Trotz eines gegen das Mißgeſchick kämpfenden Jünglings. Zu den Romanen, welche der launigen und gemüthvollen Verherrlichung deutſchen Stilllebens dienen, gehören noch das Leben des Quintus Fixlein 1796, Leben Fibels 1811, der Komet 1820 ꝛc. Auch auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiet verſuchte ſich J. P. in der Vorſchule der Aeſthetik 1804, Levana oder Erziehlehre 1807, Selina oder über die Unſterblichkeit 1826. Bei aller Fülle des Geiſtes ſtört in dieſen Werken die ordnungsloſe Verſchwendung deſſelben. Als freiheitsliebender feſter Mann ſtellte er ſich zur Zeit der Fremdherrſchaft in dem Freiheitsbüchlein 1805, in der Friedenspredigt 1808 und den Dämmerungen 1809 würdig neben Fichte. Schriften LX. 1826 ff.; Nachlaß V. 1836. XXXIII. 1840. XXXIV. 1860 ff. Ausgewählte Werke, XVI. 1847 ff. Leben von Döring II. 1830, von Spazier V. 1838. Briefwechſel mit Fr. H. Jacobi 1828; mit Chr. Otto III. 1829; mit H. Voß II. 1833, mit Herder in Aus H's Nachlaß 1858. Briefe an eine Jugendfreundin hg. v Täglichsbeck 1858. Wahrheit aus J. P. Leben. VIII. 1826. Förſter Denkwürdigkeiten aus J. P Fr. R. Leben IV. 1863.

Als Vertreter des Scherz- und Familienromans ſind kurz zu erwähnen Auguſt Friedrich Ernſt Langbein, geb, 1757 bei Dresden, Beamter daſelbſt, dann in Berlin; † 1835; Auguſt Heinrich Julius Lafontaine aus Braunſchweig, 1758—1831, lebte zu Halle; Friedrich Guſtav Schilling, 1766—1839, aus Dresden u. A.

Geſchichte.

§. 112. Während die Dichtung zur Höhe der Vollendung ſteigt, treten eine Reihe von Geſchichtſchreibern auf, welche in ganz neuem Geiſt ihren Stoff behandeln, eine Folge der größeren Reife des deutſchen Volkes, wie der von Frankreich herüberkommenden

freisinnigen Grundsätze. Man strebt nun nach einer philosophischen Ergründung der Geschichte, nach einem tieferen Einblick in ihre leitenden Kräfte. So dringt der Geist der Sturm- und Drangperiode erfrischend und kräftigend auch in die Arbeitszimmer und Hörsäle der Gelehrten. Herders Ideen sind als ein solches nach der Erforschung der tiefsten Gründe der Ereignisse strebendes Werk bereits hervorgehoben, doch steht es ganz auf dem Boden der damaligen weltbürgerlichen Anschauung; Schillers dreißigjähriger Krieg wählt sich einen engeren Stoff, und strebt die Geschichte im Gewande künstlerischer Darstellung weitesten Kreisen zuzuführen. Auch in der Geschichtschreibung geht, wie im schöngeistigen Schriftleben der Zeit, der treibende Geist vom Süden aus. Johannes von Müller und Spittler, die Hauptträger dieser jungen Geschichtschreibung, sind süddeutscher Heimath; die weniger bedeutenden und vorschreitenden Kräfte, Archenholtz, Eichhorn, Manso, Heeren, Woltmann, sind Norddeutsche; das so vielfach regsame Göttingen ist als einer der Brennpunkte der Geschichtschreibung dieses Zeitraums zu nennen.

Johannes von Müller, der eigentliche Vertreter kraftgenialer Geschichtschreibung, ist geb. 3. Jan. 1752 zu Schaffhausen. Als Student zu Göttingen ward er durch Schlözers Umgang von der Theologie zur Geschichte übergeführt. Er war von 1772—74 Lehrer zu Schaffhausen, lebte sodann, mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, auf den Landhäusern reicher Freunde zu Genf und am Genfersee; 1781 ward er Professor der Geschichte zu Cassel, kehrte aber schon 1783 nach der Schweiz zurück. 1786 trat er als Hofrath und Bibliothekar in die Dienste des Mainzer Kurfürsten, ward bald zum Geh. Staatsrath erhoben und 1791 vom Kaiser geadelt. Nach der Eroberung von Mainz durch Custine 1792 ward er als Hofrath nach Wien berufen, ward erster Custos der Bibliothek, wandte sich aber, verstimmt durch vielfache Kränkungen, 1804 als geh. Rath, königl. Geschichtschreiber und Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin. Nach dem Umsturze des preußischen Staates erhielt M. Ausgang 1807 von Napoleon den Befehl, das Amt eines Minister-Staatssecretärs für das neugeschaffene Königreich Westfalen anzunehmen, 1808 ward er Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts. Der Mißmuth über die verfehlte Stellung, die Nachwirkungen anstrengender Arbeit nahmen ihn

1809 hinweg. — Müller war ein reichbegabter Geist, der mit vaterländischer freier Gesinnung seine Aufgabe erfaßte, durch eine leichtentzündliche Phantasie häufig zur Begeisterung fortgerissen, vielseitig gebildet, mit Gewandtheit, Welterfahrung, einem trefflichen Gedächtniß und eisernem Fleiß ausgerüstet. Doch fehlt ihm die höchste Eigenschaft der Vorbilder, welchen er nacheifert, des Thucydides und Tacitus Gesinnungstreue und edle Kraft. Mehr die wirre Zeit als eignes Zuthun warf ihn in schwierige Stellungen, in welchen er die Festigkeit und Ueberzeugungstreue des Mannes nicht immer zu wahren wußte; ein edles und ehrliches, nur allzuweiches und rasch erregtes Gemüth ließ ihn sich abwechselnd für das Verschiedenste begeistern, und diese aus dem Uebergreifen der Phantasie entstehende Unsicherheit der Ansicht wird in seinen Werken nur zu fühlbar. Die Schweizergeschichte V., erschienen seit 1780, ist M's hauptsächliches Werk, ein Buch voll Begeisterung für das Vaterland, die Darstellung in Leben und rednerischem Schwunge, einer Fülle glänzender Schilderungen und körniger geistreicher Aussprüche durchaus eigenthümlich. Diese Darstellung streift öfter an Manier, die Verläßlichkeit ist nicht immer ausreichend; doch gab Müller das erste anschauliche Lebensbild des Mittelalters; als Lieblingsbuch der gebildeten Kreise wirkte die Schweizergeschichte höchst bedeutsam, indem sie die Wendung des deutschen Geistes vom Weltbürgerthum zu vaterländischer Gesinnung mächtig förderte.

In den 24 Büchern allgemeiner Geschichte, ersch. 1810, der Frucht langjähriger Arbeit und ausgedehntester Studien, wollte M. „seine Vorstellungen vom Geist der Historie mittheilen." Doch ist es ungleich gearbeitet und stößt durch die Gesuchtheit des Ausdrucks ab, wenn es gleich den Stoff mit geistvollem Ueberblick beherrscht. — Minder bedeutend sind seine Reisen der Päpste 1782, seine Denkschriften über den Fürstenbund, die Flugschriften von 1795 ff. Sämmtliche Werke. XL. 1831. Dabei Briefwechsel und Selbstbiographie. Schriften über M. von Woltmann 1810, von Döring 1835, von Wachler in dessen Verm Schriften 1835. Briefe zwischen Gleim, Heinse und Joh. v. Müller 1806.

Ludwig Timotheus von Spittler aus Stuttgart, geb. 10. Nov. 1752, studirte zu Tübingen, ward 1777 Repetent daselbst, 1779 als Professor der Philosophie nach Göttingen berufen. Mit dem Amte eines geh. Rathes kehrte er 1797 nach Württemberg

zurück, und wurde später zum Freiherrn und Staatsminister erhoben. Er starb 1810. — Spittler ging, wie die meisten Geschichtschreiber jener Zeit, von der Theologie aus, und seine ersten Schriften sind kirchengeschichtlichen Inhalts. Ihnen folgten die Geschichte Württembergs unter der Regierung der Grafen und Herzöge 1783, und die des Fürstenthums Hannover 1786. Sein bedeutendstes Werk ist der Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten II. 1793.

Ein gediegener und gesinnungsvoller, bei aller Freisinnigkeit klarer und besonnener Mann, hat Sp. nach Gervinus' Ausdruck Lessings Geist in das historische Gebiet hinübergepflanzt. Er steht entschieden auf der Seite des Fortschritts, ist Vorkämpfer kirchlicher und staatlicher Freiheit, freilich in seiner strengen Haltung und wissenschaftlichen Gewichtigkeit mehr dem zugänglich, welcher bereits in die Geschichte eingedrungen, als dem nach bequemer Belehrung Strebenden. Hillebrand bemerkt über das letzterwähnte Buch: „Das Hauptverdienst dieses vielgerühmten Werkes beruht zunächst in der Kunst, womit das Material verarbeitet und die Kürze der Darstellung mit der Gründlichkeit der Forschung verbunden erscheint Mit einem nicht gewöhnlichen politischen Scharfblick übersieht er die Verhältnisse und versteht sie in treffendem Urtheile zu bezeichnen. Auch die stilistische Haltung erhebt sich weit über das Gemeine, das Siegel der Bildung und weisen Mäßigung tragend, obgleich man hin und wieder freiere sprachliche Bewegung und gefällige Klarheit vermissen darf." Sämmtliche Werke, hg von K. Wächter XV. 1827 ff. Vgl. über Sp. Strauß, kleine Schriften 1862.

Johann Wilhelm von Archenholtz, geb. 1745 bei Danzig, preußischer Officier, machte große Reisen und lebte dann schriftstellerisch beschäftigt zu Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg und auf seinem Gut bei der letzteren Stadt. Er starb 1812. Seine Geschichte des siebenjährigen Krieges 1789, der Königin Elisabeth 1798, seine Annalen der britischen Geschichte 1789 ff., die Geschichte Gustav Wasas, die Reisewerke über England und Italien verrathen einen vielfach gebildeten Geist und gewinnen durch belebte Darstellung.

Johann Gottfried Eichhorn, geb. 1752 zu Dörrenzimmern im Hohenloheschen, ward 1775 Professor der orientalischen Sprachen zu Jena, 1788 Hofrath und Professor zu Göttingen, und starb 1827. Es sind besonders seine Werke: Geschichte der drei letzten Jahrhunderte 1802 ff., die allg. Geschichte der Kultur und Literatur des neueren Europa 1796, und die Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten 1805, mit Anerkennung zu erwähnen.

Johann Kaspar Friedrich Manso, geboren zu Zella im Gothaischen 1759, ward Professor am Gymnasium zu Gotha, 1790 Professor zu Breslau, wo er 1826 starb. — M. hat seine hauptsächliche

Bedeutung als Geschichtschreiber; in seinem Sparta 1800, der Geschichte des preußischen Staates seit dem Hubertsburger Frieden 1819, der Geschichte des ostgothischen Staates in Italien 1824 ꝛc. vereinigt er gründliche Forschung mit ansprechender Darstellung.

Arnold Hermann Ludwig Heeren aus Arbergen bei Bremen, 1760—1842, ward 1787 Professor der Philosophie, 1801 Professor der Geschichte zu Göttingen. Seine zahlreichen Geschichtswerke: Geschichte der Staaten des Alterthums 1799, Geschichte des europäischen Staatensystems 1809, Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt 1793 ꝛc. sind nach Hillebrand „charakterisirt durch die Mäßigung, Verständigkeit und Klarheit, welche man an sämmtlichen Schriften H's zu rühmen hat." Historische Werke XV. 1821.

Karl Ludwig von Woltmann, geb. 1770 zu Oldenburg, seit 1794 als Professor der Philosophie zu Jena mit Schiller bekannt, lebte als hamburgischer Resident zu Berlin, wo er 1817 starb. Mit ausgezeichneter Begabung ist W. in zahlreichen Werken aufgetreten, der Geschichte Frankreichs, Großbritanniens, der Reformation, des westfälischen Friedens, Böhmens ꝛc. Es sind dieselben belebt geschrieben, oft mit Geist ins Einzelne geführt, dabei aber manchmal nicht ohne Bestreben nach Glanz und rednerischer Fülle, in welchem W. unter Schillers Einfluß steht.

Johann Friedrich Ludwig Wachler aus Gotha, 1767—1838, seit 1801 Professor zu Marburg, 1815 zu Breslau, ist verdienstvoll durch seine Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur 1818, sowie das 1833 umgearbeitet erschienene Handbuch der Geschichte der Literatur.

Philosophie.

§. 113. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Philosophie in einem traurigen Zustand der Entartung und Schwäche befangen. Leibnitz' großartige Gedanken waren in der Wolff'schen Schule zu immer größerer Seichtigkeit herabgesunken; es hatte sich diese zahlreiche Genossenschaft der Lehrstühle bemächtigt und des Meisters Lehren weitergebildet. Von den Engländern kam eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes herüber, welche entgeistigend wirkte, und Hand in Hand mit der Theologie des gesunden Menschenverstandes, mit derselben die bequeme aufs Nützliche hinausschauende Oberflächlichkeit, das Sichbegnügen bei einer seichten Sittenlehre theilte. Dieser Philosophie der verständigen Oberflächlichkeit traten Lessing, Herder, Jacobi, Hamann u. A. kräftig, obgleich nicht durchgreifend entgegen; der eigentliche Philosoph der Sturm- und Drangzeit, ein jungerstehender machtvoller Geist, war

Immanuel Kant, geb. den 22. April 1724 zu Königsberg, eines Sattlers Sohn. Auf der Hochschule seiner Vaterstadt gebildet, dann mehrere Jahre lang Hauslehrer in adeligen Häusern Ostpreußens, trat er 1755 als Docent zu Königsberg auf, ward 1770 Professor der Logik und Metaphysik. Er starb nach ungemein stillem Leben den 12. Februar 1804. — Kant ist ein eigenthümlicher und kräftiger Denker, welcher durch seine Schriften nicht allein die damalige Philosophie durchaus umgestaltete, sondern auch auf das deutsche Schriftleben durch dessen große Geister reinigend und kräftigend einwirkte. Seine Kritik der reinen Vernunft 1781 bot eine neue Lehre über das Verhältniß von Erfahrung und Vernunft: ihre Folgerungen führt die Kritik der practischen Vernunft 1787 aus. Er lehrt hier, die Vernunft führe zur Erkenntniß, daß der Wille des Einzelnen stets bewußt mit dem im Ganzen waltenden Sittengesetz in Einklang stehen müsse, und daß aus der Möglichkeit, dieses erkannte Sittengesetz zu üben oder nicht, gerade die Willensfreiheit hervorgehe. Die Achtung für jenes Gesetz ist die einzig sittliche Triebfeder unserer Handlungen; wir sind tugendhaft, wenn wir uns allein durch sie leiten lassen. Die Nothwendigkeit, auf der Bahn der Sittlichkeit immer voranzustreben, gibt uns die Gewähr eines zukünftigen unsterblichen Lebens; die bestehende sittliche Weltordnung verlangt einen allwissenden, allmächtigen, allgütigen und allgerechten Gott, welcher der natürlichen und sittlichen Welt dieses Gesetz der höchsten Sittlichkeit gegeben hat, es in sich darstellt. In der Kritik der Urtheilskraft 1790 begründet K. die Lehre vom Schönen, indem er mit Lessing zusammentreffend lehrte, daß schön sei, was ein reines Wohlgefallen an der Form errege, und hiermit die veraltete, nach Gründen der Sittlichkeit urtheilende Schönheitslehre umstürzte. Es ist begreiflich, wie anregend K's Philosophie mit ihrer Gründlichkeit und ernsten Strenge, ihrer scharfen Gedankenfolge, ihrer straffen Gediegenheit und Männlichkeit einschlug, und besonders die jüngeren Kräfte für sich gewann, welche an ihr sich stählten. Während Philosophen der früheren Schule, Mendelssohn ꝛc., von den jüngeren Geistern Herder und Jacobi eifrig, oft heftig Kant bekämpften, stärkte sich Schillers verwandter Geist an den freien tiefsittlichen Ideen des Königsberger Denkers; ähnlich W. v. Humboldt, Goethe, Jean Paul. K's Werke sind wegen ihres Gedankenreichthums und ihrer öfters weitschweifigen und schwerfälligen Sprache

schwierig zu verstehen: gelungener in Beziehung auf die Schreibart sind Kants naturwissenschaftliche Werke.

Andere Schriften Kants von minderer Bedeutung sind: die Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen 1764, eine Arbeit die auf Schillers Ansichten über das Schöne von wesentlichem Einfluß, war; die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten 1785. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft 1786. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft 1793. Tugendlehre 1797. Anthropologie 1798. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre 1799 ꝛc. Vermischte Schriften gesammelt von Tieftrunk IV. 1799. K's Werke hg. von Hartenstein X. 1838, VIII. 1867, von Rosenkranz und Schubert XII. 1838 ff. (im 11. Bd. eine Lebensbeschreibung K's von Schubert, im 12. Bd. eine Geschichte der kantischen Philosophie von Rosenkranz.) Ueber K. Leben von Borowsky 1804, von Wasianski 1804, Jachmann 1804, Rinck 1805 Reicke Kantiana 1860. Kuno Fischer, Kant. Entwickelungsgeschichte und System der kritischen Philosophie II. 1860.

Karl Leonhard Reinhold, geb. zu Wien 1758, studirte zu Leipzig, ward 1787 Professor der Philosophie zu Jena, 1794 zu Kiel. Er starb 1823. — R. war ein begabter und begeisterter Ausbreiter von Kants Lehren in den Briefen über die kantische Philosophie welche in Wielands Merkur seit 1786, vollständig 1790 erschienen, und das schwierige Lehrgebäude des Königsberger Weisen in allgemein faßlicher Weise dem größeren Leserkreise darboten. Leben von E. Reinhold 1826.

Fr. H. Jacobi, welcher, obgleich nicht Philosoph im strengen Sinn des Worts, doch auf diesem Gebiet vielfach thätig war, ist S. 202, Schiller mit seinen an Kant gelehnten philosophischen Abhandlungen S. 226 erwähnt.

Karl Wilhelm von Humboldt, geb. 22. Juni 1767 zu Potsdam, studirte die Rechte zu Frankfurt a. O. und Göttingen, erhielt 1790 den Titel eines preußischen Legationssecretärs, lebte dann ohne Amt mehrere Jahre auf seinen Gütern in Thüringen, seit 1794 zu Jena, wo er in innigem gesellschaftlichen und geistigen Zusammenleben mit Schiller auf diesen den förderlichsten Einfluß übte, und selbst mannigfach dichterisch und wissenschaftlich thätig war. Seit 1797 verweilte H. mehrere Jahre zu Paris und in Spanien, ging 1802 als preußischer Ministerresident nach Rom, ward 1809 zurückgerufen und als Geh. Staatsrath mit der Leitung der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten betraut; die Berliner Hochschule ist H's Schöpfung. 1810 Geh. Staatsminister und Gesandter am österreichischen Hof, in den wichtigsten Staatsverhandlungen der

nächsten Jahre vielfach thätig, nahm er 1819 seinen Abschied, da er die Umkehr Preußens vom Wege der Freiheit nicht billigen konnte. Fortan lebte H. den Wissenschaften zu Berlin und auf Schloß Tegel, wo er 1835 starb. — Feingebildet, vom Glück begünstigt, frei und deutsch gesinnt, steht W. neben seinem jüngeren Bruder Alexander, ein seltenes Brüderpaar. Aus dem Studium des Alterthums hatte H. das Maß, die Würde, die getragene Männlichkeit, den Edelsinn des sittlichen Wesens und der Weltanschauung geschöpft, welche ihn in so reiner Gestalt erscheinen lassen. Als Dichter vornehmlich durch seine tiefgedachten und in der Form vollendeten Sonette zu erwähnen, hat H. seine Hauptbedeutung in den philosophischen Schriften. Das Wesen des Heldengedichts entwickelte er in den ästhetischen Versuchen 1799; von besonderer Bedeutung sind der Briefwechsel mit Schiller 1830, und die Briefe an eine Freundin II. 1847, welche H's ausgebreitete Thätigkeit, sein hohes und ernstes Gemüth auf's Glänzendste zeigen. Besonders das letztgenannte Werk ist eine unerschöpfliche Fundgrube der herrlichsten, gediegensten, durch und durch kräftigenden Ideen über Gott, Welt und Menschengeschick.

Die ästhetischen Versuche enthalten u. A. Aufsätze über Schillers Spaziergang, über Hermann und Dorothea. Als Sprachforscher über die baskische und die Kawisprache hat er großes Verdienst, als Uebersetzer durch die gelungenen Verdeutschungen von Aeschylos' Agamemnon und Eumeniden 1816. Sonette N. A. 1853. Werke VI. 1841; G. Schlesier Erinnerungen an W. v. H. I. 1843. Haym H. Lebensbild und Charakteristik 1856. H. Briefe an Welcker hg. von Haym 1859.

Naturwissenschaft.

§. 114. Obwohl erst zur Zeit der Romantik mit seinen für einen größeren Kreis verfaßten naturwissenschaftlichen Schriften hervortretend, gehört Wilhelm v. Humboldt's jüngerer Bruder Alexander nach seiner ganzen Richtung diesem Zeitraume an.

Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt ward geb. zu Berlin 14. Sept. 1769. Er studirte zu Frankfurt a. O. und Göttingen, war 1790 Forsters Reisebegleiter nach den Niederlanden und England, studirte 1791 zu Freiberg Stein- und Pflanzenkunde. Nach kleineren Studienreisen segelte er 1799 mit seinem Freunde Bonpland nach Südamerika ab. Er durchstreifte die Küsten von Venezuela, befuhr den ganzen Stromlauf des Orinoko, besuchte Cuba, ging über Cartagena und Bogota nach Quito, Lima

und zum Oberlauf des Marannon. Diese Gegenden wurden aufs Gründlichste in Beziehung auf Pflanzen-, Stein-, Natur- und Völkerkunde, Längen- und Höhenmessung durchforscht. 1803 landete H. an der Küste von Mexico, wo er ein Jahr verweilte; über Cuba und Philadelphia kehrte er 1804 zurück. Die nächsten zwanzig Jahre verweilte H. mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, meist zu Paris; seit 1826 lebte H. zu Berlin oder Potsdam, als geh. Rath in der unmittelbaren Umgebung des Königs. 1829 bereiste er Sibirien, die Gebirgsländer des Ural und Altai. Er starb 6. Mai 1859. — Humboldt hat nicht allein eine unendliche Fülle neuer Forschungen und Beobachtungen selbst gemacht, sondern er besitzt auch die Gabe, mit allumfassendem Blick eigne und fremde Erfahrungen zu vereinigen, durch die Verbindung mehrerer Wissenschaften, durch die Vergleichung der entferntesten Erdstriche und mannigfaltigsten Erscheinungen die überraschendsten Ergebnisse zu erzielen. Er hat die Wissenschaft der Pflanzengeographie, die Lehre von der Wärmevertheilung auf der Erde, überhaupt die Wissenschaft der physischen oder vergleichenden Erdkunde geschaffen, ist mit L. v. Buch als der rechte Begründer und Durchkämpfer des Plutonismus zu betrachten. Dem deutschen Schriftleben gehört H. an mit den Ansichten der Natur 1808, 3. A. 1849, und dem nicht ganz vollendeten Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung V. 1845 ff., Werken, welche mit dem tiefsten Gehalt an Gelehrsamkeit, mit dem reifsten Ueberblick über das gesammte Reich der Natur eine durchsichtig-klare, ruhig fließende, edel-schöne Darstellung verbinden.

Abgesehen von den vor der amerikanischen Reise verfaßten wissenschaftlichen Arbeiten, schrieb H. seine ausschließlich für Gelehrte bestimmten Werke in französischer Sprache, wie die Reise nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents VI. 1815, das Werk über Centralasien 1843 und zahlreiche andere. Klencke, H. ein biographisches Denkmal. 1852. Wittwer, H. Sein wissenschaftliches Leben und Wirken. 1861. Memoiren A. v. H. II. 1831. Briefwechsel mit Varnhagen. 5. A. 1860, mit Berghaus III. 1863, mit Bunsen 1869, mit Cancrin 1869.

Theologie.

§. 115. Der bedeutendste protestantische Theolog dieser Zeit ist Franz Volkmar Reinhard aus Vohenstrauß in Bayern, geb. 12. März 1753. Er wurde 1780 Professor der Theologie zu Wittenberg,

1792 Oberhofprediger und Kirchenrath zu Dresden. Er starb 1812. — Selbst streng philosophisch gebildet, gab er auch seinen Predigten das Gepräge einer klaren und überzeugenden, mehr auf die Erkenntniß als auf das Gefühl wirkenden Beredsamkeit, strebt er die Ansprüche der Philosophie und der christlichen Gläubigkeit zu versöhnen, obgleich er mit der Zeit immer mehr der Letzteren sich zuwandte. „Seine Predigten," sagt Hillebrand, „erscheinen als Werke eines ebenso logisch strengen Denkens und scharfer Dialektik, wie eines ächt evangelisch-christlichen Glaubens. Die Darstellung ist besonnen, rein und im Ganzen wohlgefällig, stets in ruhigem Schritte vorschreitend, und nur in epilogischer Ansprache sich höher erhebend. Diese stilistische Vollendung in Verbindung mit jener Geistes- und Glaubenstiefe und einer wohlgetroffenen Anordnung, sowie angemessener Klarheit und Verständlichkeit geben R's Reden den Charakter classischer Haltung und Ausbildung." Reformationspredigten III. 1821 ff. Predigten 35 Bde. 1793–1813. System der christlichen Moral V. 1788. ff. Leben von Pölitz II. 1813.

Johann Michael von Sailer erscheint als der bedeutendste Kanzelredner und Schriftsteller, welchen die katholische Kirche jener Zeit besaß. Geb. 17. Nov. 1751 zu Aresing in Oberbayern, studirte er Theologie zu Ingolstadt, ward 1780 Professor daselbst, 1784 in Dillingen, 1800 zu Landshut, seit 1821 Domcapitular, 1829 Bischof zu Regensburg. Er starb 1832. — Durch seine Milde und Frömmigkeit allgemein verehrt, hat er zugleich durch seine Predigten und erbaulichen Schriften in weitesten Kreisen gewirkt. S. Schriften. 40 Bände. 1830 ff. Bodemann, J. M. von Sailer 1856.

C. Zeitraum der Romantik.

1806—1830.

§. 116. Während Goethe und Schiller besonders aus der Quelle des Alterthums schöpften, und sich zu solcher Dichterhöhe erhoben, daß schwächeren Kräften nicht einmal die Nachahmung, geschweige denn ein Versuch des Uebertreffens gelingen konnte, erstrebte die Jugend, wie einst die Stürmer und Dränger, einen Aufbau des deutschen Schriftlebens abermals auf anderen Grundlagen als den gegebenen. Ein solches Anbahnen anderer Wege, ein solches Fördern neuer Dichtungsstoffe war nur verdienstlich, und es ist anzuerkennen, daß das Schriftleben der drei ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts wesentlich durch jene Strebungen nach Neugestaltung bedingt ist. Dieß bewirkte, wenn auch häufig in Formlosigkeit, Sonderbarkeit und leerem Phantasiespiel sich ergehend, die romantische Schule, an deren Grundstock zahlreiche verwandte Kräfte

sich anschlossen, und höchst verschiedenartig, zum Theil in äußerst eigenthümlicher und neuer Weise, in Lyrik, Drama und Roman schöpferisch auftraten. Schon in den neunziger Jahren begegnen wir regsamer Thätigkeit dieser Romantiker, welche sogar auf einen Theil der Dichtungen Goethes und Schillers nicht geringen Einfluß ausübten, und etwa seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sich vollständig der Herrschaft im Gebiete des deutschen Schriftlebens bemächtigten. Insofern dieselben ein Weiterführen der Dichtung auf anderen Pfaden als denen des aussterbenden Weimarer Kreises möglich machten und wirklich hervorriefen, ist ihr im Einzelnen vielfach nur vorübergehender und nicht tief ins Volk dringender Einfluß nicht hoch genug anzuschlagen. Der Kampf gegen die Franzosen erweckte in den feurigen Gesängen der Freiheitsdichter die erste politische Liederdichtung, führte überhaupt aus den schattigen Burg- und Waldesräumen der Romantik hinaus in das helle freudige Tageslicht. Aber rasch verging die fröhliche Jugendlust; erbitterte Verfolgung traf seit 1817 die Männer des Fortschrittes, und die trostlose Versumpfung der zwanziger Jahre zeigt zugleich ein Weiterblühen der traumseligen Romantik, wie ein neues Hereinfluthen erbärmlicher Seichtigkeit. Doch auch einige gesunde Kräfte heben sich jung empor, theils als Nachkömmlinge der Romantik, theils als Vorboten der neuen Zeit. Die ersten sind die schwäbischen Dichter nebst ihren Geistesverwandten; als Vermittler nach beiden Seiten treten auf Rückert und Platen, beide von zu eigenthümlichem Gepräge, um sich einer der bestehenden Schulen anzuschließen. Und auch bis in die Dichtung, Kunst und Wissenschaft der Gegenwart macht sich der Einfluß der Romantik geltend.

Vgl. außer den S. 5, 89, 141 erwähnten Werken: J. Schmidt, Geschichte der Romantik in dem Zeitalter der Reformation und der Revolution. II. 1848; Eichendorff, über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland 1847. Hettner, die romant. Schule in ihrem inneren Zusammenhang mit Goethe und Schiller 1850. Barthel, die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit ꝛc. 8. A. 1870. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 2. A. III. 1861. Goedecke, Deutschlands Dichter von 1813—1843. 1844. Schenckel, deutsche Dichterhalle des 19. Jahrh. III. 1851. 2. A. hg. von Paldamus o. J. — Ueber die bildende Kunst des Zeitraums der Romantik vgl. Anhang §. 8., über dessen Tonkunst §. 22—24.

Zeitgenossen: Anne-Louise-Germaine de Staël-Holstein 1768

—1817. François-Auguste de Chateaubriand 1769—1848. Pierre-Jean Béranger 1780—1857. Walter Scott 1771—1832. Thomas Moore 1780—1852. George Noël Gordon Lord Byron 1788—1824. — Esaias Tegnèr 1782—1846.

Die Häupter der romantischen Schule.

§. 117. Eine Weiterbildung der Dichtung auf dem Wege, welchen Goethe, der Dichter des Naturschönen, und Schiller, der Dichter des Kunstschönen und des sittlichen Bewußtseins, eröffnet hatten, war nur gleich hochbegabten Geistern möglich. Solche waren nicht vorhanden; so geschah es, daß das nachstrebende Geschlecht, so vielfach es von jenen beiden Großen ausging, doch nur suchte, durch die Wahl neuer Vorbilder, das Aufstecken neuer Ziele einen Fortschritt der Dichtung möglich zu machen; ein Drang, welcher zwar nicht in einer großartigen Persönlichkeit, aber in den nach vielfachen Richtungen auseinander gehenden Strebungen der romantischen Schule seinen Ausdruck fand. Nicht mehr die bewußte schöne Darstellung der wirklichen und sittlichen Welt war ihr Ziel, sondern sie erkannte das höchste Romantische nach Fr. Schlegels Wort in dem „tiefsten und innigsten Leben der Phantasie"; „das ist der Anfang aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben und uns wieder in die schöne Verirrung der Phantasie, in das ursprüngliche Chaos der menschlichen Natur zu versetzen." Eine innerste Verbindung des Lebens, der Wissenschaft und der Dichtung durch das schrankenlose Spiel der Phantasie also sollte die Dichtung vertiefen; die romantische Dichtung strebt nicht hinaus auf die Darstellung der ewigen Schönheit der Natur, der ewigen sittlichen Wahrheit, auf das bewußte Maß; an die Stelle derselben setzt sie die Willkür der Phantasie. Daher die Nebelhaftigkeit und Zerfahrenheit in vielen Werken der romantischen Schule, der wunderliche Lebensgang vieler dieser Männer; mehrere fanden erst in der römischen Kirche Befriedigung ihres schwärmerischen Gefühlsdranges, in Oesterreich den richtigen Boden für ihr Wirken. Das Verlassen der bisherigen Pfade führte einige zu einer Fülle neuer Formen und Dichtweisen, andere zu Abenteuerlichkeit und formloser Lockerheit der Schöpfungen; manche ihrer Dichtungen sind dagegen auch von wunderbarem geheimnißvoll verlockendem Reiz.

Mit anderen Zielen mußte die romantische Schule auch andere Vorbilder aufstellen. Die Dichter und Prosaiker des Alterthums

mit ihrer Klarheit und Straffheit, der Strenge und dem schönen Maß ihrer Form sagten ihnen nicht zu; im dunkeln Drange, dem deutschen Schriftleben neue Quellen zu öffnen, zugleich um sich in der beängstigenden Nähe der in Frankreich gährenden Revolution und erwachsenden Soldatenherrschaft zu beruhigen, zog sich die romantische Schule in die Schatten des Mittelalters, in die Lebensluft des Südens zurück. Mehrere der begabtesten unter ihnen ergehen sich mit besonderer Vorliebe im Mittelalter, in dessen phantastisch-gläubiger Ritterdichtung sie ihr Urbild fanden, das sie in Liedern, Dramen, Märchen, Romanen verherrlichten, dessen alte Sagen und Volkslieder sie sammelten. Die dadurch gegebene nationale Anregung ist als ein Hauptverdienst der Romantiker zu betrachten. Andere zog diese Neigung für das Phantastische oder Humoristische zu den romanischen Dichtern, zu Calderon und Cervantes, zu Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, zur bilderreichen Weisheit des Ostens, wie zu dem in gewaltiger Schöpferkraft mit dem Menschenherzen und Menschengeschick spielenden Shakespeare. Dem klaren bewußten Schiller standen die Romantiker kühl, fast feindlich gegenüber, während sie Goethe hoch verehrten. Der Beginn der romantischen Strebungen läßt sich etwa 1795 ansetzen, örtlich gingen sie zunächst von Jena aus; später war Berlin eine Weile Sammelpunkt derselben; es waren fast durchgängig Norddeutsche.

Der Einfluß der romantischen Schule war höchst belebend und vielseitig. Indem sie, wie jüngst die Xenien, mit „göttlicher Grobheit", um Fr. Schlegels Wort zu gebrauchen, die breite Mittelmäßigkeit, die spießbürgerliche Ehrenfestigkeit jener Zeit bekämpften, gingen sie mit ihren Dramen und Liedern auf das innere Leben, auf die Tiefen des Gemüths zurück; neben mancher Sonderbarkeit und Gespensterseherei in Drama und Roman besitzt die romantische Schule reichste Liederdichter, welche mit tiefem Verständniß von Wald- und Wanderluft, von Leid und Freud des Menschenherzens singen; die Romantiker beförderten ernstes Studium der Dichter des deutschen Mittelalters, ihres Geistes und ihrer Sprache; sie brachten uns die farbenfrische Dichtung der Südländer in reizender Verdeutschung entgegen; sie führten, wenn auch oft spielend, deren anmuthige Formen, Sonett, Terzine, Assonanz, Glosse, Canzone, Ritornell ꝛc. erst eigentlich ein, hoben dadurch Glanz und Reichthum der dichte-

rischen Sprache, waren die Begründer einer geistreichen, allseitig umschauenden Literargeschichte, während gleichzeitig die Naturphilosophie, die Malerei und Tonkunst der Gegenwart ihr Grundgepräge von den Romantikern empfingen. So machten sie ein Fortschreiten nach Goethe und Schiller möglich; und mögen sie auch zum Theil höchst seltsame oder ungesunde Werke hervorgebracht, in Unklarheit der Empfindung, des Gedankens und Strebens, in Formtändelei, gemachtem Witzspiel und Selbstüberschätzung sich gefallen und hierdurch die Befehdung eines Kotzebue, Voß ꝛc. hervorgerufen, mögen sie endlich in übertriebener Befolgung ihrer Lehre durch haltloses Leben vielfach Anstoß gegeben haben, so war dennoch ihr Einfluß auf das deutsche, sogar auf das französische Schriftleben höchst bedeutend und anregend. — Den Grundstock der Romantiker bilden Tieck und Novalis als eigenthätige Dichter, die Brüder Schlegel als Kritiker oder Uebersetzer; an sie schließen sich gleichzeitig oder wenig jünger die übrigen Genossen an.

Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 31. Mai 1774, studirte Geschichte zu Halle, Erlangen und Göttingen, lebte seit 1794 als Schriftsteller in seiner Vaterstadt, 1799 zu Jena, wo er mit den Brüdern Schlegel, Schelling und Novalis Freundschaft schloß. Nach wechselndem Aufenthalt zu Dresden, Ziebingen bei Frankfurt a. O., Wien, München, Prag, verweilte er von 1819 an zu Dresden. 1842 rief ihn der König von Preußen als Geh. Hofrath in die Heimath; Tieck starb 1853 zu Berlin. — Tieck war ein reichbegabter phantasievoller Dichter, aber mehr mit dem Talent beschenkt, einen gegebenen Stoff geistreich auszubilden und umzuformen, als eigenthümlich schöpferisch kräftig. Die durchsichtig klare gemüthswarme Liederdichtung war ihm versagt; in seinen Dramen und Novellen führt er in phantastisch-gaukelnder Ironie hin zwischen Ernst nnd Scherz, gemüth- und geistvoll, witzig, oft glänzend und überraschend, seltener wahrhaft herzgewinnend, oder von anziehender Einfachheit. Sein Wirken läßt sich in zwei Zeiträume scheiden, diejenigen der romantischen und eleganten Dichtung. Die romantischen Dichtungen 1799 brachten das scherzhafte Drama Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack, und das Trauerspiel Genoveva. Mit diesem von märchenhaftem Zauber übergossenen Stück beginnen die Nachdichtungen deutscher Sagenstoffe, Werke, die zwar

wegen ihrer locker angereihten Scenen nicht bühnenfähig erscheinen, in welchen aber die wundervolle Märchenwelt des Mittelalters in der alten Pracht aufsteigt. Die vollendetste derselben ist Kaiser Octavianus 1804; mit buntem geistreichem Wechsel von Form und Ort, von Prosa und Dichtung, von Ernst und Scherz, mit seinen glänzenden Schönheiten und dann wieder Sonderbarkeiten ist es ein wahres Bild vom Streben der ganzen Schule. Daran schließt sich der 1800 entworfene, 1810 vollendete Fortunat. Der Phantasus 1812 reiht in geistvoller Nachbildung des Decamerone zum Theil schon früher erschienene Märchen und Scherzspiele aneinander. In seinen spätern Lebensjahren, der Zeit der eleganten Dichtung verfaßte Tieck ausschließlich Novellen; so sind der Aufruhr in den Cevennen, Dichterleben, des Dichters Tod, der junge Tischlermeister ꝛc. Werke, welche durch die Klarheit und Rundung der Sprache, den Reichthum der Gedanken, die Feinheit der Zeichnung, wie bisweilen Gedehntheit an Goethe erinnern. Der Dichter liebt es zugleich, viele Fragen des Lebens und Glaubens, der Kunst und Dichtung mit hereinzuziehen. Der Roman Vittoria Accorombona 1840, T's letztes größeres Werk, steht jenen an wohlthätiger Einheit, an Wärme und Durchsichtigkeit der Behandlung nicht gleich.

Romane aus Tiecks Jugendzeit sind Abdallah und William Lovell 1796; ihnen folgten Peter Lebrechts Volksmärchen 1797 und der Kunstroman Sternbalds Wanderungen 1798. Im Phantasus besonders der blonde Eckbert, der getreue Eckart, die Elfen, zum Theil sehr anmuthig; in dem gestiefelten Kater 1797 ꝛc. gaukelt T. in kecker Tollheit auf und ab, legt dem Stoffe zugleich eine beißende Verhöhnung der Schwächen des damaligen Schriftlebens ein. Von den Gedichten 1821 sind Arion, Im Windsgeräusch ꝛc. bekannt; wenige derselben besitzen die Sangbarkeit und Durchsichtigkeit des ächten Liedes. Großes Verdienst hat T. als Uebersetzer und Erneuerer. Er setzte mit einigen Freunden Schlegels Verdeutschung des Shakespeare fort, übersetzte den Don Quixote 1799, gab Novalis 1802, die Minnelieder 1803, Maler Müller 1811, Ulrich von Liechtensteins Frauendienst 1812, das deutsche Theater 1817, Heinrich von Kleist 1826, die Insel Felsenburg 1827, Lenz' Schriften 1828 heraus. Die dramaturgischen Blätter 1826 sind durch zahlreiche feine Bemerkungen über die Schauspielkunst werthvoll. Schriften, 28. Bde. 1828—54. Ges. Novellen, 12 Bde. 1852 ff. Köpke, L. Tieck II. 855. Hoffmann, L. Tieck 1856. Briefe an T. hg. v. Holtei IV. 1864.

Wilhelm Heinrich Wackenroder, 1772—1798, aus Berlin, Tiecks Jugendfreund, starb als Referendar in Berlin. — „Sein Gemüth

war fromm und rein, und von einer ächten, durchaus kindlichen Religiosität geläutert," sagt Tieck, der Herausgeber seiner Schriften. W. hat seine innige Kunstanschauung gemeinsam mit Tieck dargelegt in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders 1797 und in den Phantasien über die Kunst 1798; sie enthalten in warmer, alterthümlicher Sprache die tiefsten und edelsten Bemerkungen über Malerei und Tonkunst. Tieck hat W's Aufsätze gesondert herausgegeben, als: Phantasien über die Kunst, von einem kunstliebenden Klosterbruder 1814.

Friedrich von Hardenberg, nach einem Familiengute genannt Novalis, geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstedt im Mansfeldischen, studirte seit 1790 zu Jena, Leipzig, Wittenberg die Rechte, besuchte 1797 die Bergacademie zu Freiberg, wurde 1799 Assessor zu Weissenfels und von dort aus dem Jenaer Kreise befreundet. Er starb in der Blüthe seiner Jahre 1801. — Novalis ist der eigentliche Dichter des Gemüths unter den älteren Romantikern. Die Glaubenswärme, welche ihn beseelt, den Reichthum seines reinen Herzens hat er in den schönsten Liedern ausgesprochen, deren Werth die Einfachheit der lebensvollen melodischen Sprache, der wie die Ahnung frühen Todes darüber gebreitete Ernst erhöht. Die christliche Glaubensinnigkeit ist ihm allein unter den Romantikern eigen. Der unvollendete Roman Heinrich von Ofterdingen, eine Verherrlichung der Dichtung, steht in der hohen Anmuth vieler Theile und der schwärmerischen Kunstbetrachtung neben Tiecks Sternbald.

Bekannte Gedichte: Lob des Weins, Bergmannsleben, Lied über einem Kirchhofe. Trefflich die Hymnen an die Nacht. Unter den schönen geistlichen Liedern sind hervorzuheben: Wenn alle untreu werden Wenn ich ihn nur habe. Was wär' ich ohne dich gewesen. Wer einsam sitzt in seiner Kammer. Werke hg. v. Tieck und Fr. Schlegel II. 1802. 5. A. 1839. Th. III. 1846 Gedichte, hg. v. Beyschlag. 1869.

August Wilhelm von Schlegel, wie sein Bruder Friedrich, Sohn von Joh. Adolf Schlegel (s. S. 150), ist geboren 5. Sept. 1767 zu Hannover. Zu Göttingen als Student der Philosophie gewann er Bürgers Freundschaft. Er war drei Jahre lang Hauslehrer zu Amsterdam, ging 1796 nach Jena, wo er mit Schiller, Tieck und Novalis verkehrte, Vorträge hielt, als Schriftsteller und mit seinem Bruder Friedrich als Herausgeber der scharfen kritischen Zeitschrift Athenäum thätig war. Seit 1802 in Berlin mit Vorlesungen beschäftigt, ward er 1805 Reisebegleiter der Frau von

Stael durch Italien, Frankreich, Deutschland, Schweden. 1813 nahm er als geh. Secretär des Kronprinzen Karl Johann von Schweden an dessen Feldzügen Theil, lebte dann wieder in Coppet bis zum Tode der Frau v. Stael, ward 1818 Professor der Kunstgeschichte und Literatur zu Bonn, wo er sich zumeist den Studien des Indischen widmete und 1845 starb. — A. W. v. Schlegel ist, wie Friedrich, weniger bedeutsam als Dichter, als durch seine Uebersetzungen, kritischen und literargeschichtlichen Leistungen. „Weniger philosophirend und phantasirend als sein Bruder," sagt Hillebrand, „übertrifft er diesen an Vielseitigkeit der Kenntnisse, an Gediegenheit philosophischer Bildung, sowie an Klarheit und Plastik der Darstellung, wobei er freilich oft an Kälte und herzlose Dürre streift." Seine Gedichte zeigen vollendete Form, gedankenreiche Betrachtung, ermangeln aber fast durchgängig eigenthümlicher Herzenswärme. Als sprachkundiger und formgewandter Uebersetzer ist Schlegel von höchster Bedeutung. Sein Shakespeare IX., 1797–1810, machte den großen Briten in Deutschland volksthümlich; ebenso meisterhaft verdeutschte er im spanischen Theater II. 1803 fünf Stücke Calderons. Die Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur 1809 ff. zeigen Sch's feinen Geschmack, reiche Kenntniß und geglättete Schreibart.

Schlegels poetische Werke II. 1811. N. A. 1820. Arion 1797, Schiller nachgeahmt, glatt, kühl und gedehnt, sowie die Elegie Rom. Meister des Sonetts, hat er vor allen diese südliche Form bei uns eingebürgert, wie die übrigen Formen des Südens in seinen Blumensträußen der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie 1804. Im Jon 1803 machte er einen vergeblichen Versuch zur Wiederbelebung des griechischen Trauerspiels. Die Charakteristiken und Kritiken 1801 gaben beide Brüder gemeinsam heraus; A. W. mit Tieck den Musenalmanach 1802, welcher die Strebungen der Romantik nach allen Seiten entfaltete. Werke hg. von Böcking. X. 1846 ff. Ueber Schlegel vgl. Strauß, Kleine Schriften 1862.

Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel, geb. 1772 zu Hannover, studirte zu Göttingen und Leipzig Philologie. Er ward 1800 Docent der Philosophie zu Jena, wohnte dann abwechselnd zu Berlin, Dresden, Paris, Köln. Seit 1808 Hofsecretär zu Wien und im Heerlager des Erzherzogs Karl, 1815 Legationsrath beim Bundestag, starb er 1829 zu Dresden. — Geist- und phantasiereich, aber unstät, einer sicher ausgesprochenen Schöpfergabe entbehrend, versuchte sich Fr. Schlegel im unvollendeten Roman Lucinde 1799, in dem seltsamen Trauerspiel Alarcos 1802; er hat 1806 die Rolandssage mit Geschick in der

spanischen Form der Assonanz behandelt, auch in den Zeiten der deutschen Erhebung manches gelungene Lied (Es sei mein Herz und Blut geweiht. Freiheit so die Flügel. Im Spessart ꝛc.) gedichtet. Seit seinem Uebertritt zur römischen Kirche 1803 und in den Dienst Oesterreichs trat er immer entschiedener als Gegner der Freiheit in Staat und Glauben auf; dabei vertiefte sich Schlegel in Studien des Indischen, der Geschichte der Literatur und Philosophie. Die Früchte dieser Arbeiten hat er in der Schrift über die Sprache und Weisheit der Inder 1808, in den Vorlesungen über neuere Geschichte 1811, über die Geschichte der alten und neueren Literatur 1815 ꝛc. niedergelegt. Gedichte 1809. Werke XV. 1846.

An Tieck und Schlegel schließen sich die zahlreichen Uebersetzer der romantischen Schule, welche in förderlichster Weise auf das deutsche Schriftleben einwirkten.

Jüngere Romantiker.

§. 118. An die Häupter der romantischen Schule schließen sich eine Reihe von Dichtern, welche in ihren Liedern, Dramen und Erzählungen die verschiedenartigsten Richtungen der Schule darstellen. Obgleich ihrem Wesen nach sehr mannigfach, haben sie doch dasselbe Grundgepräge des Phantastischen, des bald anmuthigen, bald seltsamen Spieles mit Empfindung, Witz und Bild, eine Vorliebe für das Geheimnißvolle, Unheimliche; doch sind die Geordneteren derselben, wie Chamisso, Eichendorff, Schulze ganz vortreffliche und dauernd bedeutsame Dichter.

Friedrich Heinrich Karl Freiherr de la Motte-Fouqué, geb. 12. Februar 1777 zu Brandenburg, ward Lieutenant, lebte dann seit 1803 zu Berlin und auf dem Gut Nennhausen der Dichtung. Als Lieutenant, dann Rittmeister kämpfte er 1813 im Freiheitskrieg mit, nahm als Major seinen Abschied. Er lebte fortan zu Nennhausen, Paris, Halle und starb 1843 zu Berlin. — F's eigentliche Bedeutung liegt in der dichterischen Verherrlichung des Mittelalters, das er dem früheren plumpen Ritterroman gegenüber mit der bunten Pracht einer glänzenden Phantasie umkleidet; der Reiz seiner märchenhaft im reichsten Wechsel von Ort und Stimmung hingaukelnden Dichtung ist durch die alterthümlich-anmuthige Sprache erhöht. Ritterliche Glaubenstreue, ein gewisser biederer höfischer Adel, zarte Sinnigkeit sind über diese Dichtungen gebreitet; doch erscheinen diese Eigenschaften auch öfter in gezierter Uebertreibung. Ueberaus reizend und rührend zugleich ist das Märchen Undine 1812; andere Werke sind die Fahrten Thiodolfs des Isländers 1815, der farbenprächtige Roman der Zauberring 1816.

Seine Epen Corona, Bertrand du Guesclin ꝛc. gehören ganz derselben Richtung an; ebenso die Dramen der Held des Nordens, worin er die Geschichte Siegfrieds dramatisch darstellt. Kriegslied: Frisch auf zum fröhlichen Jagen. Lebensgeschichte, aufgezeichnet durch ihn selbst 1840. Ausgewählte Werke XII. 1841. Briefe an F. mit einer Biographie von Hitzig. II. 1848. Geistliche Gedichte 2. A. 1858.

Clemens Brentano, geb. 9. Sept. 1778 zu Thal-Ehrenbreitstein, der Sohn eines Frankfurter Kaufmanns, Enkel der Sophie la Roche. Da sein unruhiger Geist ihn für das Geschäft unfähig machte, so studirte er zu Marburg und Jena, und lebte dann ohne festen Beruf als Schriftsteller zu Wien, Coblenz, Heidelberg, Marburg ꝛc. Nachdem er während dieser Jahre in seinen Werken die Seltsamkeiten der Romantik auf die Spitze getrieben, ward er seit 1818 zu Dülmen durch mehrjährigen Verkehr mit einer schwärmerischen Klosterfrau zu gleicher Richtung geführt; er verwarf seine früheren Schriften und widmete sich frommer Liederdichtung. Br. verweilte seit 1825 zu Coblenz, Frankfurt, Regensburg, München und starb 1842 zu Aschaffenburg. — Brentano besaß eine sehr bedeutende Dichtergabe; frisch, witzig, lebensvoll, tief und innig empfunden, von einfach anmuthiger Sprache, sind manche seiner Gedichte, Erzählungen und Märchen höchst werthvoll; oft aber verdirbt er seine Dichtungen durch Dunkelheit, Uebertreibung, gemachtes Witzspiel, leeres Gerede, gereizte trüb-unheimliche Stimmung, durch Uebermuth und Seltsamkeit; es fehlte ihm die Gabe, seine glänzende Phantasie und reiche Empfindung zu ordnen.

Fast alle Werke B's zeigen jene Zerfahrenheit neben den größten Schönheiten, u. A. das abenteuerliche, in stetem Witzhaschen zerflatternde Lustspiel Ponce de Leon 1804; darin das reizende Lied: Nach Sevilla. — G. Görres hat die Märchen II. 1846 herausgegeben; manche derselben sind höchst liebenswürdig und benützen volksmäßige Stoffe aufs Geschickteste. Unter seinen Novellen ist die 1817 erschienene Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl besonders ausgezeichnet. Bekannte Gedichte noch: Zu Bacharach am Rheine. Die lustigen Musikanten. Die Gottesmauer. Mit Arnim gab er in Des Knaben Wunderhorn III. 1806, N. A. 1846 eine treffliche, doch nicht ganz zuverlässige Sammlung älterer deutscher Volkslieder heraus. Auch gab B. Wickrams Goldfaden heraus s. S. 106. Werke VII. 1852. Bd. 8. u. 9. Ges. Briefe II. 1855. N. A. 1861.

Ludwig Achim von Arnim, geb. 1781 zu Berlin, studirte zu Göttingen Naturwissenschaft, lebte dann der Dichtung zu Heidelberg,

Frankfurt, Berlin, endlich auf seinem Gute Wiepersdorf in der Mark, wo er 1831 starb. — Wie sein Schwager Brentano verdirbt Arnim seine Werke, in welchen ernstes warmes Gemüth und dichterischer Reichthum lebt, durch das launenhafte Spiel einer springenden und seltsamen Phantasie. Besonders hervorzuheben sind die Romane, wie Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores 1810, die Märchen und Geschichte anmuthig verschlingenden Kronenwächter 1817 ꝛc. Werke Bd. 1—12 hg. von W. Grimm, 13—19 von Bettina von Arnim 1839 ff.

Bettina von Arnim, Clemens Brentanos Schwester, geb. zu Frankfurt a. M. 1785, lebte dort und zu Offenbach in lebendigem Verkehr mit Goethes Mutter. 1811 mit A. von Arnim vermählt, wohnte sie fortan in Berlin, wo sie 1859 starb. Ihre Hauptwerke: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde 1835, die Günderode 1840, Cl. Brentano, Frühlingskranz und Jugendbriefe ihm geflochten, 1847, welche wesentlich dichterische Erweiterungen wirklicher Briefwechsel zu sein scheinen, beweisen in der neckisch-geistreichen Behandlung, in edler Wärme und tiefsinniger Betrachtung und Deutung der Natur, in dem blitzenden Spiel der Phantasie den Geist und die Gemüthstiefe der Frau, die aber in stetem kecken Springen und Schweben, im planlosen Versprühen des Geistes nichts durchaus Ganzes und Gediegenes schafft; Manches stößt sogar durch gezierte Kindlichkeit ab.

Adelbert von Chámisso, eigentlich Louis-Charles-Adélaïde de Chamisso, ist aus alter gräflicher Familie geb. in der letzten Januarwoche 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne. Die 1790 durch die französische Revolution vertriebenen Eltern nahmen den Knaben nach den Niederlanden, nach Franken, 1795 nach Berlin mit, wo Ch. Page der Königin, 1798 Fähndrich, 1801 Lieutenant ward. Mit Varnhagen, Fouqué, Schleiermacher, Hitzig trat er in freundschaftlichen Verkehr. Nach dem Sturze Preußens erhielt er 1808 den erbetenen Abschied, und verweilte einige Jahre, einer Anstellung harrend, in Frankreich, auf den Schlössern der Frau v. Stael dort und am Genfersee; er beschäftigte sich dabei mit Pflanzenkunde; 1812 kehrte er nach Berlin zurück und verlebte die große Zeit der Freiheitskämpfe in tiefer Zurückgezogenheit. 1815—18 nahm er als Naturforscher an Otto v. Kotzebue's Entdeckungsreise um die Welt Theil, ward nach der Rückkehr 1819 Director des Pflanzengartens zu Berlin, wo er 1838 starb. — Chamissos Dichtung gehört nur den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens an; er war ein durchaus deutscher Dichter geworden; natürlich und gesund, ge-

dankenreich, oft mit launiger Färbung, einfach und gemüthvoll, zum Volksthümlichen hinneigend, beherrscht er in gleicher Weise den Gedanken wie die ihm vollkommen dienstbare Sprache. Sein ganzes dichterisches Wirken hat das Gepräge einer gediegenen und weltgewandten, bei aller Liebenswürdigkeit strengen, die edle Wärme des ächtesten Gemüthes in ihrem Inneren bergenden Männlichkeit: bisweilen kommen in seinen Dichtungen eigenthümliche gespenstig unheimliche oder auch liebenswürdig humoristische Züge vor. Das bald heitere, bald sinnig-ernste Märchen Peter Schlemihls wundersame Geschichte, zur Zerstreuung 1813 geschrieben, ist aus einem Kinderbuch Liebling der Nation geworden; Ch. schildert darin nicht nur das Wesen des Menschen, welcher durch Besitz und Verlust des Nichtigsten, des Schattens, glücklich oder unglücklich wird, er schildert auch sich selbst, die Qual des in ernstester Zeit Heimathlosen, welcher nur in Einsamkeit und Naturforschung Beruhigung findet.

Von den Gedichten 1831 bekannt: Schloß Boncourt. Abdallah. Riesenspielzeug. Die alte Waschfrau. Löwenbraut. Die Sonne bringt es an den Tag. Frauenliebe und Leben. Lebenslieder und Bilder. Unter den humoristischen Gedichten: Tragische Geschichte, der rechte Barbier, Böser Markt. Das großartige Salas y Gomez in der meisterhaft behandelten Terzine ꝛc. Mit G. Schwab gab Ch. 1832—37 einen Musenalmanach, mit Gaudy 1838 die Uebersetzung von Berangers Liedern heraus, welcher überhaupt auf seine Liederdichtung nicht geringen Einfluß gehabt zu haben scheint. Schlemihl in der Diebssprache: Tölpel, Dummkopf; der erste Theil ruht auf uraltem Märchenstoff. Die von Hitzig gesammelten Werke 4. A. VI. 1856 ff. enthalten Ch's Reise um die Welt, 2 Bde., welche ihn zugleich als kenntnißreichen Naturforscher zeigt.

Joseph Freiherr von Eichendorff, geb. 10. März 1788 auf Gut Lubowitz bei Ratibor, studirte die Rechte zu Halle und Heidelberg, kämpfte 1813—15 die Freiheitskriege mit, ward 1816 Referendar in Breslau, später Regierungsrath zu Danzig, Königsberg, Berlin, 1841 Geh. Regierungsrath; 1843 nahm er seinen Abschied. Die letzten Lebensjahre verbrachte er zu Neisse, wo er 1857 starb. — Eichendorff hat sich vor allem durch seine Lieder bekannt gemacht, welche mit einer gewissen weiblichen Milde der ernsten Männerdichtung Chamissos gegenüberstehen. Durchaus im Tone des Volks gehalten, bald in fröhlicher Sangesheiterkeit jauch-

zend, bald den wehmüthigen Schmerz der Liebe aussprechend, sind sie stets wahre Herzensklänge, einfache, innige, thauklare Stimmungslieder. Von seinen Novellen hat Aus dem Leben eines Taugenichts 1824 besonderes Glück gemacht, eine Dichtung, welcher wie ähnlichen Werken E's die liebevolle Einkehr in die Natur ein reizendes duftiges Wesen und bei allem kecken Spiel der Phantasie eine köstliche Lebenswahrheit gibt. E's „reichsten und bewußtesten Roman" nennt Wolff in der Gesch. d. Romans Dichter und ihre Gesellen 1834.

Als vorzüglich gelungen sind hervorzuheben die Wander- und Waldlieder. Wem Gott will rechte Gunst erweisen. Durch Feld und Buchenhallen ꝛc. In einem kühlen Grunde. Morgengebet. Auf meines Kindes Tod. Schöne geistliche Lieder ꝛc. Seinen übrigen Romanen (Ahnung und Gegenwart 1815, hg. von Fouqué ꝛc.), Novellen und Lustspielen ist dieselbe Färbung eigen. Die Trauerspiele Ezzelin von Romano, Der letzte Held von Marienburg, und die Uebersetzungen aus dem Spanischen sind minderen Werthes. „Der letzte Ritter der Romantik," tritt er als Verfechter seiner Richtung auf in der S. 251 erwähnten Schrift. Werke IV. 1841. 2. A. VI. 1863.

Ernst Konrad Friedrich Schulze, geb. 22. März 1789 zu Celle, studirte seit 1806 zu Göttingen die alten Sprachen, ward dann Docent daselbst. Als Freiwilliger trat Sch. 1813 in das Heer der Verbündeten, welches Hamburg belagerte, kehrte dann nach Göttingen zurück und starb nach längerem Leiden 1817 zu Celle. — E. Schulze hat in Leben und Dichtung Aehnlichkeit mit seinem Landsmann Hölty. Weniger als sein Heldengedicht Cäcilie, vollendet 1815, welches den Sieg des Christenthums über das Heidenthum in Dänemark in phantastischer Weise darstellt, hat die bezauberte Rose, gedichtet 1816, ausgedehntesten Beifall gefunden, ein in Octaven gedichtetes romantisches Epos, welches in Fülle und Innigkeit der Sprache, in Wohllaut des Versbaues und Reims sich auszeichnet, von zartem Gefühl und glänzender Phantasie Zeugniß gibt.

Die in der Form gleich vollendeten lyrischen Gedichte, unter denen sich viel Treffliches findet, sind unverdienter Vergessenheit anheimgefallen. Sämmtliche Werke V. 1855, davon Band V. H. Marggraff, E. Sch. nach seinen Tagebüchern und Briefen. Bez. Rose und Poet. Tagebuch hg. v. Tittmann 1868.

Hölderlin.

§. 119. Als Zeitgenosse wie durch gemeinsame Grundstimmung und trübes Geschick schließt sich an die Romantiker der Schwabe Hölderlin; als Dichter freilich geht er von Schiller und den Griechen aus, und ist fern von der Nebelhaftigkeit der romantischen Genossenschaft.

Johann Christian Friedrich Hölderlin, geb. 29. März 1770 zu Lauffen am Neckar. Auf der Schule zu Nürtingen Schellings, seit 1788 als Student der Theologie zu Tübingen Hegels Freund, ward er 1793 Erzieher zu Waltershausen bei Meiningen, dann in Jena Fichtes begeisterter Schüler. Nach vergeblichen Versuchen des dem Landsmanne sehr wohlwollenden Schiller, H. eine Lehrerstelle auszuwirken, zwang diesen Mittellosigkeit 1796 bis 1798 zur Annahme einer Erzieherstelle in Frankfurt a. M.; aber die schwärmerische Neigung zu der Mutter seiner Zöglinge, „Diotima," nöthigte ihn zur Trennung. Er war dann Hofmeister zu Bordeaux, kehrte aber 1802 mit verwirrtem Geiste zurück. Der Aufenthalt in Homburg, das ihm 1804 ertheilte Amt eines Bibliothekars heilte ihn nicht; er kehrte 1806 in die Heimath nach Tübingen zurück, und Wahnsinn, nur bisweilen durch lichte Zwischenräume, durch wirres Clavierspiel und Dichten unterbrochen, drückte ihn bis an sein Ende 1843. — Hölderlin war eine großartige Kraftnatur, kernig und voll herrlichen dichterischen Geistes, an Schiller, an den Helden und Sängern des Alterthums genährt. Seine Dichtungen, meist in antiken Maßen, tragen das Gepräge hoher sittlicher Reinheit, männlichen Ernstes, edeln Selbstbewußtseins; sie vereinigen die Wärme getragenen Gefühls mit Wärme und Tiefe des Gedankens, mit hohem Glanz und Feuer der Sprache, mit der maßvollen Gedrungenheit griechischer Form; doch ist H. zu schwer, um volksthümlich zu sein. Der zu Frankfurt verfaßte Roman in Briefen Hyperion oder der Eremit in Griechenland 1797 zeigt die tadellose blühende Sprache, die feurige Begeisterung, die Großartigkeit des Dichters, der wie wenige gewaltig und unglücklich gewesen.

Die Uebersetzung des Sophokles blieb unvollendet, ebenso das Trauerspiel der Tod des Empedokles, gedichtet 1799. Gedichte hg. von Uhland und Schwab 1826. Werke hg. von Ch. Th. Schwab II. 1846. Jung, Fr. Hölderlin und seine Werke, 1848.

Drama der romantischen Schule.

§. 120. Mehrere der früher erwähnten Romantiker haben neben ihren Liedern und erzählenden Schriften auch Dramen geschaffen, Tieck, Arnim, Brentano in durchaus phantastischer Weise. Geordneter und bewußter, obgleich die Gesammtfärbung der Zeit und Genossenschaft nicht verläugnend, erscheint in ihren Dramen eine Reihe von Dichtern, welche sich mit besonderer Vorliebe dem geschichtlichen Drama, der Kunst- und Schicksalstragödie widmeten, Dichter von theilweise sehr bedeutender Begabung, wenn auch manche derselben an der Nebelhaftigkeit und den sonderlichen Grundzügen der Romantik stark Theil nahmen. Eine eigenthümliche und neue Gattung des Dramas ist die Schicksalstragödie. In falscher Auffassung des erhabenen Schicksalsbegriffes der Griechen entstanden die Schicksalstragödien der Romantiker. Hier ist es nicht „das große gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt," es ist eine hämische geheimnißvolle Macht, welche oft nur durch Kleinigkeiten gereizt, in Träumen, Weissagungen, Gespenstern ihren Willen kundgibt und den Menschen unerbittlich zur Schuld zwingt, eine nicht allein durchaus dem Geiste des Christenthums und dem allgemein menschlichen Sittlichkeitsgefühl feindliche, sondern auch ganz unkünstlerische Vorstellung. Diese Puppen in der Hand des Schicksals bedürfen auch nicht der feinen und kräftigen Seelenzeichnung; dafür treten ein die Ueberraschungen in der Entwirrung des Schicksalsfadens, leidenschaftliche, unheimliche, wunderbare Ereignisse. Schiller hat in seiner Braut von Messina, theilweise in der Jungfrau von Orleans diese an sich ungesunde Gattung des Dramas durch seine hohe Kunst geadelt; die übrigen einst allbewunderten Stücke derart sind vergessen. Platen hat die Schauerstücke der Romantiker mit beißendem Witze verspottet.

Heinrich von Kleist ist geb. 10. Oct. 1776 zu Frankfurt a. O. Er trat 1792 in den preußischen Heerdienst, nahm als Lieutenant seinen Abschied, studirte dann kurze Zeit in seiner Vaterstadt Philosophie und Sprachwissenschaft; aus dem Staatsdienst trat er alsbald wieder aus. Durch quälenden Drang nach Veränderung umhergetrieben, ohne festes Lebensziel, ein in unbefriedigtem Streben sich verzehrender Feuerkopf, verbrachte er die nächsten Jahre auf Reisen, zu Paris, am Thuner See, zu Weimar bei Vater

Wieland, in Dresden. 1804 erhielt er eine kleine Anstellung zu Königsberg; er legte sie 1806 wieder nieder. Bei unvorsichtiger Rückkehr nach Berlin ward K. 1807 gefangen nach Frankreich geführt. 1808 entlassen, lebte er dichtend zu Dresden und Prag, seit 1810 zu Berlin; er erschoß sich lebensmüde, an seiner und Deutschlands Zukunft verzweifelnd, 21. Nov. 1811 bei Potsdam. — Kleist war ein hochbegabter, durchaus eigenthümlicher Dichter, mit besonderer Befähigung für das Drama; aber der Trübsinn und die unheimliche Unruhe, welche ihn durchs Leben trieben, brechen zuweilen in seinen gelungensten Dichtungen hervor in einer gewissen Richtung zum Dunkeln, Krankhaften, Gespenstigen, welches ihn den Romantikern beiordnet, wie er denn auch mit Tieck, Varnhagen, Zschokke befreundet war. Im 1808 vollendeten Käthchen von Heilbronn hat Kl. nach Tiecks Urtheil ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe beseelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwistert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. „Es ist Mark darin und Geist und Schönheit," sagt der strenge Börne; „es ist ein Edelstein nicht unwerth an der Krone des britischen Dichterkönigs zu glänzen." Das kühne kraftvolle, oft in blutigen Grimm getauchte Drama: Die Hermannsschlacht, gedichtet um 1809, sollte Deutschland zum Befreiungskampfe begeistern. K's reifstes und vollendetstes Werk ist das Schauspiel der Prinz von Homburg, 1811 gedichtet, ein ächt vaterländisches Gedicht. „In keiner seiner Dichtungen," sagt Tieck, „hat der Verfasser so klar und rein die ganze Fülle seines Geistes abgespiegelt, keines seiner Schauspiele rundet sich so ab und befriedigt so alle Erwartungen, die es erregt." Des Helden grundloses Auftreten als Nachtwandler ist indeß ein ähnlich störender Zug, wie Käthchens magischer Schlaf. Das neckische geistreiche Lustspiel der zerbrochene Krug ist 1806 gedichtet.

Frühere Dramen: Familie Schroffenstein, Ritterstück; Penthesilea; unvollendet Robert Guiscard. Unter den Erzählungen 1810 die bedeutsamste der belebt und alterthümlich-einfach dargestellte Michael Kohlhaas. Schriften hg. v. Tieck III. 1826. IV. 1846, ergänzt v. J. Schmidt. III. 1859. 1863. Leben und Briefe hg. von Bülow 1848; Briefe an seine Schwester Ulrike hg. von Koberstein 1860. Politische Schriften und Nachtrag zu seinen Werken hg. von Köpke 1862. Wilbrandt H. v. K. 1863.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geb. 1768 zu Königsberg, Kammersekretär zu Warschau, dann geh. Sekretär zu Berlin. Er legte dieses Amt nieder, um 1807—9 Deutschland, Frankreich und Italien zu durchreisen; dann verlebte er vier Jahre in Rom. Dort trat W. 1811 zum katholischen Bekenntniß über, ward 1814 zu Aschaffenburg Priester und lebte fortan als gefeierter Prediger in Wien, wo er 1823 starb. Unruhig umhergetrieben, von feuriger Einbildungskraft, regsamen aber unklaren Geistes, ohne festen sittlichen Willen, flüchtete sich Werner wie Fr. Schlegel und Cl. Brentano, nach unstetem zügellosem Jugendleben im Alter zu schwärmerischer Beschaulichkeit. Die innere Zerstörung des Menschen zeigt sich auch in dem Nebelhaften und Abenteuerlichen seiner Dramen. Die Tragödie die Söhne des Thals II. ged. 1800—4, ist ein Werk, welches vielfach des Dichters glänzenden Geist zeigt, aber, nach Werners eigener Meinung, „doch kein richtiges Verhältniß der Theile, viel Geschwätz und wenig Handlung, noch weniger aber dramatisches Interesse hat." Später folgte das Kreuz an der Ostsee, Luther oder die Weihe der Kraft, geschr. 1806, ein Stück, welches W. 1814 in der Weihe der Unkraft widerrief. Diese Stücke, ebenso Attila, Wanda, Kunigunde ꝛc. sind in der willkürlichen Vermengung von Geschichte und Phantasiegebilden, in der Regellosigkeit der Form, in den übertriebenen Gestalten seltsame Werke; sie zeigen nach Goethes Wort eine von hoher Begabung, aber nicht vollendeter Abklärung zeugende wirre Mischung von „Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen, Extravaganzen, Förmlichkeiten und Verwogenheiten." Das 1809 am Genfersee bei Frau von Stael gedichtete höchst wirkungsvolle, aber auch höchst unheimliche Schauerstück der 24. Februar ist mit Schillers Braut von Messina das Urbild zahlreicher späterer Schicksalsdramen geworden. W. selbst nennt es ein Schreckgedicht, ein heidnisch Lied vom alten Fluche. W. Leben von Hitzig 1823, v. Schütz 1841. Ausgewählte Schriften und Leben XV. 1840.

Amandus Gottfried Adolf Müllner ist geb. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, wo er 1798 Advokat ward, und als preußischer Hofrath 1829 starb. — M's Dramen sind ohne dichterische Fülle und Anmuth, ohne Tiefe, Mannigfaltigkeit und feine Durchbildung, der Calderon nachgebildete kurzzeilige trochäische Vers ermüdend; diese Mängel sind durch Bühnenwirksamkeit, bilderreiche großwortige Sprache nothdürftig überdeckt. Der 29. Februar, geschr. 1812, ist nur eine ärmliche Nachahmung des Werner'schen Stückes, die einst hochberühmte Schuld 1812 ein hochtrabendes Schicksalsdrama. Ihm folgte König Yngurd 1815, ein nordisches Stück, und die Albaneserin 1820. Müllners Lustspiele: der Blitz, die großen Kinder, die Vertrauten u. a. zeigen Witz und Menschenkenntniß, ohne Anmuth und Wärme. Werke VII. 1828. Schütz, M's Leben, Charakter und Geist 1830.

Christoph Ernst von Houwald, geb. 1778 zu Straupitz in der

Lausitz, starb 1845 zu Neuhaus bei Lübben. — H's Dramen das Bild 1822, der Leuchtthurm ꝛc., von leichtem Vers und ansprechender Form, entbehren der Tiefe und Kraft; weichlich in Sprache und Erfindung, sind es mit Romantik oberflächlich umhüllte Familienstücke. Werke und Leben V. 1851.

Adam Gottlob Oehlenschläger, geb. 1779 in einer Vorstadt von Kopenhagen, aus holsteinischer Familie, studirte die Rechte in seiner Vaterstadt, dann Philosophie zu Halle. Mit einer Unterstützung des Königs durchreiste er einige Jahre lang Deutschland, Frankreich und Italien. Bei seiner Rückkehr 1810 ward O. Professor der Aesthetik zu Kopenhagen. Er starb daselbst 1850. — O. besaß eine schöne Gabe nicht sowohl des Schaffens, als des Behandelns; er entbehrt rechter Kraft und innersten Reichthums, ist etwas weich, doch gesunder und gefälliger als viele der Mitstrebenden; die Sprache schön und gewandt. Das buntwechselnde Drama Aladdin oder die Wunderlampe, u. 1803, behandelt anmuthig ein Märchen der 1001 Nacht. In seinen Ritterdramen (Hakon Jarl, Axel und Walburg ꝛc.), schildert er Kampf und Minne des nordischen Mittelalters. Dieselbe Milde und Freundlichkeit, denselben Mangel an Schatten und Vertiefung, die Lockerheit in Bau und Vers, zeigt O's bekanntestes Stück Correggio, gedichtet 1809. Die Lebenserinnerungen IV. 1850 sind lebhaft geschrieben, und schildern mit einiger Breite und Selbstüberschätzung viele bedeutende und anziehende Persönlichkeiten. Gesammelte Werke XVIII. 1829.

Ernst Benjamin Salomon Raupach, geb. 1784 zu Straupitz bei Liegnitz, ward 1816 Professor der Philosophie und Geschichte zu Petersburg. 1822 nahm er seinen Abschied und verweilte seitdem als Hofrath meist zu Berlin, wo R. 1852 starb. — R. hat besonders sich durch seine geschichtlichen Trauerspiele bekannt gemacht, welche dem Zeitraume der Hohenstaufen oder Cromwells entnommen sind; außerdem hat er eine Anzahl Familien- u. a. Dramen (Die Leibeigenen. Tassos Tod. Die Schule des Lebens ꝛc.) gedichtet; auch gewandte Lustspiele. Bei einzelnen gelungenen, dichterisch schönen, sogar großartigen Stellen und gewandter Sprache fehlt Raupachs Stücken die reine Höhe und Würde der ächten Tragödie. Indeß war er doch in den dreißiger Jahren der am meisten beliebte Bühnendichter. Dramatische Werke komischer Gattung IV. 1829 ff. D. W. ernster Gattung XVI. 1835 ff. Leben von P. Raupach 1853.

Franz Grillparzer, geb. 1790 in Wien, stieg bis zu dem Amte eines Archivdirectors zu Wien, wo er gegenwärtig in großer Zurückgezogenheit lebt. G. ist ein reich begabter Dichter voll Gemüth und Phantasie. Meister prachtvoller Sprache, ist er als Dichter der bedeutendste dieser Genossenschaft. Er trat zuerst auf mit der Ahnfrau 1816, seinem berühmtesten aber schwächsten Stück, in Calderons Form.

Ein Gespenst ist hier Vollstrecker des Schicksalsspruches; das Ganze ist in den düstersten Farben gehalten, grausenhaft und unkünstlerisch, ungeachtet spannender Wirkung und mancher dichterischen Schönheiten der widerwärtige Gipfelpunkt der Schicksalstragödie. In der Sappho 1819 und der Trilogie das goldene Vließ 1822 hat G. das Griechenthum auf die Bühne gebracht; besonders die erstere Dichtung voll wahrer Schönheiten, aber von zu lyrischer und romantischer Grundfärbung. Die belebte Tragödie König Ottokars Glück und Ende 1824 zeigt in der wirkungsvollen Behandlung vaterländischen Stoffes G's reiche Begabung am besten; die späteren Stücke Des Meeres und der Liebe Wellen, der Traum ein Leben ꝛc. sind ebenfalls reich an dichterischen Schönheiten, indeß mehr lyrischer als dramatischer Art.

Karl Lebrecht Immermann ist geb. 24. April 1796 zu Magdeburg. Durch Natur und Erziehung schon früh ein streng ausgebildeter männlicher Character, bezog er 1813 die Hochschule Halle, focht als Freiwilliger mit gegen Frankreich, trat 1818 in den preußischen Staatsdienst, ward Auditeur zu Münster, 1827 Landgerichtsrath in Düsseldorf, wo er zugleich die Bühne in trefflichster Weise leitete. Dort starb er 1840. — Markig und kräftig steht J. da, ein Mann von hoher dichterischer Begabung, aber herb und einsam und nach Verdienst erst von der Nachwelt gewürdigt. „In seinem gesammten Wesen war eine eigene Mischung von Stärke, selbst Schroffheit," sagt J. von sich selbst, und diese Zweitheiligkeit des Wesens tritt auch in J's Werken an den Tag. J's Hauptwerk ist der Roman Münchhausen IV. 1838; mit seiner bald von Laune übersprudelnden Darstellung von dem tollen Treiben des seltsamen Helden und seiner Umgebung, mit der kecken überlegenen Verspottung der krankhaften Erscheinungen im Schriftleben jener Zeit, und dann wieder der kernhaften und zugleich so überaus reizenden Schilderung westfälischen Bauernlebens ist J's Münchhausen ein Meisterstück, welches den Geist und die Anmuth der Romantik ohne ihre Zerfahrenheit und Verschwommenheit besitzt. J's Schwanengesang war die in körniger Kraft und duftigem Glanze der Poesie gleich herrliche und reiche, leider unvollendete Dichtung Tristan und Isolde 1841.

An Shakespeare geschult, dichtete J. in jüngeren Jahren vornehmlich Tragödien und Lustspiele in der Weise der Romantik; um des vaterländischen Stoffes, der kraft- und gesinnungsvollen Dichtung willen, sind hier vornehmlich das Trauerspiel in Tirol 1827, eine präch-

tige Behandlung v. A. Hofers Freiheitskampf, und Kaiser Friedrich II. 1828 hervorzuheben; ihnen ließ er die an Schönheiten reiche Trilogie Alexis 1832 und die „Mythe" Merlin 1832 folgen. In J's letzten und reifsten Zeitraum fallen seine Romane. Das Zeitbild die Epigonen 1836 erinnert allzusehr an Goethes W. Meister. Gesammelte Schriften XIV. 1834 ff. Stahr, K. Immermann 1845. Vgl. Strauß, Kleine Schriften 1862.

Dietrich Christian Grabbe, geb. 1801 zu Detmold, der Sohn eines Zuchthausaufsehers. Hochbegabt, aber schroff und störrig, besuchte er als Student der Rechte Leipzig und Berlin, gerieth aber im Bewußtsein hoher Dichterkraft, durch Bewunderung verwöhnt, in Trunksucht und ein tolles Genußleben; 1824 ward er Advocat, dann Auditor zu Detmold. Nachdem er in dem 1828 gedichteten großartigen Stück Don Juan und Faust die Darstellung höchsten Weltdrangs und übermüthigster Erdenlust kühn zu vereinigen gestrebt, wandte sich G. im Friedrich Barbarossa 1829, im Heinrich VI. 1830, in Napoleon oder die hundert Tage 1831 zu der geschichtlichen Tragödie. Krankhaft aufgeregt, nicht beglückt durch sein Hauswesen, in leidenschaftlichem Drange, des Lebens in einer kleinen Stadt und einem geregelten Amt ledig zu werden, nahm G. seine Entlassung und begab sich 1834 nach Frankfurt, wo er sein großartiges Werk Hannibal dichtete, dann nach Düsseldorf, wo er, von Immermann freundlich aufgenommen, die Hermannsschlacht schrieb. Bald nachdem er krank und gebrochen nach Detmold zurück gekehrt, starb er daselbst Herbst 1836. — Eine gewaltige H. von Kleist verwandte Natur, aber ohne ernsten Willen und nachhaltige Kraft zu geordnetem Leben und Dichten, ergriff G. die mächtigsten Kämpfe der Geschichte, stellte sie in einer Reihe eherner Helden dar, legte in diesen straffen Riesenbildern die gährende Kraft, den stürmischen Flug seines Geistes, wie dessen Herbe und Schroffheit, seine wilden Kämpfe nieder. Wenn auch oft krankhaft angespannt, formlos, sind diese Tragödien, die ersten in Jamben, die letzteren in kraftvoller Prosa verfaßt, Zeugen einer ungemein hohen, wenn auch nicht durch liebevolle Wärme und reife Kunst veredelten Dichterbegabung. Gr. Leben von E. Duller, mit der Hermannsschlacht 1838. Ziegler, Gr. Leben und Character, 1855. Sämmtliche Werke hg. v. Gottschall II. 1870.

Michael Beer, Meyer Beers Bruder, ist geb. zu Berlin 1800. Nach philosophischen Studien und wechselndem Aufenthalt in München, Bonn, Düsseldorf starb er zu München 1833. — Von seinen Dramen sind Hauptwerke der Paria 1823 und besonders Struensee 1829, Stücke, welche bedeutend und gemüthvoll sind, schönes Maß und große dichterische Begabung zeigen. Schriften hg. von Schenk 1835. Briefwechsel hg. v. dems. 1837.

Unter den jüngeren Dichtern des romantischen Zeitraumes welche vorwiegend Liederdichter sind, und später Erwähnung finden, haben auch ge-

schichtliche oder Familiendramen verfaßt Th. Körner, Uhland, Platen und Rückert.

Als Lustspieldichter haben sich viele Romantiker thätig erwiesen, mit phantastisch-ironischem Gepräge Tieck, in romantischer Färbung Brentano, Arnim, Immermann, mehr in der Weise des älteren Characterlustspiels Kleist, Müllner und Raupach. Als einen wahren Romantiker des Lustspiels mag man ihnen anreihen den Oesterreicher Raimund, welchem sich mehrere seiner Landsleute mit schwächeren Kräften anschlossen.

Ferdinand Raimund, geb. zu Wien 1791, betrat früh daselbst die Bühne, und zeichnete sich seit 1823 auch als Dichter aus, bis ihn peinigende Schwermuth 1836 zum Selbstmord trieb: er starb zu Pottenstein. — Der Diamant des Geisterkönigs 1824, der Bauer als Millionär 1826, Alpenkönig und Menschenfeind 1828, der Verschwender 1833 sind seine Hauptwerke. R. hat in denselben die Wiener Zauberposse geadelt, mit liebenswürdigem Humor und gewinnender Freundlichkeit Scherz und Ernst geistvoll vereinigt. Manche der eingelegten Lieder sind wegen ihrer reizenden anmuthvollen Einfachheit volksthümlich geworden. Werke hg. von Vogl IV. 1837.

Roman.

§. 121. Der Roman ward von den Romantikern in höchst vielseitiger Weise ausgebildet. Während Novalis und Tieck den Kunstroman Heinses auf das christlich-mystische Gebiet hinüberführten, Fouqué den Ritterroman, Tieck und Chamisso das Märchen neubelebten, Arnim, Brentano, Eichendorff ihre durchaus phantastischen, bald mit süßem dichterischen Reiz anlockenden, bald unheimlich abstoßenden Novellen schrieben, Immermann im Münchhausen diese verschiedenen Richtungen vereinigte, der reiche Tieck endlich in seinen späteren Werken Hauptträger der beruhigten Gesellschafts-Novelle ward, haben einige Romantiker in eigenthümlicher Art ausschließlich als Romandichter die Weise der Schule weitergebildet; so Wagner, Hoffmann, Steffens. Auch der um die zwanziger Jahre erwachsende geschichtliche Roman, zu welchem die seit 1814 erschienenen Romane Walter Scotts die hauptsächlichste Anregung gaben, steht unter dem wesentlichen Einflusse der Romantik.

Ernst Wagner, geb. 1769 zu Roßdorf bei Meiningen, ward Gerichtsactuar zu Roßdorf, dann durch Jean Paul empfohlen, Cabinetssecretär zu Meiningen, wo er 1812 starb. — W. schließt sich in seinen Romanen theils an Jean Paul, theils an die Romantiker. Wilibalds

Ansichten des Lebens 1803, Wagners bestes Werk, welches unter der Einwirkung des Wilh. Meister entstand, die reisenden Maler 1806, die Reisen aus der Fremde in die Heimath 1808 u. a. Romane, zeigen W. als Meister der Naturschilderung, lebensfrisch, begeistert für die Kunst, fein in der Zeichnung der Gestalten, maßvoll in der Behandlung der blühenden Sprache. Werke hg. von Mosengeil VII. 1827 ff. IV. 1854; Band V. Lebensgeschichtliche Nachrichten von Mosengeil 1855.

Heinrich Steffens, geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen, studirte zu Kopenhagen, war dann in Jena Schellings begeisterter Schüler. Unbefriedigt durch seine 1802 angetretene Lehrthätigkeit in Kopenhagen, nahm St. 1808 einen Ruf nach Halle an, ward 1811 Professor zu Breslau, zog mit den Studenten in den Freiheitskrieg, und kehrte dann zu seiner Professur zurück. 1831 als Professor nach Berlin berufen, starb er daselbst 1845. — „Sein poetisches für jeden schönen Gegenstand offenes Gemüth, seinen heiteren Witz, sein leichtbewegliches Herz, Weltkenntniß und wissenschaftlichen Blick," welche Oehlenschläger preist, zeigt St. in den Novellenkränzen die Familien Walseth u. Leith 1827, die vier Norweger 1828 und Malcolm 1831, in welchen der Dichter neben tiefer und anmuthiger Schilderung der Gestalten frische und herrlich wahre Bilder der nordischen Heimath, wie des sonnigen Südens gibt. In Was ich erlebte X. 1840 ff. berichtet St. seine merkwürdige Lebensgeschichte. Gesammtausgabe der Novellen XVI. 1837.

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann oder, wie er sich mit Beibehaltung eines Druckfehlers nannte, E. T. Amadeus Hoffmann ist geb. 1776 zu Königsberg, studirte die Rechte in seiner Vaterstadt, ward aber nach dem Umsturz des preußischen Staates seiner Stelle in Warschau beraubt und genöthigt, seine reiche Kenntniß der Tonkunst zu seinem Unterhalt auszubeuten. 1808—12 war H. Musikdirector zu Bamberg, 1813 zu Dresden. Seit 1816 wieder als Kammergerichtsrath zu Berlin angestellt, starb H. 1822. — Die Phantasiestücke in Callots Manier 1814 zeigten gleich anfangs H's eigenthümliche seltsame Richtung. Nach Art der kunstbegeisterten Romantiker in Genuß und Deutung der Tonkunst schwelgend, über welche er in begeisterter springender Schreibart eine Fülle der geistreichsten Bemerkungen ausschüttet, hat er seine Kunstschwärmerei verarbeitet mit einem Wust phantastischer Gebilde, die in toller Jagd am Leser vorüberziehen. Zu den bedeutenderen späteren Werken gehören die Serapionsbrüder 1819 ff., ein Novellenkranz in Tiecks Weise, und die an köstlich humoristischen Stellen reichen Lebensansichten des Katers Murr 1820. Seinem Gönner Jean Paul ähnlich an sprühender Einbildungskraft und seltsamem Zusammenwerfen der schärfsten Gegensätze, ihm überlegen an Gestaltungskraft und fesselnder Wirkung, entbehrt H. der versöhnenden und wohlthuenden Gemüthswärme desselben; bald unheimlich und graufig, bald voll über-

müthiger Laune oder die tiefsten Töne der Empfindung anschlagend, geistreich und mit Albernheiten untermischt, unbegreiflich seltsam und dann wieder durch volles Leben anziehend, sind diese Schriften Seelenbilder ihres sonderbaren Verfassers. Ausgew. Schriften X. 1827. XI.—XVII. 1839. N. A. XII. 1844. XII. 1857. Hitzig, aus H. Leben und Nachlaß. 3. A. III. 1839.

Johann Heinrich Daniel Zschokke, geb. 1771 zu Magdeburg, studirte zu Frankfurt a. O., ward 1792 Docent. Später übernahm er die Leitung einer Unterrichtsanstalt zu Reichenau in Graubündten, zog sich 1801 auf Schloß Biberstein im Aargau zurück; seit 1808 wohnte er in Aarau, Großrath des Kantons, in ausgedehnter Thätigkeit als Schriftsteller. Er starb 1848. — Eine gesunde und thatkräftige, wenn auch nicht großartige und neugestaltende Natur, entwickelte Z. vielseitige Thätigkeit. In seinen geschichtlichen Werken, wie in der Geschichte des bairischen Volks und seiner Fürsten 1813 ff., des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk 1822 ꝛc. eifert er in warmer belebter Sprache und vaterländischer Gesinnung Johannes v. Müller nach; das verbreitete Volksbuch das Goldmacherdorf errinnert an Pestalozzi. Am meisten Freunde fanden Z's Novellen, welche, wenn auch ohne höheren Kunstwerth, in Ernst und Scherz durch spannenden Inhalt, leichte anmuthige Darstellung sich empfehlen. Durch Gemeinfaßlichkeit gewannen Z's Stunden der Andacht (ohne Namen seit 1808) weite Verbreitung. Die Selbstschau 1843 6. A. 1859 stellt des Mannes bewegtes Leben dar. Sämmtliche Schriften 40 Bde. 1825. 36 Bde. 1857. Novellen und Dichtungen 17 Bde. 1858. Ausg. histor. Schriften 16 Bde. 1830.

Karl Franz van der Velde, geb. 1779 zu Breslau, starb daselbst als Justizcommissär 1824. In seinen geschichtlichen Romanen weiß er die Geschichte geschickt zu benutzen; sie sind gewandt entwickelt und erzählt, wenn auch ohne tiefere Grundlage. Schriften X. 1858.

Karl Spindler, geb. 1796 zu Breslau, gest. 1855. Durch Kraft der Phantasie und Zeichnung, spannende Erzählung und blühende Sprache, geschickte Verflechtung von Geschichte und Dichtung, nicht selten durch ächt dichterische Züge hinreißend, haben Sp's Romane (der Jude 1827. Der Jesuit. Der Invalide ꝛc.) bedeutenden Ruhm gewonnen. Werke 1856 ff.

Wilhelm Hauff, geb. 1802 zu Stuttgart, lebte daselbst nach theologischen Studien als Herausgeber des Morgenblattes; † 1827. Durch seine anziehenden Märchen Liebling der Kinderwelt, hat H. sich durch den Geschichtsroman Lichtenstein 1826 bekannt gemacht, dessen Frische, lebens- und gemüthvolle Darstellung fesselt. Die von H. erneuerten Lieder, Morgenroth (Umdichtung eines Liedes von Günther S. 127), und Steh ich in finstrer Mitternacht, sind allbekannt. Werke hg. von G. Schwab XVIII. 1846.

Die Wissenschaft unter dem Einfluß der Romantik.

§. 122. Die Wissenschaft jener Jahrzehnte mußte mehr noch als durch die eigenthümliche Richtung der romantischen Dichter einen neuen Trieb erhalten durch die gewaltigen Zeitereignisse, wie durch die stets mehr hervorgebildete Weiterwirkung der eben vergangenen herrlichen Blüthe des deutschen Schrift- und Geisteslebens. Während die Philosophie auf dem von Kant gelegten Grunde weiterbaut, die Theologie aus dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts sich zu größerer Vertiefung aufrafft, werden Geschichts- und Sprachwissenschaft mit einem Eifer weiter geführt, welcher wesentlich als eine Folge der von den Romantikern ausgegangenen Richtung auf das Innerliche, Geschichtliche, Nationale erscheint.

a. Philosophie und Theologie.

§. 123. Die Philosophie schreitet in dem Zeitalter der Romantik weiter, und auch in ihr lassen sich die leitenden Grundgedanken der gesammten Schule wiederfinden. Es hatte die kantische Philosophie zur Kräftigung der Geister mächtig beigetragen, der Theologie und den Wissenschaften neuen Trieb gegeben: ihre Wirksamkeit erstreckt sich bis in diesen Zeitraum herein. Fichte bildete dieselbe weiter aus: den eigenthümlichen Geist der Romantik hat in der Philosophie am meisten Schelling ausgesprochen, an welchen sich daher eine reiche Schaar von Schülern anreiht. Obgleich von durchaus unromantischen Grundsätzen ausgehend, fällt Hegels Thätigkeit doch in den bezeichneten Zeitraum. Als der eigenthümlichste und bedeutsamste Denker der neueren Zeit läßt sich A. Schopenhauer anreihen, dessen Hauptwerk in dem Zeitraum der Romantik erschien, wenn auch nicht wirkte.

Johann Gottlieb Fichte ist eines Tuchwebers Sohn, geb. 19. Mai 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz. Er studirte zu Jena, Leipzig, Wittenberg, war einige Jahre Hauslehrer zu Zürich, genoß bei einem Königsberger Aufenthalt den Umgang Kants, ward 1794 nach Jena als Professor berufen, aber wegen der Veröffentlichung eines Aufsatzes „über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung" 1799 entlassen. Er verbrachte nun mehrere Jahre in Berlin, ward 1805 für kurze Zeit Professor zu Erlangen; nach dem Tilsiter Frieden kehrte er nach Berlin zurück

und ward 1810 Professor an der daselbst neu gegründeten Hochschule, wo er als Opfer seiner Vaterlandsliebe 1814 am Typhus starb. — Fichtes Hauptwerk ist die Wissenschaftslehre 1794, welche Kants Lehrgebäude folgerecht weiter bildet. Nicht allein durch kräftiges Eingreifen in die deutsche Wissenschaft ist F. bedeutend, sondern auch durch die edle Männlichkeit und Gesinnungstüchtigkeit, in welcher er mit Schiller zusammentraf, durch die Kühnheit, mit welcher er sich zur Zeit der Franzosenherrschaft aussprach. Schon 1793 hatte er seine „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Deutschlands" erscheinen lassen; ein großartiges Werk in dieser Beziehung sind die im Winter 1807—8 zu Berlin gehaltenen Reden an die deutsche Nation 1808. Mit dem bitteren Zorngefühl eines vaterlandsliebenden Mannes, mit der Gesundheit und Freisinnigkeit eines hochgebildeten kräftigen Geistes spricht er, umgeben von der fremden Gewaltherrschaft, über die Erniedrigung Deutschlands, und verlangt zur Erzielung eines jungen mannhafteren Geschlechts eine Nationalerziehung. „Seine Reden", sagt Hillebrand, „waren ein mächtiges Wetterleuchten, welches aus der Ferne in die Nacht der Gegenwart herüberflammte und den Gewittersturm verkündigte, der einige Jahre nachher mit gewaltiger Kraft hervorbrach." Die Sprache derselben ist der Beredsamkeit eines Demosthenes und Luther verwandt, schwer, bisweilen sogar etwas schwerfällig, doch rein, kernhaft, gedankenreich, begeistert.

Fichtes erstes Werk: Versuch einer Kritik aller Offenbarung 1792 galt für ein kantisches. Der Wissenschaftslehre (letzte Bearbeitung 1810) folgte die Grundlage des Naturrechts 1796. System der Sittenlehre 1798. Die Bestimmung des Menschen 1800. Seiner weiteren Entwickelungsstufe gehören an die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters 1806. Anweisung zum seligen Leben 1806 ꝛc. Fichtes Leben und Briefwechsel von J. K. Fichte II. 1830. 1862. Nachgelassene Werke hg. von demselben III. 1834. Werke hg. von demselben XI. 1845 ff. Loewe, die Philosophie Fichtes 1862. A. Stahr, Fichte 1862. Noack, F. nach seinem Leben, Lehren und Wirken 1862.

Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling ist geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg, studirte zu Tübingen. In Jena, damals durch Reinhold und Fichte dem Mittelpunkte der philosophischen Bewegung, ward er 1798 Docent, 1800 nach Fichtes Weggang Professor der Philosophie. 1803 Professor

zu Würzburg, wurde Sch. 1807 nach München als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste gerufen. 1820 zog er nach Erlangen, und kehrte 1827 nach der Stiftung der Hochschule als Professor und Präsident der Akademie der Wissenschaften nach München zurück. 1841 wurde er nach Berlin berufen, wo er noch kurze Zeit las, dann sich von aller Oeffentlichkeit zurückzog; er starb 1854 im Bade Ragaz. — Schelling hat seine eigenthümliche Bedeutung in der Wirksamkeit seiner Jugendzeit und Mannesjahre von 1795—1812: in diese Zeit fallen seine hauptsächlichsten Schriften, damals war er der eigentliche Herold der Philosophie der romantischen Schule, welche sich mit einer zahlreichen Jüngerschaft an ihn anschloß und sich durch die Lehre wie durch die phantasiereiche glänzende Weise, in welcher Sch. sie vortrug, angezogen fühlte.

Außer einigen Jugendarbeiten sind Schellings hauptsächlichste Schriften: Ideen zu einer Philosophie der Natur 1797, von der Weltseele 1798, System der Naturphilosophie 1799, System des transscendentalen Idealismus 1800, das Gespräch Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge 1802, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums 1803. Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit 1809. Schellings Sprache ist lebendig, frisch, sprudelnd von Geist, doch auch oft wieder allzu sprunghaft und von der Phantasie beherrscht; als Dichter ist er unter dem Namen Bonaventura aufgetreten, anziehend durch die ihm stets eigne Fülle des Gedankens, den Reichthum der Form. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel 1856. Sämmtliche Werke 1833 ff. Rosenkranz, Vorlesungen über Schelling 1843. Noack Sch. und die Philosophie der Romantik. II. 1859. Aus Schs Leben. In Briefen. 1869.

Unter Schellings Zeitgenossen sind besonders zu erwähnen:

Franz Xaver von Baader, geb. zu München 1765, gest. das. 1841, Professor an der Hochschule, war bemüht, in zahlreichen Schriften in phantasie- und gedankenreicher Anschauung die Philosophie mit dem Christenthum zu versöhnen; er erinnert damit an J. Böhme und Hamann. Sein Hauptwerk sind die Vorlesungen über speculative Dogmatik 1828 ff. Werke XV. 1851 ff., darunter eine Biographie Baaders von Hoffmann.

Lorenz Oken aus Freiburg, 1782—1851, 1807 Professor zu Jena, 1827 zu München, zuletzt in Zürich. Ein bedeutender Gelehrter und Naturforscher, hat er seine philosophischen Ansichten im Lehrbuch der Naturphilosophie 1809 ff. niedergelegt. Von dauernder Bedeutung sind seine naturwissenschaftlichen Werke.

Gotthilf Heinrich von Schubert aus Hohenstein in Sachsen, geb. 1780, 1819 Professor der Naturgeschichte zu Erlangen, seit 1827 zu München, gest. 1860. Ihm überwiegend ist die phantastisch-dichterische Auffassung und Bearbeitung der Philosophie eigen, indem er seiner ganzen innigen und warmangeregten Natur gemäß von dem Gemüth ausgeht. So in den Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft 1808, der Symbolik des Traums 1814, der Geschichte der Seele 1830 ꝛc. Selbstbiographie 1854 ff.

Karl Christian Friedrich Krause, geb. 1781 zu Eisenberg in Altenburg, 1802 Privatdocent zu Jena, lebte dann wissenschaftlichen Arbeiten in Dresden, Berlin, Göttingen; er starb 1832 zu München. System der Philosophie 1804. System der Sittenlehre 1810. Das Urbild der Menschheit 1812 ꝛc. Schriften 1834 ff.

Karl Wilhelm Ferdinand Solger aus Schwedt, 1780—1819, Professor zu Berlin, verdienstvoll durch seinen Erwin 1815, der Gespräche über das Schöne und die Kunst enthält, durch seine tüchtige Uebersetzung des Sophokles 1808, welche dem edlen Griechen besonders Eingang verschafft hat und die Grundlage aller späteren Uebersetzungen bildet. Nachlaß und Briefwechsel hg. von Tieck und Raumer II. 1826. Vorlesungen über die Aesthetik hg. von Heyse 1829.

Johann Friedrich Herbart, geb. zu Oldenburg 1776, studirte seit 1794 zu Jena, Fichtes Schüler. Nachdem er einige Jahre zu Bern Hauslehrer gewesen, ging er 1802 als Docent nach Göttingen. 1809 ward er als Professor der Philosophie nach Königsberg berufen, von wo er 1833 nach Göttingen zurückkehrte. Dort starb er 1841. — Mit einer seltenen Kraft und Kühnheit des Denkens, mit Schärfe und Beharrlichkeit hat Herbart auf dem Grunde der kantischen Philosophie, angelehnt an Leibnitz' Monadenlehre, ein neues Lehrgebäude errichtet; zugleich ist ihm eine klare und reine Schreibart eigen. H. hat noch besonderes Verdienst um die Behandlung der Seelenkunde und Erziehungslehre, zu welcher letzteren ihn der Umgang Pestalozzis hingeführt hatte. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besonders zu nennen: Allgemeine Pädagogik 1806. Allg. practische Philosophie 1808. Hauptpunkte der Metaphysik 1808. Einleitung in die Philosophie 1813. Psychologie 1816. Psychologie als Wissenschaft 1824. Allg. Metaphysik 1828. Kleinere philosophische Schriften und Nachlaß, hg. von Hartenstein III. 1842. Werke, hg. von dems. XII. 1850.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, der berühmte Theolog und Philosoph, ist geb. zu Breslau 21. Nov. 1768. Er studirte in Halle, ward Erzieher eines Grafen Dohna, 1794 Hülfsprediger zu Landsberg a. d. W., 1796 Prediger zu Berlin,

1804 Professor und Universitätsprediger zu Halle. Der Krieg hob die Hochschule auf; Sch. ging nach Berlin, ward 1809 Prediger daselbst, 1810 Professor der Theologie. Er starb 1834. — In Sch's Geiste war eine eigenthümliche Mischung von emporstrebender Phantasie, scharfer Verstandesthätigkeit, freudiger Weltlust und sittlichem Ernst. Diese Eigenthümlichkeit seines Wesens erklärt, wie in ihm der Theolog mit dem Philosophen vereinigt und wieder zwiespältig war. Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern 1799, die Monologen 1800, die Weihnachtsfeier 1806 sind Werke, in welchen er mit kühnem reichem Schwunge des Gedankens Philosophie und Christenthum in Einklang zu bringen sucht, oder aus den reichen Erfahrungsschätzen des Lebens das Gediegenste und Edelste mittheilt. Gemeinschaftlich mit dem Gewichte des Inhalts macht die eigenthümlich körnige, in kräftigem Wortfall und ernster, manchmal etwas schwerfälliger Alterthümlichkeit und Gemessenheit einhergehende Sprache das Verständniß dieser Werke schwierig. Sch's Predigten sind ausgezeichnet durch die Klarheit und schöne Gliederung der mehr das Denkvermögen überzeugenden, als zum Gemüth sprechenden Darstellung. Als Lehrer an der Berliner Hochschule hat Sch. ausgedehnt gewirkt, auch zur Zeit der Franzosenherrschaft furchtlos für deutsches Volksthum geredet.

Unter Sch's theologischen Schriften die Kritik der Sittenlehre 1803, die Darstellung des theologischen Studiums 1810, der christliche Glaube 1821 ꝛc. Predigten mehrere Sammlungen seit 1801. Als Sprachgelehrter hat Sch. sich ein Denkmal gesetzt in der trefflichen Uebersetzung des Platon 1804 ff. Das Streben nach gewissenhafter Verdeutschung des Griechen übte auf Schl. gesammte Darstellung bedeutsamen Einfluß. Sämmtliche Werke 1834 ff. Briefwechsel mit Gaß 1852. Aus Schleiermachers Leben. In Briefen, 1858 ff. Schriften über Schl. von Schenkel 1868. Baxmann 1868. Dilthey 1870.

An Schleiermacher lassen sich als die bedeutendsten Kanzelredner dieser Jahrzehnte anschließen: Christoph Friedrich von Ammon aus Bayreuth, 1766—1849, Oberhofprediger zu Dresden; Johann Heinrich Bernhard Dräseke aus Braunschweig, 1774—1819, 1814 Prediger zu Bremen, 1832 zu Magdeburg; Klaus Harms zu Ditmarschen, geb. 1778, 1816—49 Prediger zu Kiel, starb daselbst 1855.

Philipp Konrad Marheinecke aus Hildesheim, 1780—1846, seit 1811 Professor der Theologie zu Berlin, verdienstvoll als Prediger, sowie durch seine Geschichte der Reformation 1816 ꝛc.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel wurde am 27. Aug. 1770 zu Stuttgart geboren. Als Student zu Tübingen Schelling befreundet, dann einige Jahre Hauslehrer zu Bern und Frankfurt a. M., lehrte er zu Jena 1801—6. Als die Schlacht von Jena die Hochschule aufzulösen schien, verweilte H. ein Jahr zu Bamberg, ward 1808 Rector am Gymnasium zu Nürnberg, 1816 Professor der Philosophie zu Heidelberg; 1818 ging er nach Berlin, wo er an der Cholera 1831 starb. — Die wichtigsten Schriften desselben sind die Phänomenologie des Geistes 1807, die Wissenschaft der Logik 1812 ff., die Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften 1817. Philosophie des Rechts 1821. H's Schreibart ist dunkel und schwer, oft formlos, seine Schriften haben auf die gesammte spätere Entwickelung der philosophischen Wissenschaft den größten Einfluß gehabt.

Werke XVIII. 1832 ff. 2c. H. Leben von Rosenkranz 1844. Haym, Hegel und seine Zeit 1857.

Arthur Schopenhauer, geb. 1788 zu Danzig, studirte Philosophie zu Göttingen und Berlin, lebte längere Zeit in Italien. Da seine Vorträge zu Berlin 1820 keinen Beifall fanden, so entsagte er ganz dem Lehramt, und lebte fortan zu Frankfurt a. M., einsiedlerisch und erst gegen das Ende seines Lebens gewürdigt, der Weiterführung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Er starb 1860. — Sch's Hauptwerk ist die Welt als Wille und Vorstellung 1819. 2. A. 1844, nach Jean Pauls Wort ein „genial-philosophisches kühnes, vielseitiges Werk, voll Scharfsinn und Tiefsinn, aber mit einer oft trost- und bodenlosen Tiefe." Später folgten: Ueber den Willen in der Natur 1863, die beiden Grundprobleme der Ethik 1841, Parerga und Paralipomena 1851. Frauenstädt, Briefe über die Sch'sche Philosophie 1854. Gwinner, A. Sch. aus persönlichem Umgange dargestellt 1862. Schriften über Sch. von Frauenstädt und Lindner 1863.

b. Geschichte und Sprachwissenschaft.

§. 124. Nicht minder als die übrigen Wissenschaften ward die Geschichtschreibung jener Zeit in ihrem ganzen Wesen durch die Romantik bedingt; es äußerte sich der Einfluß derselben in anerkennenswerther Pflege der Form, im Hinstreben auf schöne Gestaltung des geschichtlichen Stoffes, auf tiefere Ergründung desselben; die gewaltigen Kämpfe der Zeit geben unwillkürlich eine größere Richtung nach dem Nationalen. Als die bedeutsamsten Geschichtschreiber des Zeitraums der Romantik lassen sich Luden, Nie-

buhr, Wilken und Raumer bezeichnen, welchen sich zahlreiche geringere Kräfte anreihen.

Heinrich Luden, 1780—1847, aus Lockstadt im Bremischen, war seit 1806 Professor der Geschichte zu Jena. Seine unvollendete Geschichte des teutschen Volkes XII. 1825 ff. ist breit in der Anlage, die Sprache rednerisch gefärbt, das Buch aber durch reine vaterländische Gesinnung wirkungsvoll. Rückblicke in mein Leben 1847.

Barthold Georg Niebuhr, geb. zu Kopenhagen, 1776—1831, trat erst in dänische, 1806 in preußische Dienste, ward geh. Staatsrath, 1816 Gesandter in Rom. Seit 1823 lebte er als Professor der Geschichte in Bonn. Seinen Namen verewigt die unvollendete römische Geschichte 1811 ff., ein Buch, welches durch die Kühnheit, mit welcher N. die Thatsachen der römischen Urgeschichte aus der Hülle von Sage und Dichtung löste, dieses Gebiet durchaus umgestaltete. Die Schreibart ist etwas hart, aber gediegen und kräftig. Lebensnachrichten über N. aus Briefen desselben III. 1838.

Friedrich Wilken aus Ratzeburg, 1777—1841, wurde 1805 Professor zu Heidelberg, seit 1817 zu Berlin. In seinem Hauptwerke, der Geschichte der Kreuzzüge III. 1807 ff. gibt er als seinen Zweck an, „eine gefällige würdige Erzählung derselben zu liefern, welche auf fleißiger Forschung beruhend, den Leser nicht die Mühe dieser Forschung merken ließe." Das Buch gehört in seiner anspruchlosen, belebten, jenes großartige Ereigniß mit Einfachheit und Geschick entwickelnden Darstellung zu einem der anziehendsten Geschichtswerke.

Friedrich Ludwig Georg von Raumer ist geb. zu Wörlitz 1781. Er ward 1811 Professor der Geschichte zu Breslau, 1819 zu Berlin, wo er als geh. Rath und Mitglied der Akademie lebt. Die Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit VI. 1823 ff. 3. A. 1857, ist ein Werk, welches mit fleißiger Forschung, die gründlich auf Sitten und Verfassungen der Zeit eingeht, ansprechende Darstellung verbindet; das Werk gab Anregung zu den von der romantischen Schule so reich gepflegten Hohenstaufentragödien. Lebenserinnerungen und Briefwechsel II. 1861.

Es lassen sich hier anreihen: Johannes Voigt, geb. im Meiningischen 1786, Professor zu Königsberg, gest. 1863, mit seiner Geschichte Preußens bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens IX. 1827 ff. ꝛc. Gustav Adolf Harald Stenzel, geb. 1792 zu Zerbst, 1820 Professor zu Breslau, † 1854. Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern 1827. Geschichte Preußens 1830. Karl von Rotteck aus Freiburg, 1775—1840, Professor der Geschichte daselbst, durch seine Allgemeine Weltgeschichte IX 1813 ff. bekannt; durch die entschieden freisinnige Grundanschauung und politische Thätigkeit führt er zur Neuzeit herüber.

Die deutsche Sprachforschung ward eigentlich erst durch die Zeitgenossen der Romantiker zur Wissenschaft erhoben. Während das Zurückgehen auf das Mittelalter in der Dichtung manches Ungesunde oder Uebertriebene hervorbrachte, die Auffassung jener ganzen Zeit vielfach eine nebelhafte, phantastische war, so sind dennoch die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Anregung von Jahr zu Jahr fruchtbarer, zugleich für die deutsche Sprachforschung, Dichtung und Geschichtschreibung. Unter der großen Zahl dieser verdienten Männer verdienen die Brüder Grimm die erste Stelle.

Jakob Grimm, geb. 1785, und Wilhelm Grimm, geb. 1786, beide Hanauer, wurden beide gleichzeitig 1829 nach Göttingen berufen, gleichzeitig mit Dahlmann, Gervinus ꝛc. 1837 wegen ihrer männlich-ehrenwerthen Gesinnung entlassen. 1841 wurden sie Professoren zu Berlin, wo Wilhelm 1859, Jakob 1863 gestorben ist. Lieblinge der Jugend durch ihre prächtigen Kinder- und Hausmärchen 1812, die so ganz ungeschminkt und natürlich erzählt sind, haben die Brüder Grimm vor allem umgestaltende Bedeutung in der deutschen Sprachwissenschaft; Jakob, der Bedeutendere, schrieb die deutsche Grammatik 1819, die deutsche Mythologie 1835, die Geschichte der deutschen Sprache 1848 ꝛc. Wilhelm hat besonders Verdienst durch zahlreiche Ausgaben altdeutscher Dichtungen ꝛc. Ein höchst bedeutsames wahrhaft nationales Werk ist das von beiden Brüdern gemeinsam begonnene deutsche Wörterbuch 1852 ff.

Die große Zahl der Mit- und Nachstrebenden hier aufzuzeichnen, ist unmöglich. So bedeutsam ihre Arbeiten sind für die erneuerte Kenntniß der älteren deutschen Dichtung, so gehören dieselben doch der gelehrten, nicht der Nationalliteratur an.

Zeitschriftsteller der Romantik.

§. 125. Einige bedeutende Persönlichkeiten, welche sich zu Berlin, dem Mittelpunkte der romantischen Schule, länger oder kürzer aufhielten, reihen sich als Zeitgenossen den Romantikern an, wenn sie auch als Schriftsteller theilweise andere Bahnen verfolgen. Varnhagen schließt sich mit seinen volksthümlich gehaltenen Biographien den Geschichtschreibern der Zeit an; mit Gentz trifft er zusammen in der lebhaften Theilnahme an der polit. Entwickelung der Zeit.

Karl August Varnhagen von Ense, obgleich als Dichter ohne Bedeutung, schließt sich nach Lebensgang und Wesen an die ihm eng befreundete Schlegel-Tieck'sche Gruppe. Geb. 21. Febr. 1785 zu Düsseldorf, studirte er Philosophie zu Halle, Berlin und Tübingen, trat 1809 in österreichische, 1813 als Hauptmann und Adjutant des Reitergenerals Tettenborn in russische Dienste.

Dann der diplomatischen Laufbahn sich widmend, war er 1815—19 preuß. Ministerresident in Baden. Mit Humboldt wegen seiner freisinnigen Strebungen aus dem Staatsdienste entlassen, lebte er zu Berlin als geh. Legationsrath und starb 1858. — Varnhagen hat in seinen Biographischen Denkmalen V. 1814 ff. und späteren ähnlichen Arbeiten eine Reihe von mit feinem Geschmack und Verständniß gezeichneten Lebensbildern berühmter Männer geliefert und damit zu zahlreichen ähnlichen Werken die Anregung gegeben. Die Denkwürdigketen VII. 1837 ff. bieten eine Menge der anziehendsten, maßvoll und durchsichtig erzählten Mittheilungen aus des geistreichen Mannes bewegtem Leben; allen seinen Werken ist gemeinsam die gemessene und doch reiche, fein geglättete, schön gerundete Sprache.

Mit Chamisso gab V. den Musenalmanach 1804—6 heraus. Vermischte Gedichte 1816. Unter den biographischen Denkmalen Derfflinger, Leopold von Anhalt, Blücher, Flemming, Besser, Canitz, Zinzendorff; später Schwerin, Seydlitz, Winterfeldt ꝛc.; 1853 Bülow v. Dennewitz Tagebücher 1861 ff. Briefw. mit A. von Humboldt s. S. 249.

Rahel Antonie Friederike Varnhagen v. E., geb. Levin aus Berlin, 1771—1833, 1814 mit V. vermählt, eine geistreiche merkwürdige Frau, war lange Mittelpunkt eines Kreises bedeutender Männer. Ihr vielseitiges Interessenehmen, die Kraft und Schärfe ihres Denkens zeigt sich in dem Briefwechsel, welchen Varnhagen herausgab in Rahel ein Buch des Andenkens für ihre Freunde 1834; von demselben die Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel 1836. „Geist und Gemüth," sagt Hillebrand, „Sinn für das Große wie Kleine, Hingebung an das Gute und Schöne, Liebe zu den Menschen und Glauben an die Menschheit, das waren die Elemente, welche sich in ihrem Wesen zu Einem bestimmten Leben sammelten." Briefw. mit Veit 1861. Schmidt-Weißenfels, Rahel und ihre Zeit 1857.

Friedrich von Gentz aus Breslau, 1764—1832, Geh. Rath zu Berlin, 1802 Hofrath zu Wien, wo er als Verfasser zahlreicher Staatsschriften große Thätigkeit entwickelte und an den wichtigsten Staatsunterhandlungen Theil nahm. Geistvoll und klar, in seinen politischen Schriften einer der besten Prosaiker, war er genußsüchtig, gesinnungslos, ohne sittlichen Halt. Leben von Schmidt-Weißenfels. II. 1859. G. Tagebücher aus Varnhagens Nachlaß 1861. Briefwechsel mit A. Müller 1857. Schriften V. 1838.

Die Dichter der Befreiungskriege.

§. 126. Dem geknechteten Volke gaben die mit 1813 beginnenden Freiheitskämpfe neues Streben, eine mächtige Bewe-

gung, welche die ganze Kraft der Nation heischte und auch der Dichtung frisches Lebensblut verlieh, wenngleich die Lyrik der Freiheitskriege, den Zeitverhältnissen entsprechend, fast ausschließlich auf dem Boden Norddeutschlands erwuchs. Die religiöse Erregung, welche den außerordentlichen Aufschwung des Volkes begleitete und vertiefte, gibt auch den nun entstehenden Gedichten tiefere Seele und nachhaltigeren Werth. Wie die ganze Erhebung wesentlich von der Jugend ausging, so waren damals und sind jetzt die Dichter jener Zeit, der manneskräftige Arndt, der seelenvolle Schenkendorf, der feurige Körner, vorwiegend Dichter der Jugend, und das ihnen gemeinsame Gemüth, ihre Sittlichkeit, das Frische und Sangbare der Lieder, all dies läßt sie unvergänglich fortleben. Die Dichtung der Befreiungskriege ist nicht Parteidichtung, sondern allgemein vaterländisch; es sind aber in ihr alle Empfindungen jener gewaltigen Zeit, Frömmigkeit, Todesmuth, frische Heiterkeit, vaterländischer Stolz, grimmiger Franzosenhaß und oft bittrer Hohn lebendig ausgesprochen.

Ernst Moritz Arndt, geb. 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf der damals schwedischen Insel Rügen, war eines Pächters Sohn. Kräftig erzogen, studirte er Theologie zu Greifswald und Jena, war einige Jahre lang Hauslehrer in der Heimath, durchwanderte dann Deutschland, Oberitalien und Frankreich, ward Docent, 1805 Professor der Geschichte zu Greifswald. Wegen seines feurig für Deutschlands Volksthum sprechenden Buches „Geist der Zeit" 1806 mußte er nach der Schlacht von Jena nach Schweden flüchten, wo er Uebersetzer bei der Staatskanzlei ward. Er kehrte 1809 verkleidet und mit falschem Namen zurück, nahm 1811 seinen Abschied von Greifswald, um in dem erwarteten Weltsturme völlig frei zu sein. Als Secretär des Freiherrn vom Stein 1812 nach Petersburg berufen, folgte er den siegreichen Heeren der Verbündeten nach Deutschland zurück. 1818 ward er Professor der Geschichte zu Bonn, 1820 aber außer Wirksamkeit gesetzt, weil er die Jugend aufreize; erst 1840 ward ihm die Freiheit des Lehrens und Wirkens zurückgegeben, 1848 sah er sich zur ersten deutschen National-Versammlung berufen. Hochverehrt wohnte der „alte Arndt" als Vater der Jugend am Rhein, bis er am 29. Jan. 1860 starb, allzulebhaft bewegt durch die liebevolle Begeisterung, mit welcher ganz Deutsch-

land den 90. Geburtstag des prächtigen Greises feierte. — Arndts Hauptbedeutung liegt in den Kriegs- und Wehrliedern 1815, die in markig-kräftiger Weise, gediegen und ehrenfest und dann wieder voll grimmigen zornigen Jubels, wie schmetternder Trompetenklang die Jugend zum Kampfe riefen, ihr Mannesmuth, Vaterlandsliebe und Freiheitssinn predigten, Eigenschaften, welche Arndt ungebrochen bis in hohes Greisenalter sich bewahrt hat. Feurig, rasch, frisch, derb, fromm und lebensmuthig, zum Gesang fortreißend, sind diese Lieder durchaus eigenthümlich, unnachahmlich; aber auch viele seiner anderen Gedichte zeigen in ihrer frischen Mannhaftigkeit, dem tiefen frommen Sinn oder der gewinnenden Anmuth, daß A. ein ganzer Dichter war. Seine Prosaschriften sind vortrefflich, weil in ihnen der ganze prächtige Mann aus jeder Zeile spricht. Durch seine Märchen 1818 der Kinderwelt befreundet, hat A. seine reichen Schicksale in den Erinnerungen aus dem äußeren Leben 1840 aufs Ansprechendste berichtet; in gleicher Art vortrefflich sind die Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. F. vom Stein 1858. A's gesunde, anschaulich gedankenreiche Prosa zeigt die biedere Tüchtigkeit, das Schlagfertig-Markige der Dichtungen und des trefflichen Dichters.

Nicht nur für ihre Zeit, auch für die Nachwelt bedeutsam sind die im Kriegsgetümmel 1813 und später entstandenen wirkungsreichen Flugschriften: Was bedeutet Landsturm und Landwehr? Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Der Rhein, Deutschlands Strom aber nicht Deutschlands Grenze ꝛc. (Gesammelt in A. Schriften für und an seine lieben Deutschen. Vl. 1845.) Außerdem Reisewerke über Italien, Frankreich, Schweden ꝛc., auch Geschichtswerke. Von seinen Liedern, wer kennt nicht des Deutschen Vaterland? die Heldenlieder von Schill, Blücher und Gneisenau, die herrlichen Trinklieder: Aus Feuer ward der Geist geschaffen. Bringt mir Blut der edeln Reben! wer nicht die ernsten tüchtigen: Der Gott, der Eisen wachsen ließ. Sind wir vereint zur guten Stunde. Deutsches Herz, verzage nicht. Wer ist ein Mann. Der Knabe Robert. Wen erlest ihr für die großen Todten? Gedichte ll. 1840. l. 1860. Leben von Baur 1860, von Rehbein und Keil 1861, von Schenkel 1865.

Ferdinand Gottfried Maximilian von Schenkendorf ist geb. 11. Dec. 1783 zu Tilsit, studirte zu Königsberg, ward Referendar, nahm, obgleich an der rechten Hand gelähmt, Theil am Freiheitskampf, und starb an seinem Geburtstag 1817 als Re-

gierungsrath zu Coblenz. — Seine Vaterlandslieder 1815 sind in einer an Novalis erinnernden Weise getragen von religiösem Sinne, tief und gemüthvoll, mäßig und gehalten in Gedanken und Ausdruck, das Deutsch-Vaterländische mit christlicher Frömmigkeit und Hinneigung zum Mittelalter gepaart.

Seine herrlichen Lieder: Als der Sandwirth von Passeier. Klaget nicht, daß ich gefallen. In dem wilden Kriegestanze. Erhebt Euch von der Erde. Es klingt ein hoher Klang. Wie mir deine Freuden winken. Freiheit, die ich meine ꝛc. werden stets volksthümlich bleiben. Seine geistlichen Lieder zeigen gleiche Kraft und Innigkeit, gleich einfache Form. Nachlaß 1832. Sämmtliche Gedichte 1837, 1862. Hagen, Sch's Leben, Denken und Dichten. 1863.

Karl Theodor Körner ist geb. 23. Sept. 1791 zu Dresden: sein Vater war viele Jahre lang Schillers innigster Freund. Zu Freiberg und Leipzig für die Bergwissenschaft vorgebildet, begab er sich 1811 zu ferneren Studien nach Berlin und im Herbst nach Wien, wo sein Zriny ihm die Stelle eines Hoftheaterdichters verschaffte. Beim Beginn des Freiheitskrieges trat er in Lützows Reiterschaar ein, machte als Lieutenant mehrere Gefechte mit und fiel 26. Aug. 1813 bei Gadebusch in Mecklenburg. — Von K's Gedichten, welche er in Leier und Schwert 1814 niederlegte, sind die Kriegslieder besonders gelungen; vaterländischen Gemüthes, kräftig und begeistert, ziehen sie an durch ihren feurigen Schwung, durch Leben und Frische; C. M. v. Weber hat herrliche Weisen dazu gesetzt.

Bekannteste Gedichte: Vater, ich rufe Dich. Ahnungsgrauend, todesmuthig. Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug. Männer und Buben. Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauschen! Lützows wilde Jagd. Schwertlied ꝛc. Balladen. Die ernsten Dramen (Zriny, Hedwig, Toni, Rosamunde ꝛc.), in Schillers Weise und Sprache gedichtet, sind ohne dessen Geist und Manneskraft, aber wohl angelegt, Zeugen für glückliche Begabung, hohes sittliches Streben Auch artige Lustspiele (Nachtwächter, Gouvernante). Ges. Werke nebst Briefen von und an K., Biographie und literarhistorischen Beilagen hg. von Wolff IV. 1858, von Streckfuß IV. 1860: I. 1861

Friedrich August von Stägemann, 1763—1846, aus Vierraden in der Uckermark, geh. Staatsrath in Berlin, schließt sich in seinen Kriegsgesängen 1814, kräftig, gedankenreich, aber oft etwas pathetisch, an Ramlers Odendichtung. Die Sonette: Erinnerung an Elisabeth, gehören zu seinen besten Dichtungen. — Von früher erwähn-

ten sind als Freiheitsdichter noch Fouqué, Fr. Schlegel zu nennen, unter den folgenden Rückert.

Rückert.

§. 127. Friedrich Rückert ist geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt. Während der Studien zu Jena besonders der Sprachwissenschaft beflissen, ward er Docent zu Jena, nach der Heimkehr aus Italien und nach wechselndem Wohnsitz 1826 Professor der orientalischen Sprachen und Literatur zu Erlangen. 1841 ward er als Professor und geh. Rath nach Berlin berufen; seit 1848 lebte er ständig auf seinem Gute Neuseß bei Coburg, wo er 31. Jan. 1866 starb. Unter dem Namen Freimund Raimar trat R. in den deutschen Gedichten 1814 zuerst auf. Die geharnischten Sonette sind kraftvoll und entzündet von Grimm über des Vaterlandes Schmach, oft starr und spröde in der Form. Die übrigen Zeitgedichte ziehen bald an durch den sinnigen Reiz des Gemüthes, bald spotten sie in bissiger Keckheit und humoristischer Kraft der Unterdrücker. Dieser Zeit gehören auch die lieblich tändelnden Märlein an, welche R. für sein Schwesterlein gedichtet. Gereift durch den Genuß der herrlichen Natur des Südens, dessen zierliche Formen er in geistreicher und anmuthiger Weise nachbildete, schuf R. um 1820 seinen Liebesfrühling in drei Sträußen, einen Kranz der duftreichsten Blüthen, aus denen der reinste Hauch der Liebe, die Wärme eines edeln und kräftigen Mannesherzens lebensvoll entgegenweht. Den verschiedensten Zeiten entstammt der Kern seiner Gedichte, in deren gelungensten uns bald ächte tiefe Poesie, sittliche Reinheit, eine fromme gläubige Weltanschauung, ein für Deutschlands Größe und Einheit glühendes Herz, Ernst und Gediegenheit, bald leichter anmuthiger Scherz oder eine gemüthlich-behagliche Hausväterlichkeit gewinnen und innig anziehen. Rückert, klar, bewußt, zum Volksthümlichen neigend, ist in unerreichter Weise Meister der Form, Herr der Sprache; aber eben dies verführt ihn auch nicht selten, wie öfter in den „Haus- und Jahresliedern," zum Einkleiden des Gewöhnlichsten in kunstvollen oder nachlässigen Vers, welcher Fehler bisweilen in flache Verständigkeit und Spießbürgerlichkeit ausartet. R. hat in unendlicher Fruchtbarkeit das Feld der deutschen Dichtung durch neue Formen und Anschauungen erweitert; mehr als alle andern Dichter hat er die Bildsam-

keit und Beweglichkeit der deutschen Sprache hervorgestellt; nicht selten aber drängt sich das Künstliche allzusehr vor, läßt überhaupt ein durchgehender Ton der Verständigkeit sich vernehmen, welcher auch in der Vorliebe für lehrhafte Dichtung an den Tag tritt. Das Lehrgedicht die Weisheit des Brahmanen 1836 enthält neben manchem minder Bedeutenden eine unendliche Fülle der gehaltreichsten Sprüche und Lebenslehren, ist in der Form etwas eintönig, aber voll dichterischer Kraft und Schönheit.

Die östlichen Rosen 1822 geben, angelehnt an Goethes Divan, gelungene Bearbeitungen der Lieder des persischen Dichters Hafis († 1389), wie R. auch die orientalische Form der Gasele mit Glück ausbildete. Die von Rückert seit 1843 herausgegebenen Trauerspiele (Saul und David, Herodes der Große, Heinrich IV., Colombo ꝛc.) stehen gegen die Liederdichtung zurück.

Von den Vaterlandsgedichten sind besonders gelungen und bekannt: Die drei Gesellen. Die hohle Weide. Die Gräber zu Ottensen. Die Erfrornen. Barbarossa. Sonst: Des fremden Kindes heilger Christ. Adventlied. Abendlied. Die sterbende Blume. Aus der Jugendzeit. Chidher. Der Terzinenkranz Edelstein und Perle. Sicilianen. Ritornelle. Die Märlein Vom Bäumlein, das spazieren ging. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt. Das Männlein in der Gans ꝛc. Auch als Uebersetzer hat R. ein sehr bedeutendes Verdienst um die Erweiterung unseres Gesichtskreises durch das Bieten neuen Stoffes. Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug 1826 oder die Makamen des Hariri († 1121) sind eine in unnachahmlicher Formvollendung und Laune ganz vortreffliche Bearbeitung eines arabischen Schelmengedichts. Außerdem die Uebersetzung der Heldengeschichten Nal und Damajanti aus dem Indischen 1828, Rostem und Suhrab aus dem Persischen 1838, die Verdeutschung des chinesischen Liederbuches Schi-King 1833, der arabischen Dichtungen des Amrilkais 1843, und der Volkslieder der Hamâsa II. 1846. Um Goethe, Rückert und Platen reihen sich die Dichter, welche die Dichtung des Ostens in das deutsche Schriftleben überzuführen strebten. Gesammelte Gedichte VI. 1834. Gesammelte Poet. Werke XII. 1868. Beyer Rs. Leben und Dichtungen 1866. Fortlage R. und seine Werke 1869. Beyer F. R. Ein biograph. Denkmal 1868.

Platen.

§. 128. August Graf von Platen-Hallermünde wurde 24. Oct. 1796 zu Ansbach geboren, auf der Münchener Cadettenanstalt gebildet, 1814 Lieutenant, und nahm am zweiten

Feldzug gegen Frankreich Theil. Da ihm die enge Militärstellung nicht genügte, so studirte er seit 1818 zu Würzburg, dann zu Erlangen Philosophie und die Sprachen des Südens und Ostens; hierdurch angeregt ließ er 1821 seine Gaselen erscheinen, glänzend in der Weise des Ostens, doch mehr Bilder als Gedanken bietend. In der verhängnißvollen Gabel 1826 griff P. die Dichter der Schicksalstragödien an; bald im ernsten Prachtgewand der griechischen Tragödie, bald mit den tollen Späßen des deutschen Hanswurst verhöhnt er jene Ausartung des Geschmacks vom Standpunkt der freien Sittlichkeit und der Kunst aus, in der übermüthigsten Laune und der gelungensten Bewältigung der Sprache. Unmuthig über Immermanns scharfe Beurtheilung seiner Gaselen, machte er unberechtigt denselben im romantischen Oedipus 1829 zum Vertreter der aussterbenden romantischen Tragödie, deren überreizte Krankhaftigkeit diese Komödie in gleicher Weise verspottet. Die Parabasen besonders beider Dramen sind reich an dichterischen Schönheiten. Doch war das Verspottete eine zu vorübergehende Erscheinung, um diesen Dramen steten Werth zu sichern. Nach Italien, das er schon 1824 besuchte (Sonette aus Venedig), zog es Pl. unwiderstehlich im Jahr 1826. Dort fand seine Dichtung die ersehnte Reife und Beruhigung des Gedankens neben der hohen Vollendung der Form. So in den reizenden und lebensvollen Idyllen, in den Epigrammen, Sonetten und Oden, in den zum Theil höchst gelungenen Balladen. Viele dieser Dichtungen sind trefflich in dem musikalischen Reiz eines blühenden, bilderreichen Ausdrucks, dem schweren geistigen Gehalt, der Wahrheit und Aechtheit eines männlich-ernsten, der Freiheit ergebenen Gemüthes. Wie Rückert höchsten Reichthum und Mannigfaltigkeit, so stellt Pl. die höchste Reinheit und Gedrungenheit der Form dar. Hölderlin vergleichbar an inniger Verehrung des Griechenthums, gleich ihm gern des reimlosen griechischen Verses sich bedienend, wenn auch die Reimformen des Südens ihm nicht minder trefflich gelingen, besaß Pl. doch nicht dessen Tiefe und Großartigkeit. Seine Dichtungen sind prächtig, fein ausgearbeitet, wie köstliche Marmorbilder, aber auch bisweilen kalt wie diese. Die Festgesänge, im Geiste Pindars gedichtet, von hohem Schwung der Begeisterung, sind körnig und gediegen in Vers und Gedanken, aber leider auch deutscher Weise ganz fremdartig. 1830 wurde vollendet das Heldengedicht die Abassiden in 9 Gesängen, eine anmuthige Behandlung ara-

bischen Märchenstoffs; der Versuch aber, in der Liga von Cambrai 1832 eine Tragödie zu schaffen, mißlang Platen durchaus. 1832 und 1833 kehrte Pl. für kurze Zeit nach Deutschland zurück; sonst lebte er in Italien der Dichtung, den Studien des Alterthums, der Kunst und Geschichte in wechselndem Aufenthalt; das Fieber nahm ihn 5. Dec. 1835 zu Syrakus hinweg. — Platen, obgleich vor und nach seinem Tode vielfach bemäkelt, und nicht ohne den begründeten Vorwurf der Gereiztheit und Selbstgefälligkeit, ist rein, maßvoll, ein würdiger, kräftig auf sich selbst stehender Dichter, welcher mit Recht sagen mochte:

Wie ein Eichstamm in der Waldschlucht allein,
Steht frei gewachsen und hoch mein Gesang:
Ausraufen magst du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

In den Spuren der Romantiker geht Pl. mit den liebenswürdigen Märchenlustspielen: der gläserne Pantoffel 1823 und der Schatz des Rhampsinit 1824, dem anmuthigen Schauspiel Treue um Treue 1825 ꝛc., Stücken ohne große Bedeutung, aber von blühender Sprache und neckischer Laune. Vorzügliche Idyllen: Die Fischer auf Capri. Bilder Neapels. Amalfi. Das Fischermädchen in Burano. Balladen: Der Pilgrim vor St. Just. Das Grab im Busento. Harmosan. Der alte Gondolier. Klagelied Kaiser Ottos III. Polenlieder. Festgedichte: Dem Grafen Fr. Fugger. Auf den Tod des Kaisers. Der Herzogin von Leuchtenberg ꝛc. Als Geschichtswerk: Geschichten des Königreichs Neapel 1833. Ges. Werke I. 1839. V. 1854. Mit einer Biographie von K. Goedeke. F. Minckwitz, Pl. als Mensch und Dichter 1838. Platens Tagebuch (1796—1825) hg. von Pfeufer 1860.

Die schwäbischen Dichter.

§. 129. Die Klänge der Romantik hallen in Süddeutschland nach in den Dichtungen mehrerer Männer welche, obgleich zeitlich jünger, doch vom Gefühls- und Gedankenkreise jener Schule ausgehen; auch ihre Dichtungen verweilen gern im Mittelalter; doch tritt an die Stelle phantastischer Ueberschwänglichkeit das Leben des Gemüthes in aller Wärme und Anmuth, sowie das Schroffe, Willkürliche, Unheimliche der Romantik uns nur selten begegnet. So haben diese schwäbischen Dichter das Wesen der Gegenwart und der Romantik versöhnt; allen eignet ein schwärmerisches Versenken in die Natur, ein süß-wehmüthiger Genuß ihres Reizes; aber sie sind

durchaus bewußter, durchsichtiger, maßvoller und darum auch volksthümlicher, als die meisten der früheren romantischen Dichter; das Lied, welches jene fast völlig zur Seite liegen lassen, haben die schwäbischen Dichter mit besonderem Erfolge gepflegt. Der Meister dieser Dichter ist Ludwig Uhland, welcher Lied und Ballade gleich mächtig beherrscht; G. Schwab ist mehr Balladen-, Kerner mehr Liederdichter; zahlreiche weniger bedeutende reihen sich an.

Johann Ludwig Uhland ist geb. 26. April 1787 zu Tübingen. Er studirte hier die Rechte, besuchte 1810 Paris, wo ihn das Studium der altdeutschen und altfranzösischen Dichtung ein Jahr lang festhielt, und ward 1814 Advokat zu Stuttgart. Seit 1819 freisinniges und thatkräftiges Mitglied der Ständekammer, ward er 1830 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, eine Stelle, welche er bald niederlegte, da er keinen Urlaub als Abgeordneter erhielt. Seitdem lebte U. als Privatmann in bequemer Häuslichkeit seiner Lieblingsarbeit, der Erforschung deutscher Sprache, Dichtung, Geschichte und Sage; 1848 ward er Mitglied der National-Versammlung. Vielbetrauert starb er zu Tübingen 14. Nov. 1862. — U. zeigt sich in den Gedichten, zuerst 1815, als kräftigen Geist, ernst und gehaltvoll, frisch und dabei von edler Wärme belebt. Seine Lieder sind milde rührende Laute ohne alle Weichlichkeit und Empfindsamkeit, unmittelbar der Seele entströmend und zum Herzen sprechend, das sie, wenn auch anscheinend oft ganz leicht und unscheinbar, durch ihre süße Melodie beherrschen, dann wieder froh in die Welt hinausjauchzend, alle zum Gesang von selbst auffordernd. In den Balladen steht U., nicht ohne den Einfluß seiner altdeutschen Studien, würdig neben Goethe, welcher auf U's Form nicht geringe Einwirkung übte: auch hier zeigt sich U. reich und vielseitig, voll ächten Gemüthes; die Sprache ist schön, maßvoll, kräftig, oft in dramatischer Lebendigkeit behandelt. Zugleich erhebt er sich über die engen Grenzen der Heimat; jedes Land zollt ihm seine Stoffe. U. ist ein durchaus volksthümlicher liebenswürdiger Sänger, ein ächtes kerngesundes Musterbild eines freigesinnten gediegenen deutschen Mannes und Dichters. Uhlands Trauerspielen fehlt die rechte Beweglichkeit, die innere Entwickelung der Gestalten: aber die gedrungene Männlichkeit der Sprache, des Verses und der Gesinnung gibt der ganzen Dichtung Adel und Würde; so Herzog

Ernst von Schwaben 1818; minderen Werthes ist Ludwig der Baier 1819.

Von den Liedern sind vorzüglich und allbekannt, zum Theil durch die trefflichen Weisen von Kreutzer allgesungen: Der König auf dem Thurme. Die Kapelle. Lied eines Armen. Schäfers Sonntagslied. Des Knaben Berglied. Trinklied. Die Frühlings- und Wanderlieder. Unter den politischen Gedichten das treffliche: Wenn heut ein Geist herniederstiege 1816. Von den Balladen: Der blinde König. Abschied. Goldschmieds Töchterlein. Der Wirthin Töchterlein. Mähderin. Schwäbische Kunde. Tells Tod. Bertran de Born. Der gute Kamerad. Harald. Klein Roland. Roland Schildträger. König Karls Meerfahrt. Des Sängers Fluch. Das Glück von Edenhall. Schenk von Limburg. Der Balladenkreis Eberhard der Rauschebart ꝛc. — Dramatische Dichtungen 1846. Ueber Walther von der Vogelweide 1823. Von hohem Verdienste ist Uhlands Sammlung alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder II. 1844, sowie die Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage IV. 1865. Schriften über U's Leben und Wirken von Gihr 1863, Jahn 1863, Notter 1863, K. Mayer II. 1869. U's dramatische Dichtungen erl. von Weismann 1863.

Justinus Andreas Kerner, geb. 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, trat anfangs in der dortigen herzogl. Tuchfabrik in die Lehre, ward dann unterstützt, um zu Tübingen Heilkunde zu studiren. Seit 1819 lebte er lange Jahre hochverehrt als Oberamtsarzt zu Weinsberg, wo er 1862 starb. — „Schmerz ist Grundton meines Herzens", sagt K. von sich selbst; so ist seine Dichtung, wenn uns auch bisweilen fröhliche Weisen begegnen, meist wehmüthig-sehnsüchtigen Inhalts, warmem Gemüth und religiöser Gläubigkeit entströmend, von tiefsinnigem Eingehen in die Natur und das Menschenherz, dabei von einfacher Form, sangbar und volksthümlich, aber durch jene gleiche ernste Färbung bisweilen ermüdend. In dem durch alle seine Werke gehenden phantastischen Zug steht K. unter den schwäbischen Dichtern den Romantikern am nächsten; so auch in dem Roman Reiseschatten 1811, einem liebenswürdig-tollen Gemisch tiefsten Naturgefühls, übermüthiger Laune und phantastischer Willkür.

Bekannt sind die Gedichte: Wanderer in der Sägemühle. Wohlauf noch getrunken! Der reichste Fürst. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. Sein wechselvolles Jugendleben beschreibt er im Bilderbuch aus meiner Knabenzeit 1849. K. ist nicht allein als Dichter bedeutsam, sondern dankt einen Theil seines Ruhmes mehreren Schriften, welche ein „Hereinragen der Geisterwelt" zu erweisen suchen.

Gustav Schwab, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, studirte Theologie zu Tübingen, ward 1817 Professor zu Stuttgart, 1837 Pfarrer zu Gomaringen, 1841 Stadtpfarrer zu Stuttgart, wo er 1850 starb. — Sch. hat hauptsächlich durch seine Balladen sich bekannt gemacht, welche durch leichte einfache Erzählung und gemüthliche Wärme anziehen. Auch unter den Liedern findet sich manches durchaus Gelungene.

Reiter und Bodensee. Gewitter. Mahl zu Heidelberg. Lied des ausziehenden Burschen. Die Romanzenkränze: Der Appenzeller Krieg. Christoph von Würtemberg. Als Prosaschriftsteller hat S. durch sein Buch der schönsten Geschichten und Sagen 1836, durch die Sagen des classischen Alterthums 1838 ꝛc. sich die Jugend befreundet, auch ein gutes Leben Schillers 1840 herausgegeben. Gedichte II. 1828. G. Sch. Leben und Wirken von Klüpfel 1858.

Eduard Mörike, geb. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, studirte Theologie zu Tübingen, ward 1834 Pfarrer zu Cleversulzbach bei Weinsberg, dann Lehrer am Katharinenstift zu Stuttgart wo er gegenwärtig amtlos lebt. Durchaus liebenswürdig und kindlich, bald heiter, bald ernst, voll frischen Humors und tiefer Seele, sind M's Gedichte vom Hauche der Romantik durchweht, eigenthümlich frischen Reizes.

Auch als Novellendichter ist M. aufgetreten mit dem Roman Maler Nolten 1842 und dem Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein 1853, welche lebhaft an die Romantiker erinnern.

Karl Mayer, geb. 1786 zu Neckarbischofsheim, Oberamtsrichter zu Waiblingen, starb 1870 als Oberjustizrath a. D. in Tübingen. Seine Gedichte sprechen kurz und zierlich eine anmuthige Naturempfindung aus.

Nachklänge der Romantik in Norddeutschland.

§. 130. Einige norddeutsche Dichter, jünger als die Romantiker und ihnen fernstehend, sind in ihrer ganzen Weise mehr den schwäbischen Dichtern verwandt.

Wilhelm Müller ist geb. 7. Oct. 1794 zu Dessau. Er studirte die alten Sprachen zu Berlin, nahm als Freiwilliger Theil am Befreiungskrieg; 1817 unternahm er eine Reise nach Italien, deren Frucht das anziehende Werk: Rom, Römer und Römerinnen 1820 ist. Seit 1819 als Gymnasiallehrer, dann Bibliothekar zu

Dessau thätig, den schwäbischen Dichtern befreundet, starb er 1827. — Auftretend mit den Gedichten aus den Papieren eines reisenden Waldhornisten 1821, ist M. eigenthümlich in der heiteren Liebenswürdigkeit, der leichten kecken Sangeslust, der sinnigen Anmuth und anspruchlosen Einfachheit seiner Dichtungen; das flammende Feuer edler Männlichkeit sprüht in den kräftigen Griechenliedern 1821 ff.

Bekannt: Vor der Thüre meiner Lieben. Es lebe, was auf Erden. Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein. Das Frühlingsmahl. Müllerlieder. Der Glockenguß zu Breslau. Der kleine Hydriot. Al. Ypsilanti auf Munkacs. Verdienstlich ist die Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts 1822, fortgesetzt von K. Förster. XIV. Vermischte Schriften mit M. Leben hg. von G. Schwab V. 1830. Gedichte hg. von demselben II. 1837, von M. Müller II. 1868.

Leopold Schefer, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau, lebte daselbst nach großen Reisen in Süd und Ost, als General-Inspector und Freund des als Reiseschriftsteller seiner Zeit vielgenannten Fürsten Pückler; er starb 1862. — In den Novellen 1825 ff., der göttlichen Comödie in Rom ꝛc. leuchtet und duftet die ganze Frühlingsüberschwänglichkeit des, Jean Paul und den Romantikern verwandten Dichters. Im Laienbrevier 1834 hat Sch. seine religiöse Naturtrunkenheit, sein liebevoll allumfassendes Gemüth, seine reine Sittlichkeit niedergelegt in Dichtungen, die öfter in den reichsten Farben der Poesie glänzen, doch auch bisweilen in Eintönigkeit und Tändelei herabsinken.

Der genußfrohen Lehrdichtung des Ostens gehört an: Hafis in Hellas 1853. Ausgewählte Werke XII. 1857. Sch. Leben von Lüdemann. 1857.

Friedrich von Sallet aus Neiße, 1812—43, Lieutenant, dann zu Berlin und Breslau der Dichtung lebend, ist im Laienevangelium 1842, obgleich ganz Kind der neueren Zeit, angeregt durch Rückert und Schefer. Es ist eine Sammlung erbaulicher Betrachtungen und Denksprüche in dichterischer Form, wie die Gedichte 1843 anziehend durch die Gediegenheit und den sittlichen Ernst, den Wahrheitsdrang und die begeisterte Wärme einer strengen, reichen Mannesseele. Sallets dichterische Form ist vielfach voll Kraft und Leben, theilweise auch durch die Schwere des Gedankens hart, durch Seltsamkeit oder Schroffheit abstoßend. S. Leben und Wirken. 1844. Sämmtl. Schriften IV. 1845 ff.

Siebenter Zeitraum.

Das Schriftleben der Gegenwart. 1830 bis zur Gegenwart.

§. 131. Die Gegenwart läßt sich als derjenige Zeitraum bezeichnen, in welchem das deutsche Schriftleben unter dem besonderen Einfluß gesellschaftlicher und staatlicher Umgestaltungsbestrebungen steht. Die Romantik hatte sich von den Kämpfen der Zeit scheu oder vornehm ferngehalten; die Freiheitskriege hatten das erschlaffte geistige Leben wieder gekräftigt und zuerst mit den politischen Strebungen auch die politische Dichtung dem deutschen Volke gegeben. Als aber nach der Beendigung äußerer Drängniß Deutschlands innere Zustände die früheren blieben, das Unkraut der Romanschreiber und Nachromantiker in Fülle wucherte, seit den zwanziger Jahren eine allgemeine Schlaftrunkenheit der Nation sich bemächtigt hatte, so äußerte sich gleichzeitig mit den Bewegungen in andern Staaten auch in Deutschland dieses Unbefriedigtsein in unmuthigem Anstreben gegen das Bestehende in Staat und Gesellschaft, welches mit der Julirevolution 1830 in offene Feindseligkeit überging. So muß denn das Schriftleben fortan vielfach dem Ausdrucke der bewegenden Zeitstrebungen dienen: Lyrik, Drama, Roman, Geschichtschreibung zeigen nicht selten die Spuren entweder der Gereiztheit über unbefriedigende staatliche und gesellschaftliche Zustände, oder eine gewisse meist freisinnige Parteifärbung.

Als Vorläufer lassen sich betrachten L. Börne und H. Heine. Die vielfach an Heine angelehnten Schriftsteller des jungen Deutschlands strebten nach der glatten und geistreichen Frische der Franzosen und griffen nicht nur die Einseitigkeiten des Schriftlebens, sondern auch nicht selten die sittlichen und religiösen Grundlagen des Staats und der Gesellschaft scharf an. Mit reiferer Entwickelung wandten sie sich mit Glück vornehmlich dem Romane oder Drama zu. An sie schließt sich im Allgemeinen der Roman unserer Tage, welcher ebenfalls mit einer gewissen Vorliebe die Strebungen und Gegensätze der Zeit künstlerisch verarbeitet. Im Drama zeigt sich reges Bemühen bei ungenügender Schöpferkraft. Die Liederdichtung wird vorwiegend bebaut, zum Theil in trefflicher und höchst mannigfaltiger Weise. Manche Dichter der dreißiger und vierziger Jahre leiden an einem wahren oder erkünstelten Welt-

schmerz; bei anderen fällt die politische Dichtung ins Unerquickliche und Phrasenhafte; mit der Klärung unserer politischen Verhältnisse hat sich dieses zum Besseren gewendet. Als eine erfreuliche Wirkung der politischen Arbeit der Nation ist es zu betrachten, daß die letzten Jahrzehnte eine beträchtliche Anzahl gründlich wissenschaftlicher und zugleich ansprechend geschriebener Geschichtswerke hervorgebracht hat.

Während im Zeitraume der classischen und romantischen Dichtung fast ausschließlich Norddeutschland die Heimat oder doch Pflegestätte der Dichter war, ist eine solche Beschränkung im Schriftleben der Gegenwart nicht mehr bemerkbar; alle deutschen Landschaften nehmen an demselben Theil. Oesterreich tritt lebenskräftig und mit freiem Streben, einheimische Dichter hervorbringend, eingewanderte dauernd festhaltend, in das deutsche Schriftleben ein; die deutsche Dichtung zeigt mehr und mehr ihre weltgeschichtliche Aufgabe nicht allein zur Gestaltung schöner Kunstwerke, sondern auch zur Verschmelzung der lange gesonderten deutschen Stämme zu einem auch staatlich geeinigten Deutschland. Doch heben sich, ohne daß eine beschränkende oder nur bestimmende Einwirkung der Höfe sichtbar wäre, einzelne Brennpunkte dichterischer Thätigkeit heraus, als welche Berlin, Wien, München und Dresden besonders zu nennen sind. Während die Einwirkung des französischen Schriftlebens abnimmt, wächst diejenige von England; ebenso äußert das deutsche schöngeistige und wissenschaftliche Schriftleben, unterstützt durch die zahlreiche Auswanderung strebsamer Köpfe besonders in Folge der Kämpfe von 1848, zunehmenden Einfluß auch auf die dichterische Thätigkeit der Engländer und Franzosen.

Zeitgenossen: Edward Bulwer Lytton geb. 1803. Charles Dickens, gen. Boz, 1812—1870. Washington Irving 1783—1859. James Fenimore Cooper 1789—1851. Thomas Babington Macaulay 1800—1859. — Alphonse de Lamartine 1790—1869. Victor Hugo geb. 1802. Eugène Scribe 1791—1861. Aurore Marquise de Dudevant (George Sand) geb. 1804. Eugène Sue 1804—1857. — Hans Christian Andersen geb. 1805. Vgl. die Seite 141. und 251. erwähnten Werke, sowie Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. III. 2. A. 1861. Prutz, die deutsche Literatur der Gegenwart 1848—58. II. 1859. Ueber die bildende Kunst der Gegenwart vgl. Anhang §. 9—14, über deren Tonkunst §. 25.

Börne und Heine.

§. 132. Ludwig Börne, geb. 22. Mai 1786 zu Frankfurt a. M. (vor dem Uebergang zum Christenthum 1817 Löb Baruch), studirte Heilkunde zu Berlin und Halle, dann Staatswissenschaften zu Heidelberg und Gießen. Er ward 1811 Polizeiaktuar, aber 1815 entlassen. Er lebte seitdem als Schriftsteller zu Frankfurt und siedelte 1830 ganz nach Paris über, wo er schon früher einige Jahre verweilt hatte. Er starb daselbst 1837. — B. hat, wie Lichtenberg, mehr geistreiche und glänzend geschriebene kleinere Aufsätze als umfassende Werke hinterlassen. Ein Mann kräftigster Gesinnung, grundgediegen, voll beißenden Witzes und dabei gutmüthig und liebenswürdig, durch springende Schalkhaftigkeit anziehend, hinter welcher der reife Ernst nur spielend hervortritt, erscheint B. am glänzendsten und geistreichsten in den dramaturgischen Blättern, den Schilderungen aus Paris 1822, den vermischten Aufsätzen.

Darunter die ausgezeichnete Denkrede auf Jean Paul. Die Meneen. Der Eßkünstler. Der Narr im weißen Schwanen. Die deutsche Postschnecke ꝛc. Wenn B. ein scharfer, alles vom Standpunkte politischer Freisinnigkeit betrachtender Geist, das deutsche Volk, Goethe ꝛc. hart beurtheilte, verzeihen wir es dem vorwiegend Verständigen seines Wesens, der Biederkeit und Wahrheit seines Herzens, welches überall die Freiheit suchte, und im Grimm über Deutschlands Ohnmacht oft allzu scharf und bitter ward, aber stets lauter und wacker blieb. Seine Briefe aus Paris 1831 nennt Hillebrand „prosaische Zorngedichte, voll der treffendsten politischen, socialen, literarischen Wahrheiten.“ Schriften V. 1840. XII. 1862. B. Leben von Gutzkow 1840.

Heinrich Heine, geb. 12. December 1799 zu Düsseldorf, eines Kaufmanns Sohn, studirte seit 1819 die Rechte zu Bonn, Berlin und Göttingen, trat 1825 zum Christenthum über, lebte dann zu Hamburg, München, seit 1830 zu Paris, wo er nach langjährigem Krankenlager 1856 starb. — H. erregte rasch das größte Aufsehen durch seine Reisebilder 1826 und das Buch der Lieder 1827. Durchaus eigenthümlich, begabt mit zauberischer frischquellender Phantasie, die sich ganz eigen mit dem geistreichsten Spiele der Gedanken vereinigt, Meister der süßesten, bildsamsten Rede, bald erhaben-kräftig, bald neckisch-scherzhaft, weiß er dem Menschenherzen seine Geheimnisse abzulauschen, sie in wahrster und einfachster Weise wiederzugeben; kein Dichter hat Liebesleid und Lust

mit so tiefen reichen Klängen darzustellen verstanden. Aber hat er dann mit kindlicher Tändelei oder warmströmendem Gemüthe uns gewonnen, so erschreckt er, übermüthig mit seiner Dichterkraft spielend, nicht selten plötzlich durch gellenden Mißlaut, einen gezierten Weltschmerz, schneidenden Hohn. Während die Romantiker, auch Rückert und Platen, in Ueberfeinerung der Form oft zu weit gingen, führt H. die Form zu voller Einfachheit zurück, behandelt sie nicht selten sogar sehr sorglos. In den aus Dichtung und Prosa gemischten Reisebildern entwickelt H. all den geistsprühenden Humor, seinen tollen Leichtsinn, wie das ihm eigene liebevolle Erfassen und Beleben der Natur, die herrlichsten Klänge der Dichtung, alles übermüthig durcheinander geworfen. Bei aller großartigen Begabung fehlt H. in Leben und Dichtung die sittliche Gediegenheit; daher die geistreiche Ungezogenheit, mit welcher er in zahlreichen Streitschriften gegen geehrte Häupter des Schriftlebens, wie Platen, A. W. v. Schlegel, Börne, die Schwaben ꝛc. zu Felde zog, als der Zügelloseste dem jungen Deutschland vorausging im Kampf gegen die sittlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft; daher das Spielen mit dem Menschen und seinen Schmerzen, die Witzelei über die tiefsten Leiden des Vaterlandes. Dennoch aber ist H. ein ausgezeichneter Dichtergeist, welcher in die träge Sumpfluft der Romantik wie ein reinigendes Gewitter fährt; als Dichter steht er allein; seine nachlässige und zugleich geistreiche und zierliche Prosa hat wesentlich auf die Folgezeit gewirkt.

Von den Gedichten (erste Sammlung 1822) ist außer den herrlichen Kränzen: Lyrisches Intermezzo, Heimkehr, Harzreise, Nordsee, allbekannt Lorelei, Wallfahrt nach Kevlaar, die Grenadiere, Belsazar, Bergidylle, Seegespenst, Sonnenuntergang ꝛc. H's Dramen (Ratcliff, Almansor 1823) blieben ohne Wirkung; H. war zu ausschließlich Lyriker, um in dem Drama glücklich zu sein. Von Heines Prosaschriften erwähnen wir: Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland 1830, Salon IV. 1835 ꝛc. H's letzte Dichterwerke (Atta Troll 1843, Neue Gedichte 1844, Deutschland ein Wintermärchen 1844, Romancero 1851 ꝛc.) vereinigen übermüthigen Witz, reizende Poesie und theilweise gewöhnliche Spaßhaftigkeit; die Sprache ist noch formloser behandelt als früher. S. Werke 18 Bände; Band 19 u. 20 Briefe. Werke über Heine v. A. Meißner 1856, von Schmidt-Weißenfels 1857, von Strodtmann II. 1867. ff

Das junge Deutschland.

§. 133. Die unzufriedene Volksstimmung Frankreichs machte sich 1830 Luft in der Julirevolution; in Deutschland äußerte sich

der Drang nach staatlicher und gesellschaftlicher Befreiung in einer lebendigeren Regsamkeit des Schriftlebens; eine Anzahl junger begabter Schriftsteller trafen in gemeinsamer Richtung zusammen, indem sie ihr Streben nach Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse in kecken Schriften aussprachen. Sie fahren in der Weise fort, welche schon früher Börne und Heine angehoben. Heine mit seinem überreichen Talent, mit seiner geistreichen Gesinnungslosigkeit, seinem ätzenden Spott, seiner unendlichen Eitelkeit war im Guten wie im Schlimmen der glänzendste Vertreter dieses gegen das Bestehende in Religion, Gesellschaft und Staat ankämpfenden jungen Deutschlands. Es waren besonders Gutzkow, Laube, Mundt, Männer, welche, obgleich von den Regierungen verfolgt, eine Zeit lang das Schriftleben beherrschten, jene Zeitfragen in geistreicher und frischer Sprachdarstellung den weiteren Kreisen der Gebildeten zuführten; sie haben durch die von ihnen ausgehende geistige Bewegung große Einwirkung auf die Zeit, wenn auch ihr größeres Verdienst in den später folgenden reiferen Werken ruht. Eine gewaltig überlegene Kraft findet sich nicht unter ihnen, aber gute Mittelkräfte, mehr geeignet zu zerstören, als neu zu bauen; mehr die kühle Verstandesarbeit, als die wahre dichterische Schöpferkraft ist ihnen eigenthümlich. Die von Herzen gehende einfache Liederdichtung liegt ihnen ganz fern, Erzählung und Streitschrift sind ihr Hauptgebiet. Auch das Drama haben sie zu erwecken gesucht; doch zeigen ihre Werke mehr des verständig und geschickt Gearbeiteten, mehr das Streben nach dem absichtlich Geistreichen und Wirksamen, als eine wirklich überlegene Kraft des Gestaltens oder des sittlichen Willens, mehr einen geistreichen vaterlandslosen oder nach Frankreich schauenden Liberalismus, als einen kräftigen bewußt-deutschen Freiheitssinn. Doch soll ihr Verdienst als Wecker und geistvolle Kämpfer ungeschmälert bleiben.

Karl Ferdinand Gutzkow, geb. 17. März 1811 zu Berlin, ist der vielseitigste Vertreter des jungen Deutschlands. Er studirte Theologie und Philosophie in seiner Vaterstadt und lebte dann als Schriftsteller zu Stuttgart, Frankfurt a. M., Hamburg, Dresden, Weimar, jetzt Hanau. G. hat besondere Bedeutung als Roman- und Bühnendichter. Er ist ein vorwiegend verständiger Geist; seine Arbeiten sind wohlgeordnet, spannend, wirksam, geist-

reich; aber das eigentlich Dichterische, Schöne, Herzgewinnende, Tiefe des Strebens und Schaffens ist ihm nicht gegeben. In den Romanen Die Ritter vom Geiste IX. 1850 und Der Zauberer von Rom IX. 1858 hat er ein reichhaltiges, wenn gleich nicht erfreuliches oder künstlerisch befriedigendes Gemälde mehr der Schatten- als Lichtseiten unserer Zeit entfaltet. Hohenschwangau V. 1867 ist ein Sittenbild aus dem Zeitalter der Reformation. Als Bühnendichter ist G. äußerst vielseitig; seine meist in Prosa verfaßten Stücke wirken durch den klaren Bau und die spannende Handlung, durch geistreiche Conversation oder gemüthlichen Reiz des Einzelnen; aber sie kränkeln nicht selten an einer gewissen Gezwungenheit und Kühle, an Ungesundheit oder Unbedeutendheit des Endzieles. So in dem Hauptwerke Uriel Acosta 1847, welches indeß im Einzelnen ergreifende Schönheiten der Zeichnung und Sprache hat. G's Lustspiele Zopf und Schwert 1844, Urbild des Tartüffe 1846, Königslieutenant, sind launig und wirksam, in manchen Gestalten und Auftritten sogar vortrefflich.

Unter Gutzkows früheren Romanen ist zu erwähnen der humoristische, in Jean Pauls Weise gearbeitete Blasedow und seine Söhne 1838, unter seinen Gesellschaftsdramen Werner, Richard Savage ꝛc. Geringen Beifall fanden die Geschichtsdramen Saul, Patkul, Pugatscheff, Wullenweber. Werke XII. 1845. Dramatische Werke XX. 1862. ff. Neuerlich der unerquickliche Roman: Die Söhne Pestalozzis.

Heinrich Laube, geb. 18. Sept. 1806 zu Sprottau, studirte zu Halle und Breslau Theologie, ward dann wegen seiner Schriften einige Zeit zu Berlin in Haft gehalten, bereiste Deutschland, Italien und Algier, verweilte längere Zeit in Leipzig und war seit 1849 Director des Wiener Hofburgtheaters, 1869—1870 Director des Stadttheaters zu Leipzig. Als einen Schriftsteller, der nach Hillebrands Wort „mehr lebendig als tief, mehr beweglich als gründlich die Fragen der Zeit in Heine'schem Geiste behandelte, mit vorlauter Sprunghaftigkeit alles berührend, über alles hinwegfahrend, an nichts den rechten Ernst der Gesinnung oder des Gedankens setzend; mit dem Talente rascher Auffassung begabt, geistreich genug, um den Dingen, Personen und Verhältnissen eine auffallende oder anziehende Seite abzugewinnen, dabei sprachfertig und formgewandt", zeigt sich Laube in seinen Reisenovellen VI. 1834 und früheren

Romanen. Wie Gutzkow hat L. sich später dem Drama zugewandt, und zum Theil mit mehr Glück als dieser. Unter den Trauerspielen haben Struensee und Essex 1856 besondern Beifall gefunden; die Schauspiele Gottsched und Gellert, die Karlsschüler 1847, Prinz Friedrich, der Statthalter von Bengalen 1867, das Lustspiel Böse Zungen 1868 sind geschickt geordnete und gearbeitete Unterhaltungs- und Verwickelungsstücke in Prosa, selten hinreißend, aber keck, frisch und wirksam.

Frühere Romane: die Bandomire, Französische Lustschlösser, Gräfin Chateaubriant. Die Zustände des dreißigjährigen Krieges hat L. geschildert in dem Roman: Der deutsche Krieg IX. 1863. Dram. Werke 1845 ff.

Theodor Mundt, geb. 1808 zu Potsdam, war Universitätsbibliothekar zu Berlin, wo er 1861 starb. Er hat die Fragen der Zeit in Romanen, (Madonna 1835, Thomas Münzer 1841 ꝛc.) Reise- und Zeitschilderungen behandelt. (Spaziergänge und Weltfahrten 1838, Völkerschau auf Reisen 1840, Italienische Skizzen 1858 ꝛc.) Seinen wissenschaftlichen Schriften (Kunst der deutschen Prosa, Geschichte der Literatur der Gegenwart, Allgemeine Literaturgeschichte, Geschichte der Gesellschaft ꝛc.) fehlt es bei aller Lebendigkeit der Darstellung oft an Gründlichkeit und Gehalt.

Ferdinand Gustav Kühne, geb. 1806 zu Magdeburg, Schriftsteller zu Leipzig, schließt sich mit seinen Romanen (Klosternovellen, die Rebellen von Irland, die Freimaurer ꝛc.), und Dramen, (Isaura, Demetrius ꝛc.) gemäßigter und weniger durchgreifend den Strebungen der Genossen an.

Der Roman.

§. 134. Der Roman hat in dem deutschen Schriftleben der Gegenwart eine ungemein reiche Entwickelung gefunden. Nicht nur ragen eine große Zahl von Romandichtern der romantischen Richtung bis in die Neuzeit hinüber, auch das junge Deutschland ging wesentlich vom Roman und der Zeitschilderung aus; mehrere der später unter den Dramen- und Liederdichtern zu nennenden Männer haben auch als Romanschreiber Bedeutung. Eine strenge Gliederung ist auf diesem schrankenlosen Gebiete um so weniger thunlich, als die Romandichter vielfach Stoffe und Richtungen wechseln; die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände und Kämpfe der

Gegenwart finden in diesen Werken eine theilweise sehr glänzende und vielseitige Darstellung. Die neueren deutschen Romane lassen sich allenfalls scheiden, je nachdem sie die Zeit und Gesellschaft der Gegenwart darstellen oder nicht. Als Verfasser vorwiegend geschichtlicher Romane sind zu nennen W. Alexis, Henr. Paalzow, H. Koenig, Th. Mügge und V. Scheffel. Der Zeit- und Gesellschaftsroman ist je nach dem behandelten Stoffe und der Gesammtauffassung sehr mannigfach. Während einige Romanschreiber sich ausschließlich in adeligen Kreisen bewegen, schildern andere mit Glück das Leben der engeren Heimat, das deutsche, bürgerliche Leben, wie G. Freytag, F. Lewald, Schücking, Hackländer, Holtei, Ludwig, Spielhagen ꝛc. oder das deutsche Bauernleben, wie B. Auerbach, Bitzius, Fr. Reuter ꝛc.; als Humorist betrachtet die deutschen Zustände Bog. Goltz. Reisebilder und Romane aus der Fremde bringen Sealsfield, Gerstäcker ꝛc. Als eine besondere Abtheilung lassen sich scheiden die mit großer Kunst in engen Rahmen gefaßten Novellendichtungen eines Stifter, P. Heyse ꝛc.

Wilhelm Häring schrieb unter dem Namen Wilibald Alexis. Er ist geb. 1798 zu Breslau, lebte als Schriftsteller zu Berlin, nun zu Arnstadt. Seine ersten Romane Walladmor 1823 und Schloß Avalon 1827 machten Aufsehen durch die geschickte Nachahmung Walter Scotts; er ließ ihnen eine Reihe von Romanen folgen, welche auf dem Boden der Mark Brandenburg und meist im Mittelalter spielend, in geistreicher kräftiger Weise Geschichte und Dichtung vereinigen, wie Cabanis 1832, Roland von Berlin 1840, der falsche Waldemar 1842, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 1852 ꝛc. Ges. Werke 18 Bde. 1861.

Henriette Paalzow, geb. Wach aus Berlin, 1788—1847. In ihren an die Geschichte angelehnten Familienromanen (Godwie-Castle 1838, St. Roche, Th. Thyrnau, Jacob van der Nees ꝛc.) beweist sie zarten weiblichen Sinn, Geschmack und feinen Weltblick, Eigenschaften, welche ihre Romane trotz des Mangels geschichtlicher Auffassung und der großen Gedehntheit im Anfang der vierziger Jahre hochgefeiert machten. Romane XII. 1855.

Heinrich Koenig, geb. 1790 zu Fulda, lebte daselbst und zu Hanau als kurhessischer Finanzsecretär, starb 1869 zu Wiesbaden. K. hat sich als einen feinsinnigen geistreichen Dichter von Romanen auf geschichtlicher Grundlage bewährt in seinen Werken: Die hohe Braut 1833, Die Waldenser 1836, Die Clubisten in Mainz 1847, W. Shakespeare. 3. A 1859. Andere Werke gehören zu den Gesellschaftsromanen.

Selbstbiographie: Auch eine Jugend 2. A. 1861. Sein Buch über G. Forster ist Seite 201. erwähnt. Ges. Schriften XX. 1854.

Theodor Mügge, geb. 1805 zu Berlin, † 1861, hat besonderes Verdienst durch seine späteren, mit Vorliebe dem hohen Norden, Norwegen, Schweden, Lappland, Finnland entlehnten halbgeschichtlichen Romane Afraja 1854, Erich Randal 1856 ꝛc.

Joseph Victor Scheffel, geb. 1826 zu Karlsruhe, wo er nach mancherlei Reisen und Schicksalswechseln lebt, ist zu nennen wegen seines anmuthig-humoristischen Gedichtes der Trompeter von Säkkingen 1853, wegen seiner Liedersammlungen Frau Aventiure, Gaudeamus, Bergpsalmen, an dieser Stelle wegen des Romans Ekkehard 1855, welcher eine Geschichte aus dem 10. Jahrh. eben so frisch und eigenthümlich, als künstlerisch vortrefflich bearbeitet.

Die vielgefeierten sogen. Geschichtsromane der unter dem Namen Louise Mühlbach schreibenden Wittwe von Th. Mundt sind geschickt zurecht gemachte Anekdotenreihen ohne sittlichen oder künstlerischen Werth, ohne irgend tieferen Gehalt. Eine zahlreiche Schaar von Schreibern schließt sich ihr an im Bestreben, unsere großen Herrscher, Dichter und Künstler im Schlafrock darzustellen.

Den Zeit- und Gesellschaftsroman haben einige der bereits Genannten bebaut, außerdem mit Vorliebe eine Anzahl anderer Romanschreiber. Man könnte denselben scheiden in den Salonroman, vornehmlich gepflegt durch Männer oder Frauen adeliger Geburt, welche mit Geist und Seelenkunde, zugleich auch mit gemeinsamer graziöser Oberflächlichkeit und vornehmer Nachlässigkeit den Verkehr ihrer Kreise darstellen; ferner in den Gesellschaftsroman, welcher den Bürger bei der Arbeit, in Leid und Freud, mit ernster oder heiterer Grundfärbung darstellt; endlich in die Dorfgeschichte, welche, anspruchloser und doch vielfach dichterisch bedeutender als jene, das deutsche Dorfleben mit seinen kleinen und großen Freuden und Schmerzen schildert, und darin zum Theil sehr Gelungenes geschaffen hat. Manche Romanschriftsteller haben sich auf diesen verschiedenen Gebieten versucht, sowie manche Romane eine Schilderung der verschiedenen Gesellschaftskreise zusammenfassen.

Ida Gräfin Hahn-Hahn, geb. 1805 zu Tressow in Mecklenburg, lebte zu Berlin, Dresden und auf Reisen. 1850 zur katholischen Kirche übergetreten, zu Mainz wohnend, wandte sie sich erbaulicher Romanschriftstellerei zu. Mehr als durch ihre Reiseschilderungen (Jenseits der Berge, Reisebriefe, Orientalische Briefe ꝛc.) machte sie sich während der vierziger Jahre als Vertreterin des vornehmen Weltschmerzromanes bekannt (der Rechte, Faustine, S. Forster ꝛc.), Werke, in welchen die eintönige Wiederkehr derselben zerrissenen Gestalten, das stete Mißvergnügen über

die Stellung der Frauen in der Gesellschaft, das Absichtlich-Gespreizte, die gesuchte Sprache abstoßen, mag man auch in seiner Schilderung mancher Seelenzustände die gedankenreiche Frau erkennen. Gesammelte Werke 21 Bände 1851.

Fanny Lewald, geb. 1811 zu Königsberg, Gattin des Schriftstellers Ad. Stahr, zu Berlin oder auf Reisen lebend, hat ebenfalls eine Reihe von Reiseschriften (Italienisches Bilderbuch. England und Schottland ꝛc.), veröffentlicht und gehört mit ihren neueren Romanen (Der Seehof, Die Reisegefährten, Das Mädchen von Hela, Von Geschlecht zu Geschlecht ꝛc.) zu den besten Darstellern aus dem Leben unserer Zeit. Lebensgeschichte VI. 1862. Eine große Zahl von schriftstellernden Frauen schließen sich mit Reiseschilderungen, Gesellschafts- und biographischen Romanen an die Genannten.

Levin Schücking, geb. in Clemenswerth in Westfalen 1814, wohnt zu Münster oder Sassenberg bei Warendorf. Ein ungemein fruchtbarer Romandichter, schildert er mit besonderem Glück Gestalten aus dem Adels- und Bauernleben seiner westfälischen Heimath, wie in: Ein Schloß am Meer 1843, Die Ritterbürtigen 1846, Ein Sohn des Volkes 1849, Der Bauernfürst 1851, Paul Bronkhorst 1858.

Auch Edmund Hoefer, geb. 1819 zu Greifswald, zu Stuttgart lebend, der Hesse Otto Müller, (Bürger, Charlotte Ackermann), der nun zu München lebende Melchior Meyr, geb. 1810 bei Nördlingen (Erzählungen aus dem Ries), gehören zu den besten Novellisten der Gegenwart.

Gustav Freytag, geb. 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, studirte die alten Sprachen zu Breslau und Berlin; er trat 1839 als Docent zu Breslau auf, widmete sich aber seit 1847 ganz schriftstellerischer Thätigkeit; er lebte in Dresden, Siebeleben bei Gotha, nun zu Leipzig. Freytag ist ein ungemein reichbegabter Dichter, welcher eine glänzende frische Sprache, einen heiteren liebenswürdigen Humor aufs Glücklichste beherrscht. Zuerst gewann er großen Ruhm durch seine geistreichen fein gezeichneten Lustspiele, die Valentine 1846, Graf Waldemar 1847, die Journalisten 1854, welche in durchsichtiger Sprache und geschickter wirkungsvoller Anordnung Bilder aus dem Gesellschaftsleben der Gegenwart aufstellen. Ihnen folgte 1855 der mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Roman Soll und Haben, der eine dichterische Verklärung „des Volkes bei seiner Arbeit" mit einer gelungenen Schilderung der polnischen Wirthschaft und der polnisch-deutschen Kämpfe

vereinigt. 1864 folgte die verlorene Handschrift III., ein Roman, welcher gleichfalls ungewöhnlichen Beifall fand. Sein Trauerspiel die Fabier 1859 ist maßvoll und wohlgeordnet, kann aber, ebensowenig wie die zahlreichen übrigen neueren Tragödien aus der Geschichte des Alterthums, das Fremdartige des Stoffes überwinden. Gründlichste Studien verarbeiten in schönster Form die in mehreren Sammlungen erschienenen Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Dramatische Werke 1858.

Friedrich Wilhelm Hackländer, geb. 1816 zu Burtscheid, war erst zu Elberfeld Kaufmann und widmete sich dann ganz der Schriftstellerei. Nach einer längeren Reise in das Morgenland, 1840 und 41, ward er 1843 Sekretär des Kronprinzen von Würtemberg, dann Baurath und Gartendirector zu Stuttgart. Er lebt gegenwärtig ohne Amt zu Stuttgart oder am Starnberger See bei München. Mit feiner Beobachtung und glücklichem Humor schildert H. in zahlreichen Romanen das deutsche Kleinleben (Soldatenleben im Frieden, Handel und Wandel, Namenlose Geschichten, Eugen Stillfried, Europäisches Sclavenleben). Auch hat H. sich mit Glück in Lustspielen (der geheime Agent, Magnetische Kuren) versucht. Ges. Werke 1855 ff.

Karl von Holtei, geb. 1797 zu Breslau, Schauspieler, Vorleser und Theaterdichter, lebt als Schriftsteller zu Breslau. Er hat sich durch Sing- und Schauspiele (Wiener in Berlin, der alte Feldherr, Lorbeerbaum und Bettelstab ꝛc.) bekannt gemacht; volksthümlich sind seine Lieder: Schier 30 Jahre bist du alt. Denkst du daran. Fordre niemand mein Schicksal zu hören. Außerdem zahlreiche Romane. Gedichte in schlesischer Mundart 1830. In Vierzig Jahre 1843 ff. schildert er sein bewegtes Leben.

Otto Ludwig ist geb. 1813 zu Eisfeld im Thüringer Wald, nach schweren Leiden gest. 1865. Nachdem er sich durch seinen Erbförster 1853, ein wirksames aber zu sehr auf die Spitze getriebenes Volksdrama, und die Geschichtstragödie Die Makkabäer 1854 rasch einen Namen gemacht, hat er in seiner Erzählung Zwischen Himmel und Erde 1856 durch die Kraft in der Schilderung der Leidenschaften und spannenden Ereignisse hohe Begabung bewährt. Dramatische Werke IJ. 1853 ff.

Friedrich Spielhagen, der bedeutendste der jüngeren Romanschreiber, geb. 1829 zu Magdeburg, lebt als Schriftsteller zu Berlin. Der Roman Problematische Naturen IV. 1861 machte seinen Namen rasch bekannt; seitdem folgten, außer trefflichen kleineren Erzählungen, die Romane In Reih und Glied, Hammer und Ambos ꝛc. Sp.

schildert darin mit Geist und eigenthümlicher Gestaltungskraft die gesellschaftlichen Gegensätze unserer Zeit.

Albert Bitzius, geb. 1797 zu Murten, Pfarrer zu Lützelflüh im Emmenthal, gest. daselbst 1854, schrieb unter dem Namen Jeremias Gotthelf scharfbeobachtende und mit trefflicher Lebenswahrheit dargestellte Erzählungen aus dem Volksleben des Bernerlandes, wie Bauernspiegel, Uli der Knecht, Uli der Pächter ꝛc. J. G. Gesammelte Schriften 24 Bde. 1856 ff. N. A. 1861. A. Bitzius' Leben und Schriften von Manuel 1857.

Berthold Auerbach, geb. 1812 zu Nordstetten im Schwarzwald, studirte zu Tübingen, Heidelberg und München, lebte dann schriftstellerischer Thätigkeit zu Baden, Mainz und Dresden, nun zu Berlin. A. hat mit den Schwarzwälder Dorfgeschichten IV. 1843 ff. uns frische, lebensvolle, durch Wahrheit und Gemüthlichkeit ansprechende Bilder aus seiner schwäbischen Heimat gegeben. Später ließ er folgen die ausgedehnteren, bisweilen ans Künstliche streifenden, doch an dichterischen Schönheiten reichen Dorfgeschichten Barfüßele 1856, Joseph im Schnee 1860, Edelweiß 1861. Dem Gesellschaftsroman gehört an Auf der Höhe III. 1865, ein an Schönheiten wirkungsvoller Roman; jüngst das Landhaus am Rhein 1869. Gesammelte Schriften 20 Bde. 1858.

Fritz Reuter steht ganz eigenthümlich in dem Schriftleben der Gegenwart. Geb. 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg, studirte er zu Rostock und Jena die Rechte, ward wegen Theilnahme an der Burschenschaft 1833—40 als Staatsgefangener in Haft gehalten; dann Lehrer und Landwirth. Seit 1856 lebte er als Schriftsteller erst zu Neubrandenburg, nun zu Eisenach. F. Reuter ist ein durchaus eigenthümlicher Dichter in mecklenburger Mundart; seine Werke gesund und frisch, von einem prächtigen Humor durchweht, alle Gestalten aus dem Leben gegriffen; so haben sie rasch eine außergewöhnliche Verbreitung gefunden. Die Läuschen und Riemels (Geschichtchen und Reimchen) II. sind gereimte Erzählungen, gelungene Bearbeitungen niederdeutscher Volksschwänke; ebenso in poetischer Form die Dorfgeschichten Kein Hüsung, Hanne Nüte, die Reis' nach Belligen. Unter den als Olle Kamellen gesammelten Prosawerken das Beste: Ut mine Stromtid (Aus meiner Landwirthszeit) III. 1863. Sonst: Ut mine Festungstid, Dörchläuchting, Reise nach Constantinopel. Sämmtliche Werke XIII. 1865.

Bogumil Goltz, geb. 1801 zu Warschau, war Landwirth, machte dann große Reisen, lebt als Schriftsteller zu Thorn. Als geistvoller

Humorist, dessen Werke das Wunderlichste mit den reichsten Schönheiten vereinigen und durch ihre glänzende Beobachtung des Menschenlebens anziehen, hat sich G. bewiesen in seinem Buch der Kindheit 1847, Land und Leute, Ein Kleinstädter in Aegypten, Naturgeschichte der Frauen, die Deutschen ꝛc.

Das Natur- und Völkerleben der Fremde, vornehmlich Amerikas, hat neuerdings vielfach, nach Cooper's Vorbild, Veranlassung zu Romanschilderungen gegeben. Der bedeutendste dieser Romanschreiber ist der unter dem Namen Charles Sealsfield schreibende Oesterreicher Karl Postel aus Poppitz bei Znaym, geb. 1793, † zu Solothurn 1864. Er verweilte lange in Amerika und England und erregte seit 1833 durch seine Romane Transatlantische Reiseskizzen, der Virey und die Aristokraten, das Kajütenbuch ꝛc. großes Aufsehen. Dieselben sind voll Geist und Kraft in der Darstellung der Natur und der sittlichen Zustände von Nordamerika, stoßen aber zugleich durch unreine Sprache und regellosen Bau ab. Gesammelte Werke 1846. XV.

Friedrich Gerstäcker ist geb. 1816 zu Hamburg. Eine kräftige, frische Natur, trat er nach längerem Abenteurer- und Jägerleben in Nordamerika seit 1846 mit spannenden und anziehenden Romanen (die Regulatoren in Arkansas, die Flußpiraten des Missisippi ꝛc.) auf. Auch eine Reise durch Australien und Südamerika hat er in Romanen und Reisewerken reichlich ausgebeutet. Er lebt gegenwärtig zu Braunschweig.

Verdienstlicher als diese Romandichtungen sind die wirklich wissenschaftlichen und vielseitig beobachtenden Schriftsteller über Land und Leute von Heimat und Fremde.

Johann Georg Kohl, geb. 1808 zu Bremen, jetzt Bibliothekar daselbst, bewies seine große Begabung als Reiseschriftsteller durch seine seit 1841 erscheinenden Werke Petersburg in Bildern und Skizzen, Reisen in Rußland und Polen, Reisen in Südrußland, welchen zahlreiche umfassende, anziehend dargestellte und zugleich auf wissenschaftlichen Studien ruhende Arbeiten über Oesterreich und Ungarn, England und Schottland, Dänemark, die Alpen, die Niederlande, den Rhein, Nordamerika, das norddeutsche Tiefland ꝛc. folgten.

Wilhelm Heinrich Riehl, geb. 1823 zu Biebrich, nach theologischen Studien Zeitungsschreiber zu Frankfurt, Wiesbaden und Augsburg, seit 1852 Professor der Staatswissenschaft zu München, hat in seiner Naturgeschichte des Volkes III. 1854 ff. zuerst seine geistreichen und liebevollen Forschungen über Land und Leute, Volksleben und Sitte in verschiedenen Theilen Deutschlands angestellt, und damit Anstoß gegeben zu vielseitiger gründlicher Beleuchtung der Geschichte deutscher Sitte und Lebensweise in Vorzeit und Gegenwart. Aehnliche Richtung verfolgen mehrere Sammlungen culturgeschichtlicher Novellen aus der deutschen Vorzeit.

Zwei Dichter lassen sich betrachten als Fortsetzer der gemessenen, fein ausgearbeiteten, weniger nach spannender Wirkung als nach künstlerischer Durchbildung strebenden Novellendichtung Goethe's und der älteren Romantiker.

Adalbert Stifter, geb. 1806 zu Oberplan in Böhmen, war nach beendeten Studien Erzieher im Hause des Fürsten Metternich. Seit 1848 Schulrath zu Linz, starb er 1868. Seine Studien IV. 1843 ff., die bunten Steine 1852 ff. sind Sammlungen von Novellen, welche, abgesehen von den frühesten an Jean Paul angelehnten Erzählungen, durch Einfachheit, dichterische Bedeutsamkeit und Seelentiefe der Entwickelung, durch anmuthige Wärme, Fülle und dabei geschmackvolles Maß der feingeglätteten Darstellung, vornehmlich durch reichen Glanz der Naturschilderung ganz eigenthümlich sind.

Paul Heyse, geb. 1830 zu Berlin, studirte Philosophie zu Bonn und Berlin, und machte dann eine längere Reise nach Italien. Seit 1854 lebt er in München. Bekannt geworden durch seine poetischen Erzählungen, Urica, die Brüder, die Braut von Cypern 2c., welche durch Anmuth des Gehaltes, Frische und Glätte der Form anziehen, hat H. in mehreren Sammlungen von Novellen seit 1855 gleiche Meisterschaft der frischsten, reinlichsten Prosasprache bewährt, mit welcher er einfache menschlich ansprechende Vorgänge sinnig, maßvoll, mit warmem dichterischen Reize darstellt. Seine Dramen (Die Sabinerinnen 1857, Maria Moroni, Hans Lange 2c.) haben dieselben Vorzüge der Form, ohne bis jetzt durchschlagenden Erfolg zu finden.

Das Drama.

§. 135. Das Drama findet in der Gegenwart vielseitige Pflege. Eine große Zahl, zum Theil wohlgebauter, bühnenwirksamer, durch schöne Sprache und wackere Gesinnung ansprechender Stücke setzt die verschiedenen Richtungen der früheren Jahrzehnte fort; dichterisch wahrhaft bedeutsame Kräfte besitzt das Drama der Gegenwart nicht, weniger eine Folge mangelnden Strebens, als mangelnder Begabung. Wie die gesammte Dichtung, spricht das Drama mehr als je vorher die treibenden Gedanken der Zeit aus, auch wo der Stoff der Geschichte entlegener Zeiten und Völker entlehnt ist; das Drama strebt seltener, wie in den Meisterwerken unserer classischen Zeit, auf ein rein menschliches, durch dichterische Fülle und

sittliche Schönheit bewegendes künstlerisches Endziel hinaus, als darnach, die umgestaltenden Strebungen der Gegenwart auf den Gebieten des religiösen, des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens auch auf der Bühne in allgemein wirksamer Weise auszusprechen. In dem letzten Jahrzehnt hat erfreulicher Weise die nationale Richtung in einer Anzahl wirksamer Bühnenstücke ihren Ausdruck gefunden.

Eine strenge Scheidung nach dem Stoffe ist eben so unmöglich als bei dem Roman: auch haben sich die dramatischen Dichter zum guten Theil auf den verschiedensten Gebieten bewegt. Zunächst das geschichtliche Drama, welches sich vielfach mit dem Charakterdrama begegnet. Während einige Stücke, wie Freytags Fabier, Heyse's Sabinerinnen, dann Tempeltey's Klytämnestra 1857, O. Ludwigs Makkabäer, Hebbels Nibelungen, Geibels Brunhild ꝛc. ihre Stoffe weitentlegener Heldensage entnehmen, sind jüngere, zum Theil durch kräftige Beziehung auf die Gegenwart wirksame Stoffe gewählt in Gutzkows Uriel Acosta, Laube's Essex, in Halms Fechter von Ravenna, in den Stücken von Prutz, Redwitz, Putlitz ꝛc. Daneben tritt das bürgerliche Trauerspiel und Charakterstück in seinen verschiedenen Abstufungen, vertreten unter den bereits erwähnten durch mehrere Stücke von Gutzkow, durch O. Ludwigs Erbförster, durch Hebbel, Mosenthal, Brachvogel, Ch. Birch-Pfeiffer ꝛc. Obgleich vornehmlich Liederdichter, sind auch wegen ihrer dramatischen Leistungen zu nennen Mosen, Geibel, Dingelstedt, Prutz, Redwitz ꝛc.

Friedrich Halm, eigentlich Eligius Franz Joseph Freih. von Münch-Bellinghausen, ist geb. 2. April 1806 zu Krakau, seit 1845 Hofrath und Custos der Hofbibliothek zu Wien. 1867 ward er Geheimer Rath und Intendant der kaiserlichen Hoftheater. Seine frühern Dramen Griseldis 1835 und der Sohn der Wildniß 1842 sind glänzend und schön in der Sprache, klar und künstlerisch entwickelt, bühnenwirksam, doch im Grunde weichlich und ungesund. Halms Fechter von Ravenna 1854 wirkte bei manchen dramatischen Mängeln außerordentlich, nicht allein durch dichterische Vorzüge, sondern vornehmlich auch durch die warme vaterländische Grundstimmung. Unter den späteren Stücken hatte Wildfeuer 1863 den meisten Erfolg. Werke 8 Bde. 1856. ff. Auch Gedichte. 2. A. 1857.

Friedrich Hebbel, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Ditmarschen, war eines armen Bauern Sohn. Nachdem er seine Jünglingsjahre kläglich als Schreiber verbracht, gewann er durch seine hohe Dichterbegabung Unterstützung, studirte Geschichte und Literatur zu Heidelberg und München. Er lebte dann an verschiedenen Orten, seit 1846 zu Wien, wo er 1863 starb. — H. ist ein dramatischer Dichter von ungemeiner Begabung, ausgerüstet mit reicher Kraft des Gedankens und der Gestaltung, ein gewaltiger Darsteller der Leidenschaft und des Seelenkampfes; seine Tragödien Judith 1841, Genoveva 1842, das bürgerliche Trauerspiel Maria Magdalena 1844, später Herodes und Mariamne 1850, Agnes Bernauer 1855 ꝛc. zeigen eine trotzige Kraft, eigenthümliche markig gezeichnete Gestalten, tiefen geistigen Gehalt; aber es fehlt diesen Werken öfter das Einfach-Herzgewinnende der reinen Dichtung, Geschmack, Maß, ruhige Schönheit; sie stoßen nicht selten durch rohe, seltsame oder häßliche Züge ab; zur Bühnendarstellung sind sie kaum geeignet. Von großartiger Kraft, reich an dichterischen Schönheiten ist Hebbels letztes Werk, die in drei Abtheilungen zerfallenden Nibelungen 1862. Die an die Romantik erinnernde Willkür geht bis zur Verzerrung in Hebbels Lustspielen. Seine Gedichte 1857 ziehen an durch kräftigen reichen Gedankeninhalt.

Salomon Hermann Mosenthal, geb. 1821 zu Kassel, Beamter zu Wien, hat in dem „Volksschauspiel" Deborah 1849 und dem Dorfdrama der Sonnwendhof 1857 Stücke geliefert, welche durch Glanz und Frische der Sprache, geschickte Anlage und Durchführung bühnenwirksam sind; seine zahlreichen übrigen Stücke hatten keine nachhaltige Wirkung.

Rudolf Gottschall, geb. 1823 zu Breslau, lebt als Schriftsteller zu Leipzig. Unter seinen Dramen haben die Trauerspiele Mazeppa und Katharina Howard, das Lustspiel Pitt und Fox u. A. Beifall gefunden. Er hat besondere Begabung als geistvoller Kritiker; seine Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts ist S. 294 erwähnt. Dramatische Werke 1864 ff.

Emil Brachvogel, geb. 1824 zu Breslau, studirte kurze Zeit Theologie, versuchte ohne Glück Schauspieler zu werden, und lebte als Secretär zu Berlin, als er durch seinen Narciß plötzlich 1856 ausgebreiteten Ruf gewann. Es ist ein Stück, welches durch den eigenthümlichen, weltfeindlich-empfindsamen Charakter des Helden, durch geistvolle

Frische der Sprache und spannende Bühnenwirksamkeit nicht entschädigt für seine völlige Ungesundheit und Unmöglichkeit. B. weitere Stücke Mondecaus, Frl. v. Montpensier ꝛc. und Romane (Friedemann Bach, Benoni ꝛc.) haben keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Er lebt zu Berlin.

Gustav zu Putlitz, geb. 1821 zu Retzien in der Priegnitz, Intendant des Schweriner Hoftheaters, jetzt Kammerherr zu Berlin, hat eine Anzahl gefälliger und beliebter Lustspiele verfaßt, auch durch sein süßlich-tändelndes Büchlein: Was sich der Wald erzählt 1850 zahlreiche Bewunderer, vornehmlich in der Frauenwelt gefunden. Werthvoller ist sein durch geschickte Anlage, kräftige Sprache und vaterländische Gesinnung wirksames Drama das Testament des großen Kurfürsten 1858; demselben schließen sich an als durch ähnliche Färbung wirksame neuere Stücke Gustavs von Meyern Heinrich von Schwerin 1857, Hermann Hersch's Anna Liese ꝛc.

Charlotte Birch-Pfeiffer, geb. zu Stuttgart 1800, Schauspielerin, seit 1843 zu Berlin, † 1868, war eine der fruchtbarsten und gewandtesten Bühnenschriftstellerinnen. Ihre Stücke, vielfach nach deutschen oder fremden Romanen gearbeitet, sind ohne dichterische Bedeutung, ohne eigenthümliche schöpferische Kraft, aber durch geschickte Anordnung, Bühnenwirksamkeit und Gemeinfaßlichkeit dem großen Theaterpublikum sehr willkommen. (Eine Familie, Dorf und Stadt, die Waise von Lowood, Grille, Goldbauer ꝛc.)

Das deutsche Lustspiel der Gegenwart zeigt ebenfalls ein gewisses Streben nach der Darstellung nicht allein des Allgemein-Lächerlichen besonderer Stände oder Geisteszüge, sondern auch nach witziger Verspottung der Zeitschwächen, wie in Freytags Journalisten, oder das Bemühen einer Erhebung des Lustspiels durch Benutzung geschichtlicher Gestalten; so entsteht eine ernst-scherzhafte Mischgattung, von welcher Gutzkows Zopf und Schwert, Urbild des Tartuffe, Laube's Karlsschüler ꝛc. geistreiche Vertreter sind. Dichter von Characterlustspielen mehr in der älteren Weise sind Bauernfeld, Benedix ꝛc.

Eduard Bauernfeld, geb. 1802 zu Wien, Beamter bei der Hofkammer, dann bei der Lotteriedirection zu Wien, nun pensionirt, hat sich als geschickten Dichter leichter Lustspiele bewiesen, (Liebesprotocoll. Die Bekenntnisse. Bürgerlich und romantisch. Der kategorische Imperativ ꝛc.) Stücke, welche zum Theil recht wirksam sind. Auch seine 1855 erschienenen Gedichte enthalten Werthvolles.

Roderich Benedix, geb. 1811 zu Leipzig, Schauspieler und Sänger, war Lehrer an der Kölner Musikschule, dann Leiter des Frank-

furter Theaters, lebt gegenwärtig zu Leipzig. B. ist ein sehr beliebter Lustspieldichter (Vetter. Gefängniß. Dr. Wespe. Das Lügen ꝛc.), welcher die Komik des Mißverständnisses und der Verwechselung auf geschickte ergötzliche Weise zu benutzen versteht. Seine Gestalten sind nicht tief, noch dichterisch angelegt, aber vielfach neu und glücklich, das Ganze heiter, gesund und rein. Dramatische Werke 1846 ff.

Hackländers Lustspiele sind S. 303 erwähnt.

Liederdichtung.

§. 136. Die Liederdichtung findet in der Gegenwart eine außerordentlich reiche, zugleich hinsichtlich des Stoffes ungemein vielseitige Pflege. In den Jahren gesteigerten Strebens nach staatlicher und gesellschaftlicher Umgestaltung trug sie vielfach eine scharf ausgeprägte, durchgängig freisinnige Parteifärbung. Die Dichtungen der Freiheitskriege zeigen wesentlich nationales und ideales Gepräge; gleichartig sind noch W. Müllers Griechenlieder um 1822, Platens Polenlieder um 1832. Scharf auf den Kern der vaterländischen Verhältnisse gehen bereits Uhlands politische Gedichte um 1816; ihnen folgten 1831 in maßvoller entschieden freisinniger Weise Auersperg und die übrigen Oesterreicher. In leidenschaftlichen und überschwänglichen Dichtungen sprachen Herwegh, mehr in höhnender und bissiger Weise Hoffmann, Heine, Dingelstedt ꝛc. ihr Mißvergnügen mit den bestehenden Zuständen aus. Bis zur wildesten Erbitterung steigerte die Bewegung von 1848 diesen politischen Dichterdrang, wie bei Freiligrath ꝛc.; entgegen stehen die milderen, nie die Schönheit der Dichtung verletzenden Zeitgedichte Geibels ꝛc.; in der jüngsten Zeit ist die politische Lyrik mehr und mehr verstummt; die gewaltige Bewegung des Jahres 1870 gab ihr neue Kraft. Auch die religiösen Kämpfe der Zeit haben ihren Ausdruck in der Lyrik gefunden. Lenau, Sallet ꝛc. können als freigesinnte religiöse Dichter bezeichnet werden; ihnen stehen mit entschieden christlich-frommem Grundgepräge gegenüber Spitta, Knapp, Sturm ꝛc., mit katholisirender Richtung Redwitz und A. Droste. Als Liederdichter, welche ohne Parteifarbe die reinen Klänge des Gemüthes aussprechen, lassen sich bezeichnen Reinick, Hoffmann, Geibel, Mosen, Prutz, Roquette ꝛc. Sehr erfreulich ist die zunehmende Betheiligung Oesterreichs an der deutschen Dichtung und dem deutschen Geistesleben; vornehmlich in Wien erwuchs oder sammelte sich eine nicht geringe Anzahl bedeutender Lieder- und Schauspieldichter, wie Zedlitz, Lenau, Auersperg, Grillparzer,

Halm ꝛc. Da die Lyriker der Gegenwart sich nicht nach gemeinschaftlichen Richtungen gruppiren lassen, ist nur eine Zusammenordnung nach dem Vaterlande möglich.

Oesterreichische Liederdichter.

§. 137. Die österreichischen Liederdichter schließen sich nach Zeit und Wesen ihres Auftretens zunächst an die Spätromantiker und die schwäbischen Dichter. Die glänzendste neuere Entwickelung der Liederdichtung im Donauland fällt etwa in die dreißiger Jahre. Es ist diesen Dichtern gemeinschaftlich die Vorliebe für bilderreichen Ausdruck, die freisinnige Farbe der politischen oder religiösen Dichtung; mehrere derselben haben die Mundarten der Heimat, andere das eigenthümliche Natur- und Volksleben Ungarns mit Glück dichterisch verwerthet.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, geb. 28. Febr. 1790 zu Schloß Johannesberg in Oesterreichisch-Schlesien, machte 1806—11 als Offizier die Kämpfe gegen Napoleon mit, lebte dann amtlos als Landwirth in Ungarn, trat 1837 wieder in Dienste als Kammerherr und Beamter im Ministerium des Auswärtigen zu Wien. Er starb daselbst 1862. — In seinen Dramen an die Romantiker und Schicksalstragödiendichter angeschlossen und ohne nachhaltige Wirkung, hat Z. in der Canzonendichtung Todtenkränze 1828, gedankenreich, in edler kräftiger Mannesgesinnung und voller dichterischer Sprache eine Reihe großer Todten, Helden des Geistes und des Schwertes, gefeiert. Dieselben Vorzüge theilen die Gedichte 1832, unter welchen indeß nur wenige volksthümlich wurden. Im Geiste der Romantik gehalten, in trefflicher farbenreicher Schilderung des Minne- und Waldlebens ausgezeichnet, ist das Märchen Waldfräulein in 18 Abenteuern, 1843.

Dramen: Turturell, zwei Nächte zu Valladolid, Kerker und Krone, Herr und Sclave. Dramatische Werke IV. 1860. Bekanntes Gedicht: die nächtliche Heerschau. Gute Uebersetzung von Byrons Childe Harold.

Nicolaus Lenau, eigentlich Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau, ward geb. 13. August 1802 zu Csatad bei Temesvar in Ungarn. Er studirte von 1819–30 in unruhigem Wechsel zu Wien Philosophie, Rechte, Heilkunde, ver-

weilte dann, einem festen Lebensberufe entsagend, längere Zeit in Schwaben bei J. Kerner, und in Heidelberg. Europas müde, reiste L. 1832 nach Nordamerika, kehrte aber rasch enttäuscht in die Heimat zurück. Er wohnte fortan wieder abwechselnd zu Wien, Stuttgart ꝛc., fiel 1844 in unheilbaren Wahnsinn und starb 1850 zu Wien. — Lenau's Gedichte, zuerst 1832, sind Schöpfungen einer kräftigen, edeln, aber trüben Seele, die überall Nahrung ihres Grames sucht. Mit tiefem Blick in das Kleinleben der Natur wählt Lenau's Dichtung sich meist ernste wehmüthige Bilder, eine Stimmung, welche, obgleich ihm eigenthümlich und dichterisch wahr, doch meist keine Befriedigung findet, öfter ins Zerrissene und Eintönige fällt. Auch den Balladen ist diese düstere Färbung eigen. Am eigenthümlichsten und reichsten erscheint Lenau in den Gedichten, welche Bilder aus der ungarischen Heimat schildern. Das episch-dramatische Gedicht Faust 1836 versucht ohne sonderliches Glück eine neue Behandlung des alten Stoffes. L's ganze weiche reizbare Gemüthslage machte ihn zu dramatischer Hervorbringung unfähig, dagegen sind einige lyrische Stellen ganz vortrefflich. In den epischen Dichtungen Savonaróla 1838, dem reifsten und gehaltvollsten seiner Werke, dann in den Albigensern 1842 spricht sich Lenau's Freiheitsstreben und seine dichterische Begabung aus, wenn auch ohne rechte epische Klarheit und Ruhe.

Bekannte Gedichte: Schilflieder. Der Postillon. Der Lenz. Die drei Zigeuner. Die Haideschenke. Die Werbung. Die drei Indianer. Nachlaß hg. von Grün 1851; darunter Don Juan, ein Werk, welches L. mit Unrecht für sein bestes hielt. Sämmtliche Werke hg. von A. Grün IV. 1855. L. Leben v. Schurz II. 1856. Frankl, zu L. Biographie 1854. L. Briefe an einen Freund, hg. von K. Mayer. 2. A. 1853.

Anton Alexander Maria Graf von Auersperg, als Dichter Anastasius Grün genannt, ist geb. 11. April 1806 zu Laibach, studirte die Rechte zu Wien und Grätz, und lebte seitdem amtlos zu Wien und auf seinen Gütern; er war 1848 Mitglied der deutschen Nationalversammlung, ist noch gegenwärtig in bedeutsamer Weise politisch thätig. A. erregte früh großes Aufsehen durch den Romanzenkranz Der letzte Ritter 1830, welcher Kaiser Max I. in kräftiger und würdiger Weise feiert, und viele Schönheiten enthält. Die Spaziergänge eines Wiener

Poeten 1831 begannen mit hellem und keckem Freiheitsruf die politische Zeitdichtung und gehen bei aller Entschiedenheit und Schärfe der freisinnigen Ansichten nicht über die Grenze des Dichterischen hinaus. Im Schutt 1835 stellt A. in gelungen dichterischer Weise die Zerrüttung des in Unfreiheit schmachtenden Europas dar, auf die Freiheitshoffnungen der Zukunft und die frisch-erwachsende neue Welt hinweisend; in den Gedichten, 1831 und 1843, zeigt sich A. vielseitig, bald ernst, bald humoristisch, aber stets die Natur sinnig auffassend, tüchtig strebend und gesund. Indeß ist eine gewisse Neigung zum Häufen von Bildern, ein Hang zur Betrachtung ihm eigen, wodurch seine Dichtungen bisweilen das Gepräge von Ueberladung, Kühle oder Künstlichkeit empfangen.

Bekannt: Baumpredigt. Der letzte Dichter. Der Ring. Der treue Gefährte. Unbedeutend ist das kleine humoristische Epos die Nibelungen im Frack 1843 und das „ländliche Gedicht" Pfaff von Kahlenberg 1850.

Karl Egon Ebert, geb. 1801 zu Prag, fürstenbergischer Archivdirektor in Donaueschingen, lebt gegenwärtig in der Vaterstadt. An die Romantiker erinnernd, zeigt er sich als sinnigen gemüthvollen, Schwung mit Maß und Kunst vereinigenden Dichter; besonders die Ballade gelingt ihm. Gedichte 1824. 1845. Fromme Gedanken 1859.

Johann Nepomuk Vogl, geb. zu Wien 1802, gest. 1866, hat in den zahlreichen Sammlungen seiner Lieder und Balladen manches Schöne geliefert.

Johann Gabriel Seidl, geb. 1804 zu Wien, ward 1829 Gymnasiallehrer zu Cilli, 1840 Custos des Münzen- und Antikenkabinets zu Wien. In seinen Dichtungen 1826, in den Bifolien 1836 ꝛc. hat S. sich als ansprechenden Dichter des Gemüths von schöner und getragener Form bewährt. Von Seidls kleinen Schauspielen hat das liebenswürdige Stück: 's letzti Fensterln am meisten Beifall gefunden. Seine Flinserln sind ansprechende Dichtungen in obderensischer Mundart.

Ernst von Feuchtersleben aus Wien, 1806—49, Arzt, ist Verfasser der feinbeobachteten „Diätetik der Seele." Unter seinen Gedichten ist „Es ist bestimmt in Gottes Rath" Volkslied geworden.

Karl Beck, geb. 1817 zu Baja in Ungarn, gegenwärtig zu Wien, lehnt sich an Lenau an mit der feurigen lebendigen Darstellung ungarischen Volks- und Naturlebens; so in dem „Roman in Versen" Janko der Roßhirt 1842. Seine Gedichte enthalten Lieder voll Leben, Schwung und Kraft des Gedankens und Bildes.

Zwei Böhmen vertreten mit Geist und Kraft ihr Vaterland. Moritz Hartmann, geb. zu Duschnik 1821 (Kelch und Schwert 1845), geistreicher liebenswürdiger Liederdichter und Novellist, nach vielbewegtem Wanderleben zu Stuttgart ansäßig, und Alfred Meißner aus Teplitz, geb. 1822, Arzt zu Prag, lebt jetzt in Bregenz. Sein lyrisches Epos Ziska 1846 trifft in gleichem Streben mit Lenau's Albigensern zusammen, wie er in dem ernsten Gehalt und der Gedankenkraft seiner Gedichte 1845 ihm nachstrebt. Auch wirkungsvolle Gesellschaftsromane (Die Sansara, Schwarzgelb ꝛc.)

Unter den jüngeren österreichischen Dichtern hat Robert Hamerling, geb. 1832 zu Kirchberg in Niederösterreich, in seinen Dichtungen — Venus im Exil, Sinnen und Minnen, Ahasverus in Rom, König von Sion — durch frische und kräftige Begabung besonderen Erfolg gehabt.

Süddeutsche Liederdichter.

§. 138. Als Liederdichter ragen unter den Süddeutschen in die Gegenwart herüber Rückert und die schwäbische Dichtergruppe, welche letztere mehr oder weniger sich an die Romantiker anlehnt. Eine gemeinschaftliche Grundrichtung ist nicht erkennbar.

Schwäbische Dichter sind: Georg Herwegh, geb. zu Stuttgart 1817, lebte seit 1838 in der Schweiz, gegenwärtig zu Baden-Baden. Seine Gedichte eines Lebendigen 1841 hatten eine zündende Wirkung dadurch, daß sie den unklaren Strebungen der Zeit einen ebenso unklaren dichterischen Ausdruck gaben; sie zeigen wahre Dichterbegabung, Feuer und Kraft; die Sprache ist frisch und schön; sangbar und keck, erinnern diese Lieder in Schwung und Strophenbau vielfach an die französische Lyrik; eine Schwäche derselben ist Herweghs Neigung zum Uebertriebenen, zu einer glänzenden Großrednerei. H. ist seit lange verstummt.

Alexander Graf von Würtemberg, geb. 1801 zu Kopenhagen, † als Oberst 1844, ist (Gedichte 1837, Lieder des Sturms 1838) Verfasser „sporenklirrender, von tiefen Herzenstönen durchzogener und von ritterlich-freimüthiger Gesinnung getragener Lieder."

Albert Knapp, geb. 1798 zu Tübingen, Stadtpfarrer zu Stuttgart, starb 1864. Mit Spitta Hauptvertreter der geistlichen Liederdichtung, hat K. unter seinen Christlichen Gedichten 1829 innig fromme, zum Theil treffliche Lieder verfaßt; er steht indeß Spitta nach. Lebensbild von J. Knapp 1867. An ihn schließt sich Karl Gerok, geb. 1816 zu Stuttgart, Prälat und Hofprediger daselbst, Verfasser vielverbreiteter geistlicher Dichtungen (Palmblätter, Pfingstrosen, Blumen und Sterne).

Johann Georg Fischer, geb. zu Großen-Süßen 1816, Reallehrer zu Stuttgart. Gedichte 1854. 1865. Dramen (Saul, Friedrich II. 2c.)

Unter den bayrischen Dichtern: Ludwig König von Bayern, geb. 1786, herrschte von 1825—48. Gestorben zu Nizza 1868. Seine Gedichte 1829 ff. sind von löblichem Streben, doch in der Form öfters unbeholfen. Er kennzeichnet sie durch das Distichon:

„Daß dich nicht täusche das reichliche Lob; denn, was du gedichtet,
Ungepriesen blieb's, säßest du nicht auf dem Thron."

Jedenfalls ist König Ludwig als Förderer der bildenden Kunst von hoher Bedeutung gewesen.

Herrmann Lingg, der begabteste der neueren bayrischen Dichter, ist geb. 1820 bei Lindau. Er studirte zu München die Heilkunde, war Militärarzt, mußte aber 1851 aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied nehmen. Mit einem Gehalte des Königs lebt er nun dichterischer Thätigkeit zu München und Lindau. L. Gedichte wurden 1854 durch Geibel herausgegeben; sie fanden große Beachtung durch die Eigenthümlichkeit, die düstere Tiefe, den großartigen geschichtlichen Ernst der Lebensanschauung, welche hier ihren dichterischen Ausdruck findet. Reich an markigen Schönheiten, aber ohne künstlerisch befriedigenden Bau ist das geschichtliche Gedicht die Völkerwanderung 1866. Drama Catilina.

Oskar von Redwitz, geb. 1823 zu Lichtenau in Franken, studirte die Rechte zu München. Berühmt geworden durch sein 1849 erschienenes lyrisch-episches Gedicht Amaranth, entsagte er dem Rechtsberufe; er ward 1851 Prof. der Literaturgeschichte zu Wien; 1853 legte er auch dieses Amt nieder, um ganz der Dichtung zu leben; er wohnt gegenwärtig zu München. Seine Amaranth fand raschen und ausgedehnten Beifall, an dessen Stelle jetzt eben so unverdiente tiefe Mißachtung getreten ist. Der Gegensatz warm empfundenen Wald- und Liebelebens zu der fieberhaften Zeitstimmung trug viel zu dem glänzenden Erfolge des Gedichtes bei. Viele der eingestreuten kurzen Lieder sind anmuthig, obgleich nicht tief. Schwach sind die Gedichte 1852. Neuerdings hat R. sich, theilweise mit günstigem Bühnenerfolg, dem Drama zugewendet, wie in der Tragödie Thomas Morus 1856, dem geschichtlichen Familienstück Philippine Welser 1859, dem Zunftmeister von Nürnberg 1860, dem Dogen von Venedig 1863.

Im Elsaß haben um Erhaltung deutschen Geisteslebens, um die Zusammenhaltung aller Deutschgesinnten hohes Verdienst die Straßburger Gebrüder August Stöber, geb. 1808, Professor zu Mühlhausen, und Ludwig Adolf Stöber, geb. 1810, Pfarrer zu Mühlhausen, zwei begabte und gemüthvolle Dichter, welche beide fleißig die Sage ihrer Heimat behandeln.

Unter den zahlreichen Dichterinnen des Rheinlandes ist zu nennen Luise von Plönnies, geb. 1803 zu Hanau, lebt in Darmstadt. Zugleich als treffliche Uebersetzerin aus dem Englischen von Verdienst, hat L. v. P. in den Gedichten 1844 und 1851 den Beweis zarten weiblichen Sinnes und reicher Gemüthstiefe gegeben.

Norddeutsche Liederdichter.

§. 139. Auch Norddeutschland besitzt in der Gegenwart eine beträchtliche Anzahl reich und eigenthümlich begabter Liederdichter. Nach ihrer Heimat lassen sich allenfalls unterscheiden die Dichter von Rheinland und Westfalen, die Dichter von Weser und Elbe, welchen man Geibel und die Schleswig-Holsteiner anschließen mag, die schlesischen und preußischen Dichter. Hinsichtlich des Stoffes haben einige vorwiegend ernstes Gepräge, Neigung zur Gedankendichtung, zur Ballade, zu beschreibender oder erzählender Poesie; andere tragen mehr ein heiteres humoristisches Gepräge; doch ist auch hier eine strenge Scheidung nicht möglich. Viele nehmen auch an der Zeitdichtung in gemäßigter oder leidenschaftlicher Weise Theil; mehrere dieser Liederdichter sind auch mit bedeutsamen Dramen, Romanen oder Novellen hervorgetreten. Auch die niederdeutsche Mundart ist neuerdings dichterisch verwerthet worden.

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshof, geb. 10. Jan. 1798 auf Gut Hülshof bei Münster, lebte zu Bonn, auf Gut Rüschhaus bei Münster, zuletzt bei Meersburg am Bodensee, wo sie 1848 starb. In ihren Gedichten 1844 hat sie sich als eine äußerst reiche und eigenthümliche Dichterin von kräftigem Geiste und wahrhaft edlem Gehalte gezeigt, welche in lebendig-frischer Einzelanschauung der Natur besonders auch die Ballade volksthümlich und mit kecker, körniger, durchaus eigenthümlicher Handhabung der Sprache bearbeitet. In Leben und Dichtung fern von frauenhafter Weiche, hat sie ein besonderes Glück in der Schilderung westfälischen Haidelebens, und eine seltsame Hinneigung zu dichterischer Verherrlichung des unheimlichen Gespensterglaubens der Heimat; aber auch die ernsten Klänge des Herzens, die ergreifende Schilderung einfach-gemüthlicher Vorgänge gelingen ihr aufs Beste.

Ihr 1851 erschienenes Geistliches Jahr zeigt Schwung, Gluth Innigkeit zugleich mit manchem Ueberreizten, Seltsamen des Gedankens

und der Sprache. Die Letzten Gaben 1860 enthalten vieles Treffliche. Schücking, Annette v. Droste. Ein Lebensbild. 1862.

Julius Mosen ist geb. 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtland. Er studirte zu Jena die Rechte, durchwanderte dann Italien, ward 1831 Gerichtsactuar in Kohren, 1834 Advocat zu Dresden. Seine Dramen verschafften ihm 1845 einen Ruf als Dramaturg nach Oldenburg. Seit Jahren körperlich schwer leidend und völlig gelähmt, starb er daselbst 1867. Mosen ist einer der bedeutendsten deutschen Lyriker; er erinnert in einzelnen tiefen und ergreifenden Herzensklängen seiner Gedichte 1836 an Eichendorff. Kräftig und gesinnungsvoll zeigt er sich in seinen vaterländischen Liedern; durch alle Dichtungen aber weht eine kindliche, liebevolle Wärme, gewinnt ein treues Gemüth und die edle gesunde Tüchtigkeit des Mannes, das Gediegen-Prunklose seines Wesens und Schaffens. Seine Dramen sind durch reiche dichterische Fülle, forttragende vaterländische Begeisterung, Adel und Kühnheit des Strebens der größten Anerkennung werth, wenn auch ächt dramatisches Leben und frische Gedrungenheit öfter ihnen abgehen. Auf der Bühne haben sie kein Glück gemacht.

Bekannte Gedichte: A. Hofer. Trompeter an der Katzbach. Kreuzschnabel ꝛc. Heinrich der Finkler, Kaiser Otto III. sind Stücke, welche in Uhlands Weise ins deutsche Mittelalter hinaufsteigen; in die Neuzeit führen Bernhard von Weimar, Der Sohn des Fürsten ꝛc. herüber; südliche Farbenpracht und Bewegung hebt seinen Cola Rienzi, Die Bräute von Florenz. Theater I. 1842. Von Kühnheit in Behandlung der höchsten Stoffe zeugen die epischen Gedichte Ritter Wahn 1831 und Ahasver 1838. Werke 8 Bde. 1863.

Ferdinand Freiligrath ist geb. 17. Juni 1810 zu Detmold. Dem Kaufmannsstande bestimmt, arbeitete er zu Soest, Amsterdam und Barmen, bis er, durch die Bekanntschaft mit Schwab und Chamisso im Bewußtsein seines Dichterberufs gekräftigt, jener Thätigkeit entsagte, 1841 nach Darmstadt, mit einem preußischen Gehalt 1842 nach St. Goar zog. 1844 durch sein „Glaubensbekenntniß" mit Preußen brechend, hielt er sich fortan am Zürichersee, in London, Cöln, Düsseldorf auf. Politischer Untersuchung zu entgehen, flüchtete er 1851 abermals nach London. Er lebte dort als Director eines Bankgeschäftes, kehrte 1868 nach Deutschland zurück und hat sich in Stuttgart niedergelassen. In seinen Gedichten 1838, welchen

die Sammlung Zwischen den Garben 1849 folgte, ganz neue Weisen anschlagend, führt Fr. uns in die Wüsten und Wälder Afrikas und Amerikas, zu Thierkämpfen und Seestürmen, eigenthümlich, von leuchtender Gluth der Phantasie, überraschend durch „die markige kernige Sprache, die treffende schlagartige Schilderung, die brennende Pracht satter Farben, den kühnen dröhnenden Gang der Verse, die bewußte Bewegung in fremdartiger Form." Nur ward ihm dieß bisweilen zu tadelnswerther Manier, zu einem abenteuerlichen Haschen nach überraschenden Stoffen und Fremdwörtern. Er hat mit Kraft die Wiederbelebung des Alexandriners versucht.

Fr's frühere politische Dichtungen, wie das Glaubensbekenntniß 1844, zeigen seine dichterische Frische und Fülle, die späteren dagegen krankhafte Leidenschaftlichkeit, eine bisweilen bis zum Undichterischen grimmige Erbitterung; seine jüngsten politischen Dichtungen sind maßvoll, von hoher poetischer Vollendung und warmer Vaterlandsliebe.

Bekannte Gedichte: Löwenritt. Gesicht des Reisenden. Die Auswanderer. Der ausgewanderte Dichter. Der Blumen Rache. Prinz Eugen. Tod des Führers. Rübezahl. Ruhe in der Geliebten. Der Liebe Dauer ꝛc. Sehr gelungen sind Fr's Nachbildungen englischer und französischer Dichtungen.

Emanuel Geibel aus Lübeck, geb. 18. Oct. 1815, studirte Sprachwissenschaft zu Bonn und Berlin, ward 1838 Erzieher im Hause des russischen Gesandten zu Athen, kehrte reich angeregt 1840 heim, lebte wandernd zu Escheberg, mit einem preußischen Gehalte bedacht zu St. Goar, Stuttgart, Hannover ꝛc. Seit 1852 Professor der Geschichte und Literatur zu München, ward er 1868 aus politischen Gründen verabschiedet; seitdem lebt er in seiner Vaterstadt. Geibel hat sich in den Gedichten 1840, Juniusliedern 1847, Neuen Gedichten 1857, den Gedichten und Gedenkblättern 1864, bewährt als innigen Dichter, dem die süßeste Sprache des Gemüthes zu Gebote steht, still und anspruchslos, klar, gesund und tief, von hohem Adel, durch Reinheit der Seele, durch milde Frömmigkeit und kindliche Anmuth unwillkürlich zum Herzen sprechend. Ebenso lauter, bescheiden und maßvoll ist seine Form und Sprache. So gelingt ihm das ernste Stimmungslied mehr als die Ballade; aber auch heitere Klänge verschmäht G. nicht. Seine Zeitgedichte sind maßvoll, von warm vaterländischer Gesinnung getragen.

Bekannt: Der Zigeunerbube im Norden. Der Mai ist gekommen. Rühret nicht daran. Liebe und Freundschaft. Minnelied. Gute Nacht. Das herrliche epische Gedicht im Nibelungenmaß: König Sigurds Brautfahrt 1846. G's Zeitstimmen 1841, sowie die vaterländischen Sonette verlassen nie die Schranken der Poesie. Mit P. Heyse gab G. in dem spanischen Liederbuch 1852 gelungene Uebersetzungen spanischer Volkslieder und Romanzen heraus. Neuerdings hat er sich mit seiner Brunhild 1857 und Sophonisbe 1868 ohne besonderes Glück dem Drama zugewandt. Goedeke E. Geibel 1869.

Gottfried Kinkel ist geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, studirte Theologie und Altdeutsch zu Bonn und Berlin, trat dann 1837 als Privatdocent zu Bonn auf, und besuchte 1838 Italien. Mit der Theologie zerfallen, lehrte er seit 1848 Kunst- und Literaturgeschichte. Am badischen Aufstand 1849 thätigen Antheil nehmend, ward er gefangen und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Er trat sie an zu Naugard und Spandau, von wo er 1850 nach England entfloh; er lebte zu London als Professor der deutschen Literatur, jetzt Professor an der polytechnischen Schule zu Zürich. Die Gedichte 1843 zeigen K. als markigen Mann, von poetischem Geiste belebt, welcher besonders in den Abendliedern warm an den Tag tritt. Ungemeine und verdiente Gunst gewann das kleine Epos Otto der Schütz, frisch, lieblich, voll herrlicher Schilderungen des Rheins und junger Liebe.

Seine unvollendete Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern 1845 ist ein in ihrem Fach durch Geist und Forscherfleiß ausgezeichnetes Werk. Die von ihm und seiner Gattin Johanna gemeinschaftlich herausgegebenen Erzählungen 1849 gehören durch ihren dichterischen Gehalt bei treuer Lebenswahrheit zu den besten deutschen Dorfgeschichten. K. Leben von Strodtmann II. 1850.

Robert Eduard Prutz, geb. 30. Mai 1816 zu Stettin, lebte nach Beendigung philosophischer Studien als Schriftsteller in Halle, Jena, Berlin, Dresden ꝛc.; 1849 ward er Professor der Literaturgeschichte zu Halle, ein Amt, das er nach zehn Jahren aufgab. Gegenwärtig lebt er zu Stettin. Prutz hat große Bedeutung als lyrischer Dichter, weniger durch die politischen Dichtungen der früheren Jahre, als durch seine verschiedenen Sammlungen von Gedichten mit ihren Balladen und zum Theil sehr werthvollen Stimmungsliedern. Außerdem hat Prutz Dramen herausgegeben,

unter welchen Moritz von Sachsen 1845 am meisten Beifall gefunden hat durch seine vaterländische Färbung und die geschickte dramatische Gliederung.

Von Dramen außer dem Moritz von Sachsen, Karl von Bourbon, Erich der Bauernkönig ꝛc. Dramatische Werke. IV. 1847. Die aristophanische Komödie: Die politische Wochenstube 1845. Besonders verdienstlich sind eine Anzahl von literargeschichtlichen Werken, wie: Der Göttinger Dichterbund 1841. Die unvollendete Geschichte des deutschen Journalismus 1845. Die Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters 1847, über die deutsche Dichtung der Gegenwart 1859 ꝛc.

Christian Friedrich Scherenberg, geboren 1798 zu Stettin, Kaufmannslehrling, Schauspieler, lebte zu Magdeburg, seit 1837 als Schriftsteller zu Berlin. Lange Zeit übersehen, erregte Sch. ungemeines Aufsehen durch sein Waterloo 1849, eine Schlachtschilderung voll Kraft und Größe der Anschauung, die Darstellung schwunghaft und lebenvoll, die Sprache durchaus eigenthümlich, markig, gedanken- und bilderreich, doch öfter auch ungelenk, gesucht, ohne künstlerische Bildung. Gleiches Gepräge der glänzendsten aber nicht künstlerich gereiften Kraft von Gedanken, Sprache und Versbildung zeigen Sch. spätere schwächere Werke: Ligny 1850, Leuthen 1852, Abukir 1855. Gedichte 1845.

Karl Joseph Simrock, geb. 1802 zu Bonn, studirte daselbst und zu Berlin die Rechte, ward aber 1830 wegen eines freisinnigen Gedichtes vom Staatsdienst ausgeschlossen. Seitdem lebte er seinen Studien des Altdeutschen und dichterischer Thätigkeit; 1850 ward er Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Bonn. S. ist minder bedeutend durch seine eigenen Dichtungen, als durch seine gelungenen Uebersetzungen der Gudrun, des Nibelungenliedes, Tristan und Isolde, des Walther, armen Heinrich, Reinecke Fuchs, Parcival ꝛc., welche wesentlich zu weiter ausgebreiteter Kenntniß der deutschen Dichtung des Mittelalters beitrugen. Unter seinen eigenen Dichtungen sind gelungene Balladen.

Wolfgang Müller, geb. 1816 zu Königswinter, Arzt in Düsseldorf, nun als Schriftsteller zu Köln lebend, ist neben Kinkel der bedeutendste Dichter des Rheinlandes; er vereinigt mit vorzüglicher Ausbildung der Form Ernst, schönes Gemüth und warme Naturlust. Mit Vorliebe und Glück schildert er das Sagen-, Natur- und Volksleben seiner rheinischen Heimat.

Franz Dingelstedt, geb. 1814 zu Halsdorf in Kurhessen, studirte Theologie und Sprachwissenschaft zu Marburg, ward Lehrer zu Cassel und Fulda. Nachdem er, um ganz der Dichtung zu leben, 1841

den Staatsdienst verlassen, ward er 1843 Bibliothekar, 1846 Dramaturg zu Stuttgart. 1850 ward er Hoftheaterintendant zu München, 1857 zu Weimar, 1867 Direktor des kaiserl. Hofoperntheaters zu Wien. D. machte sich zuerst bekannt durch die Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters 1840, meist scharfe beißende Zeitgedichte; seine Gedichte 1845 zeichnen sich durch vollendete Form aus. Als Erzähler hat D. eine Anzahl von Novellen geschrieben, für die Bühne das Trauerspiel: Das Haus des Barneveldt 1850. Der geistreiche Roman die Amazone 1866.

Friedrich von Schack, geb. 1815 zu Brüsewitz bei Schwerin, nach ausgedehnten Reisen in Spanien, Italien, Griechenland und dem Orient und mehrjähriger diplomatischer Wirksamkeit seit 1855 zu München, hat nicht allein sehr werthvolle Uebersetzungen aus dem Spanischen und Persischen und eine treffliche Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien geliefert, sondern zählt auch in seinen Gedichten 1866 zu den gedankenreichsten und formvollendetsten Lyrikern der Gegenwart.

Theodor Storm, geb. 1817 zu Husum, Advokat daselbst, als Deutschgesinnter 1853 nach Preußen ausgetrieben, lebt seit 1864 als Beamter in seiner Vaterstadt. Er zeigt sich in seinen Gedichten und Novellen als einen eigenthümlichen und feinsinnigen Dichter. Schriften VI. 1870.

Moritz Graf von Strachwitz, geb. 1822 zu Frankenstein in Schlesien, studirte zu Breslau und Berlin, starb zu Wien 1847. Str. besaß eine bedeutende dichterische Begabung, voll Kraft und Schwung, glänzend in Sprache und Versbau. Ges. Gedichte 1850.

Ihnen lassen sich anschließen der Meininger Ludwig Bechstein, geb. 1801, Hofrath und Bibliothekar in seiner Vaterstadt, gest. das. 1860, fleißiger Sammler thüringischer Sagen, Balladendichter; Victor v. Strauß, geb. 1809, geh. Kabinetsrath in seiner Vaterstadt Bückeburg, ein gemüthvoller, religiös gefärbter Lyriker; der Berliner Wilhelm Wackernagel, 1806—1869, Professor zu Basel, auch als Forscher in der älteren deutschen Literaturgeschichte von hoher Bedeutung; der Leipziger Adolf Böttger, geb. 1815, ein leichtschaffender, anmuthiger Dichter.

Emil Rittershaus, geb. zu Barmen 1824, Kaufmann daselbst; der auch als Novellist thätige Julius Rodenberg (eigentlich Julius Levy aus Rodenberg in Hessen) geb. 1828, lebt zu Berlin.

Eduard Tempeltey, geb. 1832 zu Berlin, Kabinetsrath des Herzogs von Coburg, ist zu nennen wegen seiner schönen Liedersammlung Mariengarn 1859 und des Dramas Klytämnestra.

Einige Dichter treffen zusammen in der frommen, beschaulichen Grundrichtung ihrer Poesie.

Karl Johann Philipp Spitta, geb. 1801 zu Hannover, Prediger, gestorben als Superintendent zu Burgdorf 1859. In Psalter und Harfe, zwei Sammlungen christlicher Lieder, 1833 und 1843, ist er mit A. Knapp Hauptvertreter dieser Gattung, meist betrachtend, erbaulich, mild und fromm, dabei dichterisch ansprechend. Spitta. Ein Lebensbild von Münkel 1861.

Julius Hammer, geb. 1810 zu Dresden, studirte die Rechte zu Leipzig, lebte als Schriftsteller zu Dresden, gest. 1862 zu Pillnitz. Er hat besonders durch mehrere Sammlungen betrachtender lyrischer Gedichte sich bekannt gemacht, mit welchen er Rückerts und Schefers Bahnen folgt. Schau um dich und schau in dich 1851. Zu allen guten Stunden 1855, Fester Grund 1857, Auf stillen Wegen 1859, Lerne, liebe lebe 1862 ꝛc.

Julius Sturm, geb. 1816 zu Köstritz, Pfarrer daselbst. Seine Gedichte 1850, Fromme Lieder 1852, Für das Haus 1862 ꝛc. haben durch reine, fromme Empfindung, Wohlklang der Sprache und schöne Form rasch großen Beifall gewonnen.

Einige Lyriker lassen sich zusammenstellen in der vornehmlich heiter-behaglichen Richtung ihrer Dichtung.

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben ist geb. in diesem hannöverischen Flecken den 2. April 1798, studirte seit 1817 zu Göttingen und Bonn, ward 1823 Custos an der Universitätsbibliothek, 1830 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Breslau. Wegen seiner freisinnigen Ansichten 1843 entlassen, durchwanderte er vielfach Deutschland, wohnte seit 1851 zu Bingerbrück, Neuwied, Weimar; seit 1860 ist er Bibliothekar zu Corvey. Verdienstvoll als Herausgeber altdeutscher Dichtungen und als Forscher auf dem Gebiete der Literaturgeschichte, hat H. seine Hauptbedeutung in den Gedichten, in denen er oft an Wilh. Müller erinnert. Mit ihm theilt er die hohe Begabung für das heitere Lied, das frisch, unmittelbar empfunden, wahr und kräftig, oft mit köstlich-humoristischer Färbung hervorbricht, stets volksthümlich und zum Gesang auffordernd. In dieser Beziehung überragt er alle Zeitgenossen, weiß auch die so vielfach gebotenen Stoffe, Liebe, Frühlings- und Wanderlust, Wein, Gesang, Soldatenleben ꝛc. aufs Reizendste und Eigenthümlichste wiederzubringen.

Gedichte 1834 ff. Auswahl 1862. Viele derselben sind, mit durch die treffliche Benutzung von Volksweisen, allgesungene Volkslieder geworden, wie: Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald. Deutschland über Alles. Abend wird es wieder ꝛc. Auch H's Kinderliedern geben diese Vorzüge nicht geringes Verdienst. Seinen politischen Dichtungen eignet mehr eine kecke, heitere, spottende Färbung, als Schwung und Zorn. Unpolitische Lieder 1840. Mein Leben. VI. 1868.

Robert Reinick, geb. 22. Februar 1805 zu Danzig, widmete sich seit 1825 der Malerei zu Berlin, dann Düsseldorf; seit längerer Zeit augenkrank, reiste er 1838 zu seiner Herstellung nach Rom, kehrte 1841 zurück und lebte seit 1844 dichtend und malend zu Dresden, wo er 1852 starb. — R. zeigt sich in den Liedern eines Malers 1838, den Liedern 1844 als eine heitere liebenswürdige Künstlernatur; innig und lebensfroh, gemüthlich und schalkhaft, einfach und sangbar, sind seine Lieder wie heller Lerchenschlag im Frühling; zwischendurch erfreut uns der schöne Ernst und die freundliche Sinnigkeit des Dichters, welcher meist an das Leben der Natur sein eigenes Gefühl anknüpft.

August Kopisch, geboren zu Breslau 1799, lebte als Maler und Dichter lange Jahre in Italien, wo er Platens Freund war. Seit 1830 zurückgekehrt, wohnte er zu Berlin und Potsdam, erhielt 1844 den Professortitel und starb 1853 zu Berlin. — Eine lebensvolle und gesunde Persönlichkeit, entwickelt K. in den Gedichten 1836, in Allerlei Geister 1848 eine sprudelnde, anmuthige Begabung für humoristische Dichtung, welche er äußerst schwankhaft und launig ausbildet, indem er sich mit Vorliebe dem Geisterglauben oder den Volksspässen der Vorzeit zuwendet, sie mit eigenthümlicher Frische und sprühender Behendigkeit der Form, des Reims und der Tonmalerei behandelnd. Bekannt sein Trompeter, Noah, die Heinzelmännlein ꝛc. Gesammelte Werke. V. 1856.

Franz Theodor Kugler ist geboren 1808 zu Stettin, Professor der Kunstgeschichte an der Akademie zu Berlin und Rath im Ministerium des Unterrichts; er starb 1858. K. gehört mit frischen Liedern (An der Saale hellem Strande) dieser Richtung an. Seine Dramen (Der Doge von Venedig. Jakobea ꝛc.) zeigen eine schöne, wenn auch nicht tiefe oder durchschlagende Begabung. Seine Kunstgeschichte, Geschichte der Malerei, Geschichte der Baukunst ꝛc. sind ausgezeichnete Werke. Belletristische Schriften VIII. 1851.

Friedrich Bodenstedt, geboren 1819 zu Peine, ward Erzieher zu Moskau; von Tiflis aus durchstreifte er Georgien, Armenien und

den Kaukasus, und lernte in seinem Sprachlehrer Mirza-Schaffy das Musterbild eines heiteren morgenländischen Dichters und Weisen kennen. Zurückgekehrt, lebte er als Schriftsteller und Zeitungsschreiber unstät zu München, Triest, Berlin, Bremen, ward 1854 als Professor der slawischen Sprachen und Literatur nach München berufen; seit 1867 lebt er zu Meiningen. B. hat in seinen Werken: Die Völker des Kaukasus 1848, und 1001 Tag im Orient II. 1850, höchst anziehende Berichte über die von ihm durchreisten Länder gegeben. Unter seinen Dichtungen haben sich besonders viel Freunde erworben Die Lieder des Mirza-Schaffy 1851; sie predigen die heitere Lebensweisheit des Ostens in einfachen, überaus anmuthigen Klängen; im Kaukasus spielt die poetische Erzählung Ada die Lesghierin 1853, ein Werk voll Leben und Frische. Auch als Uebersetzer aus dem Russischen und Englischen (Shakespeares Sonette) hat B. Vorzügliches geleistet. Ges. Schriften XII. 1865 ff.

Otto Roquette, geb. 1824 zu Krotoschin in Posen, studirte zu Heidelberg und Halle, war einige Jahre Lehrer zu Dresden, gegenwärtig Prof. an der polytechnischen Schule zu Darmstadt. R. gewann rasch hohen Ruf durch sein heiteres anmuthiges Gedicht Waldmeisters Brautfahrt 1851, in welchem die Poesie des Weines und des rheinischen Lebens den duftigsten liebenswürdigsten Ausdruck gefunden hat; demselben folgten eine Anzahl poetischer Erzählungen geschichtlichen, romantischen, idyllischen Stoffes, mit phantastischer oder humoristischer Färbung, in welche vielfach die schönsten Klänge des Gemüthes hineinspielen. So der Tag von St. Jacob 1852, Herr Heinrich 1854, Hans Heidekukuk 1855 ꝛc. Durch gleich freundliche harmlose Liebenswürdigkeit hat sich sein Liederbuch 1852 viele Freunde gewonnen. Geschichte der deutschen Literatur 1862. R. Werk über Günther ist S. 127. erwähnt.

Auch die Mundarten haben in der Liederdichtung der Gegenwart mannigfache Anwendung gefunden. Als Dichtungen in österreichischer Mundart sind S. 313 J. G. Seidls Flinserln erwähnt, S. 303 Holtei's schlesische Gedichte. Neuerdings hat sich durch gelungene Verwerthung der niederdeutschen Mundart Kl. Groth hervorgethan, wenn gleich die von ihm verfochtene Ebenbürtigkeit des Niederdeutschen mit der hochdeutschen Schriftsprache entschieden zurückgewiesen werden muß.

Klaus Groth, geb. 1819 zu Heide in Ditmarschen, Lehrer in der Heimat; berühmt geworden durch seine Gedichte, lebte er in Bonn, Dresden; nun als Professor zu Kiel. G. erregte großes Aufsehen und erneuerte lebhafte Regsamkeit der niederdeutschen mundartlichen Dichtung durch seinen Quickborn (lebendiger Born) 1852. Es ist, wie der Titel sagt „Volksleben in plattdeutschen Gedichten," frische, innige und kräftige Schilderungen und Stimmungslieder von dichterischer Bedeutung, obwohl theilweise hochdeutsch gedacht. Mit Glossar hg. von Müllenhoff,

ins Hochdeutsche übertragen von Hoffmann 1856. Die Vertelln (Erzählungen) II. 1855, niederdeutsche Dorfgeschichten in Prosa, sind ins Hochdeutsche übertragen von Winterfeld 1856, von Otto 1856.

Die Wissenschaft der Gegenwart.

a. Die Philosophie.

§. 140. Noch schwieriger als in der Dichtung, ist unter den wissenschaftlichen Leistungen der Gegenwart das Bedeutsame auszuscheiden. Die Dichtung wirkt augenblicklich durch den ihr inwohnenden künstlerischen Werth, die wissenschaftliche Arbeit bedarf häufig einer gewissen Zeit, eines Weiterschreitens auf dem gegebenen Grunde, um gewürdigt werden zu können. Was zunächst die Pflegestätten der Geschichte und Literargeschichte betrifft, so werden Bonn, Heidelberg, München, vor allen Berlin bedeutsame Sitze der Wissenschaft. Oesterreich hat wohl in der Dichtung, in weit geringerem Maße auf diesem Gebiete würdige Vertreter. Ebenso wie in der Dichtung läßt sich auf den Gebieten der Wissenschaft die befruchtende Kraft erkennen, welche der Drang nach staatlicher und gesellschaftlicher Neugestaltung auf das gesammte deutsche Geistesleben übt. So findet die Philosophie geringere und schwächere Pflege als vorher; wenigstens erscheint kein den früheren großen Denkern ebenbürtiger Geist. Die philosophische Arbeit wendet sich von der höheren Speculation ab und mit Vorliebe solchen Gebieten zu, welche eine gewisse practische Bedeutung haben, der Aesthetik oder Lehre vom Schönen, der Kritik der biblischen Ueberlieferung, der Philosophie des Rechtes, der Staatslehre ꝛc. Unter der großen Zahl dieser Männer, welche zum Theil auch um die Geschichte des deutschen Schriftlebens großes Verdienst haben, heben wir hervor Rosenkranz, Vischer, Strauß. Auch begegnet sich die Philosophie vielfach mit der Naturwissenschaft, vielfach zugleich mit dem Streben, die geistigen Kräfte in der Natur auf rein körperliche Vorgänge zurückzuführen. Von ungemeinem Werthe dagegen sind zahlreiche Werke in dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Erdbeschreibung und Sittenschilderung, welche die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen dem großen Leserkreise in faßlicher ansprechender Form darzubieten bemüht sind; einzelne herauszuheben geht indeß über die Aufgabe dieses Buches.

Karl Rosenkranz, geb. 1805 zu Magdeburg, ward nach philosophischen Studien 1831 Professor zu Halle, 1833 zu Königsberg. Außer einer Anzahl philosophischer Schriften, in welchen sich R. als geistreichen Schüler Hegels zeigt, hat er Bedeutung für die Geschichte des deutschen Schriftlebens durch seine Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter 1830, die Allgemeine Geschichte der Poesie 1832, seine Ausgabe von Kants Werken S. 247, sein Leben Hegels 1844, Goethe und seine Werke 1847, die Aesthetik des Häßlichen 1853, die Poesie und ihre Geschichte 1855.

Friedrich Theodor Vischer, geb. 1807 zu Ludwigsburg, studirte Theologie und Philosophie zu Tübingen, 1837 Professor der Philosophie daselbst, jetzt Professor an der polytechnischen Schule zu Stuttgart. Seine Werke: Kritische Gänge 1844, Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen 1847 ff. zeigen ihn als geistreichen und tief wissenschaftlichen Denker.

David Friedrich Strauß, geb. 1808 zu Ludwigsburg, anfangs Theologe, erregte ungemeines Aufsehen durch sein Leben Jesu 1835, welchem das Werk über die christliche Glaubenslehre 1840 folgte. Seiner Thätigkeit als Repetent zu Tübingen 1835 enthoben, lebte er als Schriftsteller unstät an verschiedenen Orten; gegenwärtig zu Darmstadt. Seine vortrefflichen Werke über Hutten und Schubart sind S. 97 und 206 erwähnt; die Kleinen Schriften 1862 ff. enthalten anziehende Aufsätze über deutsche Dichter und Künstler.

b. Die Geschichte.

§. 141. Besonders vortheilhaft wirkt das gesteigerte staatliche und nationale Leben der Gegenwart auf die Geschichtschreibung, welche unter der Bewegung der fortwährenden Verfassungskämpfe erst das rechte Verständniß für die staatlichen Umwälzungen der Vergangenheit gewann; diesen wendet sich daher die Geschichtschreibung mit Vorliebe zu; die meisten und besten dieser Männer sind Norddeutsche und Protestanten; viele derselben haben sich an der practischen Politik, an den Landeskammern und der Nationalversammlung, an den Verfassungskämpfen in den verschiedenen deutschen Staaten lebhaft betheiligt. Bemerkenswerth und hocherfreulich ist es, wie die Geschichtschreibung, zugleich mit tiefer Quellenforschung, mehr und mehr ihre Aufgabe dahin begreift, nach des alten Möser Wort „eine Naturgeschichte der politischen Staatsverfassung" zu sein, und dieselbe vom nationalen Standpunkte aus aufzufassen; die Geschichtschreibung in ihren wesentlichen Vertretern nimmt die freien Gedanken, welche die Zeit bewegen, in sich auf; sie ist darum, bei aller

Mäßigung und wissenschaftlichen Gediegenheit, mehr oder weniger freisinnig. Sie will nicht mehr bloß für die Gelehrten, sondern für alle Denkenden und nach Bildung Strebenden wirken, und befleißigt sich daher zugleich einer schönen lesbaren Darstellung. So ist allerdings das behagliche Genügen unserer classischen Zeit bei Dichtung, Kunst und Wissenschaft gänzlich geschwunden; sogar diese nehmen das Gepräge der Zeit an, und eine große Menge der strebsamen Kräfte hat sich dem Dienste der staatlichen Bewegung, der Zeitschriftstellerei oder der selbständigen politischen Thätigkeit zugewandt. Aber diese geänderte Richtung der geistigen Strömung hat in der Menge der werthvollsten geschichtlichen, in einer das ganze Volk durchfluthenden staatlichen und nationalen Bewegung die erfreulichsten Früchte getragen.

Friedrich Christoph Schlosser, geb. zu Jever 17. Nov. 1776, studirte Theologie, Philosophie und Geschichte zu Göttingen, war einige Jahre lang Hauslehrer, 1810 zugleich Erzieher und Gymnasiallehrer zu Frankfurt a. M. Seit 1817 Professor der Geschichte zu Heidelberg, später Hof- und Geh.Rath, starb er daselbst 1861. Unter seinen Arbeiten sind zu nennen die Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung IX. 1817 ff., die Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur III. 1826 ff. Schlossers Hauptwerk ist die mehrfach umgearbeitete Geschichte des 18. Jahrhunderts II. 1823. 4. A. VIII. 1856 ff. Ein tief gelehrter Forscher, das Haupt der freisinnigen Schule der Geschichtschreibung, faßte Schl. in allseitiger Betrachtung Geschichte, Wissenschaft, Sitte, Staats- und Schriftleben zusammen. Als Mann und Gelehrter stark, fest und rein, schrieb er Geschichte mit dem klaren Blick eines nüchternen verständigen Mannes, zugleich mit dem rücksichtslosen Freimuth und der sittlichen Ueberzeugungstreue einer mannhaften, strengen, herben Persönlichkeit. Schlossers Schreibart ist nicht künstlerisch belebt, kühl, verständlich fortschreitend, bisweilen verwirrt und unschön. Schl. letztes Werk war die Weltgeschichte für das deutsche Volk, 19 Bde. 1844 ff. Vgl. Gervinus, Fr. Chr. Schlosser 1861.

Friedrich Christoph Dahlmann, geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, studirte Alterthumswissenschaft zu Kopenhagen und Halle, ward 1813 Professor der Geschichte zu Kiel, schon damals Dänemark gegenüber stets getreuer Verfechter der verfassungsmäßigen Rechte Schleswig-Holsteins. 1829 Professor der Staatswissenschaften zu

Göttingen, war er 1837 einer der wegen ihrer Verfassungstreue ausgewiesenen Sieben. Seit 1842 Professor der Geschichte zu Bonn, 1848 eines der bedeutsamsten Mitglieder der National-Versammlung, starb er 1860. — Ein strenger makelloser Mann, ist D. besonders bedeutsam durch die den Strebungen der Gegenwart entsprechende staatsmännische Auffassung der Geschichte, welche mit seiner in jeder Lebensstellung hervorragenden tüchtigen freigesinnten und nationalen politischen Thätigkeit zusammentraf. D's Politik 1835 zeigt ihn als besonnenen Verfechter verfassungsmäßiger Freiheit; ihr folgte die vortreffliche Geschichte Dänemarks III. 1840 ff.; in seiner Geschichte der englischen (1844) und französischen Revolution (1847) gibt D. Darstellungen dieser großen Ereignisse vom Standpunkte des Politikers, zeichnet er sie klar und maßvoll in ihren treibenden Kräften und Beweggründen; seine Schreibart ist ruhig und getragen. Springer Dahlmann 1870.

Leopold Ranke, geb. 21. Dez. 1795 zu Wiehe in Thüringen, ward 1818 Oberlehrer zu Frankfurt a. O., 1825 Professor der Geschichte zu Berlin. Seine Geschichtswerke: Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrh. 1827; die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert III. 1834, zusammen neu hg. unter dem ersteren Titel IV. 1854 ff.; die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation 1839. 3. A. V. 1852. Die französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert V. 1855 ff. Die englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert 1859 ff., die Geschichte Wallensteins 1869 zeigen R's besonderes Geschick, die geheimen Gänge der Staatskunst zu verfolgen, einen feinen Scharfsinn zu tief eingehender Entwickelung des Geschehenen aus dem Gemüth und geistigen Wesen der Handelnden. Begabt mit ungemeinem Fleiß, ein gründlicher scharfsinniger Forscher, weiß R. den reichen Stoff künstlerisch zu verarbeiten, die großen Männer, die bewegenden Kräfte einer Zeit frei und belebt darzustellen, wenn gleich die eigentlich gemüthliche oder sittliche Theilnahme des Geschichtschreibers mangelt. Besondere Bedeutung hat R. durch die große Zahl vortrefflicher Schüler, welche er für die Geschichtschreibung gewonnen und gebildet hat. Sämmtl. Werke 1868.

Heinrich Leo, geb. 1799 zu Rudolstadt, ward nach einer Reise durch Italien 1825 Professor der Geschichte zu Berlin, 1828 zu Halle,

wo er lebt. Von ihm sind zu nennen die Geschichte der italienischen Staaten 1829 ff.; die Geschichte des Mittelalters 1830; die Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reichs 1854 fl. Leo's Werke zeigen eine häufig geistreiche eigenthümliche Geschichtsansicht; doch schließt er sich in Beurtheilung der Vergangenheit, wie der Gegenwart, an die Anschauungen der Romantik an.

Johann Gustav Droysen, geb. 1808 zu Treptow in Pommern, studirte Geschichte und Philosophie zu Berlin, und ward dann Gymnasiallehrer daselbst. Durch seine gelungenen Uebersetzungen des Aeschylos 1832, des Aristophanes 1835, seine Geschichte Alexanders des Großen 1833 und Geschichte des Hellenismus 1836 rühmlich bekannt, ward er 1835 Professor der Geschichte zu Berlin, 1839 zu Kiel. Während er sich bisher besonders mit der Geschichte des griechischen Alterthums beschäftigt hatte, wandte er sich fortan mehr der neueren Geschichte zu. Als Vorfechter der deutsch-nationalen Partei in Schleswig-Holstein ward er 1848 Mitglied der National-Versammlung; dann 1851 Professor der Geschichte zu Jena. Gegenwärtig ist er wieder Professor der Geschichte zu Berlin. Nachdem er mit seinen Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege 1846 begonnen, hat Dr. im Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg III. 1851 ein Meisterwerk geliefert, voll warmer deutscher Gesinnung, ein lebendigstes Bild einer großen bewegten Zeit, eines eigenthümlichen körnigen Mannes. Ebenso vom nationalen Geiste der Gegenwart beseelt ist D's neueres Werk, die Geschichte der preußischen Politik 1854 ff.

Max Duncker, geb. 1812 zu Berlin, 1857 Professor zu Tübingen 1859 Geh. Rath zu Berlin. Sein Hauptwerk ist die vierbändige Geschichte des Alterthums 1852.

Georg Waitz, geb. 1813 zu Flensburg, Professor zu Kiel, seit 1849 zu Göttingen, ist zu nennen vornehmlich wegen seiner deutschen Verfassungsgeschichte IV. 1843 ff.

Wilhelm Giesebrecht, geb. 1814 zu Berlin, war als Student daselbst Ranke's Schüler. Er ward Oberlehrer zu Berlin, dann, nachdem er sich durch seine Geschichte der deutschen Kaiserzeit 1854 ff. rühmlich bekannt gemacht, Professor der Geschichte zu Königsberg, seit 1862 Prof. zu München. Mit tiefer Quellenforschung verbindet G. eine warme glänzende Darstellung der Zeiten und Persönlichkeiten.

Heinrich von Sybel, geb. 1817 zu Düsseldorf, studirte Geschichte zu Berlin, ward 1839 Docent, 1842 Professor der Geschichte zu Bonn, 1844 zu Marburg. Von da nach München berufen, kehrte er 1861 wieder nach Bonn zurück, wo er als Professor lebt. S. Hauptwerk ist die Geschichte der Revolutionszeit von 1789—95, III. 2. A. 1861., ein Buch, welches mit der fein eingehenden Behandlung Ranke's zugleich die Tüchtigkeit sittlichen und staatsmännischen Urtheils

vereinigt. Ebenso sind sehr werthvoll die anziehend und gemeinfaßlich die Ergebnisse gründlicher Forschung verarbeitenden Vorlesungen über die Erhebung Europas gegen Napoleon I. 1860, über Prinz Eugen von Savoyen 1861, und die Abhandlung Die deutsche Nation und das Kaiserreich 1862.

Theodor Mommsen, geb. 1817 zu Garding in Schleswig, studirte zu Kiel und Berlin Geschichte und Rechtswissenschaft, trat 1846 eine lange Forschungsreise nach Italien an, und ward 1848 Professor der Rechte zu Leipzig. Wegen seiner Wirksamkeit für die deutsche Reichsverfassung 1851 abgesetzt, ward er 1852 Professor zu Zürich. Seine Römische Geschichte III. 3. A. 1861, ward mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und verdient ihn durch die kecke und geistreiche, von staatsmännischem Geiste durchwehte überaus lebensvolle Darstellung. Seit 1857 ist M. Professor zu Berlin.

Ludwig Häusser, geb. 1818 zu Cleeburg im Elsaß, war als Student der Philologie zu Heidelberg Schlossers Schüler und wandte sich hier und in Jena mehr und mehr der Geschichte zu. Seit 1845 Professor zu Heidelberg, starb er daselbst 1867. H's Hauptwerk ist die vortreffliche Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes IV. 3. A. 1862. ff., ein Buch, welches die Ergebnisse gründlicher Forschungen mit wärmster vaterländischer Gesinnung in belebter anziehender Sprache darstellt.

Heinrich Ludwig Beitzke, geb. 1798 zu Muttrin in Pommern, ward Offizier, 1845 als Major verabschiedet, † 1867 zu Berlin. Er verfaßte eine ganz vortreffliche Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. III. 1855. Aehnlichen Geistes sind seine Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812, die Geschichte des Jahres 1815. II. 1865.

Auch die Geschichte der deutschen und der fremden Literaturen hat in der Gegenwart reiche Bearbeitung gefunden und zwar mehr und mehr mit dem Bestreben, die Dichter und Schriftsteller nicht in ihrer Vereinzelung, sondern mit Rücksicht auf ihr Volk und dessen geschichtliche Entwickelung, als Träger der tiefsten geistigen und sittlichen Anschauungen ihrer Zeit zu erfassen. Derjenige, welcher zuerst die Geschichte des deutschen Schriftlebens im Geiste der Gegenwart darstellte, ist Gervinus.

Georg Gottfried Gervinus, geboren 20. Mai 1805 zu Darmstadt, war erst Kaufmannslehrling daselbst, studirte dann zu Gießen und Heidelberg Sprachwissenschaft und Geschichte; er war Schlossers Schüler. Seit 1836 Professor der Geschichte zu Göttingen, war G. 1837 einer der Sieben; entlassen, verbrachte er mehrere Jahre auf wissenschaftlichen Reisen und mit schriftstellerischer Thätigkeit zu Heidelberg. 1844 ward er wieder Professor daselbst, 1848 Mitglied der Nationalversamm-

lung. Er lebt zu Heidelberg. Seine Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen V. 1835 ff. 4 A. 1853 ff. hat hohes Verdienst durch die feinfühlende, geistreiche und durchaus eigenthümliche Weise, mit welcher G. das Bedeutsame hervorzustellen, Verwandtes zu verbinden, das Wesen unserer Dichter und ihrer Schöpfungen zu entwickeln weiß. Daß sein Urtheil häufig einseitig verständig ist, daß er oft allzu Entlegenes verknüpft, ist einzugestehen. In seinem Shakespeare IV. 1849 hat G. in umsichtiger und geistvoller Weise zur Würdigung des großen Briten beigetragen. Als eindringenden und freisinnigen Geschichtschreiber hat er sich bewährt in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen 1855 ff.

Unter den übrigen Darstellern der Geschichte des deutschen Schriftlebens verdienen vornehmlich Erwähnung August Friedrich Christian Vilmar, geb. 1800 zu Solz in Kurhessen, Director des Marburger Gymnasiums, gest. als Prof. zu Marburg 1868. Seine Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur 1845. 9. A. 1862 verdienen den ungemeinen Beifall durch die warmempfundene schöne Darstellung bei gediegenster Würdigung, besonders des Mittelalters.

Julian Schmidt, geb. 1818 zu Marienwerder, von 1848—61 zu Leipzig Mitredakteur der Grenzboten, jetzt in Berlin, ist bedeutsam durch seine geistreichen Arbeiten über das deutsche Schriftleben des 18. und 19. Jahrhunderts. Vergl. S. 141. 232. 234. 251. Prutz und Strauß haben S. 320. und 326. Würdigung gefunden.

Anhang.

Abriß

der

deutschen Kunstgeschichte.

I. Geschichte der bildenden Künste.

II. Geschichte der Tonkunst.

Anhang.

Abriß

der

deutschen Kunstgeschichte.

I.

Geschichte der bildenden Künste in Deutschland.

A. Die deutsche bildende Kunst des Mittelalters.

§. 1. Die älteste Bauthätigkeit der Deutschen war nur durch das Bedürfniß bedingt, daher kunstlos. Aber sie brachten, nachdem einmal das Bewußtsein künstlerischer Thätigkeit hervorgebrochen war, und sie nach Vorbildern umschauten, zu den Formen des Alterthums, welche in sich bedeutungslos geworden und ausgeartet waren, ihren eignen deutschen Geist, und gestalteten jene um, paßten dieselben den Bedürfnissen nationalen Geschmacks an, so wie schon vorher das Christenthum die Formen der antiken Kunst seinem eignen innersten Wesen gemäß umgebildet hatte. Die ältesten christlichen Kirchen nahmen die Form der römischen Gerichtshalle, Basilica, an, eines länglich viereckigen, durch Säulenstellungen in drei oder fünf Langschiffe getheilten Raumes, dessen eines Ende, oft halbkreisförmig abgeschlossen, zum Sitz des Gerichtshofes bestimmt war. Indeß erfuhr diese Form zum Zwecke kirchlichen Gebrauchs noch wesentliche Umgestaltungen. Die Basilica ward von Ost nach West gestellt, wobei der halbrunde Schluß des Mittelschiffes (Apsis oder Concha) nach Morgen gerichtet und um einige Stufen erhöht ward. Dieses Halbrund ward für den Altar bestimmt, zugleich durch ein die Kreuzesform vollendendes Querschiff vom Uebrigen geschieden. Man verband die tragenden Pfeiler und Säulen durch Halbkreisbogen, gab dem Mittelschiffe die doppelte Höhe und Breite der beiden Seitenschiffe, auf welche man sich fortan beschränkte. Die Fenster waren klein und halbkreisförmig überwölbt, der Dachstuhl durch eine wagrechte Decke oder durchsichtiges Zimmerwerk abgeschlossen. Der Thurm stand neben der Kirche. Diese von den in Italien eingedrungenen deutschen Stämme (Ostgothen, Longobarden) ergriffenen und ausgebildeten Formen behielt, häufig mit Benutzung römischer Zierglieder und sogar römischer Werkstücke und Säulen, die Baukunst im eigentlichen Deutschland bei, von dessen zahlreichen Kirchen-

und Palastbauten sich sehr wenig erhalten hat: der Kuppelbau des Münsters von Aachen 796—804 ist der einzige bedeutende Ueberrest dieser altchristlichen Bauweise in Deutschland. Jene Pfalzen (wie die zu Aachen, Ingelheim, Nymwegen ꝛc.) und Kirchen waren oft mit reichem Mosaik- und Gemäldeschmuck in der alterthümlich steifen und großartigen Weise der Byzantiner geziert. Als Oberaufseher der öffentlichen Bauwerke unter Karl dem Großen wird dessen Geheimschreiber, der auch durch seine Geschichtswerke bedeutsame Einhard genannt, als Meister der Aachener Capelle ein Abt Ansigis aus der Normandie. Dieß der Zustand der Kunst etwa zu den Zeiten Karls des Großen und seiner Nachfolger, soweit wir spärliche Kunde davon besitzen.

§. 2. Aus dieser altchristlichen entwickelte sich die romanische Kunst, wie aus der Weiterbildung der römischen Volkssprache und ihrer Vermengung mit deutschen Sprachelementen die romanischen Sprachen erwuchsen; unrichtiger Weise hat man sie früher wohl die byzantinische genannt. Mit dem zehnten Jahrhundert anhebend, findet sie im zwölften und am Beginn des dreizehnten Jahrhunderts ihre höchste Blüthe. Die zu Grunde liegende Basilikenform ward weiter ausgebildet, die erhöhte für Geistlichkeit und Sänger bestimmte Altarnische verlängert und Chor genannt; eine gewölbte und niedrige Gruftkirche, Krypta, unter demselben, welche aber mit dem Entstehen der gothischen Baukunst verschwindet, diente zu ernster Todtenfeier. Schwere Pfeiler, durch schlanke Halbsäulen gegliedert, tragen die in Kreuzgewölben gesprengten Schiffe, auf deren Durchschneidung eine stattliche achteckige Kuppel sich erhebt. Die Hauptthürme treten zu beiden Seiten der reichgeschmückten Hauptpforte und des Ostchores, welchem sich bisweilen ein Westchor gegenüberstellt. Die Fenster sind noch klein, rundbogig überwölbt, die großen Wandflächen häufig mit Malereien kirchlichen Inhalts geschmückt. Großartigkeit, ernste Würde und Maß sind das Grundgepräge dieser romanischen oder Rundbogenarchitectur; denn deren Hauptform ist durchgehends der Rundbogen, obgleich untermischt auch der tragfähigere Spitzbogen vorkommt. Der antike Säulenknauf verwandelt sich in zierliche Kelchform oder in das unten abgerundete Würfelcapitäl, welche beide später oft reich und geschmackvoll mit Blattwerk, mit humoristischen Thier- und Menschengestalten verziert erscheinen. Zierliche Säulenumgänge an

den Chören, der leichte, die Wandfläche gliedernde Bogenfries, abgeschrägte, mit Säulchen und Bildwerken reichgeschmückte Prachtpforten erhöhen die Wirkung dieser Bauart, welche unter den sächsischen Kaisern etwa 960 von dem altsächsischen Land am Nordabhange des Harzes ausgehend, unter den fränkischen und hohenstaufischen Kaisern immer reicher entwickelt, in ihren besten Werken glänzender Vertreter der edelsten Blüthe der Kaiserzeit ist. Wo derselbe bereits stark gothische Formen und Verhältnisse zeigt, nennt man ihn Uebergangsstil; derselbe hat zum Theil treffliche Werke aufzuweisen, welche Gediegenheit und Strenge mit Leichtigkeit und Reichthum vereinigen.

Romanische Bauwerke sind der später im gothischen und Zopfstil weitergebaute Dom zu Mainz, dessen Schiff aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts herrührt; der in seiner Strenge und Vollendung großartige Dom zu Worms, geweiht 1110; der Dom zu Speyer, begonnen 1030, beendigt 1061, bedeutsam durch die Kaisergräber: er ist neuerdings in der Weise der alten Zeit vollendet, und reich mit Malerei und Bildwerk ausgeschmückt worden. Das Münster zu Bonn (Mitte 12. Jahrh.), die Klosterkirche von Laach (1093—1156), zahlreiche zu Köln, wie überhaupt die meisten alten Kirchen des Rheins und der Nebenthäler. Ueberaus schön und harmonisch, dabei mit weisem Maße hergestellt ist der Dom zu Bamberg, aus streitiger Zeit. Zum Spitzbogen führt hinüber das schöne Münster von Limburg a. d. Lahn (1213—1242) ꝛc. In Mittel- und Norddeutschland gehören der romanischen Bauweise an die Klosterruine Paulinzelle, die älteren Theile der Münster zu Erfurt und Naumburg, wie viele andere thüringische Kirchen, zahlreiche Kirchen auf altsächsischem Boden, zu Halberstadt, Hildesheim ꝛc. Viele romanische Bauwerke sind später in gothischem Stile weiter- oder umgebaut worden; bei vielen ist die Zeit der Errichtung zweifelhaft oder unbekannt. — Der großartigste Ueberrest romanischen Schloßbaues ist der glänzend wiederhergestellte Palast der Wartburg aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts.

Die bildende Kunst des romanischen Zeitraumes hat im Uebrigen dieselben Eigenthümlichkeiten des Strengen, Harten, aber Kräftigen und Charaktervollen, welche den romanischen Baustil auszeichnen. Auch hier sind die altchristlichen Grundformen in deutschem Geiste behandelt und umgebildet, oft aber noch in einer an die Kunst des byzantinischen Kaiserreichs erinnernden Willkür. Wie die Baukunst jener Zeit gemeiniglich dem Gottesdienste diente, so auch die bildende Kunst; häufig auch ward sie von Geistlichen geübt, vornehmlich von den fleißigen Benedictinermönchen. Der

Metallguß war für Kirchenthüren, Taufsteine, Grabdenkmale ꝛc. viel gebraucht, wobei sich Bischof Bernward von Hildesheim († 1022) besonders thätig erwies. Eine Menge kostbarer Crucifixe, Reliquienschreine und Gefäße für den Altardienst wurden gefertigt; die Thorbogen der Kirchen bekleideten sich mit Bildwerken in Stein; farbenreiche Miniaturen zierten die in geschnitzte Elfenbeintafeln oder köstliche edelsteingeschmückte Metallplatten gefaßten Handschriften, Wandgemälde in alterthümlich steifer Behandlung die Kirchen. Als durchaus neue Kunstgattung tritt die Glasmalerei hervor, welche schon im zehnten Jahrhundert und mit Vorliebe in Bayern, meist in Klöstern gepflegt wurde, indem man den Kirchenfenstern aus ganz gefärbten, in Blei gefaßten Gläsern bildliche Darstellungen gab. In vielseitiger Kunstpflege thaten sich besonders die Stifter Hildesheim ꝛc., die Klöster St. Gallen, Lorsch, Tegernsee u. a. hervor.

§. 3. Aber der romanische Baustil sollte noch belebter, gegliederter werden: neben ihn tritt nämlich schon früh einzeln, allgemach immer häufiger, der deutsche, gothische, der Spitzbogenstil, der Gipfelpunkt christlicher Baukunst, eine Schöpfung des im 13. Jahrhundert keck und reich aufblühenden deutschen Städtewesens wie sich im romanischen Stil der würdige und strenge Geist der vergangenen Kaiserzeit ausspricht. Von den Gothen hat er seinen Namen nicht, nur spottweise nannten ihn die Italiener gothisch, d. h. alterthümlich, seltsam; deutschen Stil darf man ihn nennen, weil, ungeachtet bereits die maurische Baukunst den Spitzbogen kennt, auch dieser Stil bereits im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts bei der normannischen Bevölkerung Nordfrankreichs sich findet und von da kurz darauf auch nach England übergeht, derselbe erst auf deutschem Boden seine höchste Vollendung, seine rechte Weihe findet. Etwa seit 1220 tritt der Spitzbogen am Rhein in bedeutsamer Weise auf, mit dem Rundbogen kämpfend und ihn bald schneller, bald langsamer überwältigend; die Zeit des strengen Stiles, welcher in seiner Würde, Einfachheit und Schmucklosigkeit noch viele Anklänge an den romanischen zeigt, geht etwa von 1225—1275; diejenige des schönen Stiles, der vollendeten Gothik, die Zeit des Glanzes und Reichthums bei edlem Maß und gesetzmäßiger Gliederung, geht etwa von 1275–1350; die Zeit der Ausartung, etwa von 1350—1450, sucht das frühere Maß durch

Uebertreibung der Verhältnisse, durch Häufung der Zierglieder, durch Streben nach Neuheit zu überbieten, und wird dadurch bereits willkürlich; in der Verfallzeit seit 1450 gehen die gothischen Formen nach und nach in Künstelei und Spielerei unter, und vermischen sich mit der sogenannten Renaissance, der neuen Nachahmung der römischen Bauweise.

Der stolz aufsteigende Spitzbogen ist zum Ausdruck religiöser Erhebung besonders geeignet: nun umkleiden sich die tragenden Säulen und Pfeiler des romanischen Baues mit reichgegliederten, ausgekehlten und vorspringenden Säulenbündeln, die wie schlanke Baumstämme aufsteigen, die Knäufe von zierlichem mannigfachem Blätterwerk umsponnen. Oben trennen die Säulchen sich in eine Fülle strahlenförmig auseinanderlaufender Gurten und Rippen, welche in einzelnen Knoten zusammenlaufend, sich wieder entgegenstreben und so dem kühnen Bau den lebendigen und überwältigenden Reiz eines prächtigen Waldes geben. Die schwere todte Masse des Steines ist überwunden; mit den schlanken Pfeilern, mit den hohen die ganze Wandfläche füllenden Fenstern, welche durch reiches Maßwerk gegliedert, in glühendem Farbenschmucke prangend, ein geheimnißvolles Dämmerlicht durch das Haus des Herrn verbreiten, steigt die Seele aufwärts. Emporstrebend ist der Charakter des ganzen Baues, dessen zierliche Fenstergiebel, dessen in zahllose Thürmchen und Zacken aufgelöste Strebepfeiler mit den kühn hinübergesprengten Strebebogen überall die schwere wagrechte Linie unterbrechen; emporstrebend sind die achtseitigen, endlich nur aus durchsichtigem Steinstabwerk gebildeten, mit tausend Zacken und Blumen aufwärts zeigenden Thürme der Stirnseite im Westen, der schlanke Spitzthurm über der Vierung. Der Nothwendigkeit und Schönheit, dem Reichthum der Gliederung im Großen entspricht die Durchführung bis ins Einzelne. Die Prachtpforten und Pfeiler bekleiden sich überreich mit Heiligenbildsäulen; ein maßvoller Gold- und Farbenschmuck hebt die Säulen, Rippen und Gewölbe von einander ab; an allen Knäufen und Kanten, an den zahllosen Spitzgiebeln und Spitzthürmchen zeigt sich der reiche Schmuck leicht hingesteckten Blattwerks, tiefgefalteter Knollenblätter; aus jeder Spitze erblüht eine Kreuzesrose; und damit der feierliche Ernst, die stolze Schönheit dieser Bauten den Menschen nicht erdrücke, treibt sogar am Heiligthum in den Thiergestalten der Wasserspeier, in den Spott- und

Zerrbildern der Säulenknäufe und Kragsteine die Laune ihr keckes Spiel. Dieser reiche, bis ins Kleinste ausgeführte Schmuck stört nicht, weil er sich naturgemäß entwickelt, und so nur zur Hebung des gewaltigen Gesammteindruckes beiträgt. Die schönste Fülle an Zierden aber wird dem fortan nicht mehr erhöhten, vielseitig mit einem Kapellenkranze abgeschlossenen Chor zugewandt, welcher das Erhabenste zu bewahren bestimmt ist, die Gräber der Heiligen, den Altar, welcher dem Beter in ehrwürdiger Ferne um so geheimnißvoller entgegenstrahlt.

Von diesen Grundzügen weichen viele Bauwerke wesentlich ab, je nach dem Einfluß von Zeit oder Oertlichkeit. So zeigen die Dome des südwestlichen Deutschlands öfters nur einen Hauptthurm über dem Eingang, mit einer schön gebildeten Fensterrose; häufig haben die verschiedenen Schiffe gleiche Höhe; häufig ward durch die lange Dauer des Baues, durch Abnahme der Geldmittel oder der frommen Begeisterung der ursprüngliche Plan verlassen, das Werk gar nicht vollendet; öfter begegnen wir Mischungen des Stils; die Römer- und Kreuzzüge führten der deutschen Baukunst, obgleich nur vereinzelt, Bauformen des Alterthumes und Morgenlandes zu. Eine tüchtige und gleichmäßige Uebung der Kunst war möglich durch die streng zunftmäßige Vereinigung der Werkleute und Künstler in den Bauhütten, welche ihre wohlgewahrten Rechte und Gesetze hatten und als Haupthütten die von Straßburg, dann diejenigen von Köln, Wien und Zürich anerkannten.

Als bedeutende Bauwerke dieses Zeitraumes sind zu erwähnen: der Dom zu Magdeburg 1208—1363; die Liebfrauenkirche zu Trier 1227—1244; die Elisabethenkirche zu Marburg 1235—1283; die Katharinenkirche zu Oppenheim 1262—1317; das Münster zu Straßburg, das Schiff vollendet 1275, die Stirnseite begonnen 1277 durch Erwin von Steinbach († 1318), der Thurm vollendet 1439; das Freiburger Münster, aus dem 13. Jahrhundert. Das edelste Werk gothischer Baukunst ist der Kölner Dom, gegründet 1248, für dessen Urheber und Erfinder man Heinrich Sunere von Köln hält; Meister Gerhard von Rile scheint fast die ganze zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts Werkmeister gewesen zu sein. Der allein vollendete Chor ward 1322 geweiht; nach vieljähriger Arbeit ist nun das Haupt- und Querschiff vollendet, der Ausbau der Thürme begonnen. Später entstanden der Dom von Regensburg, gegründet 1275; St. Stephan zu Wien aus dem 14. Jahrhundert, der Thurm vollendet 1433; die Dome zu Prag (1343—85) und Ulm, gegründet 1377; St. Lorenz zu Nürnberg aus dem 15. Jahrhundert. Doch ist durch diese Aufzählung der Reichthum merkwürdiger Gebäude gothischen Stils, welche Deutschland besitzt, lange nicht erschöpft. In eigenthümlicher, strenger aber kräftiger Weise bilden gleichzeitig die deutschen

Ostseeländer den Backsteinbau aus; so die Hauptkirchen zu Lübeck, Stralsund, Stargard, Brandenburg, Danzig ꝛc. Ebenso rief der steigende Reichthum der Städte glänzende, in gothischem Geschmack verzierte Privat- und öffentliche Gebäude hervor; so zu Nürnberg, Lübeck, Münster, Braunschweig, Köln, Prag, welches letztere Kaiser Karl IV. zahlreiche Kunstwerke dankte. Durch eine Fülle zierlichen Stabwerkes, geschmackvoller Steinzieraten gewannen diese eigenthümlichen Giebelbauten mit ihren traulichen Erkern und Vorsprüngen ein äußerst stattliches und gediegenes Ansehen. Ein herrliches Werk gothischen Palaststiles ist das gewaltige Ordenshaus der deutschen Ritter zu Marienburg, ein Prachtbau des 13. und 14. Jahrhunderts.

Die bildende Kunst dieses Zeitraumes, ebenfalls im Dienste der Kirche, steht in ihrer Entwickelung hinter der Baukunst zurück. Die Bildhauerei übte sich in alterthümlicher Strenge an Grabmälern, Altarschreinen und Heiligenbildern zum Schmuck der Gotteshäuser, wobei in der Regel noch die Bemalung hinzutrat: der Erzguß lieferte hauptsächlich Taufbecken und Grabplatten. Gegen den Schluß des Zeitraumes bildet sich in hohem Maße die Malerei aus, die der Glasfenster zur Verschönerung der Kirchen, wie die ernste und würdige, aber noch immer unbeholfene Wand- und Tafelmalerei. Während die letztere in Italien seit Giotto († 1336) rasch und glänzend aufblüht, findet sie in Deutschland nur zögernde und mangelhafte Pflege; so in der von Karl IV. begünstigten böhmischen Schule (um 1360), als deren hauptsächlicher Meister Theodorich von Prag genannt wird; die Werke erscheinen zumeist schwerfällig, selbst roh. Weit edler in Farbe und Zeichnung sind diejenigen der etwas später blühenden älteren Nürnberger Schule. Die bedeutendste indeß ist die Schule von Köln, eigenthümlich durch die fromme Einfalt, den weichen Liebreiz und die ernste Innigkeit ihrer farbenreichen Gemälde, welche reichlich entschädigen für das Steife der Zeichnung. Die wichtigsten Kölner Künstler sind der anmuthige Meister Wilhelm um 1380, und dessen kräftigerer Schüler Meister Stephan Lochner, der Maler des herrlichen Dombildes 1426. Auch Westfalen besaß damals namhafte Künstler. Alle diese Künstler und Schulen behandeln ausschließlich kirchliche Stoffe; besonders beliebt war das Ausmalen der Altarflügel von innen und außen. Die Mosaikmalerei verschwindet; die Glasmalerei dagegen erhebt sich zur Vollendung.

Die Glasmalerei erhielt vom 13. Jahrhundert an immer weitere Ausbildung. Man setzte nicht mehr Fenstergemälde aus ganzen gefärbten Glastafeln zusammen, sondern übte seit Beginn des 15. Jahrhunderts die Schmelzmalerei, bei welcher die Farben auf der einen Seite eingeschmolzen, durch Schaben und Weitermalen verschiedene Töne hervorgebracht werden. So gewann die Glasmalerei größeres Leben und frischere Pracht, und trug nicht wenig zum ernsten gemüthserhebenden Gepräge der deutschen Baukunst bei. Geschichte der Glasmalerei v. Gessert 1839, v. Wackernagel 1855. Als höchst bedeutende Maler, wenn auch nicht auf dem Boden Deutschlands, doch durchaus von deutschem Geiste getragen und auf die Kunstentwicklung unseres Vaterlandes einflußreich, erscheinen die Brüder Hubert (um 1366—1426) und Johann van Eyck (um 1400—1445) zu Brügge, die Begründer der Oelmalerei, und der ebenfalls in Flandern thätige Joh. Memling († 1495), welchem sich zahlreiche Schüler anschließen.

B. Die deutsche bildende Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts.

§. 4. Gegen das 16. Jahrhundert hin hatte die gothische oder eigenthümlich deutsche Baukunst sich ausgelebt; obgleich noch lange in denselben Formen weitergeübt, entbehrt sie der gläubigen Weihe, der reichen Gemüthstiefe der früheren Schöpfungen. Der erst langsam sich durchkämpfende Protestantismus erscheint in der ihm eignen Strenge und Klarheit der bildenden Kunst wenig hold. Während der allmählich aussterbende gothische Baustil lange für kirchliche Gebäude beibehalten wird, nimmt die weltliche Baukunst rasch den aus dem damals so glänzend entwickelten Italien herüberwandernden Renaissancestil an, welcher die Formen der römischen Kaiserzeit dem nordischen Bedürfniß und Geschmack anpaßt, und oft nicht ohne eigenthümliche Fülle, Würde und Schönheit auftritt, aber gerade den deutschen Grundzug des Aufstrebenden, Geheimnißvollen aufgibt, um ihn mit der schweren Horizontallinie, dem gefälligen Maß und den klaren Umrissen der frei umgebildeten antiken Kunst zu vertauschen. Nicht sowohl deutsche als fremde Baumeister sind Hauptvertreter dieser nicht mehr selbstthätig vom Volke ausgehenden, sondern mit Vorliebe von Adel und Höfen gepflegten Bauweise. Aber auch die Renaissance verliert Feinheit und Ebenmaß, um in den Rococostil überzugehen, welcher aller naturgemäßen Gliederung entbehrt, unter einer wuchernden Menge willkürlicher Formen, bunt zusammengewürfelter Zieraten alle Einheit und Schönheit einbüßt, nur noch durch die Masse, nicht aber durch künstlerische Bedeutung wirksam erscheinen kann.

Zu den bedeutendsten Renaissance-Bauwerken in Deutschland gehören: das Belvedere zu Prag, der Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses um 1558, das Rathhaus zu Köln 1570, das Rathhaus zu Nürnberg 1618.

§. 5. Gleichzeitig mit der italienischen Malerei erfreuen sich die deutsche Bildhauerei und Malerei einer bedeutsamen Ausbildung, Spätfrüchte reichsstädtischen Reichthums und Gemeinsinns. Das frühere vorwiegend sinnbildliche Gepräge aufgebend, erstreben diese Künste größere Naturwahrheit, reichere Charakteristik, feinere Behandlung des Einzelnen, während zugleich die kindliche Anmuth oder heilige Großartigkeit der Schöpfungen nicht selten an die besten Werke des Mittelalters erinnern. Das heitere Spiel der Laune mischt sich weit häufiger, als früher, auch in die Darstellungen kirchlichen Inhaltes. Freilich führt das Streben nach größerer Frische und Lebenswahrheit auch öfter zum Häßlichen, zur Härte oder Uebertreibung. Daß die Kunst sich mehr und mehr von der Kirche befreit, beweist die Fülle humoristischer oder mythologischer Darstellungen, die reichliche Pflege der Bildnißmalerei, die Befreiung der Bildhauerkunst von den überkommenen Formen; Peter Vischer und seine Söhne erheben dieselbe zu seltener Meisterschaft. Holzschnitt und Kupferstich treten in reicher künstlerischer Ausbildung auf, weniger äußeren Reizes, als geistigen Inhalts. Die Tafelmalerei besitzt in Dürer, Holbein und Cranach hochberühmte Meister; die Glasmalerei dagegen verliert zugleich mit der höchsten Vervollkommnung der künstlerischen Mittel die Einfachheit und Weihe der alten Zeit.

Der Holzschnitt entsteht mit Anfang des 15. Jahrhunderts in Deutschland durch die Anfertigung von Spielkarten und Heiligenbildern, bleibt lange roh und nur Umrißzeichnung (früheste von etwa 1420), wie der älteste Kupferstich, welcher angeblich in Italien aus den Niellen sich entwickelte, Zeichnungen in Metall gegraben und mit schwarzer Schmelzmasse ausgefüllt. Man schreibt die Erfindung des Kupferstichs dem Florentiner Goldschmied Maso Finiguerra um 1452 zu: die Vollendung deutscher Kupferstiche aus derselben Zeit scheint für einen deutschen Ursprung auch dieser Kunstgattung zu sprechen. Die Nachbildung älterer Glasgemälde wirkte lange auf die Haltung des Holzschnittes und Kupferstiches ein.

Die bildende Kunst bearbeitet Stein und Holz in Grabdenkmalen, Altären, Kanzeln, Werken zum Theil von hoher Schönheit, wunderbarer Wahrheit und Kraft. Besonders Nürnberg zeichnete sich

durch solche Künstler aus. Während Adam Kraft († 1507), und Veit Stoß (1447—1542) noch in der Weise der älteren Kunst, aber freier und lebensvoller Gestalten und Vorgänge der heiligen Geschichte darstellen, zeigt der große Nürnberger Meister Peter Vischer († 1529), welchem seine Söhne in würdiger Weise nacheifern, die edelste Vereinigung altdeutscher Frömmigkeit und Würde mit dem Reichthum und der Formvollendung der aus Italien herüberwandernden Renaissance. Vischers herrliches Sebaldusgrab 1506—1519, seine Marienkrönung, seine Grabdenkmäler, wie Friedrichs des Weisen zu Wittenberg ꝛc. sind Meisterwerke der deutschen Kunst. Ebenso sind überaus vortrefflich die von mehreren Meistern ausgeführten Erzbilder am Grabmal Kaiser Maximilians I. zu Innsbruck.

Die Glasmalerei erreichte mit dem Ende des 15. Jahrhunderts und dem Anfang des 16. die höchste Stufe handwerklicher Vollkommenheit in der Farbenpracht, wie in der Fertigkeit, ganze gemalte Scheiben auszuführen. Die größere Freiheit der gesammten Kunst theilt sich ihr mit; geschmackvollere Zeichnung, feine Farbenübergänge heben sie: doch gewinnt sie ein mehr weltliches Gepräge und kommt mit der zunehmenden Entartung der gothischen Bauweise mehr und mehr in Abnahme, bis sie später fast vergessen wird; erst in unserer Zeit ist sie durch die Neubelebung der alten Kunstfertigkeit, durch kirchliche Würde und Schönheit den übrigen Künsten wieder ebenbürtig zur Seite getreten. — Bedeutender als die an die Flamänder angelehnten norddeutschen Malerschulen von Calcar, Köln ꝛc. zeigten sich die süddeutschen Meister: so zu Colmar (der Ulmer?) Martin Schongauer oder Schön († 1488), welcher auch als Kupferstecher bedeutend war; der Berner Dichter (vergl. S. 95), Maler und Holzschneider Nic. Manuel (1484—1530), Michael Wohlgemuth (1434—1519) in dem damals so vielseitig regsamen Nürnberg. Auch die Ulmer Schule zeigt emsige Thätigkeit. — Zeitgenossen: Leonardo da Vinci 1452—1519. Michelangelo Buonarotti 1474—1563. Tiziano Vecellio 1477—1576. Rafael Santi da Urbino 1483—1520. Antonio Allegri da Correggio 1494—1534.

Albrecht Dürer ist geb. zu Nürnberg 21. Mai 1471, eines Goldschmieds Sohn. In seiner Jugend Wohlgemuths Schüler, arbeitete er einige Jahre zu Colmar und Basel, ließ sich dann 1494 in der Vaterstadt nieder, in welcher er fortan verweilte. Bei häuslicher Unbehaglichkeit gaben ein jähriger Aufenthalt zu Venedig 1506, ein ebenso langer in den Niederlanden Sommer 1520—21 dem herrlichen Künstler neue Kraft. Er ward überall mit Verehrung empfangen: sogar Rafael da Urbino tauschte mit ihm Kunstwerke aus. So lebte Dürer zu Nürnberg, mehr in der Fremde hochbe-

rühmt, als in der Heimat geehrt und beglückt. Kaiser Maximilian I. ernannte ihn zu seinem Hofmaler, und Karl V. bestätigte ihn in dieser Würde. Dürer starb 1528 zu Nürnberg. — Dürer war ein höchst vielseitiger Künstler; er war als Maler, Baumeister, Kupferstecher, Holzschneider und Schnitzer gleich vortrefflich; er dachte und schrieb über Befestigungskunst, über die Lehre von der Perspective, von den Verhältnissen des menschlichen Körpers, über Landschaftsmalerei. Seiner Gemälde sind wenige erhalten, umsomehr da er sie höchst gewissenhaft ausführte; desto zahlreicher sind Dürers Kupferstiche und Holzschnitte. Seine Werke sind großartig, voll Geist und Kraft, von herber Wahrheit, vielfach auch sehr liebenswürdig oder von anmuthiger Kindlichkeit; da aber Dürer sein Streben vorzüglich auf Charakteristik gerichtet hatte, so zeigen seine Arbeiten sich im Einzelnen nicht selten eckig, steif und unschön. D's Fehler gehören der Zeit, seine Vorzüge ihm allein an.

Lucas Cranach war geboren 1472 zu Cranach oder Cronach in Franken; wahrscheinlich hieß sein ursprünglicher Name L. Sunder. Nachdem er sich in der Schule des Vaters ausgebildet, begab Lucas sich 1504 als Hofmaler in den Dienst Friedrichs des Weisen von Sachsen und ließ sich zu Wittenberg nieder; 1537 –44 war er daselbst Bürgermeister. Mit Luther und Melanchthon eng befreundet, eifriger Anhänger der Reformation und des sächsischen Fürstenhauses, theilte er hochbetagt 1550—52 freiwillig die Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich, kehrte, mit ihm befreit, nach Weimar zurück, und starb daselbst 1553. — Ohne sich zu Dürers Erhabenheit emporzuschwingen, zeigt Cranach in seinen großen Tafelbildern kirchlichen Inhaltes Kraft, Würde und Frömmigkeit; andere sind von kindlicher Anmuth und liebenswürdiger schalkhafter Heiterkeit. Manche seiner Bildnisse sind trefflich, die meisten aber, die unter seinem Namen gehen, nur massenhaft bestellte Gesellenarbeiten. Er war ungemein fruchtbar und wird sogar auf seinem Grabstein pictor celerrimus genannt.

Hans Holbein, geb. zu Augsburg 1498, eines Malers Sohn, lernte des Vaters Kunst und wanderte 1516 nach Basel. Auf Erasmus' Rath ging er 1526 nach England, wo er Ruhm und Heinrichs VIII. Gunst fand; er starb zu London 1543. — Holbein hat seine Stärke in Bildnissen, die an Freiheit, Natur-

wahrheit, an Frische und Geist, an gewandter Behandlung alle gleichzeitigen deutschen Arbeiten weit hinter sich lassen; kecke Erfindung und kräftiger Humor ist H's berühmtem Todtentanz 1538 eigen, einer zu jener Zeit sehr beliebten Darstellung der Vergänglichkeit alles Irdischen.

Von Eye, A. Dürers Leben und Wirken 1860. Heller, A. Dürers Leben und Werke. 1827. (nur Bd. II. ist erschienen). Schuchardt, L. Cranach d. Aelteren Leben und Werke. II. 1851. Hegner, H. Holbein der Jüngere 1827. Woltmann Holbein u. s. Zeit II. 1866. Auch Cranachs Sohn, L. C. der Jüngere genannt, war ein geschätzter Maler.

§. 6. Nach dem Tode der großen Meister der Reformationszeit sank die bildende Kunst in Deutschland wieder auf lange Zeit, während Tonkunst und Dichtung allmählich frische Kraft gewinnen. Dagegen erblüht um jene Zeit ein neues Kunstleben in Italien, bei den Niederländern, Spaniern und Franzosen; einen wahrhaft eigenthümlichen und großartigen Künstler von durchschlagender Bedeutung hat Deutschland in den zweihundert Jahren bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht aufzuweisen. Die Glaubensfreudigkeit der alten Zeit hatte sich in Glaubenseifer und Haß verwandelt; das eigenthümliche Leben der deutschen Städte war erstorben; die Fürsten riefen fremde Künstler, vornehmlich Niederländer und Franzosen, an ihre Höfe; die deutschen Maler suchten ihre Vorbilder in Italien und Holland; das Kriegselend des 17. Jahrhunderts, die zunehmende Roheit der Sitten brachen der Kunst das Herz aus. So war ungeachtet mannigfacher wohlgemeinter Thätigkeit eine eigentlich nationale und lebenskräftige Kunst nicht vorhanden. Nur Schlüter möchte als wirklich großer Künstler hervorzuheben sein.

Große Zeitgenossen dieser Maler der Uebergangszeit sind: Paolo Cagliari, genannt Veronese 1528—88. Lodovico und Annibale Caracci um 1580. — Peter Paul Rubens 1577—1640. Anton van Dyk 1599—1641. Paul Rembrandt 1608—69. David Teniers 1610—94. Adrian van Ostade 1610—85. Jacob Ruysdael 1635—81. — Nicolas Poussin 1594—1665. Claude Gelée genannt Cl. Lorrain 1600—1682. — Diego Velasquez de Silva 1599—1660. Esteban Murillo 1618—1682.

Unter den deutschen Künstlern des 17. Jahrhunderts verdient Erwähnung der Frankfurter Joachim von Sandrart, 1606—1688, berühmt als Kunstschriftsteller, Geschichts- und Bildnißmaler; im 17. Jahrhundert die Baseler Künstlerfamilie Merian, später der Augsburger Georg Philipp Rugendas (1666—1742), bekannt durch seine Schlachtenbilder; der wegen seiner gelungenen Bildnisse besonders

in England ungemein gefeierte Lübecker Gottfried Kneller, 1648—1723; der ängstliche Bildnißmaler Balthasar Denner (1685—1749) aus Hamburg. Ganz zu den niederländischen Genremalern zählt der Heidelberger Kaspar Netscher (1639—1684).

Andreas Schlüter, geb. 1662 zu Hamburg, kam jung zu Danzig in die Lehre, besuchte dann wahrscheinlich Italien, und ward 1692 nach Berlin berufen, 1694 zum Hofbildhauer, 1699 zum Schloßbaudirektor ernannt. 1706 verlor er das letztere Amt; 1713 bei Friedrich Wilhelm I. Regierungsantritt begab er sich in Peters des Großen von Rußland Dienste; er starb 1714. Ein kräftiger, von den Banden des Zopfgeschmackes befreiter Geist, großartig und voll Adel, spricht aus Schlüters Werken, von welchen die bedeutendsten das kgl. Schloß und das prächtige Reiterstandbild des großen Kurfürsten zu Berlin sind. Vgl. v. Klöden, Schlüter 1860.

§. 7. So arm an wahrhaft bedeutenden und selbständigen Kräften auch die deutsche Kunst fast durch das ganze achtzehnte Jahrhundert erscheint, so treten doch nach der Mitte desselben eine Anzahl von Künstlern hervor, welche den Uebergang zum Besseren kennzeichnen, wenn auch mehr im Erstrebten, als im wirklich Geleisteten; denn einer lebhaften reichen Kunstentwicklung stand entgegen ebensowohl die Erschlaffung des Volkes, als die völlige Verwelschung der Höfe, an welchen fast allein Franzosen und Italiener Ehre und Aufträge zu erwarten hatten. Ein erstes kräftiges Wort über die Versunkenheit der damaligen bildenden Kunst sprach Winckelmann (vergl. L. G. S. 160), welcher der Uebertriebenheit, Geziertheit und Süßlichkeit in der Malerei jener Zeit das Maß und den Ernst der Antike wie der italienischen Meister der besten Zeit entgegenhielt, hiermit ein tüchtigeres Studium derselben erweckte, während Lessings (vgl. L. G. S. 162) scharfer Blick die in einander übergehenden Künste schied. Die Kunst ward gediegener, strebte nach reineren Formen und tieferem Geiste, wenn sie auch deutschen Geist und classische Form nicht zu vereinigen wußte. Die Malerei entwickelte sich zuerst freier und eigenthümlicher. In Rafael Mengs fand Winckelmann einen hochbegabten und hochberühmten Ausüber seiner Kunstlehre. Er brachte deutsche Kunst wieder zu Ehren; seine zahlreichen Mitstrebenden und Nachfolger ergriffen mit Eifer antike Vorwürfe, behandelten Modernes in gleichem Geiste. Mögen sie auch oft steif oder geziert oder kühl erscheinen, so ist doch ihr Streben nach Formrichtigkeit und höherer Naturwahrheit anzuerkennen. Tieferes Eingehen

weniger in die Formrichtigkeit der Antike als in den Geist des Mittelalters, gläubigeres Erfassen des Christenthums brachte am Beginn des 19. Jahrhunderts die schöne Blüthe der neueren deutschen Kunst zur Entfaltung.

Anton Rafael Mengs, geb. zu Aussig 1728, ward nach längerem Aufenthalt in Italien 1749 kursächsischer Hofmaler. Fortan lebte M. fast stets in Rom, wurde 1754 Director der dortigen Maler-Akademie. Als k. spanischer Hofmaler lebte er seit 1761 wiederholt jahrelang zu Madrid. Er starb 1779 zu Rom. Mengs besaß tüchtige Zeichnung und Farbe, größere Einfachheit und Würde als die Vorgänger; er ergriff und behandelte seine Stoffe großartiger und mehr in der Weise der besseren italienischen Meister; es fehlte ihm aber die Eigenthümlichkeit und Schöpferkraft eines wahrhaft großen Künstlers, die gewinnende und hinreißende Wärme.

Gleichzeitig lebten eine Anzahl namhafter Künstler, welche zum Theil sehr Anerkennenswerthes leisteten. Ein höchst fruchtbarer und handfertiger, aber charakterloser Nachahmer der Niederländer wie Italiener war der kurfürstlich sächsische Hofmaler Wilhelm Ernst Dietrich, 1712—1774. Adam Friedrich Oeser (1717—99) aus Presburg, in Dresden Winckelmanns Freund, später als Director der Leipziger Akademie Goethes Lehrer, war als Frescomaler und Bildhauer thätig. Johann Heinrich Tischbein (1722—99) aus Hayna im Hessischen, 1752 hessen-kasselscher Cabinetsmaler, und sein berühmterer Brudersohn Johann Heinrich Wilhelm Tischbein aus Hayna (1751—1829), 1790—99 Director der Malerakademie zu Neapel, Goethes Freund, gest. zu Eutin, durch Bildnisse und große kräftige mythologische Gemälde bekannt. Vgl. J. H. W. Tischbein, Aus meinem Leben. Hg. v. Schiller. II. 1861; der als Landschaftsmaler berühmte, auch von Goethe gefeierte Philipp Hackert aus Prenzlau (1737—1806); Angelika Kauffmann, geb. zu Chur 1741, † zu Rom 1807, dort von Goethe und Herder hochverehrt, höchst mild und liebenswürdig im Umgang, weich und anmuthig als Künstlerin; Friedrich Heinrich Füger (1751—1818) aus Heilbronn, seit 1784 Director der Wiener Akademie, Historienmaler. Durch seine zierlichen und geistreichen geätzten Blätter gewann einen ausgedehnten Ruf der Danziger Daniel Nicolaus Chodowiecki, geb. 1726, † als Director der Berliner Akademie der Künste 1801.

C. Die deutsche bildende Kunst der Gegenwart.

a. Die Malerei.

§. 8. Der Beginn einer durchaus neuen Gestaltung der gesammten deutschen Kunst, die Begründung der romantischen Malerei, erfolgte zu Rom seit 1810 durch die Vereinigung von

Overbeck, Cornelius, Veit, Schnorr, Schadow ꝛc. zu einem Weiterstreben nach dem Vorbilde der alten Italiener und im Dienste des Christenthums. Indem die im Mittelalter vereinigten Elemente des Deutschen und Christlichen in ihrer ganzen Tiefe und Herrlichkeit hervortraten und eine neue Grundlage der Kunstübung bildeten, durchgeistigten sie zugleich die vorher nur äußerliche Nachahmung der Antike; diese Männer, erzogen durch die gläubige Vertiefung und schöne Einfalt des Mittelalters und so mit religiöser Innerlichkeit die Aufgaben der Kunst in ganz neuer Weise lösend, führten dieselbe gleichzeitig mit den geistesverwandten romantischen Dichtern dem Volke näher; sie begründeten, während Schriftthum und Tonkunst von ihrer Höhe herabsteigen, die bildende Kunst der Gegenwart. Erscheinen die Werke dieser Meister, wenigstens im Beginn, nicht selten alterthümlich, arten sie öfter zur Manier aus, vernachlässigen sie im Streben nach geistigem Inhalte öfter den sinnlichen Reiz einer belebten Zeichnung und reichen Farbenpracht, so waren doch sie es, von welchen die Blüthe der neueren deutschen Malerei ausging: die Schüler dieser Männer und sie selbst später wurden freier, kräftiger, deutscher. Was sie sich in Italien erarbeitet, kam der Heimat zu gute. Nicht nur, daß die deutsche Malerei frei ward von der knechtischen Nachahmung der alten Kunst, welche vorwiegend eine plastische war und demnach ein ganz anderes Ziel erstrebte, sie ward auch unabhängig von der Dienstbarkeit unter der französischen Schule der David ꝛc., deren Werke wohl formgerecht, aber kalt, fremdartig und entschieden undeutsch erscheinen. Von der echten Quelle der Kunst, von Rom ausgehend, haben diese Meister zugleich das große Verdienst, schon mit ihren ersten Arbeiten die bis dahin fast ganz vernachlässigte Freskomalerei wieder ins Leben zu rufen, und damit naturgemäß den Drang nach dem Großartigen, kirchlich oder national Volksthümlichen zu erwecken, die Entstehung eines strengen Kunststiles zu begründen; erst in der durch sie begonnenen Verbindung christlichen Gemüthes, deutschen Geistes und classischer Schönheit wird unsere Kunst sich vollenden.

Der Meister, welcher diese Neugestaltung der Kunst durch seine vortrefflichen Zeichnungen begann, ist der allzufrüh in Rom verstorbene Schleswiger Asmus Jacob Carstens, 1754—98; ihm reihen sich an Johann Christian Reinhart aus Hof, geb. 1761, seit 1789 zu Rom, bedeutend als Landschaftsmaler; er starb 1847; der Landschafts-

und Geschichtsmaler Joseph Anton Koch, geb. 1768 im Oberlechthale, seit 1795 zu Rom, wo er 1839 starb; die Brüder Johann und Franz Riepenhausen aus Göttingen. Aehnliche Ziele verfolgten einige namhafte Würtemberger Künstler, wie der Stuttgarter Gottlieb Schick, Eberhard von Wächter ꝛc. vgl. über Wächter und Schick Strauß, kleine Schriften 1862. Carstens Leben und Werke, v. Fernow 1806, hg. von Riegel 1867. — Der bedeutendste der Zeitgenossen ist Jacques-Louis David 1748—1825; unter den Neueren Paul Delaroche 1797—1856, Horace Vernet 1789—1863, Louis Gallait, geb. 1810.

Friedrich Overbeck, geb. 4. Juli 1789 zu Lübeck, anfangs Fügers Schüler, lebte seit 1810 in Rom, und starb daselbst 1869. Wie mehrere der Freunde zur katholischen Kirche übergetreten, lebte er sich ganz in die Gefühls- und Darstellungsweise der alten Florentiner Meister ein, deren Frömmigkeit, Milde und liebliche Würde, Kindlichkeit und Formeinfalt er in seinen fast durchaus der heiligen Geschichte entnommenen Gemälden in deutschem Geiste erneuerte. Overbeck war ein herrlicher Künstler, wenn er auch mit seiner Schule allzusehr dem Streben nach Reinigung und Vertiefung den frischen Lebensreiz und die gesunde Farbengebung opferte.

An Overbeck schließt sich in gleicher Richtung auf streng kirchliche Malerei eine Anzahl von Freunden oder Schülern, die sogenannten Nazarener; so Philipp Veit, geb. 1793 zu Berlin, in Rom Overbecks und Cornelius' mitstrebender Freund, 1830—43 Director des Frankfurter Kunstinstitutes, seit 1854 zu Mainz als Director des Museums; der Böhme Joseph Führich, geb. 1800 zu Kratzau, nun Professor an der Akademie zu Wien; Eduard Steinle, geb. 1810 zu Wien, nun Director des Frankfurter Kunstinstituts ꝛc.

Peter von Cornelius ist geb. 23. September 1783 zu Düsseldorf. Vorgebildet in der Vaterstadt, begab er sich 1811 nach Rom, wo er mit den Freunden durch eine Reihe tiefgedachter und trefflich ausgeführter Fresken die Erneuerung der Kunst begann. 1819 ward Cornelius zum Director der Düsseldorfer Kunstakademie ernannt, welche er ungemein hob. Gleichzeitig begann er zu München die Ausführung der ihm vom Kronprinzen Ludwig übertragenen Gemälde. Bei dessen Regierungsantritt 1825 ging Cornelius als Director der Akademie nach München. Nachdem er daselbst in höchst anregender Weise gewirkt und Großartiges geschaffen, ward C. 1841 nach Berlin berufen; dort und in Rom lebte er in jugendfrischer Kraft bis zu seinem Tode; er starb zu Berlin am 6. März 1867. C. ist ein großartiger Geist von über-

wältigender Kraft des Gestaltens, welcher nicht befriedigt ist durch die künstlerische Darstellung eines Vorganges, sondern stets ganze Reihenfolgen von Kunstwerken hervorbringt, bei welchen die tiefdurchdachte, geistvolle Anlage ebensowohl als die allezeit meistervolle und schöne Ausführung hinreißt. So hat er in jüngeren Jahren in großartigen Zeichnungen die mächtigen Dichtungen Faust, Nibelungen und Dante verherrlicht. Werke seiner glänzendsten Zeit, der Münchener Jahre, sind die Freskogemälde der Glyptothek aus der griechischen Götterlehre und Heldensage, die Geschichte der neueren Kunst in den Wandmalereien der Pinakothek, die Darstellungen aus der heiligen Geschichte, welche die Ludwigskirche zieren; vor allem das großartigste seiner Werke, das Weltgericht. Ebenso gewaltig und reich sind die Zeichnungen biblischen Inhaltes, welche Cornelius für das unvollendete Campo Santo zu Berlin ausgeführt hat. Die schöpferische, an Gedanken und Gestalten überreiche Phantasie des Künstlers, die Kraft und Lebensfülle seiner Gestalten, verbunden mit strenger Schönheit, das sichere Maß auch in der gewaltigsten, leidenschaftlichsten Bewegung, in den riesigen Ausdehnungen seiner gestaltenreichen Gebilde; alle diese Vorzüge machen Cornelius zu einem Meister von überwältigender Größe. So mächtig als Zeichner, ist doch Cornelius in der Farbe wenig glücklich; die meisten seiner Werke sind durch seine Schüler ausgeführt. Werke über Cornelius von Riegel 1866, von Wolzogen 1867.

Julius Schnorr von Carolsfeld, geboren 26. März 1794 zu Leipzig, ward 1811 Schüler der Wiener Akademie, deren Dürftigkeit ihn, Overbeck und verwandte Geister zur neuen Richtung trieb. 1817 ging S. nach Italien, ward 1827 Professor der Historienmalerei zu München, und ist seit 1846 Director der Gemäldegalerie und Professor an der Akademie zu Dresden. Weniger streng als die Kunstgenossen der römischen Jugendjahre, wandte Sch. sich mehr einer romantischen Darstellung geschichtlicher Stoffe in großen Freskogemälden zu, reich, lebendig, kräftig und geistvoll, dabei formenschön, liebenswürdig und hiermit auch sinnlich ansprechend, wie seine trefflichen Compositionen zum Nibelungenlied und aus der deutschen Kaisergeschichte erweisen, welche den Münchener Königsbau zieren. Seine seit 1852 herausgegebene Bibel in Bildern ist durch tiefe und milde Auffassung und schöne Ausführung gleich bedeutsam.

Friedrich Wilhelm von Schadow, Sohn des Bildhauers, ist geb. zu Berlin 6. September 1789. Er ging 1810 nach Italien, wo er sich in gleichem Streben mit Overbeck und Cornelius befreundete, ward Professor an der Akademie zu Berlin, seit Cornelius' Abgang 1825 Director der Düsseldorfer Akademie. Wegen Kränklichkeit gab er 1859 dieses Amt auf; er starb 1862 zu Düsseldorf. Schönheit der Farbe und geistige Bedeutsamkeit in seinen meist religiösen Gemälden vereinigend, hat Sch. sein größtes Verdienst als Begründer der neuen Kunstblüthe im Rheinland, und in der Bildung zahlreicher trefflicher Schüler.

§. 9. Mochte auch die Befreiung und Wiedergeburt der deutschen Kunst vornehmlich von dem Zusammentreffen mehrerer hochbegabten Meister zu Rom ihren Ausgang nehmen, so bedurfte es zu nachhaltiger Pflege der Kunst auch günstiger Bedingungen in Deutschland selbst. Diese gestalteten sich dadurch, daß jene großen Künstler, mit Ausnahme von Overbeck, nach Deutschland heimkehrten, um in München, Düsseldorf oder Berlin sich anzusiedeln, welche Städte damit Kernpunkte der neuen Kunstentwickelung wurden, die befreit von dem überwiegenden Einflusse der italienischen Kunst, mehr und mehr eine nationaldeutsche Grundstimmung gewann. Das höchste Verdienst um die Neubelebung der deutschen Kunst hat König Ludwig von Bayern, (vgl. L. G. S. 315) welcher schon als Kronprinz, vornehmlich aber seit seiner Thronbesteigung 1825 München mit großartigen Bauten, diese selbst mit reichem bildnerischen und malerischen Schmucke zierte, und damit jenen Meistern eine Menge der würdigsten Aufgaben in großem Maßstabe gab. Schon daß die Münchener Kunst von der religiösen oder geschichtlichen Freskomalerei ausging, gab ihrem Streben Ernst und Tiefe. Gleichzeitig entwickelte sich unter dem Einflusse des frischen rheinischen Lebens die Düsseldorfer Schule zu blühendem Leben, wenn auch in einer weniger monumentalen Richtung. Dazu gerechnet die beim Ersterben des staatlichen Lebens mit Vorliebe der Kunstpflege zugewandte Richtung der Zeit, die glänzende Erweiterung und allgemeine Zugänglichkeit der Gemäldesammlungen von Berlin und München, die Entstehung zahlreicher Kunstvereine, unter welchen der 1823 zu München gegründete zuerst bedeutsam eingriff, endlich die Vervollkommnung des Holzschnittes, wie des um 1795 von dem Prager Aloys Senefelder erfundenen Steindruckes;

aus allen diesen vereinten Umständen erklärt sich, wie etwa seit 1825 eine überaus lebhafte Pflege vornehmlich der Malerei in Deutschland sich entwickelte. Dieselbe hat auch auf andere Kunstzweige sehr vortheilhaft eingewirkt, besonders auf die Entwickelung der Bildhauerei und Kupferstechkunst. Allerdings wird die großartigere Geschichtsmalerei bei weitem weniger gepflegt als das Genre und die Landschaft; im Ganzen ist das rege Kunstleben der Gegenwart eine sehr erfreuliche Erscheinung.

§. 10. Zwei Kunstschulen treten etwa seit 1825 besonders in Deutschland hervor, die Münchener und die Düsseldorfer Akademie; von hier gehen die Anregungen aus, welche auch zu Berlin, Dresden, Wien, Frankfurt ꝛc., ein reges Kunstleben hervorrufen. Gerade die bedeutendsten der Meister, Cornelius und Kaulbach, halten sich von den Einseitigkeiten der Schule frei, gehören ebensowohl Düsseldorf als München und Berlin an.

I. Die Münchener Schule. Die 1808 zu München gestiftete Akademie erhielt kräftiges Leben erst, seitdem Cornelius Direktor derselben ward; daß er berufen ward und die großartigsten Aufträge erhielt, daß überhaupt München in Baukunst, Bildhauerei und Malerei die vielseitigste und anregendste Thätigkeit übte, war ein Werk König Ludwigs von Bayern, welcher von 1825 bis 1848 regierte. Auf sein Gebot ward München durch zahlreiche, wohl sehr verschiedenartige, doch höchst glänzende Bauwerke zu einer Stadt von Prachtbauten gemacht, wie die Pinakothek, Glyptothek, Königsbau, Feldherrn- und Ruhmeshalle, Allerheiligenkapelle, Ludwigs- und Vorstadt-Au-Kirche, Basilika ꝛc. Sie boten Gelegenheit für eine reiche Fülle kirchlicher, geschichtlicher und landschaftlicher Malereien, zur Aufstellung von Denkmälern verschiedenster Art; der Erzguß, bisher kaum noch geübt, ward zu seltener Meisterschaft gebracht; ein besonderes Verdienst König Ludwigs ist es, daß er anregte zu der Wiedergeburt der Glasmalerei, welche zu München in hoher Vollkommenheit geübt wird, nicht nur der Kunstfertigkeit, sondern des strengen und schönen kirchlichen Stiles. Aus der Weise ihrer Entstehung, aus ihrer vorwiegenden Beschäftigung mit der Freskomalerei gestaltete sich auch das Gepräge dieser älteren Münchener Kunstschule, ihre Richtung auf monumentale Bedeutung und Würde, auf das Ernste, Geschichtliche und Kirchliche, die Großartigkeit, Kühnheit und Strenge ihrer Schöpfun-

gen. Als Baumeister der Münchener Schule sind vor allen Klenze und Gärtner, als Bildhauer Schwanthaler mit seinen zahlreichen Schülern zu nennen; als Maler sind bereits Cornelius und Schnorr erwähnt, zu welchen sich Wilhelm v. Kaulbach, Heinrich von Heß, Rottmann u. A. mit herrlichen Kunstwerken gesellen. Die jüngeren Münchener Maler, an ihrer Spitze als bedeutendster Piloty, suchen in weit höherem Maße, als dieses früher geschehen, durch Kraft und Reichthum der Farbe zu wirken.

Heinrich von Heß ist geb. 19. April 1798 zu Düsseldorf. Gebildet auf der Akademie seiner Vaterstadt, dann in Italien, ward er als Professor nach München berufen, mit dem Auftrag, Cornelius bei der Ausführung seiner Fresken zu unterstützen und die Leitung der Anstalt für Glasmalerei zu übernehmen. Er starb 1863 zu München. Heß war ein vorzüglicher Maler der kirchlichen Richtung, ausgezeichnet durch das sichere Maß, die heilige Ruhe und Schönheit seiner Schöpfungen, unter welchen die Fresken der Basilika und der Allerheiligenkapelle zu München, die Entwürfe zu den Glasfenstern der Vorstadt-Au-Kirche, des Regensburger und des Cölner Domes vor allen hervorzuheben sind, bei welchen ihn seine Schüler Ruben und Schraudolph unterstützten. Der künstlerische Aufschwung der Glasmalerei in Bayern ist vornehmlich Heß' Verdienst.

Wilhelm von Kaulbach, geb. 15. Oct. 1801 zu Arolsen. Unter traurigen häuslichen Verhältnissen erwachsen, auf der Düsseldorfer Akademie unter Cornelius gebildet, durch diesen 1825 nach München berufen, ist er nun Direktor der dortigen Kunstakademie, zugleich aber seit 1845 wiederholt in Berlin durch die Aufgabe festgehalten, das Treppenhaus des neuen Museums mit Freskogemälden zu zieren. Kaulbach ist ein höchst vielseitiger Künstler, welcher mit dem tiefsinnigen großartigen Erfassen gewaltiger weltgeschichtlicher Vorgänge die lebendigste geistvollste und dabei schönste und reichste Darstellung des Einzelnen zu verbinden weiß. Vor allen die zu Berlin ausgeführten Werke, die Völkerscheidung beim Thurmbau zu Babel, Homer den Griechen seine Gesänge vortragend, die Zerstörung von Jerusalem, die Hunnenschlacht, die Ankunft der Kreuzfahrer vor Jerusalem, die Männer und Zeitgenossen der Reformation, sind gewaltige Schöpfungen; weniger glücklich sind seine Zeichnungen zu Goethe's und Shakespeare's Dramen, sowie die

Wandgemälde der Münchener neuen Pinakothek, welche die Geschichte der neueren deutschen Kunst in humoristischer Weise darstellen. Dagegen zeigt sich Kaulbachs eigenthümliche schalkhafte Laune aufs Geistreichste und Liebenswürdigste in den prächtigen Zeichnungen zu Goethe's Reineke Fuchs.

Karl Rottmann, geb. 1798 zu Handschuchsheim bei Heidelberg, lebte seit 1822 in München, wo er 1850 starb. Er bereiste Italien und Griechenland, und hat in den italienischen und griechischen Landschaften, mit welchen er die Hallen des Hofgartens und die neue Pinakothek zierte, durchaus eigenthümlich und großartig gedachte, mit dem feinsten Sinne für glänzende und geistreiche Auffassung von Natur und Geschichte ausgeführte Werke geliefert.

Zahlreiche, den erwähnten an Bedeutsamkeit nicht ganz gleiche, dennoch aber sehr hervorragende Künstler reihen sich den genannten an. An H. v. Heß schließt sich Johann Schraudolph, geb. 1808 zu Obersdorf im Algau, Prof. an der Münchner Kunstakademie. Seine Werke sind ebenso innig fromm als schön. Schraudolph unterstützte Heß bei seinen Hauptarbeiten zu München, und schuf dann von 1845 an sein Hauptwerk, die herrlichen Wandgemälde im hergestellten Dom zu Speyer.

Durchaus eigenthümlichen Wesens, mehr Zeichner als Maler, stellt Vorgänge der griechischen Göttergeschichte dar Bonaventura Genelli, geb. 1798 zu Berlin und gebildet auf der dortigen Akademie. Er begab sich 1820 zu zwölfjährigem Aufenthalte nach Italien, lebte seit 1836 in München und ward 1859 nach Weimar berufen, wo er 1868 starb. Seine Zeichnungen (Leben einer Hexe, Leben eines Wüstlings, Bacchuskampf, Raub der Europa ꝛc.) vereinigen Reichthum und Großartigkeit der Auffassung mit lieblichstem Formreiz. Ihm vielfach ähnlich in streng ausgesprochener Eigenthümlichkeit, im Streben nach scharfer Charakteristik, in der vorwiegenden Begabung für tiefgedachte, geistreich vollendete, aber auch oft seltsam phantastische Zeichnung ist Moritz von Schwind, geb. zu Wien 1804, seit 1828 zu München Cornelius' Schüler und Gehülfe, lebte dann zu Karlsruhe, Frankfurt, Eisenach, seit 1847 als Professor zu München. Seine Bilder verherrlichen mit Vorliebe die Heldengestalten des Mittelalters, Sagen- und Märchenstoffe, wie die Wandgemälde aus dem Leben der hl. Elisabeth auf der Wartburg, die Darstellung der Volksmärchen von Aschenbrödel, den sieben Raben, Melusine.

Als Geschichtsmaler sind vornehmlich zu erwähnen Christian Ruben, geb. zu Trier 1805, seit 1852 Direktor der Wiener Akademie; Bernhard Neher, geb. zu Biberach 1806, der Maler der Dichterzimmer im Weimarer Schloß, seit 1846 Direktor der Stuttgarter Kunstschule; Philipp Foltz, geb. 1805 zu Bingen, nun Galeriedirektor zu

München; unter den jüngeren Künstlern vornehmlich der Münchener Karl Piloty, geb. 1826, der Meister glänzender Farbengebung in seinen umfangreichen Geschichtsbildern, Prof. an der Akademie. Als Schlachtenmaler verdient Erwähnung Peter Heß, Heinrichs Bruder, geb. 1792 in Düsseldorf; durch seine Genrebilder der Kölner Gisbert Flüggen, 1811—1859, durch seine Landschaften der Hamburger Christian Morgenstern, 1805—1868; Max Emanuel Ainmüller, geb. 1807 zu München, ist hochverdient als Direktor der Königlichen Anstalt für Glasmalerei. Zahlreiche verdiente Künstler übergehen wir.

Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts wiedererstehende Freude an der Glasmalerei fand besonders durch König Ludwig seit 1827 die ausgedehnteste Pflege; die Kunstübung des Mittelalters ward mit Glück erneuert und erweitert. Die neugefertigten Glasfenster der schönen Münchener Aukirche, des Kölner, Regensburger Domes ꝛc. stehen den herrlichsten Werken der alten Zeit gleich an Gluth der Farbe, übertreffen sie in reiner Zeichnung, schöner Anordnung und wirklich künstlerischer Wirkung.

§. 11. II. Die Düsseldorfer Schule. Die Akademie ward gegründet 1767, gewann aber erst seit ihrer Erneuerung 1819 und durch die 1821 beginnende Wirksamkeit von Cornelius wirkliche Bedeutung. Schon durch den Mangel eines wie in München allseitigen Kunstlebens, durch die selten gebotene Gelegenheit, die kräftigende in großen Maßen große Ereignisse darstellende Wandmalerei zu üben, durch die gezwungene Abhängigkeit von Privaten und Kunstvereinen sah sich Düsseldorf vorzugsweise auf die Oelmalerei hingewiesen. Diesen äußeren Verhältnissen entsprechend folgte die ältere Düsseldorfer Schule mehr der Zeitrichtung des Romantischen, der Liebhaberei des großen Publikums, welches der Darstellung des Weichen und Sinnigen, eines gemüthlichen Vorganges in enggeschlossenem Rahmen und mit den glänzenderen Mitteln der Oelmalerei weit mehr Gunst und Verständniß entgegenbrachte, als der in großem Stile wirkenden Münchener Schule. So waren die älteren Werke der Düsseldorfer vielfach volksthümlich, gemüthvoll, anmuthig, aber sie zeigen auch eine gewisse Beschaulichkeit, ein Vorwalten des Gemüthlichen über das Geistige, eine Hinneigung zur weichen Darstellung kleinlicher Vorgänge, zu einer mehr sinnigen als großartigen und scharfausgeprägten Auffassung geschichtlicher Vorwürfe. In den späteren Jahrzehnten ist allerdings diese etwas zu milde und beschränkte Kunstweise der Düsseldorfer Schule einer kräftigeren und

vielseitigeren gewichen, und haben sich durch die Wanderungen von Meistern und Schülern die ehemaligen Unterschiede der verschiedenen deutschen Kunstschulen wesentlich ausgeglichen.

Karl Friedrich Lessing, des Dichters Großneffe, ist geb. 15. Febr. 1808 zu Wartenberg in Schlesien. Erst zu Berlin gebildet, 1827 Schadow nach Düsseldorf folgend, lebte er dort lange Jahre als Professor, bis er 1858 als Galeriedirektor nach Karlsruhe übersiedelte. L. ist der kräftigste und vielseitigste Meister der Düsseldorfer Schule. Seine Landschaften stellen die deutsche Wald- und Gebirgsnatur in der lebenswahrsten und tiefsinnigsten Weise dar; ihre meist sehr ernste Stimmung wird durch die wehmüthig nachdenklichen oder leidenschaftlich bewegten Menschengestalten des Vordergrundes zu meisterhafter Wirksamkeit erhoben. Als Geschichtsmaler in früheren Bildern der beschaulichen Richtung der Schule folgend, zeigte Lessing seine hohe Kunstbegabung am glänzendsten in großen Geschichtsbildern, die er mit maßvoller kräftiger Farbe, mit bis ins Einzelne eingehender tiefer Charakteristik, mit einer großartigen Gewalt und Fülle männlichen in seiner Grundrichtung protestantischen Geistes behandelt; so seine Hussitenpredigt, sein Ezzelin, Huß vor dem Concil zu Constanz, Huß auf dem Gang zum Tode, die Gefangennehmung des Papstes Paschalis II. durch Kaiser Heinrich V., Luther verbrennt die Bannbulle ꝛc.

Eduard Bendemann aus Berlin, geb. 3. Dec. 1811, unter Schadow zu Düsseldorf gebildet, 1838 Professor an der Kunstakademie zu Dresden, seit 1859 Schadows Nachfolger als Direktor der Düsseldorfer Akademie, von deren Leitung er 1867 zurücktrat. Seinen Gemälden (Mädchen am Brunnen, die trauernden Juden, Jeremias ꝛc.) ist eine schöne nachsinnende gemüthvolle Ruhe eigenthümlich; seine Fresken im königl. Schlosse zu Dresden gehören zu den werthvollsten Schöpfungen der neueren Kunst.

An diese Meister reiht sich eine Menge zum Theil ganz bedeutender Künstler, welche die Richtungen des Romantischen, Religiösen, Geschichtlichen ꝛc. aufs Mannigfachste in ihren Werken vertreten. Zunächst die Meister vorwiegend kirchlicher Malerei, Julius Hübner aus Oels, geb. 1806, seit 1839 Professor zu Dresden; Prof. Ernst Deger aus Bockenem bei Hildesheim, geb. 1809, der milde Madonnenmaler, dessen Wandgemälde in der Apollinariskirche zu Remagen und der Schloßkapelle zu Stolzenfels mit Recht gefeiert sind. Christian Köhler, geb. 1809 zu Werben, behandelte vielfach biblische Stoffe in lebenvollen

anmuthigen Oelgemälden; er starb 1861. Obgleich Zögling der Düsseldorfer Schule, schließt sich an Overbecks streng kirchliche Richtung der Wiener Eduard Steinle, geb. 1810, nun Direktor des Frankfurter Kunstinstitutes. Durch treffliche, kraftvolle, geschichtliche Bilder zeichnete sich aus Alfred Rethel, geb. 1816 bei Aachen, auf den Kunstschulen zu Düsseldorf und Frankfurt gebildet, nach mehrjährigem Irrsinn gestorben 1859, ein Künstler voll großartiger Begabung für die Geschichtsmalerei, der Meister der Wandgemälde aus Karls des Großen Leben im Aachener Kaisersaal. Vorgänge des Mittelalters stellte mit Glück dar Hermann Stilke, geb. 1805 zu Berlin, wohin er 1850 zurückkehrte; gest. daselbst 1860. Dem geschichtlichen Genrebild neigt sich zu der gefeierte Bildnißmaler Prof. Theodor Hildebrandt, geb. 1804 zu Stettin (Söhne Eduards); Eduard Steinbrück, geb. 1802 zu Magdeburg, seit 1846 Prof. zu Berlin, machte sich besonders durch seine Genoveva, die reizenden Elfenbilder ꝛc. bekannt, wie Professor Karl Sohn aus Berlin, geb. 1805, gest. 1867, durch seine schönen ruhig bewegten Frauenbildnisse. Emanuel Leutze aus Schwäbisch-Gemünd, geb. 1816, mit den Eltern früh nach Nordamerika ausgewandert, von wo er 1841 zurückkehrte, ist einer der bedeutendsten Geschichtsmaler der Schule. Er kehrte 1863 nach Amerika zurück und starb zu Washington 1868. Als Schlachtenmaler zeichnet sich aus Prof. Wilhelm Camphausen, geb. 1818 zu Düsseldorf.

In charaktervollen Darstellungen aus dem Schifferleben des Nordseestrandes ist ausgezeichnet Professor Rudolf Jordan, geb. 1810 zu Berlin; mit trefflichen, gemüthvollen Schilderungen aus dem deutschen Bauernleben steht ihm würdig zur Seite Jakob Becker, geb. 1810 zu Dittelsheim bei Worms, seit 1840 Professor zu Frankfurt a. M. An ihn schließt sich Prof. Karl Hübner, geb. 1814 in Königsberg. Unübertrefflich in köstlichen humoristischen Darstellungen nach Cervantes, Shakespeare ꝛc. ist Adolf Schrödter, geb. 1806 zu Schwedt, seit 1859 Professor zu Karlsruhe; ihm geistesverwandt Johann Peter Hasenclever aus Remscheid, 1810—1853, mit seinen Bildern nach der Jobsiade u. A. Der begabteste der jüngeren Genremaler, in geistvoller Auffassung und glänzender Beherrschung der Farbe gleich ausgezeichnet, ist der Wiesbadener Ludwig Knaus, geb. 1829, welcher nach längerem Aufenthalt zu Paris abwechselnd in seiner Vaterstadt und Berlin lebte, nun wieder zu Düsseldorf.

Auch die Landschaft hat in Düsseldorf reiche Pflege gefunden. Die bedeutendsten der zahlreichen Meister sind Johann Wilhelm Schirmer, geb. 1807 zu Jülich, 1839 Professor zu Düsseldorf, 1854 Direktor der neugegründeten Kunstschule zu Karlsruhe, gest. daselbst 1863, sowie der besonders als Seemaler ausgezeichnete Prof. Andreas Achenbach, geb. 1815 zu Cassel, mit seinem jüngeren Bruder Prof. Oswald Achenbach, geb. 1827 zu Düsseldorf, eine Zierde der Düsseldorfer Schule.

§. 12. III. Die Berliner Akademie der Künste ward schon 1699 gestiftet von dem prachtliebenden Friedrich III., als König Friedrich I. Sie theilte im 18. Jahrhundert die Unselbständigkeit und Bedeutungslosigkeit der gesammten deutschen Kunst; in der neueren Zeit hat Berlin treffliche Kräfte vereinigt. Die Baukunst hat zu Berlin durch Schinkel, die Bildhauerei durch Schadow, Rauch und dessen Schüler große Erfolge gehabt; auch Erzguß und Glasmalerei blühen in ähnlicher Weise wie in München, und Cornelius, Kaulbach, Steinbrück, Stilke u. a. gehören dem Berliner Kunstkreise an.

Unter den älteren Malern des Berliner Kreises ist hervorzuheben Wilhelm Wach, 1787—1845; dann Karl Begas, geb. 1794 zu Heinsberg bei Aachen, gest. 1854; seine Kirchengemälde sind durch schöne Würde, seine Bildnisse, romantischen Darstellungen und Genrebilder (Lorelei ꝛc.) durch Geschmack, Eleganz, und treffliche Ausführung ausgezeichnet. Als Geschichtsmaler ist zu nennen Prof. Julius Schrader, geb. 1815 zu Berlin, ein Schüler Lessings; durch seine lebenswahren Bilder aus der preußischen Geschichte ist sehr bekannt Prof. Adolf Menzel, geb. 1815 zu Breslau, durch Schlachtenbilder Franz Krüger aus Dessau, 1797—1857, durch seine Bildnisse Prof. Eduard Magnus, geb. 1799 zu Berlin. Unter den Genremalern möchte der liebenswürdige Eduard Meyerheim, geb. 1808 zu Danzig, Professor, unter den Landschaftern der Weltreisende Eduard Hildebrandt aus Danzig (1817—1868) mit seinen farbenglühenden Darstellungen tropischer Gegenden hervorzuheben sein.

IV. Der Dresdener Kunstschule, welche nach langem Scheinleben erst seit Rietschels Wirksamkeit 1832 wirkliche Bedeutung gewann, gehören von den früher erwähnten Künstlern an Julius Schnorr von Carolsfeld und Julius Hübner; früher wirkten hier Eduard Bendemann und der geistvolle Baumeister Semper. Unter den Bildhauern ist der herrliche E. Rietschel 1861 gestorben, Hähnel eifrig thätig. Als Zeichner haben zwei Dresdener Künstler ganz besonderes Verdienst, Retzsch und Richter.

Moritz Retzsch, geboren zu Dresden 1779, gestorben 1857, zu nennen wegen seiner schön gedachten und ausgeführten Umrißzeichnungen zu Goethe, Schiller, Shakespeare ꝛc.

Ludwig Richter, geb. 1803 zu Dresden, verweilte seit 1823 mehrere Jahre in Italien als Landschaftsmaler, war Lehrer an der Zeichenschule zu Meißen, 1836 Professor an der Dresdener Akademie, seit 1841 Professor der Landschaftsmalerei an derselben. Er hat die liebenswürdigsten gemüthvollsten Bilder aus dem deutschen Volks- und Kinderleben in seinen Zeichnungen geliefert.

V. Die Wiener Akademie ward gegründet 1704, neu eingerichtet 1812; doch erhob sie sich unter Fügers Leitung nicht über die alte akademische Glätte und Kälte; freiere Geister, wie Overbeck und Schnorr, sagten sich von ihr los. In der Gegenwart ist eine vielseitige Kunstübung zu Wien vorhanden, welche sich vielfach an die Vorbilder der Münchener Schule anschließt; es wirken daselbst als Maler u. a. Führich und Ruben; Wiener sind Schwind und Steinle. Rahl ist unlängst gestorben.

Karl Rahl, geb. 1812 zu Wien, nach langjährigen Studien in Italien Professor an der Wiener Akademie, gest. daselbst 1865, einer der bedeutendsten Geschichtsmaler der neueren Zeit; seine Werke, hauptsächlich in Wien, sind von großartiger Kraft und Schönheit.

VI. Als Kunstschulen und Vereinigungspunkte von Künstlern sind noch einige deutsche Städte rühmlich zu erwähnen. An dem Kunstinstitut zu Frankfurt a. M., gestiftet 1815 von dem Bankier Städel, wirkte seit 1830 Phil. Veit, wirken gegenwärtig Steinle, Becker ꝛc. Die neugegründete Karlsruher Kunstschule besitzt seit 1858 in Lessing und Schrödter vortreffliche Kräfte; an der 1860 eröffneten Weimarer Kunstschule wirkt besonders der ausgezeichnete Landschafter Friedrich Preller, geb. 1804 zu Eisenach.

B. Die Bildhauerkunst.

§. 13. Die Bildhauerkunst hat naturgemäß mehr als die Malerei das Bestreben, dem Vorbilde der großen Künstler des Alterthums zu folgen; erst neuerdings hat das Streben, in entschieden deutscher, an Geschmack und Sitte der Gegenwart sich anschließender Weise zu schaffen, sich auch in der Bildhauerei geltend gemacht. Während demnach dieselbe in ihrer Behandlung mythologischer oder menschlich-idealer Stoffe den ewigschönen Vorbildern des Alterthums getreu bleibt, in der Darstellung christlicher Stoffe sich der Anschauungsweise des Mittelalters oder der Renaissance mehr oder weniger anschließt, gab das regere öffentliche Leben unseres Jahrhunderts Veranlassung zu einer Menge zum Theile trefflicher Standbilder, welche in ihrer mehr und mehr modernen Auffassung Liebe und Geschmack für diesen Zweig der Kunst in förderlicher Weise allerorten verbreiteten. Diese reiche und volksthümliche Entwickelung der Bildhauerei gehört zu den erfreulichsten Ereignissen in

der Geschichte der neueren deutschen Kunst; eine stetige Reihe trefflicher Meister reicht bis in die Gegenwart; von aelteren Dannecker und Schadow; dann Rauch, welchem, in völlig deutscher Weise schaffend, der Däne Thorwaldsen die Hand reicht. Die besten der jüngeren Meister sind Schwanthaler und Rietschel, welchen sich eine große Schaar von Mitstrebenden und Schülern anschließen. Mittelpunkte dieser bildnerischen Thätigkeit sind München und Berlin; an beiden Orten hat der für den Norden vorzugsweise geeignete Erzguß sich in vorher ungeahnter Weise ausgebildet; von geringer, obgleich noch immer sehr anerkennenswerther Bedeutung sind die bildnerischen Leistungen der Schulen zu Wien und Dresden.

Johann Heinrich von Dannecker, geb. 15. Oktober 1758 zu Waldenbuch in Würtemberg, als Zögling der Karlsschule Schillers Freund, ward 1780 Hofbildhauer, 1790 Professor an der Karlsschule; er starb 1841. — Zuerst ausgezeichnet in Darstellungen aus der griechischen Götterlehre, ging er im späteren Alter zu christlichen über, eigenthümlich in der Anmuth, dem Gemüth seiner Werke. Besonders bekannt sind seine herrliche Schillerbüste, seine Ariadne.

Johann Gottfried Schadow, geboren zu Berlin 20. Mai 1764, reiste 1785 nach Italien, wo er sich durch emsiges Studium der antiken Kunstwerke von der Herrschaft des Zopfgeschmackes befreite. Er ward 1788 Hofbildhauer zu Berlin, 1805 Rektor, 1816 Direktor der Akademie der Künste daselbst; er starb zu Berlin 1850. Sch. ist der Schöpfer des Denkmals für Blücher in Rostock, der Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thor zu Berlin; durch geistvolle Lebenswahrheit zeichnen sich aus vornehmlich seine Standbilder Friedrichs II. zu Stettin, Zietens und Leopolds von Anhalt zu Berlin, Luthers zu Wittenberg.

Christian Daniel Rauch, geb. zu Arolsen 2. Januar 1777, ward als königlicher Kammerdiener in der Berliner Akademie weitergebildet; er verweilte seit 1804 zu Rom. Das herrliche Grabdenkmal der Königin Luise zu Charlottenburg stellte seinen Ruhm glänzend fest. 1818 nach Berlin heimgekehrt, Professor der Bildhauerkunst an der Akademie und Lehrer zahlreicher ausgezeichneter Schüler, starb er 1857 auf einer Reise zu Dresden. Durchaus geschmack- und geistvoll, in feinem Gefühl das Schöne und Eigenthümliche treffend, unfreier Nachahmung der antiken Kunst zumeist

völlig entsagend, ist er vor allem als Bildner zahlreicher Denkmale hervorzuheben, in welchen er die volle schöne Lebenswahrheit darstellt. Rauch ist der würdige Bildhauer des preußischen Ruhmes. Sein Scharnhorst und Bülow, sein Blücher, York und Gneisenau, vor allem sein gewaltiges Denkmal Friedrichs II. zu Berlin, sein Blücher in Breslau, Kant in Königsberg, Francke in Halle, Dürer in Nürnberg ꝛc. sind wahre Meisterwerke. An Rauch schließt sich eine reiche Schule trefflicher Künstler, welche vornehmlich um die Denkmalbildnerei der Gegenwart hohes Verdienst haben.

Als Freund und Geistesverwandter von Rauch, als Schöpfer vortrefflicher deutscher Standbilder (Gutenberg zu Mainz, Schiller zu Stuttgart, Maximilian I. zu München) verdient hier eine Stelle der Däne Albert Thorwaldsen, geb. 1770 zu Kopenhagen, gest. daselbst 1844. Leben von Andersen, übersetzt von Reuscher 1845; von Thiele, übersetzt von Helms 1852. Aelterer Zeitgenosse Antonio Canova 1757—1822.

Minder hervorragende, doch immerhin treffliche Meister der Berliner Schule sind Friedrich Tieck, des Dichters Bruder, geb. 1776 zu Berlin, gest. daselbst 1851, Schadows Schüler, dann lange Zeit in Italien, seit 1819 Mitglied der Akademie und Direktor der Sculpturengalerie zu Berlin. Tieck hat meist Idealgestalten und Bildnißköpfe geliefert.

Friedrich Drake, geb. 1805 zu Pyrmont, Rauchs Schüler, Professor der Berliner Akademie, ein besonders feiner und geschmackvoller Künstler, hat die trefflichen Standbilder Friedrich Wilhelms III. zu Berlin und Stettin, J. Mösers zu Osnabrück geschaffen.

August Kiß, geb. 1802 zu Nikolai im Fürstenthum Pleß, Professor an der Berliner Akademie, gest. 1865, der kräftige Bildner der gefeierten Amazone, der Denkmale Friedrich Wilhelms III. zu Königsberg und Potsdam ꝛc.

Ludwig Wichmann aus Potsdam (1785—1859), nach langem Aufenthalt in Italien gest. zu Berlin, schuf das schöne Winckelmannsdenkmal zu Stendal. Auch sein Bruder Karl Wichmann (1775—1836) ist zu nennen, als trefflicher Bildner religiöser Gruppen Wilhelm Achtermann, geb. 1799 bei Münster, lebt seit langen Jahren zu Rom. Professor Albert Wolff, geb. 1814 zu Neustrelitz (Löwenkampf) und der Bonner Hermann Heidel (1813—1865), (Händel zu Halle.) Gustav Blaeser zu Berlin, geb. 1813 zu Düsseldorf, Schüler und Mitarbeiter von Rauch, Karl Steinhäuser, geb. 1813 zu Bremen, Schüler von Rauch, dann lange in Rom, seit 1863 Prof. der Plastik zu Karlsruhe (Olbers zu Bremen.) Unter den jüngeren Meistern vornehmlich Reinhold Begas, geb. 1831 zu Berlin, der Meister des vortrefflichen Berliner Schillerstandbildes.

Ernst Friedrich August Rietschel, geb. 14. Dec. 1804 zu Pulsnitz in der Lausitz, war eines armen Handschuhmachers Sohn. Nach einer überaus kümmerlichen Jugend gebildet auf der Dresdener Akademie, ward dann Rauchs trefflichster Schüler und geistiger Erbe. 1832 an die Akademie zu Dresden berufen, starb er daselbst 1861. Ein tiefdenkender, feinfühlender Künstler, hat er die Befreiung der deutschen Bildnerei von der Herrschaft der Antike vollendet in seiner Pieta, seinen herrlichen Standbildern von Lessing zu Braunschweig, Goethe-Schiller zu Weimar; seine großartige Luthergruppe hat er großentheils noch vollendet; dieselbe ist, nach Rietschels Entwurf durch seine Schüler ausgeführt, 1868 in Worms aufgestellt worden.

Ihm schließt sich an Ernst Julius Hähnel, geb. 1811 zu Dresden, seit 1848 Professor daselbst, der Schöpfer des Beethoven zu Bonn, des Karl IV. zu Prag. Vgl. Oppermann E. Rietschel 1863.

Der hervorragendste der Münchener Künstler, der Bildner einer zahlreichen Schaar von Schülern, war Ludwig Schwanthaler, geb. 26. Aug. 1802 zu München, Schüler der dortigen Akademie, dann Thorwaldsens zu Rom. Nach der Heimkehr 1834 Professor in der Vaterstadt, starb er daselbst 1848. Ein geschmackvoller und fruchtbarer Künstler, doch weniger frei und eigenthümlich als die Berliner Meister, hat Schwanthaler u. A. das Riesenstandbild der Bavaria zu München, die Denkmäler Jean Pauls zu Bayreuth, Mozarts zu Salzburg, Kaiser Rudolfs im Speyrer Dom, Goethe's zu Frankfurt a. M. geschaffen; außerdem den bildnerischen Schmuck der Walhalla und der bedeutendsten neueren Münchener Gebäude.

Vergleiche Trautmann, Schwanthalers Reliquien 1858. Der bedeutendste der älteren bayrischen Bildhauer ist der Würzburger Johann Martin Wagner, 1777—1858, einer der hauptsächlichen Mitarbeiter an der Walhalla. Als die bedeutendsten Münchener Bildhauer der Gegenwart sind zu nennen Friedrich Brugger, geb. daselbst 1815, Professor Max Widnmann, geb. 1812 zu Eichstädt, Johann Halbig, Professor an der polytechnischen Schule, gest. 1869 ꝛc. Ebenso schließen sich als Schwanthalers Schüler den Münchenern an die zu Wien vereinigten Meister, der Wiener Ludwig Schaller, geb. 1804, gest. zu München 1865, welcher das Herderstandbild zu Weimar, der Böhme Emanuel Max, geb. 1810, welcher Radetzky zu Prag, der Erfurter Anton Fernkorn, geb. 1813, welcher die Standbilder des Erzherzogs Carl und Prinzen Eugen zu Wien, der Kärnthner Hans Gasser, geb. 1817, gest. zu Pesth 1868, welcher Wieland zu Weimar schuf.

Als Künstler, welche den Erzguß zu schönster Vollkommenheit ausbildeten, verdienen Erwähnung Johann Baptist Stiglmaier aus Fürstenfeldbruck bei München (1791—1844), Direktor der königlichen Gießerei zu München, und dessen Nachfolger Ferdinand von Miller; sowie Daniel Burgschmiet zu Nürnberg, 1796—1858.

C. Die Baukunst.

§. 14. Der Baukunst ist es bis jetzt am wenigsten gelungen, das Bedürfniß des Nordens durch reiche und anmuthige Kunst zu befriedigen. Auch hier hat man einestheils ein Anlehnen an die Formen der von ganz andern Bedingungen ausgehenden alten Kunst, anderseits eine Neubelebung oder Umbildung der romanischen und gothischen Bauweise versucht, wobei die in den letzten Jahrzehnten mit besonderem Eifer betriebene, liebevolle und stilgerechte Wiederherstellung vieler mittelalterlicher Gebäude, der Wartburg, der Münster zu Bamberg und Speyer, des Kölner Domes ꝛc., ebenso wie die gründliche Pflege kunstgeschichtlicher Forschungen von förderlichster Einwirkung waren; auch benützen neuere Bauten vielfach die glänzenden Formen der Renaissance. Indem die baulichen Schöpfungen der Gegenwart sich ohne feste Richtung allen möglichen Vorbildern anschließen, beweisen sie nicht selten Kenntniß, Geist und Geschmack, dagegen einer wirklich selbständigen und volksthümlichen Bauweise entbehren wir. Auch die Neubelebung der Baukunst geht vornehmlich von zwei Punkten aus: Berlin und München.

Karl Friedrich Schinkel, 1781—1841, aus Neuruppin, Oberbaudirektor und Professor an der Akademie der Künste zu Berlin. Durch eine Reise nach Italien gebildet, auch als Landschafts- und Geschichtsmaler sehr begabt, ein Mann von feinem Geschmack und Schönheitssinn, benutzte er frei und mit schöpferischem Geiste die klassische Form zu modernen Bauten, welche die Zierden Berlins sind (das Museum, Schauspielhaus, Bauschule ꝛc.), Gebäude, welche durch Ebenmaß und Großartigkeit der Gesammtverhältnisse, wie durch reine und reiche Durchbildung der Einzelheiten ausgezeichnet sind. Auch die Neubelebung der gothischen Bauweise hat Schinkel durch sein Vorbild (Schloß Babelsberg, Denkmal auf dem Kreuzberg ꝛc.) bedeutend gefördert.

Wolzogen, Aus Schinkels Nachlaß. IV. 1862. Als hochverdiente Baumeister, welche die Hauptrichtungen der Schinkel'schen Schule am glänzendsten und erfolgreichsten weitergebildet haben, sind zu nennen:

August Stüler, geb. 1800, gest. 1865, Geh. Oberbaurath zu Berlin, der Erbauer des neuen Museums zu Berlin, der Potsdamer Friedenskirche ꝛc. Ernst Friedrich Zwirner. geb. 1802 zu Jacobswalde in Schlesien, gest. 1861 zu Köln, der Erbauer der reizenden Apollinariskirche zu Remagen, leitete seit 1833 in glücklichster Weise die Herstellung des Kölner Domes, welche auf die Begründung der gothischen Bauweise in den Rheinlanden den bedeutsamsten Einfluß geübt hat.

Leo von Klenze, geb. 1784 bei Hildesheim, 1815 Hofarchitekt, 1819 Hofbauintendant und Oberbaurath zu München, gest. daselbst 1864, ist der eigentliche Begründer des dortigen Emporblühens der Baukunst. Im Auftrage König Ludwigs schmückte er München mit den zahlreichen Prachtbauten der Glypto- und Pinakothek, des Königsbaues, der Allerheiligenkapelle, der Ruhmeshalle, baute die Walhalla bei Donaustauf, die Befreiungshalle bei Kelheim ꝛc. Minder schöpferisch und selbständig als Schinkel, hat er sich an verschiedenartige Bauweisen abwechselnd angeschlossen, doch mit Vorliebe an die Vorbilder der Griechen.

An Klenze reiht sich mit besonderer Vorliebe für die Nachbildung der romanischen Bauformen an: Friedrich von Gärtner, geb. 1792 zu Coblenz, 1820 Professor der Baukunst zu München, nach Cornelius' Abgang Direktor der Akademie. Der Erbauer der Ludwigskirche, der Bibliothek, der Feldherrnhalle und des Siegesthores zu München ꝛc. starb G. 1847. Zu München ward gebildet der Hamburger Gottfried Semper, geb. 1804, bis 1849 Professor zu Dresden, wo er das schöne Schauspielhaus erbaute. Er lebt zu Zürich als Professor an der polytechnischen Schule.

II.

Geschichte der deutschen Tonkunst.

A. Die deutsche Tonkunst des Mittelalters.

§. 15. Die deutsche Tonkunst erhob sich am Beginn des Mittelalters nicht über die niedrigste Stufe; Hörnerschall und Kriegsgesang führten die Germanen zum Streit und erklangen beim Mahle. Das Christenthum brachte die strengen römischen Kirchengesänge; vornehmlich Karl der Große bemühte sich, durch das Herbeirufen italienischer Sänger seine rauhen Völker zu bilden. Die Tonkunst jener Jahrhunderte mochte wohl vorwiegend dem Gesange

dienen; aber bei glänzenden Festen erscheint eine zahlreiche Schaar von Spielleuten; sogar einzelne hervorragende Künstler traten auf, wie in dem Nibelungenlied der kühne Spielmann und Schwertheld Volker, König Etzels Fiedelspieler und Botschafter Werbel und Schwemmel; Fiedel, Harfe und Horn waren beliebte Tongeräthe; auch die geistlichen Spiele entbehrten nicht der Musik. Das Mittelalter mit seinem Mangel an wissenschaftlichem Verkehr konnte die Tonkunst wenig über das Kindesalter hinausführen; während eifrige Mönche den römischen Kirchengesang weiterbildeten, die Notenschrift erfanden, und nach den Gesetzen des Tonsatzes forschten, sangen die ritterlichen Minnedichter ihre kunstreich gebauten Weisen, Bürger und Bauern ihre einfachen lebensvollen Volkslieder. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts hat sich ein Deutscher, Franko von Köln, durch eine Schrift über den Tonsatz verdient gemacht; auch in den Niederlanden und Italien wurden diese wissenschaftlichen Forschungen eifrig betrieben; doch bezogen sie sich einzig auf den Kirchengesang, welchen die unter den ersten Karolingern aus Byzanz eingeführte, von einem zu Venedig lebenden Deutschen Bernhard um 1470 vervollkommnete Orgel zu höherem Schwunge brachte.

Eine reiche Aufzählung der Tongeräthe des Mittelalters gibt Gudrun Str. 49:

Pusûnen unde trumben vil lûte man dô vernam;
Floiten unde harphen waz man dâ began!
Rotten unde singen des vlizen si sich sêre,
Phîfen unde gîgen; in wart der guoten cleide dëst mêre.

B. Die Tonkunst des 16. bis 18. Jahrhunderts.

§. 16. Die Glaubenserneuerung, welche auf alle Gebiete der deutschen Wissenschaft, der redenden und bildenden Künste so mächtig hinüberwirkte, schuf sich in dem Kirchenliede, welches zu jener religiös wunderbar angeregten Zeit besondere Pflege fand (vgl. L. G. §. 53. 54.), den vollsten Ausdruck. Das deutsche mehrstimmige Volks-Kirchenlied mit seiner Freudigkeit und Frömmigkeit ist die edelste Frucht dieser verjüngten Kunst; einfach, seelenvoll und tief, zeigt dieser Choral die fortreißende begeisternde Kraft jener Zeit, es spricht sich in ihm das tiefe Gemüthsleben, der ganze Himmelsdrang des Volkes aufs Reichste und Herrlichste aus: und dieß sichert jenen Chorälen ihre gleichbleibende Wirksamkeit. Das Lied

war eine Hauptstütze der geläuterten Lehre. Wie Luther selbst einige seiner Lieder setzte, sorgte er auch für höhere musikalische Würde des Gottesdienstes, für Verbesserung der öffentlichen Sängerchöre. — Daneben ging, dem Kirchenlied innerlich verwandt und gleich ihm ohne hervorleuchtendes Thun des Einzelnen aus der tiefsten Seele des Volkes hervorgegangen, das Volkslied (vgl. L. G. §. 44.) mit seinen bald heiteren und muthigen, bald rührend ergreifenden Weisen.

Während der Kirchen- und Volksgesang völlig im deutschen Geiste schufen, war die gelehrte Tonkunst an den fürstlichen Höfen weniger durch deutsche Tonsetzer und Musiker als vornehmlich durch Niederländer und Italiener vertreten, als deren berühmtester um 1580 der Hennegauer Orlandus Lassus erscheint, geb. 1530, welcher lange Jahre als herzoglicher Kapellmeister zu München lebte nnd 1594 daselbst starb. Sein großer Zeitgenosse, der Italiener Giovanni Pietro Aloisio da Palestrina, 1529—1594, hatte um 1565 das hohe Verdienst, die verkünstelte Musik der römischen Kirche zur Einfachheit und Wahrheit zurückzuführen; eine Reihe großer Meister schritten auf seiner Bahn mit solchem Glücke weiter, gaben der Tonkunst so mannigfaltige Gestalten, daß Italien fortan als die hohe Schule der Tonkunst galt, nach welcher zwei Jahrhunderte lang die lernbegierigen Söhne des Nordens pilgerten, wie vorher nach den Werkstätten der italienischen Maler. Aus dem von Tongeräthen begleiteten Einzelvortrag eines Gesangstückes meistens mythologischen oder schäferlichen Inhaltes entwickelte sich um 1590 in Oberitalien die Oper, das nur musikalisch vorgetragene, gemischt ein- und mehrstimmige Schauspiel ernsten oder scherzhaften Inhaltes, zuerst meist zur Darstellung mythologischer Handlungen benutzt, mit Aufzügen und Tänzen reich ausgestattet. Die Oper wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts mehr und mehr ausgebildet und besonders an dem französischen und den norditalienischen Höfen gepflegt. So befreite sich zuerst die Tonkunst von der Herrschaft der Kirche und wandte sich der kunstmäßigen Ausbildung des heiteren oder leidenschaftlichen Einzelgesanges zu. Gleichzeitig ungefähr entstand in Mittelitalien zu größerer Festigung religiösen Sinnes gegenüber der Reformation das Oratorium, die dramatisch gehaltene Kirchenmusik. Mitte des 17. Jahrhunderts bildete sich aus häuslicher Pflege eines von Tongeräthen begleiteten Gesanges die Kammer- oder Instrumentalmusik mit ihren Symphonien. Somit gesellen sich zu dem heimischen Volks-Kirchenlied drei ursprünglich fremde Formen, welche nach und nach in der deutschen Tonkunst die reichste Entwickelung finden.

§. 17. War das 17. Jahrhundert im deutschen Staatsleben wie in der Entwickelung der Kunst eine Zeit trostloser Fremdherrschaft, so führte es doch aus den einseitig theologischen Strebungen des 16.

Jahrhunderts zu einer wohl unsicher tastenden und allerwärts nachahmenden, aber doch überaus lebhaften Kunstthätigkeit zurück. Zumeist auf dem Boden des protestantischen Norddeutschlands heimisch, in Dunkel und Stille gepflegt von der ehrenhaften Genossenschaft der Schulmeister und Organisten, bewahrt das Kirchenlied und seine vollere Ausbildung, die Motette, jenen ächt kirchlichen und volksthümlichen, im innersten Kern gesunden kräftigen deutschen Geist der Reformationszeit durch die Stürme des 17. Jahrhunderts und die darauf folgende Zeit der Erschlaffung, bis in Bach und Händel die machtvollste Entwicklung des deutschen Oratoriums erscheint. Die weltliche Tonkunst fand ihre Pflege vornehmlich unter dem Schutze der Fürstenhöfe; der gefeierte Tonsetzer Heinrich Schütz (1585—1672), kurfürstlicher Kapelldirektor in Dresden, brachte 1627 zu Torgau Opitz' Daphne (vgl. L. G. S. 115), die erste deutsche Oper, zur Aufführung; und fortan blieben glänzende Opernaufführungen die Krone der Hoffestlichkeiten; seit 1650 entstanden an den deutschen Höfen prachtvolle Opernhäuser, in welchen anfangs deutsche Opern nach italienischem Vorbilde, seit Beginn des 18. Jahrhunderts aber ausschließlich italienische von italienischen Sängern vorgetragen wurden; auch die Kapellmeister waren meist Italiener. In reichen Handelsstädten, wie Nürnberg, Augsburg, Leipzig, wurden etwa seit 1680 deutsche Opern aufgeführt; seit 1678 war einige Jahrzehnte lang das reiche Hamburg der Mittelpunkt einer deutschen Oper; als gefeierter Tondichter zeichnete sich dort um 1700 der Sachse Reinhard Keiser (1673—1739) aus. Während die italienische Oper bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts bestand und ausschließlich dem Vergnügen der Höfe diente, starb die deutsche Oper seit 1730 ab, und Gottsched half dazu durch seine Bearbeitungen französischer Schauspiele, mit welchen er einen neuen Aufschwung des deutschen Dramas begann. Von Wien aus, und zwar etwa seit Mozarts Zauberflöte 1790, hat die deutsche Volksoper allgemach wieder die Bühne erobert.

Zeitgenosse Jean-Baptiste Lully 1633—1687.

§. 18. Im Beginne des 18. Jahrhunderts treten zwei Tonmeister auf, welche nach Wesen und Lebensgang vollständig verschieden, doch in dem Grundgepräge ihrer Werke, der frommen Großartigkeit zusammentreffen, und die eigentliche Glanzzeit der deutschen Tonkunst machtvoll einleiten. Es sind Bach und Händel.

Johann Sebastian Bach, geb. 21. März 1685 zu Eisenach, ist ein edelstes Musterbild jenes bescheidenen, in Verborgenheit und Armuth gehüllten Künstlerlebens der norddeutschen Organisten. Viel gepriesen, aber seiner Schwere wegen noch lange nicht hinreichend gekannt, stark und ernst wie ein Riese, steht Vater Bach an der Schwelle der neueren deutschen Tonkunst. Nachdem er zu Arnstadt, Weimar, Köthen ꝛc. als Organist wechselnd gelebt, ward B. 1723 Musikdirektor an der Thomasschule zu Leipzig, wo er, schließlich erblindet, 1750 starb. — Einfach und ehrenwerth im Leben, von bürgerlicher Sitte und Bescheidenheit, genügsam in den engen Schranken der Heimat sich haltend, war Bach zugleich ein bewunderungswürdiger musikalischer Genius, welcher mit der größten Kunst und Vollendung des Tonsatzes unendliche Reichhaltigkeit und Leichtigkeit des Schaffens verband. Während er die bedeutendsten Schwierigkeiten spielend und in künstlichster Verschlingung der Tongedanken überwindet, ist er zugleich unerreicht in der ernsten und gedankenschweren Würde, dem tiefen Gemüth, der überwältigenden Größe des Geschaffenen, bald ernst-fromm, bald träumerisch sinnend oder majestätisch brausend in seinen Orchesterstücken oder den Werken für die Orgel, in deren machtvollen fugirten Sätzen Bach einzig dasteht. Bach selbst war im Orgelspiel unerreicht. Bachs gewaltigste Tonwerke sind die Passionsmusiken, die große Messe; außerdem zahlreiche vielstimmige Cantaten, Motetten und Choräle; doch hat er auch für das Klavier ꝛc. vieles Werthvolle geschrieben und auf die Weiterentwickelung der Instrumentalmusik bedeutsam eingewirkt. Auch mehrere seiner elf Söhne machten sich als treffliche Musiker bekannt.

Georg Friedrich Händel war geb. am 23. Febr. 1685 zu Halle. In seiner Vaterstadt tüchtig vorgebildet, trat Händel 1703 bei der damals hochgefeierten Hamburger Oper als Geiger ein, bewies aber bereits durch seine erste Oper Almira 1704 außergewöhnliche Begabung. Ausgang 1706 trat er eine mehrjährige Reise nach Italien an, wo sein Klavier- und Orgelspiel hohe Bewunderung erregte. Nach der Rückkehr 1710 Kapellmeister zu Hannover, siedelte er 1712 nach England über, wo das regere freiere Leben der Großstadt London, die Gunst des königlichen Hauses und des reichen Adels ihn fesselten. Seit 1720 schrieb Händel als Leiter des vom Adel unterhaltenen italienischen Opernhauses eine Reihe von Heldenopern; nach dem Falle des Unternehmens 1728 setzte

Händel dasselbe auf eigene Rechnung fort; aber durch seine Selbständigkeit und Heftigkeit zerfiel er mit dem Adel wie mit den Sängern und 1737 mußte er, verarmt, an Leib und Seele tief verstimmt, sein Theater schließen. Seitdem wandte er sich von der Oper völlig ab, und fuhr mit immer größerem Eifer fort, wie er schon seit 1733 gethan, Oratorien oder geistliche Tonstücke für den Concertsaal zu setzen, anfangs ohne besondere Anerkennung. Erst Händels Messias errang glänzenden Erfolg, und der große Meister ließ nun eine Reihe von Oratorien folgen, welche ihm die Verehrung und Bewunderung der Engländer im höchsten Maße wieder gewannen. Seit 1751 erblindet, aber fortgesetzt thätig, starb der gewaltige Mann Charfreitag 1759. Von den Briten damals und noch jetzt als ein nationaler Künstler gefeiert, hat er in der Westminsterabtei bei Englands Königen ein Grab, bei Milton und Shakespeare ein Denkmal erhalten. — In den ersten zwanzig Jahren seines Aufenthaltes in England hat H. zahlreiche nun vergessene Opern geschrieben, in welchen er die italienische Weise durch Ernst und Kraft veredelte; seine Hauptbedeutung hat Händel in den Oratorien, dem Alexanderfest 1736, Israel in Aegypten 1738, Messias 1741, Samson 1742, Judas Maccabäus 1746 ꝛc. Gewaltig, wie in seiner äußeren Gestalt, erscheint H. auch in seinen Werken, Schöpfungen von großartiger Fülle und Herrlichkeit des Geistes, voll ernsten Wohllautes und überwältigender Kraft, voll menschlichster Schönheit und heiligster Frömmigkeit. Bei aller tiefen Kunst reich an einfach schöner Melodie, voll dramatischen Lebens, von erschütternder Großartigkeit, sind diese Oratorien Händels ächteste unvergängliche Schöpfungen. Händel bildet einen eigenthümlichen Gegensatz zu Bach: dieser still und dürftig im Kreise seiner Schüler und eines zahlreichen Hauses lebend, durch die Schwere seiner Schöpfungen nicht volksthümlich; jener im regen Getriebe der Welt, im Umgang mit den Großen erstarkend, gebieterisch und unbeugsam, vom Glücke mit Reichthum und Ruhm überschüttet, Herr inmitten eines fremden Volkes, das ihn hoch verehrt. Händel und Bach, der stolze, reiche Genosse des britischen Adels und der arme bescheidene deutsche Cantor, wie zwei Riesen stehen sie an der Pforte der deutschen Tonkunst, beide Sachsen, niederem Stande entsprossen, von ihren Zeitgenossen hochverehrt, urkräftig an Leib und Seele, thätig bis zum letzten Lebenshauche, durchdrungen vom Geiste protestantischer Gläubigkeit. Sie schließen

diesen Zeitraum ab, indem sie das Ueberkommene mit Riesenkraft zusammenfaßten, zu höchster Höhe erhoben; vorwiegend Vertreter der geistlichen Tonkunst, fassen sie dieselbe noch mit dem Tiefsinn und der Glaubensfreudigkeit eines Luther auf, und eröffnen zugleich den Eingang zur Neuzeit, welche, obwohl von der streng-kirchlichen Richtung abgewandt, sich noch immer an dem Vorbilde dieser großen Meister zu Ernst und tüchtigem Willen stählen kann.

Vgl. Hilgenfeldt, Bachs Leben, Wirken und Werke 1859. Bitter J. S. Bach. II. 1865. Chrysander, Händel. III. 1858.

Von den Söhnen Bachs zeichneten sich besonders aus: Karl Philipp Immanuel Bach, „der Hamburger Bach", geb. zu Weimar 1714. Er war, seit 1740, 27 Jahre lang Kammermusikus Friedrichs II., lebte seit 1767 als Musikdirektor zu Hamburg und starb dort 1788. Das Hauptverdienst dieses bedeutendsten unter Bachs Söhnen besteht in der Begründung des neueren Clavierspiels durch ein berühmtes Lehrbuch und Compositionen. Ebenso sind Bachs Kirchencompositionen und Oratorien (die Israeliten in der Wüste 1775, Heilig 1778 ꝛc.) bedeutend durch die „mächtige tief eingreifende und doch zugleich auch dem bewegten Gemüth so wohlthuende Musik, durch seinen frommen wahrhaft religiösen Sinn, seine Lieblichkeit, Anmuth und gotterfüllte Heiterkeit." Daneben als Orgelspieler Wilhelm Friedemann Bach, geb. zu Weimar 1710, † zu Berlin 1784, „der hallische Bach" genannt, wegen seiner seit 1747 zehnjährigen Thätigkeit als Organist zu Halle. Johann Christian Bach, „der englische Bach", geb. zu Leipzig 1735, † zu London 1782, ein Mann, der einflußreich in England wirkte, aber Opern in italienischer Weise schrieb. Endlich „der Bückeburger" Johann Christoph Friedrich Bach, 1732—95.

Als nennenswerthe kirchliche Tonsetzer von Norddeutschland schließen sich an Bach der Sachse Gottfried August Homilius, 1714—1785, Cantor zu Dresden; der Franke Johann Friedrich Doles, 1715—1797, Cantor zu Leipzig, der Quedlinburger Johann Heinrich Rolle, 1718—1785, Musikdirektor zu Magdeburg.

Karl Heinrich Graun aus Wahrenbrück in Sachsen (1701—1759) ward 1735 Kammersänger, seit 1740 Kapellmeister Friedrichs II. von Preußen. Obgleich in der Oper italienischem Geschmacke huldigend, hat er in der Composition von Ramlers Passionsoratorium der Tod Jesu 1760 ein edles, würdiges Werk von dauerndem Werthe geliefert.

Die deutsche Oper befand sich noch ganz unter italienischen Einflüssen; sie war ohne Weihe, voll äußeren Prunkes, der Chor- und vielstimmige Gesang, die Seele gleichsam, verschwand vor der anmuthig und melodiereich, aber überziert und ohne Tiefe behandelten Arie; die damaligen Operncomponisten, Händel, Hasse, Graun ꝛc. schrieben in der leichten italienischen Weise und kräftigten sie nicht genug, um ganz frei zu werden, wie Gluck und Mozart, nachdem sie ihre Jugendwerke

hinter sich hatten. Hasse und Naumann sind die Hauptvertreter der italienischen Oper in Deutschland.

Johann Adolf Hasse ist geb. 1699 zu Bergedorf bei Hamburg. Zugleich Sänger und Tonsetzer, trat er zu Hamburg und Braunschweig auf, ging 1724 nach Italien und blieb fortan wechselnd dort und in Deutschland. Als Kapellmeister seit 1740 in Dresden fest verweilend, wurde Hasse nach dem siebenjährigen Kriege pensionirt, ging nach Wien, dann nach Venedig, wo er 1783 starb. Geschmackvoll und anmuthig, dabei unendlich fruchtbar, (er schrieb über hundert Opern) folgte H. ganz der italienischen Weise des Tonsatzes.

Johann Gottlieb Naumann, geb. 1741, war eines Bauern Sohn aus Blasewitz bei Dresden, wo er, in Italien gebildet, als kursächsischer Kapelldirektor lebte und 1801 starb. Zwischen dem italienischen und Glucks Stile stehend, war er thätig durch Composition zahlreicher Opern, wandte sich später aber vornehmlich der Kirchenmusik zu, in deren milder liebevoller Behandlung er Haydn zunächst steht.

Während durch Gottscheds Wirksamkeit die Oper in den kleineren deutschen Städten etwas an Achtung verlor, drang von Frankreich um 1750 ein die Operette oder das Liederspiel, ein meist heiteres, durch volksmäßige Lieder belebtes Stück. In ihm entwickelte sich Weiße's (vgl. L. G. S. 168) leichtes Talent, unterstützt durch die einfachen, volksthümlichen und anmuthigen Weisen des Lausitzers Johann Adam Hiller (1728—1804), Musikdirektors zu Leipzig. — Eine andere Gattung, welche um 1770 beliebt ward, ist das Melodrama, der Vortrag mit Musikbegleitung; in dieser Weise gewann besonders der Gothaische Kapelldirektor Georg Benda, 1721—1795, ein Böhme, durch seine Ariadne auf Naxos, Medea ꝛc. hohen Ruhm. Schletterer das deutsche Singspiel, 1863.

§. 19. Johann Sebastian Bachs Musik war ächt deutsch gewesen, hatte aber eine zu priesterlich-ernste Richtung, eine zu hehre Erhabenheit gehabt, um durchaus volksthümlich zu werden. Diese tiefe, im Ganzen ächt protestantische Richtung der deutschen Tonkunst hatte und behielt ihre eigentliche Heimat in Norddeutschland; Sachsen war die Wiege aller bis dahin auftretenden bedeutenderen Tonmeister gewesen. Der Süden, besonders Oesterreich, ergriff nun das weltlich-heitere Element der Musik, welches in den großen Wiener Meistern seine höchste Weihe fand. Sie haben die Aufgabe, auch die Oper und die Instrumentalmusik durch Rückkehr zur Natur und Schönheit, durch die Entwickelung ungeahnter Tiefe und Fülle zur höchsten Vollendung zu führen. Als befreundete Zeitgenossen stehen würdig neben einander Gluck, Haydn und Mozart. — Die Erneuerung und Durchgeistigung der Oper ging aus von

Christoph Wilibald Ritter von Gluck. Er war geboren den 2. Juli 1714, der älteste Sohn des Försters Gluck zu Weidenwang in der Oberpfalz. Seine Knabenjahre verflossen in Dürftigkeit in den kleinen Städten des böhmischen Erzgebirges; aber Glucks hohe Begabung für die Tonkunst erregte die Aufmerksamkeit der Fürsten Lobkowitz, welche ihm Gelegenheit boten, zu Wien und Mailand den Tonsatz gründlich kennen zu lernen. Seine erste Oper Artaxerxes gelangte 1741 in Mailand zur Aufführung; sie und mehrere folgende fanden in Italien so großen Beifall, daß Gluck 1746 nach London gerufen ward, um dort die ersterbende italienische Oper neuzubeleben. G. hatte so wenig Erfolg als Händel; er kehrte bald heim nach Wien, wo er fortan in reicher und glücklicher Häuslichkeit lebte. 1754 ward er k. k. Kapellmeister, sowie zu Rom vom Papste zum Ritter des Ordens vom goldenen Sporn ernannt. Nachdem er eine Menge kleiner Opern und Liederspiele in italienischem Geschmacke geschrieben, erkannte er, ein tiefdenkender Künstler, wie die Oper der Naturwahrheit, der Einfachheit, des Gemüthes, der Handlung bedürfe. Sein Orpheus, 1762, ein herrliches Werk, lenkte rasch ein in die neue Bahn; ihm folgte 1767 die Alceste. Um wirksamer als in dem verwelschten Wien seine Grundsätze durchzufechten, begab Gluck sich 1773 nach Paris, wo er 1774 seine Iphigenie in Aulis, 1777 die Armida, 1779 Iphigenie in Tauris aufführte. Unter heftigem Kampfe der Parteien siegreich dem italienischen Tonsetzer Piccinni entgegentretend, begründete Gluck zu Paris die Umgestaltung der Oper. Er führte dieselbe wieder zur Natur, zu dramatischer Wahrheit zurück: er wollte ihr dichterischen Werth neben dem musikalischen geben, und strebte vor allem nach tiefem Gemüths- und Gedankenausdruck durch die Tonkunst. Er führte die vorher ins Sinnlose ausgedehnte, überreich ausgeschmückte Arie auf das Maß der Natürlichkeit und Schönheit, er gab dem Chor, dem Zwei- und Dreigesang seine Bedeutsamkeit zurück, und stattete dieses alles mit einer Fülle der reichsten, durch Einfachheit und Seele wunderbar ergreifenden Melodie, mit Größe und Adel aus, zugleich so maßvoll und umsichtig in der Wirkung der Instrumente, daß er die Oper, welche vorher nur flüchtigem Sinnenreize gedient hatte, zu einem maßvollen und dramatisch beweglichen, zu einem schönen und wahren Kunstwerke machte, in sich vollendet, alles störenden Schmuckes entkleidet. Hochgeehrt, seit 1774

k. k. Hofcompositeur, starb G. 1787 zu Wien. — So gab Gluck, vereint mit seinen beiden großen Vorgängern, der deutschen Tonkunst das Gepräge von Würde, Ernst, Gediegenheit, Innerlichkeit, das sie, wenigstens in den Werken ihrer edelsten Meister, stets bewahrt hat. Man mag dies deutschen Stil nennen.

Als Meister herrlicher Quartett- und Symphoniemusik, als Vorläufer Beethovens erscheint

Franz Joseph Haydn. Er ist geboren 1. April 1732 zu Rohrau an der österreichisch-ungarischen Grenze, eines musikkundigen Wagners Sohn. Vom Schullehrer zu Haimburg unterrichtet, sang Haydn bis zu seinem 16. Jahre im Domchor von St. Stephan zu Wien; dann der Stimme beraubt, lebte er, öfter in bitterer Noth, zu Wien, beschäftigt mit Unterricht in der Musik und dem Spiele, bis er endlich, nach und nach durch seine Tonsätze bekannt geworden, 1760 Kapellmeister des Fürsten Esterhazy zu Eisenstadt in Ungarn ward; nur den Winter brachte er in Wien zu. In dieser einsamen und engen Stellung schrieb Haydn seine zahlreichen vortrefflichen Quartette und Symphonien, womit er der eigentliche Schöpfer dieser Musikgattung ward, welche, nur für das Orchester bestimmt, jedes Instrument in seiner eigenthümlichen Weise auffaßt und alle zu gemeinsamer machtvoller Behandlung eines kunstvoll erweiterten, immer wieder neu aufgefaßten Grundgedankens hinführt. Mit diesen Symphonien war H. der Lehrer Mozarts, wie er selbst in seinen späteren Werken von dem frühgeschiedenen jüngeren Freunde lernte. Bei des Fürsten Tode 1790 entlassen, begab sich Haydn auf einige Jahre, und später nochmals nach England, wo er gleich Händel außerordentlichen Beifall und Ruhm, und damit auch das volle Bewußtsein seiner Kraft fand. Seine letzten Jahre verlebte Haydn eingezogen zu Wien; dort schrieb der hochbetagte Meister sein herrliches Oratorium Die Schöpfung, welches 1798 zuerst aufgeführt ward. Weniger streng, großartig und würdevoll, aber lieblicher, lebensfroher, traulicher, als die Werke der früheren geistlichen Tonsetzer, läßt die Schöpfung des auch im Ernst lächelnden Haydn kindliche Frömmigkeit, seine Anmuth und Gemüthsfülle aufs Reizendste vereinigt erscheinen. Noch als Greis, 1801, ließ er die Jahreszeiten folgen, ein keineswegs im alten Sinne kirchliches, aber überaus anmuthiges und lie-

benswürdiges Tonwerk. Als „Papa Haydn" von Jedermann hochverehrt, ein überaus herziger und lieber Mann, starb Haydn am 31. Mai 1809. Sebastian Bach gleich in der Stille, Anspruchslosigkeit und ehrenfesten Biederkeit seines Wesens, zeigt er das Gepräge seiner Heimat in der Liebenswürdigkeit und Lebensbehaglichkeit, dem Volksthümlichen und arglos Schalkhaften seines Auftretens und Schaffens.

Die geistige und künstlerische Vollendung der Oper geschah durch Wolfgang Amadeus Mozart, geb. zu Salzburg den 27. Januar 1756, den Sohn des als Violinspieler ausgezeichneten erzbischöflichen Kapellmeisters Leopold Mozart. Der Knabe spielte Clavier mit vier, componirte mit fünf, machte die beiden ersten Kunstreisen nach München und Wien mit sechs Jahren. Hier, sowie auf der dritten (1763—66) zu Paris, London ꝛc. als Clavierspieler von wunderbarer Fertigkeit mit höchstem Beifall empfangen, ward er 1769 salzburgischer Concertmeister. Zum Zwecke seiner völligen Ausbildung reiste er 1769 mit dem Vater nach Italien und ließ sich in allen größeren Städten mit glänzendem Erfolge hören; Ausgang 1770 führte er zu Mailand seine erste Oper Mithridates auf und fand reichen Beifall. In den nächsten Jahren setzte er noch mehrere Opern in italienischem Geschmacke für Mailand und München. Eine Kunstreise nach Paris, die er im Herbst 1777 antrat, eröffnete dem unterdeß gereiften Künstler keine neue vortheilhafte Stellung; 1779 kehrte er, bitter enttäuscht, in den salzburger Knechtsdienst zurück. Sein Idomeneo, 1781, fand in München eine glänzende Aufnahme; der unwürdigen Mißhandlungen seines Herrn müde, verlangte Mozart seinen Abschied, um in Wien als freier Künstler zu leben; den Nöthen des Lebens sollte er darum nicht enthoben sein. Zu Wien entstanden Mozarts Meisterwerke, die ihn für alle Zeiten unsterblich gemacht haben. Als Bräutigam 1782 schrieb er die anmuthige Entführung aus dem Serail; 1786 die heitere köstliche Oper Figaros Hochzeit, 1787 den wundervollen Don Juan, gleich meisterhaft in ausgelassener Heiterkeit wie in furchtbarer Leidenschaft und grausenhaftem Ernst. Jetzt, nach Glucks Tode, Ausgang 1787, ernannte Joseph II. den herrlichen Meister zum Kammermusikus; die Eingang 1790 aufgeführte Oper Cosifantutte oder Mädchentreue ist

minder bedeutsam. Für Leopolds II. Krönung zum böhmischen König schrieb Mozart in wenigen Sommerwochen 1791 den Titus, für Schikaneders deutsches Volkstheater gleichzeitig die Zauberoper Zauberflöte, in welcher er das albernste Buch durch die herrlichste Musik adelte; unvollendet ließ Mozart jene eigenthümlich geheimnißvoll bestellte Seelenmesse, das prachtvolle Requiem. Durch die übergroße Anstrengung schwer erkrankt an Leib und Gemüth, nach kurzem Leiden, starb Mozart am 5. December 1791, noch nicht 36 Jahre alt. — Mozart stellt in seinen Werken, vornehmlich im Don Juan, die höchste Entwickelung der deutschen Oper dar. Ohne die von Gluck erstrebte Wahrheit und Erhabenheit der Empfindung aufzugeben, hob er sie noch durch den Reiz lächelnder Heiterkeit, durch den überströmenden Reichthum der süßesten und dabei einfachsten Melodie. Indem er italienische Anmuth, französische Leidenschaft und deutsches Gemüth in seinen Gebilden vereinigt, je nach Belieben mit stets gleicher Mannigfaltigkeit und Meisterhaftigkeit sich großartig oder rührend, leidenschaftlich oder scherzend, heiter oder tiefernst zeigt, erwies er die unendliche Reichhaltigkeit seiner Schöpferkraft. Die Ueberfülle von Schönheit, welche in seiner tiefgegründeten Seele lag, die übermüthige Nebeneinanderstellung des Widersprechendsten zu wunderbarer Gesammtwirkung ist Mozart ganz eigen; sie zeigt seine grunddeutsche, ernst-heitere Seelenstimmung, sie gewann ihm jene unerreichte Volksthümlichkeit. In seinen Opern, wie in den zahllosen Symphonien, Sonaten, Liedern Mozarts begegnet uns überall dieselbe reizende Fülle, Einfachheit und Schönheit.

Vgl. A. Schmid, Glucks Leben und tonkünstlerisches Wirken, 1854. Marx Gl. und die Oper, 1862. Griesinger, Biographische Notizen über Haydn, 1810. Mozarts Leben von Nissen, 1828, von Oulibischeff, übersetzt von Schraishuon. III. 1847. von Nohl, 1863; Hauptwerk, von O. Jahn. IV. 1856 ff. N. A. II. 1867. Mozarts Briefe hg. v. Nohl, 1865.

Zeitgenossen: Jean-Philippe Rameau, 1683—1764. André-Ernest-Modeste Grétry, 1741—1813. Niccolo Piccinni, 1728—1800. Giovanni Paisiello, 1741—1816. Antonio Salieri, 1750—1825. Domenico Cimarosa, 1755—1801.

§. 20. Durch Gluck, Haydn, Mozart ward das lebensfrohe Wien der Mittelpunkt der musikalischen Thätigkeit in Süddeutschland. Zwar herrschte bis zu Josephs II. Regierungszeit und theilweise noch darüber hinaus die italienische Musik, und die großen

deutschen Künstler hatten ebensowohl mit der Gehässigkeit der Welschen als mit der Gleichgültigkeit der Landsleute zu kämpfen: aber es ist rühmend anzuerkennen, daß, während Dichtung und Wissenschaft, von wesentlich protestantischem Geiste belebt, in Oesterreich ein kümmerliches Dasein fristeten (vgl. L. G. §. 98.) die Tonkunst am Kaiserhofe, bei dem reichen Adel, bei dem ganzen Volke die liebevollste Pflege fand. Ward in der Kirchenmusik, wenigstens verglichen mit den Schöpfungen eines Händel und Bach, minder Bedeutendes geleistet, so war die Kunstthätigkeit in der Oper um so reger, in der ernsten oder scherzenden italienischen sowohl, als in der spaßhaften deutschen, wie sie sich damals auf dem Wiener Volkstheater bildete und in Mozarts Zauberflöte die edelste Darstellung fand. Auch die Kammermusik, durch Haydns und Mozarts Wirksamkeit mit größerer Tiefe und Anmuth ausgestattet, gewann durch die zahlreichen Privatkapellen des reichen Adels die glänzendste Ausbildung; die Klaviermusik ward zu hoher Vollendung gebracht. So geschah es, daß, auch nachdem jene Großen bereits lange geschieden waren, und nur noch deren Schüler, schwächer an Kraft, aber mehr und mehr in deutschem Geiste schaffend, ihren Spuren folgten, Wien noch Jahrzehnte lang bis zu Beethovens Tode sich die musikalische Vorherrschaft bewahrte.

Als Componisten für die ernste Oper sind zu nennen:

Peter von Winter aus Mannheim (1754—1825), schon 1775 kurpfälzischer Orchesterdirektor in seiner Vaterstadt, dann zu München; er war vielfach auf Reisen, verweilte eine Zeit lang zu Wien. W. ist vor Allem bekannt durch seine gesangreiche reizende Oper: Das unterbrochene Opferfest 1796 ꝛc.

Joseph Weigl, geb. 1766 zu Eisenstadt in Ungarn, Kapellmeister zu Wien, † 1846, schließt sich in der Frische und Lebhaftigkeit der früheren Opern an die Italiener, während er in der weichen Melodienfülle der späteren (Schweizerfamilie 1809, Bergsturz 1812) mehr zum deutschen Gemüthe spricht.

Der Kirchenmusik und besonders der Orgel wandte sich zu:

Georg Joseph Vogler (Abt Vogler, 1749—1814), anfangs Kapellmeister zu Mannheim, seit 1780 aber wechselnd in Stockholm, Berlin, Prag, Wien sich aufhaltend, zuletzt Hofkapellmeister in Darmstadt. Gelehrter Musiker, trefflicher Orgelspieler, eigenthümlich in seinen Compositionen für Theater und Kirche, ist er zugleich bedeutend als Lehrer von Winter, C. M. v. Weber, Meyerbeer.

Sigismund Neukomm, geb. zu Salzburg 1778, gestorben 1858 zu Paris, Haydns Schüler, war erst Kapellmeister zu Petersburg. Er lebte dann der Kunst ohne Amt zu Paris, Rio und auf Reisen. Ernst und gründlich, ist er Verfasser kräftiger, gedankenreicher Kirchencompositionen.

Johann Nepomuk Hummel, geb. zu Presburg 1778, † zu Weimar 1837, Mozarts Schüler, ausgezeichnet als Clavierspieler und Componist.

Die neben den Zauberopern damals zu Wien besonders beliebte komische Oper ward mit eigenthümlicher Laune und in durchaus volksthümlicher Weise ausgebildet durch Karl Ditters von Dittersdorf aus Wien, 1739—99, liebenswürdig scherzhaft, melodie- und liederreich in Doktor und Apotheker, 1786. Selbstbiographie, herausgegeben von Spazier 1801; sowie durch Wenzel Müller, geb. 1767 zu Tyrnau in Mähren, 1783 Musikdirektor in Brünn, seit 1786 meist zu Wien; † 1835. Müller gehörte dieser Richtung an mit dem neuen Sonntagskind 1794, den Schwestern von Prag 1796 ꝛc. Neben ihm Ferdinand Kauer, 1751—1831 (Donauweibchen); Johann Schenk, 1761—1836 (Dorfbarbier), ꝛc.

Als Liedercomponist zeichnete sich aus der Würtemberger Johann Rudolf Zumsteeg aus Sachsenflur, 1760—1802, Concertmeister zu Stuttgart. Mit Schiller auf der Karlsschule erzogen, setzte Z. mit Glück und Beifall Balladen, u. A. auch mehrere von Schiller.

§. 21. Norddeutschland hatte nicht einen ähnlichen Mittelpunkt der musikalischen Thätigkeit, wie es im Süden Wien war. Die geistliche Musik besaß nach Bachs Tode keinen bedeutenden Mann mehr, ward aber von den protestantischen Schul- und Kirchenchören fleißig weitergeübt, von deren Leitern noch manches wackere Werk geschaffen. In Berlin war Friedrich II. (1740–1786) Gönner der Tonkunst und selbst eifriger Flötenspieler; in der Oper war er ebenso dem italienischen Geschmack ergeben, wie in der Dichtung dem französischen; bei manchen Versuchen ward nichts Dauerndes geschaffen. Dresden war bis zu C. M. v. Webers Wirksamkeit ganz verwelscht; in Mannheim machte man seit 1780 vergebliche Versuche zur Begründung einer deutschen nationalen Oper; man wußte Mozart ebenso wenig zu halten als Lessing und Schiller. Das Aufblühen der Dichtung gab in Norddeutschland Veranlassung zu einer lebendigen Pflege des Liedes, wobei manches Frische und Schöne geschaffen ward.

Berlin besaß in Graun, K. Ph. Immanuel und Wilh. Fried. Bach, dem Flötenspieler Johann Joachim Quantz (1697—1773)

und dem tüchtigen Kirchencomponisten Karl Friedrich Christian Fasch aus Zerbst (1736—1800), dem Stifter der Singakademie, damals eine Anzahl von Tonkünstlern, deren übrige Arbeiten zumeist vergessen, manche Lieder noch immer wohlbekannt sind. So auch der Lüneburger Johann Abraham Peter Schulze (1747—1800), Musikdirektor zu Berlin, Rheinsberg, Kopenhagen, ein allbeliebter und volksthümlicher Liedercomponist. Johann Friedrich Reichardt aus Königsberg (1751—1814), 1775 Kapellmeister in Berlin, auch noch seit 1794 als Salinendirektor zu Halle lebhaft für die Bühne thätig; seine letzten Lebensjahre verbrachte er zurückgezogen zu Giebichenstein. Reichardt schrieb Vieles und Gutes über die Tonkunst; seine Opern und Liederspiele sind vergessen, aber die trefflichen Weisen zu Goethe'schen Liedern sind dauernden Werthes. Schletterer J. Fr. Reichardt, 1865. Gleich verdienstlich, aber mehr im Volkston, setzte solche Lieder Faschs Schüler Karl Friedrich Zelter (1758—1832) aus Berlin, ursprünglich für das Maurerhandwerk bestimmt, Baumeister, seit Faschs Tod 1800 Direktor der Singakademie, 1809 Professor der Musik daselbst, ein Mann von gediegenem Charakter, Goethe's Freund. Briefwechsel mit Goethe s. S. 222. Autobiographie, bearbeitet von Rintel, 1861. Anmuthiger Liedersetzer und vorzüglicher Klavierspieler war Friedrich Heinrich Himmel aus Treuenbrietzen, 1765—1814, Kapellmeister zu Berlin, dessen Opern Fanchon, 1805, die Sylphen ꝛc. nach Oehlenschlägers Wort „wenn auch keine Tiefe, keinen wahren Ernst, doch schöne Sinnlichkeit und gefällige Grazie" zeigen.

C. Die Tonkunst des 19. Jahrhunderts.

§. 22. An der Scheide der Jahrhunderte erfuhr auch die Tonkunst eine durchgreifende Veränderung ihres gesammten Wesens durch die Umgestaltung der ganzen Weltlage. Die längst drohende, nun überwältigend hereinbrechende Vernichtung aller früheren Verhältnisse, die blutigen und doch unglücklichen Kriege raubten dem ganzen Volke die zu freudiger Pflege der Kunst nothwendige Ruhe und Lebenslust; Oesterreich war gebeugt, eine Menge Reicher verarmten; im Drange der Noth gingen die Privatkapellen des Adels ein; mit der Aufhebung vieler geistlichen und weltlichen Kleinfürsten schwanden zahlreiche Stätten, wo die Tonkunst mit Liebe oder aus Ehrgeiz und Prunksucht gepflegt worden war; die italienische Prunkmusik eines Spontini, später Rossini's gewinnende Süßigkeit drangen siegreich nach Deutschland vor. Wirkten diese Umstände vornehmlich in Oesterreich höchst nachtheilig auf die heitere Pflege der Tonkunst, so hatte der Ernst der Zeit auch seine sehr guten Folgen. Das

deutsche Bewußtsein ward wach, und machte fortan die blinde Bewunderung und Nachahmung der Welschen, ihre Alleinherrschaft unmöglich; deutsche Meister, deutsche Opern treten überall an die Stelle der fremden, die künstlerische Reife der deutschen Dichtung wirkt vertiefend zurück auf die Tonkunst. Während Oesterreichs musikalische Blüthe allgemach abwelkt, schließlich nur noch durch den Rheinländer Beethoven vertreten, so sind die bedeutendsten der neu auftretenden Meister Norddeutsche. Naturgemäß wirkt die um 1800 von Norddeutschland ausgehende romantische Dichterschule, mit ihrer Neigung für das Phantastische, Seltsame, Leidenschaftliche, in ähnlicher Weise auf die Tonkunst ein. In Folge dieses Einflusses der Romantik sind die Tonschöpfungen der neueren Zeit nicht selten durch Kühnheit, leidenschaftliche Belebung und Vertiefung, durch gewaltige Klangwirkung eigenthümlich und wirkungsvoll, dabei oft ächt klassischen Geistes und wahrhaft schön, aber auch oft ohne die Ruhe, Liebe und glückliche Heiterkeit des vergangenen Zeitraumes. Ein großer Fortschritt aber läßt sich erkennen darin, daß die Tonkunst nicht mehr wie früher ausschließlich der Unterhaltung der Höfe und Reichen dient. Sie dem Volke zuzuführen, dazu dienten die seit dem ersten 1804 in Thüringen gemachten Versuche gleichzeitig in Deutschland und der Schweiz mit großem Beifall eingeführten Musikfeste und die zahllosen Sängervereine oder Liedertafeln, deren erste Zelter 1809 zu Berlin gründete. Sie haben die alten verschollenen Meister wieder zu Ehren und allgemeiner Kenntniß gebracht; deutsche Männerchöre pflegen in ihren Liedern über die ganze Erde deutsches Nationalgefühl und den sittlichen Ernst der Heimat; jede größere Stadt freut sich trefflich gewählter und ausgeführter Concerte; mehr als je ist die Tonkunst Element der Erziehung und allgemeinen Bildung geworden. Die größten deutschen Tonmeister dieses Zeitraums sind Beethoven, Weber, Spohr, Meyerbeer und Mendelssohn.

Zeitgenossen: Etienne-Henri Méhul, 1763—1817. François-Adrien Boïeldieu, 1775—1834. François Auber, geb. 1784. Jacques-Fromental Halévy, 1799—1862. Luigi Cherubini, 1760—1842. Gasparo Spontini, 1778—1851. Gioachimo Rossini, 1792—1868.. Vincenzo Bellini, 1802—1835.

§. 23. Ludwig van Beethoven war geb. wahrscheinlich 16. Dez. 1770 zu Bonn. Da er zeitig ungewöhnliche Begabung

zeigte, so ward er von dem Kurfürsten von Köln, in dessen Diensten sein Vater Sänger war, 1792 zu weiterer Ausbildung nach Wien geschickt. Dort genoß er den Unterricht Vater Haydns, sowie des gelehrten Joh. Gg. Albrechtsberger (1736—1809); nach der Heimat kehrte er nicht mehr zurück. Nur selten verließ er Wien oder dessen Umgebung; ungeachtet seiner Schroffheit war er Liebling des musikliebenden Adels, aber seit 1800 durch eine stets zunehmende, endlich völlige Taubheit an jeder Kunstreise, an der Uebernahme jedes Amtes gehindert. Einsam und verschlossen, ein Sonderling, aber ein edler Mensch und herrlicher Künstler, lebte er nur seiner Kunst. Er starb am 26. März 1827 zu Wien. — Beethoven ist ein großartiger, kolossaler Geist, dessen kühne trotzige Kraft in der Musik das Aeußerste erstrebte und erreichte, der, im Leben streng und hart, überquoll von Melodie, ohne die glückliche Befriedigung und Heiterkeit eines Haydn oder Mozart, eine stürmische, von gewaltigen Leidenschaften bewegte Natur, welche von der Welt durch schweres Leiden abgeschlossen, häuslichen Glückes entbehrend, mit der ganzen Kraft ihres Geistes gegen die hemmende Enge ankämpft, für die brausenden Stürme und die tiefe Sehnsucht des Herzens erst in der Kunst Ausdruck und Beruhigung findet. Beethoven ist überwiegend Instrumentalcomponist; er legt seinen unendlichen Reichthum vor allem dar in den neun Symphonien, die schwer, durch ihre Fülle fast erdrückend, durch die glänzendsten Mittel wirkend, in kunstvoller Verschlingung der Stimmen bald ernst bald scherzend auf das Ziel zuwandeln, doch meist erst bei wiederholtem Genuß verständlich werden. Gleich körnige Kraft, gleich ergreifende Wahrheit und hohes dramatisches Leben geht durch Beethovens treffliche Oper Fidelio 1805, seine herrliche Musik zu Goethe's Egmont; das tiefste Verständniß der Dichtung, der reinste Zauber des Gemüths durch die von ihm gesetzten Lieder. Das Oratorium Christus am Oelberg 1803 ist mehr dramatisch als kirchlich gehalten; die große 1822 vollendete Messe erklärte Beethoven, obwohl schwerlich mit Recht, für sein bestes Werk. Ebenso sind von höchstem Werthe Beethovens Quartette und Claviersonaten.

Beethovens einziger Schüler war Ferdinand Ries, geb. 1784 zu Bonn, † 1838 zu Frankfurt a. M., ein sehr begabter Symphoniencomponist. Lebensbeschreibungen Beethovens haben geliefert: Schindler,

3. A. II. 1860. Marx II. 1859; Nohl 1864, Thayer 1867. Beethovens Briefe, ges. v. Nohl, 1865. Neue Briefe 1870. Beethovens hochbegabter Zeitgenosse, der Beethoven des Liedes war

Franz Schubert, geb. zu Wien 1797. Amtlos der Kunst lebend, starb er schon im November 1828. Schubert hat in seinem kurzen Leben wunderbar Reiches geschaffen; in seinen Symphonien schließt er sich an Beethoven; in den Liedern dagegen überbietet er ihn an Reichthum, Tiefe und Wärme der Empfindung. Schubert ist darin unerreichter Meister. Vgl. Kreißle v. Hellborn, F. Schubert, 1865.

§. 24. Die Tonmeister der Romantik schaaren sich um Spohr und Weber.

Louis Spohr, geb. 5. April 1784 zu Braunschweig, auf Kosten des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand ausgebildet, ward 1805 herzoglicher Concertmeister zu Gotha. 1813 ging Spohr als Kapellmeister zwei Jahre lang nach Wien, und bekleidete nach längeren Kunstreisen, die er als ausgezeichneter Violinspieler unternommen, seit 1822 das gleiche Amt zu Kassel. Er starb daselbst 1859. — Neben Spohrs zahlreichen Compositionen von Liedern, seinen großen Symphonien und den Oratorien (das jüngste Gericht 1812, die letzten Dinge 1826, des Heilands letzte Stunden 1834, der Fall Babylons 1840 ꝛc.) haben seinen Namen besonders bekannt gemacht die Opern Faust 1813, Zemire und Azor 1818, Jessonda 1822, Tonwerke ächt gediegener Musik, gemessen, kräftig und voll Gesangs, welche in ihrer Richtung, obgleich mit minder durchgreifender Wirkung, sich Weber anschließen. Spohrs Selbstbiographie II. 1860.

Carl Maria von Weber ist geb. 18. Dez. 1786 zu Eutin. Frühe für Malerei und Tonkunst befähigt, studirte er letztere zu Salzburg und München, dann zu Darmstadt bei Abt Vogler. Nachdem Weber mehrere Jahre lang als Klavierspieler Kunstreisen durch Deutschland gemacht, von 1813 bis 1816 die Prager Oper geleitet hatte, fand er endlich 1817 als Kapellmeister zu Dresden einen angemessenen Wirkungskreis. In dieser Zeit entstanden seine besten Werke, die Musik zu dem Singspiel Preciosa Sommer 1820, der Freischütz, geschrieben von 1817 bis 1820, aufgeführt 1821, und Euryanthe 1823. Als er Februar 1826, um sein letztes Werk, den Oberon, zu vollenden und aufzuführen,

nach London gereist war, starb er daselbst am 4. Juni 1826. Seine Asche ward 1844 nach Dresden heimgeführt. — Webers Opern, welche in der geistreichen, anmuthigen oder unheimlichen Darstellung übermenschlicher Kräfte das nationale Element der Romantik in der meisterhaftesten und eigenthümlichsten Weise entfalten, sind ausgezeichnet durch eine Fülle einschmeichelnder, oft höchst volksthümlicher Melodien, durch Kraft und feine Charakteristik, durch Glanz und Frische der dramatischen Wirkung. Gleiche Vorzüge sind Webers zahlreichen Instrumentalcompositionen, seinen Symphonien, Claviersätzen ꝛc. eigen. Ein hohes Verdienst hat er durch seine lebensvollen herrlichen Weisen zu Körners Liedern, durch seine vielen reizenden und volksthümlichen Gesangstücke überhaupt.

Selbst dichterisch angeregt, geschickt zu belebter und flüssiger Darstellung in Reim und Prosa, hat Weber sich auch mit Glück als Schriftsteller versucht. Hinterlassene Schriften herausgegeben von Th. Hell III. 1828. C. M. v. W. Leben von seinem Sohne M. M. v. W. II. 1864.

Als namhafte Meister des kirchlichen Tonsatzes stehen in dem Zeitraume der romantischen Tonkunst neben Spohr:

Friedrich Schneider aus Waltersdorf bei Zittau, geb. 1786, seit 1821 Kapellmeister zu Dessau, starb daselbst 1853. Er zeichnete sich besonders aus in den Oratorien Weltgericht 1820, Sündfluth 1824, das verlorene Paradies 1825, Christus der Mittler ꝛc., welche, kräftig und schwungvoll, noch an die Tüchtigkeit der ältern Meister erinnern. Kempe, F. Schneider als Mensch und Künstler, 1859. In gleicher Richtung strebt Bernhard Klein, geb. 1794 zu Köln, † 1832 zu Berlin, welcher in gediegenen Oratorien (Hiob, Jephta, David ꝛc.) auftrat.

Andreas Romberg, geb. zu Vechte 1767, seit 1815 Musikdirektor zu Gotha, wo er starb, hat sich rühmlich bekannt gemacht durch seine Symphonien, Quartette ꝛc., vornehmlich durch seine treffliche Musik zu Schillers Glocke.

Fernere ausgezeichnete Vertreter der romantischen Oper sind Conradin Kreutzer, geb. 1782 bei Mößkirch, Kapellmeister in Stuttgart, Donaueschingen, Wien ꝛc.; er starb 1849 zu Riga. Kreutzer ist rühmlich bekannt durch seine trefflichen Compositionen Uhlandischer Lieder; von seinen Opern hat sich das liebliche, an reizenden Weisen reiche Nachtlager von Granada 1834 allgemeiner Anerkennung zu erfreuen.

Peter Joseph Lindpaintner ist geb. 1797 zu Coblenz. Mit zwanzig Jahren Musikdirektor zu München, war er seit 1819 Hofkapellmeister zu Stuttgart. Er starb 1856. Ein leichtschaffendes, aber nicht

tiefgreifendes Talent, war L. vielseitig als Componist von Opern, Concertstücken und Liedern thätig.

Heinrich Marschner, geb. 1795 zu Zittau, ergriff, für das Recht bestimmt, die Tonkunst als Lebensaufgabe, und war 1822—26 Musikdirektor zu Dresden. Die Opern Der Vampyr 1828, Templer und Jüdin 1829, Hans Heiling 1833 ꝛc. haben seinen Namen besonders und mit Recht erhoben. Er lehnt sich in der Darstellung des Unheimlichen oder Humoristischen an Weber, welchen er indessen an Lieblichkeit und Melodienfülle nicht erreicht. Charakteristik und dramatisches Leben sind ihm in hohem Maße eigen. Auch hat M. als Liedercomponist großes Verdienst; seit 1830 Hofkapellmeister zu Hannover, starb er daselbst 1861.

Karl Gottlieb Reissiger ist geb. 1798 zu Belzig bei Wittenberg. Als Student in Leipzig zur Musik übergehend, ward er 1826 Musikdirektor, dann Hofkapellmeister zu Dresden; er starb 1859. Seine Opern (Felsenmühle, Turandot ꝛc.) haben nicht besonderes Glück gemacht; seinen Ruhm verdankt R. mehr den trefflichen ein- und mehrstimmigen Liederweisen.

Franz Lachner, geb. 1804 zu Rain an der Donau, Kapellmeister zu Wien, Mannheim, seit 1836 zu München, 1852 zum Generalmusikdirektor ernannt, nun in Ruhestand. Er hat sich durch einige Opern (Catharina Cornaro), vornehmlich durch seine Symphonien und andere Instrumentalsätze bekannt gemacht. Mehr den französischen als deutschen Romantikern schließt sich an

Louis Joseph Ferdinand Herold, geb. zu Paris 1791, gest. daselbst 1833. Von seinen frischen und liebenswürdigen Opern haben Marie 1826 und Zampa 1831 besonderes Glück gemacht.

§. 25. Haben die Tondichter des Zeitraumes der Romantik, wenn auch in getrübtem, doch noch in einigem geistigen Zusammenhange mit den großen Meistern des vorigen Jahrhunderts gestanden, so ist ein solcher bei den Tondichtern der Gegenwart kaum mehr zu erkennen. Allerdings gehen die Hauptvertreter der Tonkunst der Gegenwart, Meyerbeer, Mendelssohn und Wagner, in ihrem Gepräge wesentlich auseinander, und eine gemeinsame Eigenthümlichkeit derselben zu bezeichnen, möchte kaum möglich erscheinen; doch ist einzugestehen, daß, von Mendelssohn abgesehen, die bedeutendsten Tonwerke der Gegenwart die heitere Anmuth und ungesuchte Schönheit der Alten, deren sie entbehren, nicht selten durch Seltsamkeit, Dunkelheit, Uebertreibung oder verständige Berechnung

zu ersetzen suchen, so daß wir überhaupt mehr an den Schöpfungen der Vergangenheit, als der Gegenwart uns zu erfreuen haben. Während die älteren Tonmeister bei dem reichsten Erguß ihrer Kunst zur Selbstverständigung über dieselbe nicht Zeit noch Stimmung, zum Theil nicht einmal die wissenschaftliche Durchbildung haben, scheint bei manchen der neueren Tondichter das schriftstellerische Bemühen die künstlerische Weihe und Fülle ersetzen zu sollen.

Giacomo Meyerbeer, eigentlich Jakob Meyer Beer, geb. 5. Sept. 1791, war ein Sohn des Bankiers Beer zu Berlin, Bruder des S. 269. genannten dramatischen Dichters Michel Beer. Er ward von Zelter, dann mit Weber von Abt Vogler in Darmstadt im Tonsatze unterrichtet. Nachdem er mit seinen Erstlingsopern in der Kunstweise der Neuitaliener ohne großes Glück aufgetreten war, und zumeist sein Kreuzfahrer 1824 sich einen Namen gemacht hatte, trat M. 1831 zu Paris hervor mit der Oper Robert der Teufel, welche zwar ihren Erfolg zum Theil den glänzenden Mitteln der Bühne und Instrumentirung dankt, aber doch auch reich ist an ächten Schönheiten und reizenden Melodien, äußerst geschickt in der dramatischen Behandlung, ein Werk, welches von großartiger schöpferischer Kraft Zeugniß gibt. Gleiche Eigenschaften zeigten die Hugenotten 1836. Schwächer ist der Prophet 1849, mehr noch die späteren Opern, der Nordstern, die Wallfahrt nach Ploermel, die Afrikanerin ꝛc. M. lebte, auch nachdem er 1842 kön. preuß. Generalmusikdirektor geworden, abwechselnd zu Berlin und Paris. Er starb zu Paris am 4. Mai 1864. M. ist ein reicher, kräftiger, eigenthümlicher Geist; er weiß den deutschen, italienischen und französischen Stil der Musik in überraschender Weise zu vereinigen und besitzt eine ungemeine Kraft in der Bewältigung großartiger Tonmassen; dagegen entbehrt er der gewinnenden Einfachheit und Einfalt, der unmittelbar zum Herzen sprechenden Seele; das Gesuchte, Wirkungsvolle siegt oft über das Wahre und Schöne, die Leidenschaft und Unnatürlichkeit seiner Stoffe macht sich auch in der musikalischen Behandlung geltend; übermäßig rauschend ist bei ihm der Gebrauch der Instrumente: so steht Meyerbeer trotz seiner hohen Begabung in Hinsicht auf befriedigende künstlerische Wirkung hinter seinen großen Vorgängern entschieden zurück. Werke über Meyerbeer von Mendel 1869, von Schucht 1869.

Felix Mendelssohn-Bartholdy, Mendelssohns des Philosophen (s. L. G. S. 170) Enkel und eines Bankiers Sohn, ist geb. 3. Febr. 1809 zu Hamburg. Mit dem Knaben zogen die Eltern nach Berlin über. Hier durch Zelter gründlich unterrichtet, trefflicher Clavierspieler, bildete er sich durch eine dreijährige Reise nach Italien, Frankreich und England. Nachdem er eine Zeitlang mit Immermann das Düsseldorfer Theater geleitet, ward er 1835 als Musikdirektor nach Leipzig berufen; nur vorübergehend war sein Aufenthalt in Berlin und Frankfurt a. M. Er starb zu Leipzig am 4. Nov. 1847. — M. war als Mensch und Künstler gleich liebenswürdig. War ihm der Reichthum, die überwältigende Schöpferkraft des größten Künstlers versagt, so besaß er dagegen die vielseitigste Begabung, das reinste Ringen nach dem Wahren, Schönen und Göttlichen der Kunst. Sein aus einem warmen innigen Gemüthe hervorgehendes Bestreben, der Tonkunst größere Einfachheit und Weihe zu geben, sie zum Volksthümlichen herüberzuführen, hat auf ihre Entwickelung, besonders auch auf die des deutschen Volksgesangs, den glücklichsten Einfluß geübt. Mendelssohns Lieder, Duette, Quartette sind allbekannt und allgeliebt, seine Lieder ohne Worte Edelsteine der Claviermusik. In der Musik zur Antigone 1841, zum Sommernachtstraum 1843, zu Athalia 1844 hat er gezeigt, daß neckische Schalkhaftigkeit wie der feierliche Ernst bei ihm gleicherweise mit reizendster Schönheit gepaart sind; tiefe Frömmigkeit, priesterliche Würde und Hoheit leben in seinen Oratorien Paulus 1836 und Elias 1846; von der Oper Lorelei, Text von Geibel, hinterließ M. nur herrliche Bruchstücke. Aus der seelenvollen, wahrhaft deutschen Innigkeit und Schönheit seiner Schöpfungen erklärt sich des früh vollendeten Meisters wunderbare Volksthümlichkeit in Deutschland, wie in dem stammverwandten England. M. B. Reisebriefe 1861. Briefe aus den Jahren 1833–47. II. 1863. Reißmann F. M. B. Sein Leben und seine Werke. 1867. Devrient Erinnerungen an M. 1869.

Robert Schumann, geb. 7. Juli 1810 zu Zwickau, ging von dem Studium der Rechte zur Tonkunst über. Er lebte ohne Amt zu Leipzig und Dresden, ward 1850 Kapellmeister zu Düsseldorf, und starb in Geisteszerrüttung 29. Sept. 1856 zu Endenich bei Bonn. — Sch. war ein eigenthümlicher und hochbe-

gabter Geist, voll Ernst und Tiefe; vornehmlich an Beethoven schließt er sich an in seinen Symphonien und Klaviersätzen, an Schubert in seinen Liedern. Das Oratorium hat er auf neue Bahnen geführt in seinen lieblichen und tiefsinnigen Tondichtungen Paradies und Peri 1843 und Der Rose Pilgerfahrt 1851. Sch. Gesammelte Schriften, IV. 1854. Wasielewski, R. Schumann. 1858. Reißmann R. Sch. Sein Leben und seine Werke. 1865.

Richard Wagner, der bedeutendste der deutschen Opern-componisten der Gegenwart, ist geb. 22. Mai 1813 zu Leipzig. Nachdem er als Kapellmeister an kleineren Bühnen, zu Magdeburg, Königsberg, Riga, auch seit 1839 einige Jahre in großer Bedrängniß zu Paris gelebt, machte er sich durch seine Erstlingsopern, den Rienzi und den Fliegenden Holländer, bekannt; 1843 ward er Kapellmeister zu Dresden, mußte aber wegen seiner Betheiligung am Maiaufstande 1849 flüchten; seitdem lebte er zu Zürich, mehrere Jahre als Günstling des Königs Ludwigs II. in München, nunmehr wieder in Luzern. In seinen ebenso hochbewunderten als scharf getadelten Hauptwerken Tannhäuser 1845 und Lohengrin 1850, welchen seitdem die Opern Tristan und Isolde, die Meistersänger von Nürnberg, Rheingold gefolgt sind, versucht R. Wagner eine Erneuerung der Oper, indem er dieselbe, ähnlich wie Gluck vor 80 Jahren, durch einen wahrhaft nationalen, dichterisch und dramatisch wirksamen Stoff und durch einen dem Inhalte möglichst entsprechenden, vorwiegend deklamatorischen Vortrag zu einem wahrhaft dramatisch-musikalischen Kunstwerk zu machen sucht; er wählt daher mit Vorliebe Stoffe aus der altdeutschen Heldensage, dichtet seine Bücher selbst, und hat seine Ansichten in mehreren Werken verfochten. W. ist ein höchst begabter und geistvoller Künstler, aber seine „Zukunftsmusik" läßt im Streben nach Charakteristik und dramatischer Wirksamkeit allzusehr die schöne absichtlose Einfalt und gewinnende Anmuth der älteren Meister vermissen. Seine letzten Werke haben durch ihre Unsangbarkeit, wie durch den vielfach ungereimten Text Wagners Ruf ebenso sehr geschadet, wie seine unverstandenen und gehässigen Streitschriften.

Die Opernthätigkeit der Gegenwart hat eine Menge verdienstlicher, aber durch den Mangel eigenthümlich schöpferischer Begabung erfolg-

loser Werke hervorgebracht. Als Opernsetzer, welche durch Anmuth und Reichthum der Melodie hervorragende Bedeutung haben, sind zu nennen der Berliner Albert Lortzing, 1803—51, mit seinen frischen volksthümlichen Opern Czar und Zimmermann, Wildschütz, Waffenschmied ꝛc., sowie Friedrich v. Flotow, geb. 1811 zu Teutendorf in Mecklenburg-Schwerin, nun zu Wien, dessen Stradella 1844, Martha 1846 ꝛc. durch die heitere Gefälligkeit und leichte Sentimentalität der Musik großen Beifall gefunden haben. Ebenso der zu Paris lebende Kölner Jakob Offenbach, geb. 1819, mit seinen leichten und leichtfertigen Opern.

Ferdinand Hiller, geb. 1811 zu Frankfurt a. M., seit 1850 städtischer Kapellmeister zu Köln, hat sich durch sein Oratorium Saul, sowie zahlreiche Lieder und andere Compositionen bekannt gemacht.

Eine besonders liebevolle und glückliche Pflege hat in der Gegenwart der mehrstimmige Männergesang gefunden; unter den Liedercomponisten haben der Thüringer Albert Methfeßel, geb. 1791 zu Stadtilm, lange Jahre Hofkapellmeister zu Braunschweig, gest. 1869; Friedrich Kücken, geb. 1810 zu Blekede in Hannover, 1851 Kapellmeister zu Stuttgart, nun zu Schwerin lebend, und Heinrich Proch, geb. zu Wien 1809, neben vielen Anderen große Anerkennung gefunden.

Register.

I. Literaturgeschichte.

	Seite.
Abbt	171
Abrah. a St. Clara	131
Abschatz	126
Agricola	102
Aist, D. v.	60
Alber	48
Albert	120
Albertus	49
Alberus	98
Albinus	123
Alpharts Tod	29
Altswert	72
Ammenhausen, K. v.	73
Ammon	277
Andreä	113
Anegenge	16
Angelus Silesius	122
Anna Amalia v. S.	233
Annolied	14
Archenholtz	244
Arnd, Joh.	91
Arndt, E. M.	282
Arnim, Achim v.	259
— Bettina v.	260
Arnold	137
Artussage	41
Athis u. Prophilias	51
Aue, Hartmann zu 45. 49. 50.	61
Auerbach	304
Auersperg	312
Augsburg, David v.	67
Ava	16
Aventinus	100
Ayrer	96
Baader	275
Babo	238
Barkhusen	70
Bauernfeld	309
Bechstein	321
Beck	313
Beer, Michel	269
Beheim	74
Beitzke	330
Benedix	309
Berlichingen	101
Bertuch	234
Betulius	120
Birch-Pfeiffer	309
Birken	120
Biterolf	30
Bitzius	304
Blumauer	182
Bodenstedt	323
Bodmer	144
Böhme	106
Böhmen, W. v.	61
Börne	295
Böttger	321
Boie	186
Boner	65
Botenlauben, O. v.	61
Brabant, J. v.	61
Brachmann	192
Brachvogel	308
Brandenburg, O. v.	61
Brant	79
Braunschweig, H. J. v.	96
— A. U. v.	129
Brawe	144
Breidenbach	84
Breitinger	145
Brentano, Clemens	259
Breslau, H. v.	61
Brockes	126
Buch der Liebe	106
Buchholz	128
Buchner	118
Bühel, H. v.	72
Bünau	137
Bürger	186
Canitz	126
Cersne, Eberh. v.	74
Chamisso	260
Christian v. Km.	82
Chroniken	82
Claudius	189
Closener	82
Collin, Gebr.	193
Contessa	237
Cramer, J. A.	151
Crescentia	49
Cronegk	144
Dach	120
Dahlmann	327
David, Lucas	101
Decius	92
Denis	160
Detmar	82

Seite.

Dietrich u. s Gesellen 29
Dietrichs Flucht . 29
Dingelstedt . . . 320
Dräseke 277
Droste-Hülshof . 316
Droysen 329
Dürn, R. v. . . 49
Duncker 329
Eber 92
Ebert, J. A. . . 150
— Karl Egon . 313
Eckart 83
Ecken Ausfahrt . 29
Eckenolt 72
Eichendorff . . . 261
Eichhorn 244
Einsiedel 235
Ekhof 169
Ekkehard 13
Elisabeth, hl. . . 49
Ems, R. v. 37. 50. 52. 53
Engel 178
Enikel 54
Enzio 61
Erfurt, Eb. v. . . 49
Ernst, Herzog, Ged. 31
— Volksbuch . 103
Eschenbach, W. v. 38. 41. 61.
Eschenloer . . . 82
Etterlin 82
Eulenspiegel . . 103
Ewige Jude . . 104
Eyb 84
Ezzo 16
Falk 235
Faust, Volksbuch . 104
Feuchtersleben . . 313
Fichte 273
Finkenritter . . . 104
Fischart 99
Fischer 315
Flecke 39
Flemming . . . 116
Folz 81

Seite.

Forster, Georg . . 200
— J. Reinhold 201
Fortunat 105
Fouqué 258
Francke, A. H. . . 136
Frank, Seb. . . . 101
Frankfurter . . . 72
Frauenlob, H. . . 62
Freiberg, H. v. . 47. 48
Freidank 63
Freiligrath . . . 317
Frey 106
Freylinghausen . . 124
Freytag 302
Friedrich II. Kaiser 61
Friedrich der Große 151
Fritzlar, Herbort v. 36
— Hermann v. 83
Fromund . . . 13
Fruchtbr. Gesells. . 109
Füterer 71
Fußesbrunnen, K. v. 48
Gärtner, Christian 150
Galitzin 201
Geibel 318
Geiler v. Kaisersbg. 83
Gellert 149
Genoveva . . . 105
Gentz 281
Gerhardt . . . 123
Gerok 314
Gerstäcker 305
Gerstenberg . . . 169
Gervinus 330
Geßner 160
Giesebrecht . . . 329
Giseke 150
Gleim 152
Glichesäre, H. d. . 55
Gökingk 154
Goethe 207
Goltz 304
Götz 154
Gotter 169
Gotthelf, J. . . . 304

Seite.

Gottschall . . . 308
Gottsched 142
Grabbe 269
Gralsage 40
Gravenberg, Wirnt v. 46
Grillparzer . . . 267
Grimm, Gebr. . . 280
Grimmelshausen . 129
Groth 324
Grübel 194
Grün, An. . . . 312
Gryphius, Andreas 116
— Ch. . . . 126
Gudrun 25
Günther 127
Gutzkow 297
Hackländer . . . 303
Hadlaub 62
Häring 300
Häusser 330
Hagedorn, Fr. v. . 147
Hagen, Reimchronik 54
Hahn-Hahn . . . 301
Haimonskinder 71. 104
Halberstadt, A. v. . 36
Halbsuter 78
Haller 146
Halm 307
Hamann 196
Hamerling . . . 314
Hammer 322
Hardenberg . . . 256
Harms 277
Harsdörffer . . . 120
Hartmann . . . 314
Hauff 272
Hausen, Fr. v. . . 60
Hebbel 308
Hebel 193
Heeren 245
Heermann . . . 123
Hegel 278
Heine 295
Heinrich der Vogler 29
Heinrich VI. . . . 60

Seite.

Heinse 202
Helbling 65
Heldenbuch . . 28. 71
Heliand 12
Herbart . . . 276
Herder 196
Hermann, Nikolaus 92
Hermes 176
Hersch 309
Herwegh 314
Heyse 306
Hildebrandslied, ahd 10
— mhd . 30
Hippel 238
Höfer 302
Hölderlin 263
Hölty 187
Hoffmann, E. T W. 271
— H. v. F. . 322
Hoffmannswaldau. 124
Holle, B. v. . . . 51
Holtei 303
Horneck, O. v. . . 54
Houwald 266
Hrabanus Maurus 16
Hrotsvitha . . . 14
Hürnin Siegfr. Geb. 28
— — Vlbch. 103
Humboldt, Wilh. v. 2.7
— Alex. v. 248
Hutten 97

Jacobi, Joh. Georg 154
— Fr. Heinrich 202
Jeroschin, Nic. v. . 54
Jerusalem . . . 182
Iffland 235
Immermann . . 268
Johannes d. Schrb. 52
Jonas 92
Jung 203

Kästner 150
Kaiserchronik . . 14
Kalenberg, Pfaff v. 103
Kant 246
Kantzow 101

Seite.

KarlAug. v. Weimar 233
Karl der Große . 10
Karl Meinet . . 38
Karsch 154
Kemenaten, Albr. v. 29
Kerner 290
Kinkel 319
Kirchhof 106
Klage 25
Klai 120
Kleist, Ch. Ewald v. 153
— Heinrich v. . 264
Klingemann . . . 237
Klinger 204
Klopstock . . . 156
Knapp 314
Knebel 234
Knigge 177
Kösditz 67
Koenig, H. . . . 300
Körner 284
Kohl 305
Konrad, Pfaffe . 15
— König . . 61
Kopisch 323
Kortum 192
Kosegarten . . . 192
Kotzebue 236
Krause 276
Kretschmann . . 160
Kühne 299
Kürenberger . 23. 60
Kugler 323

Laber, H. v. . . 73
Lafontaine . . . 241
Lalenbuch . . . 104
Lamprecht, Pfaffe . 15
Langbein 241
Langenstein, H. v. 49
Lappe 192
La Roche, Soph. . 177
Laube 298
Laufenberg, H . . 79
Lauremberg . . . 121
Laurin, König . . 29

Seite.

Lavater . . . 206
Lehmann 101
Leibnitz 134
Leisewitz 189
Lenau 311
Lenz 199
Leo 328
Lessing 162
Lewald, F. . . . 302
Lichtenberg . . . 177
Lichtwer . . . 151
Liechtenstein, U. v. 61
Lindenblatt . . . 82
Lingg 315
Liscow 146
Logau 117
Lohengrin . . . 44
Lohenstein . . . 125
Luden 279
Ludwig v. Bayern 315
Ludwig, Otto . . 303
Ludwigslied . . . 13
Ludwig des Frommen Kreuzfahrt . . 54
Luther 89

Magelone . . . 105
Mahlmann . . . 192
Mai und Beaflor 51
Malagis 71
Mandeville . . . 84
Manso 244
Manuel 95
Marheinecke . . . 277
Marner . . . 61
Mascov 137
Mathesius . . . 91
Matthisson . . . 191
Maximilian I. . . 72
Mayer 291
Megenberg, K. v. . 83
Meistergesang . . 74
Meißen, H. v. . . 62
Meißner, d. alte . 61
— Alfred . 314
Melissus 113

Seite.

Melk, Heinr. v. . 64
Melusina 105
Mendelssohn, M. 170
Merck 209
Meyern 309
Meyr 302
Michaelis 154
Miller 189
Minnegesang . . 55
Mörike 291
Möser 179
Mommsen . . . 330
Montfort, H. v. . 73
Morungen, H. v. . 60
Moscherosch . . . 130
Mosen 317
Mosenthal . . . 308
Moser, F. K. . . 180
Mügeln, H. v. . . 73
Mügge 301
Mühlbach 301
Müller, J. Gottwerth 176
— Friedrich . 203
— Johannes v. 242
— Wilhelm . 291
— Otto . . . 302
— Wolfgang . 320
Müllner 266
Münch-Bellinghausen 307
München, H. v. . 54
Münster . . 91. 101
Mundt 299
Murner 96
Musäus 176
Muscatblut . . . 74
Muspilli 13
Nassau, E. v. . . 84
Neander 123
Neifen 61
Neuenstadt, H. v. . 52
Neukirch 126
Neumark . . . 123
Neumeister . . . 124
Nibelungenlied . . 22

Seite.

Nicolai, Fr. . . . 170
— Phil. . . 92
Niebuhr 279
Nithart 61
Notker 16
Novalis 256
Oberg, Eilhart v. . 47
Octavian 105
Oehlenschläger . . 267
Ogier 71
Oken 275
Olearius 116
Opitz 114
Orendel 49
Ortnit 30
Oswald 49
Otfried 13
Ottokar 54
Otto, Verfasser des Heraclius . . . 51
Overbeck 192
Paalzow 300
Passau, O. v. . . 83
Passional 48
Pauli 106
Pestalozzi 206
Pfeffel 151
Pfintzing 72
Philipp d. Karth. . 49
Pilatus 49
Platen 286
Pleier 46
Plönnies . . . 316
Postel 305
Priameln . . . 78
Prutz 319
Putlitz 309
Pyrker 193
Quad v. Kinkelbach 101
Queinfurt, K. v. . 79
Rabener 148
Rabenschlacht . . 29
Rachel 121
Raimund . . . 270
Rambach 124

Seite.

Ramler 153
Ranke 328
Raumer 279
Raupach 267
Rebhuhn 95
Redwitz 315
Regenbogen . . . 62
Regensburg, B. v. . 68
Reimarus . . . 166
Reimchronik, braunschweigische . . 54
Reimchronik, livländische 54
Reineke Fuchs 54. 70
Reinhard 249
Reinhold . . . 247
Reinick 323
Reinmar d. Alte . 60
Reißner 101
Repgow 67
Reuenthal, N. v. . 61
Reuter 304
Rheinau, Walther v. 49
Richter 239
Riehl 305
Ringoltingen, Th. v. 84
Ringwaldt . . . 98
Rinkart 123
Rist 121
Rittershaus . . . 321
Rodenberg . . . 321
Rodigast 124
Roen, K. v. d. 28. 71
Rollenhagen . . . 98
Roquette 324
Rosenblut . . . 81
Rosengarten, gr. . 30
— kl. . 29
Rosenkranz . . . 326
Rothe 71. 82
Rother 30
Rotteck 279
Rudolf, Graf . . 51
Rückert 285
Rügen, Buch der . 65

Seite.
Rügen, Wizlav v. 61
Ruodlieb 13
Russow 101
Sachs, H. . . . 93
Sachsenheim, H. v. 72
Sachsenspiegel . . 67
Sack 181
Sailer 250
Salis 190
Sallet 292
Salomon u. Morolf 53. 104
Salzburg, H. v. . 79
Schack 321
Scharfenberg, A. v. 44
Schefer 292
Scheffel 301
Scheffler 122
Schelling 274
Schenkendorf . . 283
Scherenberg, Dietr. 81
Scherenberg, Chr. Fr. 320
Schildbürger, Vbuch. 104
Schiller 223
Schilling, Diebold 82
— F. Gustav 241
Schiltberger . . . 84
Schlegel, J. E. . 144
— J. A. . 150
— A. W. . 256
— Fr. . . . 257
Schleiermacher . . 276
Schlözer 181
Schlosser 327
Schmidt, Jul. . . 331
— Klamer . 154
Schmidt v. Lübeck 192
Schmolck 124
Schnabel 129
Schönaich 144
Schopenhauer . . 278
Schottland, E. v. . 84
Schröder 169
Schubart 205
Schubert, G. H. . 276
Schücking 302
Schulze, Ernst . . 262
Schupp 131
Schwab 291
Schwabenspiegel . 67
Schwieger . . . 121
Scriver 136
Scultetus 118
Sealsfield . . . 305
Seckendorf . . . 234
Seidl 313
Selneccer 92
Seume 191
Siebenweisen Meister 105
Sigenot 29
Simrock 320
Solger 276
Sonnenberg . . . 192
Sonnenfels . . . 182
Spalding 182
Spee 122
Spener 136
Speratus 92
Spervogel . . . 60
Spiegel deutscher Leute 67
Spielhagen . . . 303
Spindler 272
Spitta 322
Spittler 243
Stägemann . . . 284
Steffens 271
Steigentesch . . . 237
Steinach, Bliker v. 37
Steinhöwel . . . 84
Stenzel 279
Stifter 306
Stöber, Gebr. . . 315
Stoffeln, K. v. . . 46
Stolberg, Gebr. . 188
Stolle, K. . . . 82
Storm 321
Strachwitz . . . 321
Straßburg, G. v. . 46
Strauß, D. Fr. . 326
— Victor . 321
Stricker 38. 46. 53. 65
Sturm 322
Sturz 180
Suchenwirt . . . 74
Süßkind 61
Suso 83
Sybel 329
Tauler 79. 83
Tegernsee, W. v. . 49
Teichner, H. d. . . 74
Tempeltey . . . 321
Theobald 101
Theologie, deutsche 83
Thiersage 54
Thomasius . . . 134
Thümmel 176
Tieck, Ludwig . . 254
Tiedge 192
Tirol, König . . 65
Treitzsauerwein . . 73
Trimberg, H. v. . 64
Tscherning . . . 118
Tschudi 101
Tucher 84
Türheim, U. v. 39. 47
Türlin, H. v. d. . 46
— U. v. d. . 39
Turnmaier . . . 100
Twinger v. Königsh. 82
Uhland 289
Ulfila 9
Usteri 194
Uz 153
Varnhagen, K. A. 280
— Rahel 281
Velde, v. d. . . . 272
Veldeke, H. v. 36. 49. 61
Vilmar 331
Vintler 74
Vischer 326
Vogelweide, W. v. d. 59
Vogl 313
Voigt 279
Volksbücher . . . 102
Volkslied 76

	Seite.
Voß	187
Wachler	245
Wackenroder	255
Wackernagel	321
Wagner	270
Waitz	329
Walberan	29
Waldis	98
Walther v. Aquitan.	13
Walther u. Hildegund	31
Wartburger Krieg	62
Weber, Veit	78
Weckherlin	113
Weigel	91
Weise, Christian	125
Weissenthurn	237
Weiße, Chr. F.	168
Werder, D. v. d.	118
Werner d. Gärtner	52
— Zacharias	266
Wernicke	126
Wessenberg	192
Wessobrunner Gebet	12
Wickram	106
Wieland	171
Wigamur	46
Wilken	279
Williram	16
Winckelmann	160
Windsbecke	64
Windsbeckin	64
Wolfdieterich	30
Wolff, Chr. v.	135
Wolkenstein, O. v.	73
Woltmann,	245
Wolzogen, K. v.	235
Würtemberg, Al. v.	314
Würzburg, K. v.	37. 40. 45. 49. 50. 52. 61.
Wyle, N. v.	84
Zachariä	150
Zatzikhofen, Ulr. v.	46
Zauberſprüche	11
Zedlitz	311
Zeſen	119
Ziegler	129
Zimmermann, J. G. v.	178
Zinegref	115
Zinzendorf	137
Zirkläre, Th. v.	64
Zollikofer	182
Zſchokke	272
Zweter, R. v.	61
Zwingli	91

II. Kunstgeschichte.

	Seite.
Achenbach, Gebr.	358
Achtermann	362
Ainmüller	356
Albrechtsberger	381
Ansigis	336
Bach, Joh. Seb.	369
Bach's Söhne	371
Becker, J.	358
Beethoven	380
Begas, K.	359
— Rh.	362
Benda	372
Bendemann	357
Bernward	338
Bläser	362
Brugger	363
Burgschmiet	364
Camphausen	358
Carstens	349
Chodowiecki	348
Cornelius	350
Cranach	345
Dannecker	361
Deger	357
Denner	347
Dietrich	348
Dittersdorf	378
Doles	371
Drake	362
Dürer	344
Einhard	336
Erwin v. Steinbach	340
Eyck, Gebr.	342
Fasch	379
Fernkorn	363
Flotow	388
Flüggen	356
Foltz	355
Franko	366
Füger	348
Führich	350
Gärtner	365
Gasser	363
Genelli	355
Gluck	373
Graun	371
Hackert	348
Hähnel	363
Händel	369
Halbig	363
Hasenclever	358
Hasse	372
Haydn	374
Heidel	362
Herold	384
Heß, Heinrich	354
— Peter	356
Hildebrandt, Eduard	359
— Theodor	358
Hiller, Ferd.	388
— Joh. Ad.	372
Himmel	379
Holbein	345
Homilius	371
Hübner, Jul.	357
— Karl	358
Hummel	378
Jordan	358
Kauer	378
Kauffmann	348
Kaulbach	354
Keiser	368
Kiß	362
Klein	383
Klenze	365
Knaus	358
Kneller	347
Koch	350
Köhler	357
Kraft	344
Kreutzer	383
Krüger	359
Kücken	388
Lachner	384
Lassus	367
Lessing	357
Leutze	358
Lindpaintner	383
Lochner	341
Lortzing	387
Ludwig von Bayern	352
Magnus	359
Manuel	344
Marschner	384
Max	363
Memling	342
Mendelssohn	386
Mengs	348
Menzel	359
Merian	346
Methfessel	388
Meyerbeer	385
Meyerheim	359
Miller	364
Morgenstern	356
Mozart	375
Müller, Wenzel	378
Naumann	372

	Seite.
Neher	355
Netscher	347
Neukomm	378
Oeser	348
Offenbach	388
Overbeck	350
Piloty	356
Preller	360
Proch	388
Quantz	378
Rahl	360
Rauch	361
Reichardt	379
Reinhart	349
Reissiger	384
Rethel	358
Retzsch	359
Richter	359
Riepenhausen, Gebr.	350
Ries	381
Rietschel	362
Rile, Gerhard v.	340
Rolle	371
Romberg	383
Rottmann	355
Ruben	355
Rugendas	346
Sandrart	346
Schadow, Gfr.	361
— Wilh.	352
Schaller	363
Schenk	378
Schick	350
Schinkel	364
Schirmer	358
Schlüter	347
Schneider	383
Schnorr	351
Schongauer oder Schön	344
Schrader	359
Schraudolph	355
Schrödter	358
Schubert	382
Schütz	368
Schulze	379
Schumann	386
Schwanthaler	363
Schwind	355
Semper	365
Sohn	358
Spohr	382
Steinbrück	358
Steinhäuser	362
Steinle	350. 358
Stephan, Mstr.	341
Stiglmaier	364
Stilke	358
Stoß	344
Stüler	365
Sunere	340
Theodorich v. Prag	341
Thorwaldsen	362
Tieck	362
Tischbein, J. H.	348
— J. H. W.	348
Veit	350
Vischer	344
Vogler	377
Wach	359
Wagner, Joh. M.	363
— Richard	387
Wächter	350
Weber	382
Weigl	377
Wichmann, Gebr.	362
Widnmann	363
Wilhelm, Mstr.	341
Winter	377
Wohlgemuth	344
Wolff	362
Zelter	379
Zumsteeg	378
Zwirner	365

Neher - - - - -
Netscher - - - -
Neukomm - - - -
Oeser - - - - -
Offenbach - - -
Overbeck - - - -
Piloty - - - - -
Preller - - - - -
Proch - - - - -
Quantz - - - - -
Rahl - - - - -
Rauch - - - - -
Reichardt - - - -
Reinhart - - - -
Reissiger - - - -
Rethel - - - - -
Retzsch - - - - -
Richter - - - - -
Riepenhausen, Gebr.
Ries - - - - - -
Rietschel - - - -
Rile, Gerhard v. -
Rolle - - - - - -
Romberg - - - -
Rottmann - - - -
Ruben - - - - -
Rugendas - - - -
Sandrart - - - -

892

NBL 003254